

Münchener Punsch, humoristisches originalblatt ...

Münchener

PUNSCH,

humoristisches Originalblatt

von

M. E. Schleich.

Dritter Band.



München, 1850.
Druck von Dr. Franz Wild (A. Wild).

Heiter! — Weiter!

Inhalt
des dritten Bandes.

Münchener
PUNSCH.
Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Bertram.
Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Dritter Band.
Sonntag. **Nro. 1.** 6. Jänner 1850.

Ordensfantasie eines leeren Knopfloches,
in der Neujahrsnacht 1849 auf 1850.

Ich habe heuer meinen Neujahrsabend köstlich vollbracht, obgleich verschiedene Gedanken, wie Constabler, an meinem Geiste vorüberschlichen, gleichsam um jede frohe Phantasie als ein nächtlicher Weile wanderndes Frauenzimmer in das kalte Arrestzimmer des Verstandes abzuführen. Wir sangen „**Viva la Compagnia**“ und ich dachte geschwind an die österreichisch-preußische Bundescommission; „**Allons enfans de la patrie**“ und ich seufzte bei der Erinnerung, wie sehr sich die Deutschen in der letzten Revolution wirklich noch als politische Kinder bewiesen haben. Zuletzt kam auch noch: „Der Freiheit eine Gasse“ — ich lehnte melancholisch am Fenster, und hörte unten einen Menschen („Xaverl“ heißt er und ist Schneeschaufler) ausrufen: „Sakramentsg'schicht, ist die ganze Gaß verschneit.“ Ja wohl, verschneit, verschüttet und vereist, und wann wird es wieder warm werden, daß diese Gasse aufthaut? Und wenn sie aufthaut, wann wird der Unrath entfernt, und der Weg wieder wandelbar sein?

Doch trotz vielen derartigen Gedanken habe ich meinen Neujahrsabend köstlich verlebt, und als es bereits (physisch) Morgen geworden war, wandelte ich harmlos nach Hause. Ein Posten, an dem ich vorbeiging, wünschte mir „glückselig's neues Jahr!“ Soll diese Freundlichkeit eine gute Vorbedeutung sein, oder eine schlimme: daß uns nemlich die Bajonette auch dießmal wieder „das neue Jahr abgewinnen“?

Wenn ich im Bett liege, so sehe ich meinen Frack an der Thüre hängen. (Auch im Schlafe sehe ich oft verschiedenes hängen!) Als ich nun so da lag, und mich im Jahr 1850 zum ersten Male streckte, nicht nach der Decke

sondern nach der Länge, da war's mir plötzlich, als hörte ich einen langen Seufzer durch das Zimmer ziehen. Ich stutzte. Nein, ich glaube an keine Geister! Ich habe schon viele Reden gehört, schon unzählige Theaterstücke und sogar Hof- und Ritterfeste gesehen, aber ich glaube doch an keine Geister. Ich erhob mich, nicht für die Reichsverfassung, sondern um eine andere Seufzerursache zu erfahren, und rief: Wer da? — „Knopfloch" war die Antwort. — Ich hätte nun, wenn es nach der Vorschrift des Herrn Kriegsministers gegangen wäre, antworten müssen: Knopfloch „passirt vorbei", doch das Knopfloch fiel mir in die Rede: „Ach lieber Herr! der Neujahrsmorgen graut, und ich fühle mich so öde und leer" — Leer? fragte ich. Warte bis zum Frühjahr, ich will mich in einem Garten bekannt machen; vielleicht, daß dir eine gütige Hand hie und da ein Röslein zukommen läßt! — „Ach nein, erwiderte das Knopfloch, mir ist es gar nicht um Poesie, sondern um Wirklichkeit zu thun. Heut ist Neujahr, ich habe gestern ein paar mir bekannte Knopflöcher gesprochen, die haben sichere Hoffnungen, daß ihnen durch allerhöchste Gnade ein Ordensband zu Theil wird. Das Seuffert'sche meint, es hat's schon, und das Viereggische Knopfloch meint gar, es krigt 'n Großkreuz. Denken Sie, sogar Hirneißen sein's hofft sich was. — Ja das laß ich mir gefallen, wenn man so'nem angeseh'nen Mann gehört, da kann man sich sehen lassen, — aber unserein's! mein Gott, bei so'nem lumpigen Redakteur und noch dazu einem freisinnigen — was hat man denn da für Ehre zu hoffen? Nichts! Gar nichts! — Haben muß man's, wenn man von seinen Mitknopflöchern auch noch über die Achsel angeschaut wird." — Mein Erstaunen kannte keine Gränzen. Ich wußte gar nicht, daß ich ein so ehrgeiziges Knopfloch hatte; mir war, wie dem Herrn Allioli, als er um den Verfasser seines Buches gefragt wurde — hätte ich nur ein Wort entgegnet, es wäre sicherlich eine Dummheit gewesen. Ich erhob mich noch mehr und beugte mich noch weiter vor, um von der Rede ja keine Silbe zu verlieren. Das Knopfloch bemerkte dieß, und hub sogleich wieder an: „Das Jahr ist herum, was haben Sie für mich gethan? Nicht einmal einen Menschen haben Sie aus dem Wasser gezogen, das hätte doch eine Rettungsmedaille getragen. Zum Gensdarmen sind Sie auch nicht geboren, und werden Ihr Lebtag keinen Spitzbuben fangen, wofür auch ein Ehrenzeichen hergegeben würde. Von einer Medaille mit Orangeband darf ich gar nicht reden, denn sie haben nicht nur keine Revolution bekämpft, sondern hätten lieber selbst eine angefangen. O pfui! Sie waren nicht einmal „in Treue fest" wozu doch gar nicht viel gehörte. — In Gottes Namen! Ich habe längst auf alle Ehren verzichtet. Es wundert mich nur, daß Sie mich nicht mehr blamiren, wie damals mit dem schwarzrothgoldenen „Mascherl". Ich hab es so oft fallen lassen, bis es Ihnen selbst zuwider wurde. Sie haben heute einem Veteranen ein Viaticum geschenkt; lieber dem sein Knopfloch, als Ihres. Das ist auch mein einziger Trost: Sie haben bei all Ihrer Un-

bedeutendheit hie und da einen guten Zug, vielleicht schenken Sie diesen Rock einem Bettler, das sind gar oft alte Soldaten — möglicher Weise komm ich auf diese Art noch zu einem Feldzeichen." — Das Knopfloch schwieg. Ich hatte schon Lust, ihm für 8 Uhr, wenn der Frack ausgeklopft wird, eine derbe Züchtigung zu versprechen, doch der rührende Schluß entwaffnete mich wieder. Ich legte mich zurück und dachte: Wahrlich, du mußt nicht viel werth sein, nicht einmal einen Orden kannst du dir erwerben!

Am andern Morgen wollte ich ausgehen, um Herrn v. Lupin ein glückseliges neues Jahr zu wünschen, und ihn, da er Untersuchungsrichter in Preßsachen ist, zu fragen, ob ich nicht in dieser Beziehung eine „Enthebungskarte" bekommen könnte. Ich zog meinen Frack an und wollte den ersten Knopf einmachen — da war das Knopfloch zerrißen! Das ist auch der Grund, warum ich nicht gekommen bin.

Häng-Kalender

für verschiedene Stände.

(Schluß des Monats Januar.)

17. Jän. Hofball. Die „Göttliche" ist schon von dem ersten Diplomaten Deutschlands engagirt. Beim Cotillon wird für die deutschen Flüchtlinge gesammelt.

18. Jän. Der Tag ist schon um eine halbe Stunde gewachsen; die Nacht hat aber demungeachtet nicht abgenommen.

19. Jän. Es bildet sich ein eigener „Verein zur Nichtbegreifung des Umstandes, daß Herr v. Hopf keinen Orden bekommen hat."

20. Jän. Graf Seinsheim gibt eine „Philosophie der Geschichte" heraus.

21. Jän. Es soll eine strenge Untersuchung darüber eingeleitet werden, warum Rath Hierneis einen Orden bekommen hat.

22. Jän. Es ist begründete Furcht vorhanden, daß, wenn sich Herr von Lerchenfeld noch länger zu den Freisinnigen hinneigt, von der Bundeskommission auch der bayrischen Kammer Einhalt gethan werde.

23. Jän. Mehrere Kaufleute, die mit Masken handeln, machen bekannt, daß bei ihnen so eben Lassaulx-Gesichter angekommen sind.

24. Jän. Analog mit ihrem Verfahren gegen Würtemberg legt die Bundescommission nun auch gegen die bayr. Franko-Marken ein Inhibitorium ein.

25. Jän. Herr v. d. Pfordten wünscht, artig wie immer, dem Minister Schwarzenberg durch den Telegraphen „guten Appetit". — Schwarzenberg läßt zurücktelegraphiren: „Ist schon vorbei." Dießseits großes Nachdenken.

26. Jän. Bürgermeister Kolb ist noch nicht freigelassen und werden über ihn noch fortwährend Soldaten und Civilisten vernommen. Das ist sehr ominös!

27. Jän. Von dem Plafond der bayerischen Ruhmeshalle bei Kellheim fällt der Mörtel ab.

28. Jän. Der Mond wird voll. Mehrere Leute sind der Meinung, auch das Maaß werde noch voll werden.

29. Jän. Auch Sepp wird reactivirt und zwar als ordentlicher Professor. Er liest eine unpartheiische Geschichte des jüdischen Volkes, nebenbei auch ein Colleg über Singvögel-Logie.

Vorwort zu den Theaterpfeilen.

Es wird sich mancher wundern, daß man anno 1850, nachdem das Pulver schon seit 470 Jahren erfunden ist, noch mit Pfeilen schießt, das können nur wilde Völker und Recensenten thun. Wir spannen also unsere Viertelsbogen, und können bei Abschießung des ersten Pfeiles um so sorgloser sein, als das Jahr lang ist, und wir noch 51 zu versenden haben. — Werfen wir einen Blick auf das Theater — welchem anarchischen Zustand begegnen wir, welche Auflehnung gegen die Aesthetik, gegen den klassischen Geschmack, gegen den Geist der Zeit. Die französischen Stücke haben über die deutsche Bühne eine förmliche provisorische Regierung errichtet; wir sehen Barrikaden von zurückgewiesenen und versäumten Produkten; birchpfeifer'sche Vertrauensstücke, kassenausleerende Opern, comprommittirte Kostüme und Kouliſſen, verderbliche Parteiumtriebe — kurz alles, was auch in der wirklichen Welt die Einheit und die Kraft zerstört, die nur durch das Standrecht wieder hergestellt werden kann. Es hat sich deshalb ein Standgericht von Recensenten constituirt. Alle neuen, und mitunter auch die Aufführung klassischer Stücke, alle Gastspiele und sonstige außerordentliche Vorkommnisse werden in Untersuchung gezogen und entweder zum Tode durch Feder und Papier, oder zu zehn bis zwanzigjährigem Verbleiben auf dem Repertoir verurtheilt.

Der Belagerungszustand, insofern er durch das Publikum über die Casse verhängt wird, ist für ein Theater immer etwas heilsames. Es geht da, wie bei politischen Bewegungen, alles drängt sich zum Schauplatz, und selten weiß einer die Stelle, wo er hingehört; der eine wird vorwärts geschoben, der andere zurückgedrängt, und erst wenn alles in die Sperrsitze eingebracht ist, wird Ruhe; dann beginnt die eigentliche Komödie; die Intriguen gehen vor sich; man schaut die verschiedenen oft plötzlichen Verwandlungen, die schönsten Ansichten werden in den Hintergrund geschoben, und die vorkommenden Dekorationen sind berechnet, die Augen zu blenden. Und was geschieht alles hinter den Coulissen! Bis sich der Knoten löst, so ist man in der Nacht schon sehr weit vorgerückt, das Volk geht nach Hause, und legt sich zu Bette.

Die Beziehungen, die sich zwischen der Welt und den Brettern, welche die Welt bedeuten, auffinden lassen, sind also sehr mannigfach. Besagte Bretter haben in der neuern Zeit bedeutenden Schaden gelitten. Durch die vielen wäßrigen französischen Stücke bereits morsch geworden, durch den Holzwurm der schlechten Kritik unterwühlt, und durch das Getrampel der neuen Heldenspieler erschüttert, waren sie im Jahre 1848 auch noch dem Wind und Wetter ausgesetzt. — Die Welt, hört man allgemein, ist schlecht geworden, also müssen die Bretter, wenn sie wirklich die Welt betreten wollen, auch schlecht sein.

Was ist also nöthig für Welt und Bühne? Ein neuer Boden!

Druck von Dr. Franz Wild.

Münchener

PUNSCH.

Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Bertram.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Dritter Band.

Sonntag. **Nro. 2.** 13. Jänner 1850.

Hof- und Staats-Handbuch
des Königreichs Habesch, wo die Schwarzen wohnen,
auf das Jahr 1850.
Neue Ausgabe für große Kinder.

1) Genealogie und Stammbäumlichkeiten.

Der freundliche Leser wird erlauben, daß wir dieses Capitel übergehen, wir sind nicht botanisch gebildet, und könnten leicht mit der politischen Wurzel Radix ungeschickt umgehen.

Kronoberst-hoff-meist-er: Der durchlauchtige Herr Fürst von Oettingen-Ansteßstein, selbst niedergelegter Reichsrath, Staatsrath im außerordentlichsten Dienste, nämlich im Dienste der Volkssouveränetät; deßgleichen einziger freisinniger Ritter des Hubertusorden, und Groß-Kreuz seiner hohen Standesgenossen; item ausgestrichener Wartgeld-Besitzer, Ritter des würtembergischen zahmen Adlerordens und Ritter des großherzichen Ordens der badischen Treue. — Hat abgedankt.

Kronoberpostmeister ist der Fürst von Thurn und Taxis,
Doch übt sie aus der Staat in der Praxis,
Warum die Förderung der freien Blätter wohl so lax is?
Obwohl's entgegen dem Gesetz schnurstracks is?

2) Orden.

Hubertus-Orden. Diesen Orden bekommen nur regierende oder nicht regierende Herren, und er hat das alt-gothische Motto: **In trau vast** (Ich trau fast, aber nicht ganz). — Mitglieder sind z. B. der

Fürst von Lippe-Schaumburg und der Kaiser von Rußland, ohne welch collegialisches Verhältniß zwischen diesen beiden Mächten gewiß schon lange Krieg ausgebrochen wäre. Ferner sind noch Mitglieder: Fürst Windischgrätz, Fürst Wallerstein, Fürst Metternich. Die Ordensämter: Ceremoniar und Garderobier vertheilen sich auf die Heeren Dr. Döllinger und Max Seelinger; jetzt wissen wir nicht mehr, ist Herr Dr. Döllinger Ceremoniar und Herr Max Seelinger Garderobier, oder ist Herr Max Seelinger Ceremoniar und Herr Dr. Döllinger Garderobier.

Georgi-Orden, zu Ehren der heil. Jungfrau, ein Institut der religiösen Galanterie. Zur Aufnahme sind strenge Ahnenproben erforderlich; wann ihm Jahr 1850 wieder eine solche strenge Ahnenprobirung vorgenommen wird, ist noch nicht bekannt gegeben. Der Abgeordnete Reinhard will den Antrag stellen, daß solche Sitzungen des Kapitels öffentlich sind, damit das Volk auch zuhören und sehen kann, ob der Adel, der es beherrscht, auch Ahnenprobhaltig ist — Die Ritter machen sich verbindlich, den Großmeister in's Feld, oder auf die Jagd zu begleiten, ohne daß sie Jagdkarten nöthig hatten; selbst zur Tafel folgen sie ihm.

Höchster Militär-Orden; mit dem Motto: Virtuti pro patria. Neueste Mitglieder: Haynau und Paskewitsch. — Garderobier für die österreichischen und russischen Mitglieder: Herr Bem, von wegen des Ausklopfens.

Civilverdienst-Orden. Hervorragendes Mitglied: Major Plehwe von Mannheim, wahrscheinlich wegen der Verdienste, die er sich mit der Arretirung vieler Civilisten erworben hat. Unter den Großkreuzen liest man auch: Herr Dr. v. d. Pfordten, und Herr von Münchhausen. Sonderbares Zusammentreffen!

Michaels-Orden. Einzige Merkwürdigkeit: Rath Hierneiß ist Mitglied.

3.) Auswärtige Orden.

Englischer Hosenbandorden: Fürst von Leiningen; trägt ihn festgeschnallt um das Knie, damit, wenn ihm unter den jetzigen Umständen sein „deutsches Herz" in die Hosen fallen sollte, er es doch nicht verliert.

Päbstlicher Gregoriusorden. Ritter: Dr. Höfler, Geschichtschreiber. Dr. Philipps, gegangener Universitäts-Professor, und — Ernst Zander! Wer's nicht glaubt, der lese es im Staatshandbuch Seite 57. — Dieser Orden sucht einen Garderobier, der zugleich auch ein geschickter Flecklputzer sein muß.

Kapellendirektor, Gewissensrath und Domingo überhaupt: Dr. Döllinger. Obigem Seelenarzt folgen dann die Leibärzte, und Hofleibwundärzte, wenn sich z. B. Jemand besonders schneidet, oder wenn Einer ansteßt u. s. w. Das Geschäft der Hof-Barbiere wurde seit einem Jahr durch österreichische und preußische Diplomaten übernommen.

Welche Ordnung bei Hofe herrscht, das sieht man eben aus dem Staatshandbuch; daraus kann man erfahren, wer Koch und wer Kellner ist. Bei Hofe herrscht das Dreikammersystem, nämlich: „Proviantkammer," „Silberkammer" und „Tafeltücherkammer!" Die Gesetzentwürfe, welche die Proviantkammer einbringt, heißt man Speisezettel; die Natur, resp. die Jahreszeit hat das Recht der Initiative; die Bamberger Gärtnerinnen haben einige Krautköpfe auf den Tisch des Hauses niedergelegt. — Die Silberkammer wird in der öffentlichen Meinung immer am höchsten geschätzt werden. — Die Tafeltuchkammer gleicht der Abgeordneten-Kammer hie und da durch großes Gewäsch, auch dadurch, daß sich (laut Staats-Handbuch 1 Hausknecht dabei befindet. — Ferner wird aufgeführt 1 Süßigkeitsmeister, 1 Süßigkeitsoffiziant und 1 Süßigkeitsgehülfe; endlich: 3 Mägde und 1 Stößer! (vide Staatshbb. pag. 95.)

Hierauf kommt das Hoftheater; Intendanz: Kassa, Schauspiel, Maschinerie, allgemeiner Dienst — nur die Rezensenten sind nicht aufgezählt; könnte ja z. B. heißen: Königl. Hof-Kritikus: Herr Bertram, mit 1 Expeditor, 2 Ausgeher und 30 Colporteurs. Auch das Lese-Comité ist unbegreiflicher Weise nicht genannt.

Dann kommt die Hoffischerei, mit dem Motto: Im Trüben ist gut fischen; und die Hofjägerei, mit dem Motto: Da sitzt der Haas im Pfeffer; und die Hofgärtnerei, mit dem Motto: Wie ihr aussäet, so werdet ihr ärnten;" endlich auch die Hof b a u intendanz, welche früher durch einen unterirdischen Gang mit der Privat-Schatulle verbunden war.

Nächstens dürften auch nothwendig werden: 2 P u t z e r für die R u h m e s halle; 6 S c h l i e ß e r für die B e f r e i u n g s halle; 1 E x p l i z i r e r beim S i e g e s thor.

Befremdender Weise hat das Hof- und Staatshandbuch den offiziellen Journalismus ganz umgangen. Z. B. zwei offizielle Zeitungsredakteure, die aufnehmen müssen, was man ihnen schickt, jeder mit dem Rang eines Büchsenspanners. — Dann mehrere besoldete Redakteure kleinerer Blätter, mit Hofheubinderrang. — Am interessantesten wäre wohl die Liste „der k. g e h e i m e n Journalisten, die mit gewissen Artikeln der öffentlichen Meinung auf den Zahn fühlen, an verschiedene Zeitungen correspondiren und mißliebige Artikel als Unrichtigkeiten darstellen; die endlich gar ihre eigene Politik leben, wie der Correspondent „vom Main" im Frankfurter Journal. — Zu erwähnen wäre auch die offizielle Druckerei, wo die Proklamationen gedruckt werden, deutsch und in Jägerlatein.

Tagesbülletin.

Die Spatzen schicken eine Dankadresse an die Kammer der Abgeordneten, weil sie dem radikalen Antrag Stöckers, daß die Spatzen ohne Jagdkarte geschossen werden dürfen, n i c h t beistimmte. Nebenbei drückt dieses

Vogelgeschlecht auch seine Freude darüber aus, daß es mit vielen Mitgliedern der hohen Kammer in den politischen Ansichten gänzlich übereinstimme, indem diese Herren namentlich in der deutschen und in der Amnestiefrage nur das gesagt haben, was die Spatzen auf dem Dache pfeifen. Zugleich wird gebeten, wenn die Kammer allenfalls der Sepp'schen Modifikation zum Schutze der Singvögel beitrete, so möchten auch sie zu den Singvögeln gerechnet werden. Endlich soll Dr. Allioli, der berühmte Bibelcommentator beauftragt werden, die Stelle, wo es heißt: Kein Sperling fällt vom Baume, ohne den Willen des himmlischen Vaters, in der Art zu verbessern, daß es nun heißt: Kein Sperling fällt vom Dache ohne den Willen des himmlischen Vaters und ohne Jagdkarte.

Auf Veranlassung des österreichischen Oberkommandanten in Tyrol und Vorarlberg ist vom Wiener-Kabinet eine Note dahier eingelaufen, worin von der bayerischen Regierung Aufklärung verlangt wird über Zweck und Absicht der im Süden Bayerns stationirten Truppen, bestehend aus einigen Compagnien Infanterie.

Zu vermiethen.

Die Berathungszimmer der Landtagsausschüße sind auf einige Zeit, bis nämlich besagte Ausschüße wieder arbeiten, an ein paar solide Herren zu vermiethen. Auch der anstoßende Sitzungssaal kann, bis wieder Sitzung gehalten wird, dazu gegeben werden.

Behufs einer strengen Durchführung des Jagdgesetzes werden künftig an dem Eingang eines jeden Waldes zwei Jagdkartenbilleteurs gestellt.

Astronomisches.

Die neue Münchener Zeitung bringt nun regelmäßig den Gang der Temperatur und des Luftdruckes in München.

Das Glühen für Deutschland . . . . . . Unter'm Eispunkt.

Der Reichsverweser ohne Applaus empfangen . . . . . . Gemäßigte Temperatur.

Das Lustspiel: „Mönch und Soldat" verboten . . . . Großer Luftdruck.

Witterung. Morgens: „Trüber Himmel" — der bayer. Bevollmächtigte bei der Bundeskommission hat noch nicht geschrieben, wie er angekommen ist.

Mittags: „Etwas heiter." Die Neue Münchener Zeitung fängt eine Polemik mit dem Gradaus an.

Nachmittags: „Etwas Schneefall." Es werden noch einige Orden vertheilt.

Abends: „Ganz bewölkt." — Staatsrathssitzung.

Druck von Dr. Franz Wild.

Münchener
PUNSCH.

Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Bertram.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Dritter Band.

Sonntag. Nro. 3. 20. Jänner 1850.

Neueste Beschreibung
von München und seiner sonderbaren Umgebung,
ein unentbehrliches Handbuch für Fremde und Einheimische, die sich in München nicht recht auskennen.

München liegt auf dem linken Ufer der Isar — (die Isar läuft nämlich unaufhaltsam vorwärts, und da muß ja München auf der Seite der Opposition sein!) und befindet sich zwischen dem 48. und 49. Grad der Breite und dem 28. und 29. Grad der Länge; Der Grad der Bildung ist noch nicht bestimmt ausgedrückt. Jedenfalls sucht sich die östliche Breite immer mehr geltend zu machen. — München hat 4 Brücken; die jetzigen Verwicklungen machen die Auffindung irgend einer Eselsbrücke immer wünschenswerther. Die Bürgerklasse ließ sich bei Vertreibung der Lola von den Adeligen, bei Abwehrung der Reichsverfassung von den Ultramontanen, und bei der jüngsten Landtagswahl von den Ministeriellen als Brücke gebrauchen. Man konnte gar nicht begreifen, wo diese Brücke ihren Kopf hatte.

München hat auch verschiedene Kanäle, z. B. von der Schleifmühle bis zum Kälbermarkt, vom Färbergraben bis zur Einschütt, von der Staatskassa in die Privatschatulle (überwölbt), von dem Fond zur Förderung der Landwirthschaft in die Militärkasse (nicht mehr überwölbt). — Die Stadt war auch früher befestigt, und ist von den Oestreichern freundnachbarlichst belagert worden. Jetzt sind alle Mauern, die allenfalls gegen Oestreich schützen könnten, eingerannt. — Die in München noch

vorhandenen Zwinger scheinen sobald nicht beseitigt zu werden. — München ist auch reichlich mit Thoren und mit Pforten versehen; wenn man von dem Sendlingerthor immer gerade aus geht, und an die Sendlingerschlacht denkt, wo die bayrischen Bauern von den Croaten niedergemacht wurden, gelangt man wieder zu einem Thor, welches sonderbarer Weise Sieges-Thor heißt. — Das Strassenpflaster genoß im Februar und März 1848 einen vorzüglichen Ruf; läßt aber noch sehr viel zu wünschen übrig. — Die Beleuchtung erlaubt keine besondere Helle, da in München die Lichter zu weit auseinander sind. — Die Wasserleitungen sind vorzüglich, und werden besonders von den Bräuereibesitzern sehr gelobt; im Ständehaus soll ein eigener, großer Pump-Brunnen errichtet werden.

Die öffentlichen Gebäude sind zum Theil sehr passend bewohnt. Das Ministerium des Aeußern geht auf den Promenadeplatz, eine Andeutung, daß Bayerns Bedeutung nach Außen spazieren gegangen ist. Vom Finanzministerium sieht man die Salvator- (Erlöser-) Straße, kommt aber nicht hin. Das Ministerium des Innern befindet sich im ehemaligen Theatinerkloster, und das Oberappellationsgericht im ehemaligen Jesuitenkloster! Das Wechsel- und Merkantilgericht ist im Augustinerhof. Ei du lieber Augustin u. s. f.!

Ein altes und merkwürdiges Gebäude ist das Rathhaus, der Münchener Janustempel, der zur Friedenszeit geschlossen, und nur bei vorkommenden Revolutionen geöffnet wird. Daselbst wurden bisher die Preise an die kleinen Kinder und die Märzproklamationen an die Bürger und Einwohner vertheilt. Man erinnert sich noch mit Vergnügen der deutschen Fahne, die lange Zeit von der Fronte herabwehte.

Ein merkwürdiges Gebäude ist auch das bürgerliche Zeughaus, welches am 4. März von dem Volke (worunter ein jetziger Redakteur der neuen Münchener Zeitung, viele Beamte und viele Personen von Distinktion) erstürmt wurde, um die selbst vom Grafen Arco unterschriebene Volksadresse durchzusetzen. Das Gebäude muß nun zur Strafe von den Bürgern selbst Tag und Nacht bewacht werden. Auch ein Kanonenwaschhaus ist damit verbunden.

Die Gebäude sind meistens sehr solid. Besonders sagt man dem Münchener Theater nach, daß es sehr solid sein soll.

In München bestehen noch 7 Klöster. 1 Franziskanerkloster, in welchem man sehr gutes Bier abläßt. 1 Kapuzinerkloster, in welchem Herr v. Abel seinen letzten Namenstag, unter Begleitung mehrer Flaschen Champagner, feierte. 1 Benediktinerkloster mit Gymnasium und lateinischer Schule. Die Patres haben eine vorzügliche Erziehungsmethode, und sollen namentlich die Geschichte höchst unpartheiisch vortragen. Es wäre deßhalb Schade, wenn die Schule von der Kirche oder auch nur vom Kloster getrennt würde.

München hat über 150 Aerzte, und 1 Kirchhof. — Ferner 1 ultramontanen Hauptverein und 1 Zuchthaus, welchem, wenn die Volksverdummung in Altbayern so fortschreitet mehrere Zweig-Zuchthäuser beigegeben werden müssen. — Ferner 1 Naturalienkabinet und 1 Reichskammer, — 1 Wasenmeister und 1 Zander. Jährlich wird nur ein Wollmarkt gehalten, obwohl die Scheererei das ganze Jahr hindurch geht.

Gemeinnützige Anstalten: Die Frohnveste, mit einer alten Sammlung von Redakteuren, die schon seit merkwürdig langer Zeit aufbewahrt werden. Der historische Verein für Oberbayern, der den Ursprung des Namens „Prinz-Karl-Würstl" noch immer nicht erforscht hat. Der Kunstverein mit einem Schiedsgericht, für einzelne Künstler zugleich auch eine Gemälde-Versicherungs-Anstalt. — Eine Klein-Reichsrath-Bewahranstalt soll nächstens in's Leben treten.

Verzeichniß der Sehenswürdigkeiten: Antiquitäten im Bazargebäude, an Theaterabenden auch auf dem Theater zu sehen. — Die Veterinär-Schule, woselbst Dr. Ringseis Vorträge hält über die Vortheile des Cölibat. — Die Erzgießerei, wo so eben die Waden der Bavaria gegossen werden. — Die reiche Kapelle und das arme Irrenhaus. — Die Pinakothek, wo Gemälde von Titian und Rubens aufgenommen sind, die vielleicht vom Kunstvereins-Schiedsgericht zurückgewiesen worden wären. — Die Sternwarte, woselbst die bayerischen Diplomaten noch immer auf einen guten Stern warten!

Wochenkalender.

Sonntag. Frost und Schneefall. Eisschießen bei Hof. Man wünscht, daß die Offiziere bei dieser Gelegenheit auch wieder in weißen Hosen erscheinen.

Montag. Zanders Geburtstag. Er erhielt von der Einwohnerschaft Erdings einen Ehren-Knochenbrecher zum Geschenk.

Dinstag. Der ehrwürdige Valentin hat wieder eine Erscheinung. Er sieht die 11 tausend Abonnenten der Volksbötin und ruft dreimal Wehe. Die Köchin hat's bis hinab gehört.

Mittwoch. Der ehrwürdige Valentin von Regensburg hört, daß der Schauspieler König auf dem dortigen Theater den Mephistopheles so ergreifend darstelle. Er läßt Hrn. König zu sich rufen, und sucht den Teufel aus ihm auszutreiben. Da dieß nicht gelingt, so wird einstweilen Göthe's Faust als ein Werk der schlechten Preße verdammt und dafür der hl. Rock von Görres anempfohlen.

Donnerstag. Die berühmte Somnambule an der Donau, die bekanntlich für den Oktober 1849 die Eroberung Wien's durch die Ungarn vorhergesagt hat, prophezeiht nun auch, daß Friedrich Rohmer im April 1850 bayrischer Ministerpräsident sein wird.

Freitag. Da bei Beantwortung der Reinhard'schen Interpellation (über das Jagdverbot gegen die Schullehrer) Minister Ringlmann die großherzoglichen und überhaupt alle Verordnungen aus alter Vorzeit noch für gültig erklärte, so werden Hr. Ruland und seine politischen Freunde bei allenfallsigem Wiedereintritt in die Kammer den Eid auch nur mit einem Vorbehalt ablegen, nämlich: Ich schwöre Beobachtung der Staatsverfassung, insoferne sie mit keiner großherzoglichen, churfürstlichen oder anderen Verordnung aus früheren Jahrhunderten nicht in Widerspruch steht.

Samstag. Die Schullehrer von Unterfranken werden aufgefordert, ihre Gewehre, wenn sie solche besitzen, binnen 24 Stunden an die Landrichter, Assessoren, Geistlichen oder andere jagdberechtigte Personen abzuliefern. Viele unterfränkische Beamte richten eine Dankadresse an den Cultusminister, und werfen sich nun mit Eifer auf das Studium der großherzoglichen und anderer Verordnungen aus vorigen Jahrhunderten, indem sich ihnen dadurch ein neues und höchst ausgedehntes Feld der Thätigkeit zu eröffnen verspricht.

Reichsräthliche Verbesserungen zum Vereinsgesetz.

§ 1. Die Staatsangehörigen haben das Recht, sich friedlich und ohne Waffen zu versammeln, sei es jetzt im Hofbräuhaus oder beim Sternecker, im Bockkeller oder im grünen Baum. Friedliche Versammlungen mit Waffen, wie z. B. am 4. März auf dem Dultplatz, können nicht mehr gestattet werden. (Antrag des Fürsten Kartätschianus.)

§ 2. Jede beabsichtigte Revolution oder Umstürzung der Staatsordnung muß wenigstens 24 Stunden zuvor der betreffenden Polizeidirektion angezeigt werden. Es darf keine geheime Gesellschaft bestehen, deren Mitgliederverzeichniß, Vorstandschaft und Statuten nicht auf der Polizei niedergelegt worden sind. (Antrag des Grafen Seinsheim.)

§ 3. In jeder Versammlung müssen 1 bis 2 Polizeimänner, oder andere entweder von der Natur oder amtlich gezeichnete Personen anwesend sein. (Zusatz des Grafen Argus: die Zahl der incognito hinzuschleichenden Polizisten ist nicht beschränkt.)

§ 4. Keiner Versammlung ist erlaubt, Adressen oder Petitionen in Masse zu überbringen. Nur wenn die Kammer einen freisinnigen Beschluß faßt, sollen die dagegen zu leistenden Adressen durch Gebirgsschützen unterstützt werden. (Zusatz des Grafen Argus.)

Jetzt wissen wir doch, was die neue Münchener Zeitung für eine Farbe hat. Es steht unter jeder Nummer geschrieben: „Mit Brönner'scher Farbe."

Druck von Dr. Franz Wild.

Münchener

PUNSCH.

Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Bertram.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Dritter Band.

Sonntag. **Nro. 4.** 27. Jänner 1850.

Gegen alles Verlangen zum unzähligsten Male:

Die Komödie der Irrungen,

hißthörichtes Schauspiel, für die Weltbühne derangirt
von **Dr. Großkreuz.**

P e r s o n e n:

Antipholus von München, }
Antipholus von Wien, } diplomatische Zwillingsbrüder.

Lerche, ein wassersüchtiger Politiker.

Domingo, eine bekannte Person.

Ein Geist, mit braunem Frack und grünen Hosen.

Valentin, ein Hirtenknabe.

Holzmann (Ξυλανήρ), ohnmächtiger Bevollmächtigter des Teufels bei dessen Großmutter.

Nebenpersonen. Soldaten. K e i n V o l k. —

Die Handlung spielt zuerst in der Befreiungshalle, hierauf unterm Siegesthor, dann in der Ruhmeshalle, zuletzt im Hosensack des Kaisers von Rußland.

Z e i t d e r H a n d l u n g: Ungefähr um das Centrum des Jahrhunderts.

I. Akt.

Nacht, starker Frost, schlüpfrige Wege, kein Mondschein, keine Laterne — nur ein einziges Licht brennt auf dem Bureau des politischen Untersuchungsrichters.

A n t i p h o l u s v o n W i e n

tritt auf und verkauft den Antipholus von München 10mal bis dieser ihn einmal. Hierauf kommen einige unreife Knaben und schaben dem Anti-

pholus von München Rübchen. Hirauf kommen mehrere Gänse und beissen ihn. Hierauf kommt Friedrich Rehmer und schreibt ein Buch gegen ihn. Hierauf kommt Domingo wickelt ihn um seinen kleinen Finger und geht damit ab.

II. Akt.

Antipholus von München

tritt auf, stolpert, kann sich durchaus nicht mehr halten, fällt aber doch nicht.

Es gibt im Ministerleben Augenblicke,
Wo man die deutsche Frage frei hat an das Schicksal.
Wie? Wärs möglich? Könnt ich nicht zurück,
Viel weiter noch zurück?

Er geht sinnend auf und ab. Hm! hm! hm! Er möchte gern einen Theil haben an der Lenkung der Geschicke Deutschlands, und hat ihn nicht. Er möchte gern 200 Tausend Thaler kriegen aus der Zollvereinskasse, und kriegt sie nicht. Er möchte gern einen Bundesstaats-Staatenbund herstellen, und es geht nicht. Hm! hm! hm! Er geht noch sinnender auf und ab.

Συλανήρ tritt auf, hat seinen Kopf ganz verloren, und weiß nicht, über was er die Hände zusammenschlagen soll.

Συλανήρ. Um Gottes willen, ich soll Gesandter werden bei der Bundeskommission. Wie soll ich's denn da machen, wie denn?

Ant. v. München. Du machst gar nichts! Wenn man dich fragt, sagst du: Hm! hm! oder zuckst die Achseln — denn wenn wir etwas dreinreden, so folgen sie uns doch nicht, und ich bin wieder dem Gespötte unreifer Knaben preisgegeben. Geschieht aber etwas, so können wir nachher allezeit sagen: Wir hätten's so gewollt. Nicht wahr?

Συλανήρ. Soll ich gleich fort?

Ant. v. München. Versteht sich. Die Pferde und Hunde der Commission sind schon lang in Frankfurt angekommen, ich begreife nicht, warum die Gesandten der übrigen Staaten so lang auf sich warten lassen. Fort! Hast du deine Creditive eingeschoben?

Συλανήρ. O ja! Ich bin nur neugierig, was ich erst in Frankfurt alles einzuschieben bekommen werde. (Geht ab.)

Ant. v. München. Ein guter Mensch das! zu Allem läßt er sich brauchen. Ach — wer kommt da — mein lieber Gombart! Guten Morgen! Apropos — ich beschäftige mich gerade mit der Lektüre der stenographischen Berichte des Frankfurter Parlaments. Da sagt im II. Band Seite 1299 Herr Gombart aus München folgendes: „Meine Herren, ich habe keinen Orden, und werde in meiner Stellung auch nie einen bekommen." (Gelächter auf der Linken.) Sehen Sie, da muß ich der Linken beistimmen! ha! ha! ha! ha!

Gombart. Ha! ha! ha! ha! Ich muß in das Gelächter Euerer Excellenz um so mehr einstimmen, als ich gerade gekommen bin, um Ihnen für meinen zum neuen Jahr erhaltenen Orden zu danken. (Lacht.)

Ant. v. München. Schon gut! Schon gut! Sie waren großdeutsch, haben sich sehr wacker gehalten. Nur consequent, das ist die Hauptsache — consequent bin ich auch! D'rum ist uns bisher auch alles noch so gelungen! Adieu! — (Gombart geht.) — Ich bin müde, heute. (Wirft sich in einen Sorgenstuhl, fährt einige Male mit der hohlen Hand über den flachen Kopf, und schläft ein.)

Er hört überirdische Musik. An seinem Geist ziehen mehrere österreichische Regimenter vorüber. Der reactivirte Domingo tritt ein, und beugt sich über den Schlafenden hin.

Ant. v. München (aus dem Schlafe lallend) „Zuletzt m—muß das b—beliebte W—Wort B—B—B—Bundesstaat — doch n—noch aufgegeben werden."

Domingo. O keusche Austria! Dieser schlafende Endymion mußte dir dein Herz rauben!

Ant. v München (fortwährend im Schlafe) „W—Wenn m—man nicht zugibt, daß ich P—P—Poli—z—zeikommissäre in Uniform in die Versammlungen sch—schicke, so sch—schicke ich sie h—h—heim—l—lich hinein." —

Domingo. Herrlich! Göttlich! Oh — alles geht noch gut.

(Er nimmt den ganzen Antipholus, schiebt ihn in den Sack, und geht damit ab.)

III. Akt.

Antipholus v. München und Dromio-Lerche folgt ihm.

Antipholus. Dromio, ich hab's, es ist gelungen, wir haben gesiegt, wir sind am Ziel — sie ist fertig — da — da hast du sie! Sieh sie an — die Verfassung!

Lerche. Erlauben Sie mir nur wenige Bemerkungen! Nach meiner innigsten Ueberzeugung —

Antipholus. Ich sag dir — wir haben es. Die Verfassung zwischen Oesterreich, Bayern, Würtemberg (der Schlaier ist ein Teufelskerl), Hannover (Stüve — allen Respekt!) und Sachsen (na da hab ich ja selbst einen guten Grund gelebt); ist fertig.

Lerche. Nach meiner innigsten —

Antipholus. Ich sag dir — ein Meisterstück — wie wir den Bundesstaat und den Staatenbund so in einander geknetet haben, wie Mehl und Eier — das ist ein famoser Kuchen geworden. Wir haben das Ding so eingetheilt: Deutschland wird von zwei Hacken gehalten, einmal von Oesterreich — der geht von Norden nach Süden, und von Süden nach Westen, der andere Hacken, Preußen, geht oben von Osten nach We-

sten, und dann von Westen nach Süden. So ist Deutschland festgehalten, und wir, wir sind mitten drinnen. He? Ist das nicht bequem?

Lerche. Erlauben Sie mir nur wenige —

Antipholus. Und wo diese Beißzange zusammenläuft, da ist die Union — und von der Union geht die Gewalt aus, das ist der Begriff des Bundesstaats. Na, was sagst du dazu?

Lerche. Nach meiner innigsten —

Antipholus. Das ist nur der Bundesstaat, jetzt kommt aber erst das Volkshaus. Das ist noch viel pfiffiger ausgedacht. Paßt auf, die Volkskammer wählt einen Ausschuß von 9 Mitgliedern, die Reichs- oder erste Kammer einen von 18 Mitgliedern, und die Regierung darf auch noch einen wählen von 27 Mitgliedern. Diese vereinigten Ausschüsse wählen nun mit einfacher Stimmenmehrheit die für das Volkshaus abzuschickenden Deputirten. Bei Stimmengleichheit, da habe ich die Entscheidung — he? Ist das nicht ein sehr freisinniges Wahlgesetz.

Lerche. Erlauben Sie —

Antipholus (schreit auf).

Lerche. Was gibt's? —

Antipholus. Dorthin — siehst du nichts. — Siehst du dort den Geist mit dem braunen Frak und den grünen Hosen? Er sitzt auf einem Stoß von Interpellationen — siehst du nicht, wie unheimlich er mit einer langen Stange im Nebel herumfährt? Und hinter ihm seine politischen Freunde, die ihm anzugehören die Ehre haben? D'rum sind mir heute Lassaulx, Sepp und Westermayr begegnet. Es ist ein altes Sprichwort, wenn einem solche Geschöpfe begegnen, so bedeutet's was Unangenehmes. In Regensburg soll ein einfältiger Hirtenknabe sein, vor dessen Aussprüchen Alles, was Geist heißt, davon läuft. Den will ich mir kommen lassen.

Lerche (in Extase). Ich kenne keine Furcht, und kann selbst Geister vertreiben (stürzt geschwind ein Glas Wasser hinunter, und eilt dann auf die Erscheinung zu). Meine Herren! Erlauben Sie mir nur wenige Worte —

(Die Geister fahren höchst erschrocken augenblicklich ab; statt ihrer erscheint Antipholus von Wien.)

Ant. v. München (stürzt in seine Arme). Mein Bruder! Wir sind gerettet! Mein Bruder!

Lerche (für sich). Nach meiner innigsten Ueberzeugung kann ich über die ganze Geschichte nur wenig Worte sagen; nämlich: die wenigen Worte, die mir der Minister über die deutsche Angelegenheit gesagt hat, sind meine innigste Ueberzeugung.

Ende schlecht — Alles gut!

Marl und Sepperl, Schusterbuben.

Marl. Na du, wie ist's denn jetzt eigentlich mit der Ablösung der grundherrlichen Lasten?

Sepperl. Na, woaßt — das is so. Mit der Ablösung dieser Lasten ist's halt wie mit der Ablösung der Schildwachen, an die Stelle der einen kommt halt immer wieder eine andere!

Druck von Dr. Franz Wild.

Münchener

PUNSCH.

Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Bertram.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Dritter Band.

Sonntag. Nro. 5. 3. Februar 1850.

Maskenfest der Landtagskünstler
im
königl. bayer. Notheon.

Vorbemerkungen des Anschlagzettels.

1) Der Anfang des Maskenfestes war am 11. September mit dem großen Cortége.

2) Der Präsident hat dafür zu sorgen, daß die Ruhe auf der Gallerie durch keinen Lärm und keine Ungezogenheit im Saale gestört wird. Zeichen des Beifalls verbieten sich von selbst.

3) Kontremarken werden keine ausgegeben. Dieß ist auch der Grund warum Herr Tröger nicht fort ging.

4) Die Herren sind wiederholt auf's dringendste gebeten, die Hüte in der Garderobe abzugeben, und die Köpfe mit in den Saal zu nehmen. Es ist aber zu befürchten, daß diese Anordnung abermals nicht beobachtet wird.

Die Kammer der Abgeordneten ist zur Theilnahme an dem Künstler-Maskenfest eingeladen. Das Fest führt den Titel: „Frühling im Winter". Im Anfang sind alle Theilnehmer mit weißen phrygischen Mützen bedeckt — die erwärmende Freiheit ist noch auf russische Manier eingeschneit — erst später wird anders aufgespielt, „die Mütze wendet sich" und das bunteste Farbenspiel, hier roth, dort grün und gelb, auch weiß und blau, kurz die Stickerei auf dem Teppich der Natur, kömmt zum Vorschein. — Die Deputirten, welche dieses Maskenfest in corpore besuchen, haben nun beschlossen, da sie eigentlich auch Künstler sind, etwas ganz

Apartes zu arrangiren, und zwar „den Winter im Frühling". Herr Wolfsteiner ist Ballkommissär, und Herr Westermeier ordnet die Tänze. Folgendes aber ist das Programm.

Zuerst wird dargestellt:

Der Frühling.

Herr Sepp eröffnet den Zug, und trägt einen großen Käfig mit lauter Singvögeln, und als Aufschrift seinen berühmten Ausspruch: „Singvögel sind keine Hochverräther!" In dem Käfig aber singt eine Schwalbe:

Tswi! Tswi! Tswi! zwitsch! zwatsch! zwetsch!
Wir haben Euch im Sack! — Etsch! Etsch! Etsch!

Und die Wachtel singt:

Nimm dich in Acht! Nimm dich in Acht!
Jud' du wirst umgebracht!

Und ein talentvoller Rabe, der etwas sprechen kann, und ein Stück Fleisch in den Klauen hat, ruft:

Das Fleisch ist gut! Kra! Kra! Kra! —
Ich hab mir's abgelöst! Ha! Ha! Ha!

Sämmtliche Vögel befinden sich unter dem Schutze des Herrn Sepp sehr wohl, und ihr Gesang erfüllt mit allgemeiner Frühlingslust. Mehrere hohe Herrschaften äußern ihr lautes Wohlgefallen darüber. Hinter Sepp' geht ein Gesinnungsgenosse als altes Weib verkleidet, daneben ein Bauer, der sich über sein künftiges Wohl und Wehe wahrsagen lassen möchte. Das Weib schlägt ihm die Jagd-Karten auf! — Den Schluß der ersten Gruppe bilden mehrere reaktionäre Studenten, und heranwachsende Theologen mit einer blauweißen Fahne, und singen:

„Doktor Sepp, der edle Ritter
Thät wiedrum kriegen Stadt und Festung Belgarad." —

Nach dieser ersten Frühlingsgruppe kommt der bekannte Führer des Centrum als Wasserquell. Das Gesprudel ist bald leiser bald stärker und verbreitet große Kühle. Mehrere Personen dienen der Quelle als Staffage; der eine liegt vorn dran, und schlummert; rechts lehnt ein Bauer mit einem Regenschirm und einem harten P. Ebenfalls rechts zwischen einigen Tropfsteinen ist Moos-er sichtbar. Noch mehrere Figuren liegen herum und pflegen der Ruhe.

Nach dieser Gruppe kömmt ein bekannter Aesthetiker (wie **lucus a non lucendo**), als Hirte und treibt die 500 Göthe'schen Schweine vor sich her, und ruft bald: Huß! Huß! Huß! bald: Ronge! Ronge! Ronge! worauf ihm die Schweine antworten: Hurter! Hurter! Jarke! Jarke! — Hierauf macht er Halt und schreibt an einer Biographie des alten Görres.

Hernach kommt Herr **Dr.** Rauch als Zephyr, säuselt in den Blättern und legt sich wieder.

Verschiedene Mitglieder vereinigter Ausschüsse treten auf, nicht verkleidet, sondern als das, was sie wirklich sind, nämlich als Spaziergänger. Das Frühlingstableau ist fertig, und die Quadrille beginnt. Das linke Centrum möchte das rechte engagiren, doch dieses antwortet: Ich danke recht sehr, ich bin schon lang vom Ministerium engagirt! — Nun möchte die Linke das linke Centrum gern engagiren, doch ist es bereits aus der Laune gebracht, und erwidert: „Es thut mir sehr leid — ich tanze gar nicht." — Die Herren der Linken ziehen sich zurück — nur Fürst Wallerstein verweilt noch ein bischen, und sagt der Fraktion noch einige Schönheiten.

Tanz.

Große Metamorphose.

Es wird ganz dunkel, so zwar, daß man jetzt erst sieht, daß die äußerste Linke als Abendroth aufgetreten ist, was früher, als noch stärkeres Licht war, gar nicht auffallen konnte. Es wird immer dunkler, und Reinhard sieht sich genöthigt, ein Licht anzuzünden. Minister Kleinschrod erscheint als der Gott der grimmigen Kälte und man ist bei dieser schneidenden Temperatur genöthigt, eine Faust im Sack zu machen.

Von der Linken steigen dunkle Wolken auf, und es fängt an, Interpellationen zu schneien. Der Kleinschrod'sche Frost bewirkt jedoch, daß dieser Schnee eine Weile lang liegen bleibt — bis endlich ganz schlechtes Wetter eintritt — dann regnet es Verdächtigungen, Grobheiten, Denunziationen und Vorwürfe. Kein Wunder, daß der Staat bei solchem Wetter Krankheiten aller Art ausgesetzt ist; der öffentlichen Meinung kann man nicht auf den Zahn fühlen, denn sie hat Zahnweh. Es glimmt wohl etwas unter der Asche, aber die Demagogie kann's nicht anblasen, denn sie hat einen geschwollenen Backen; die Staatskasse bekommt einen so stark fliessenden Katarrh, daß den Steuerpflichtigen die Augen übergehen. Mit einem Wort:

Der Frühling hat sich verwandelt in den Winter, und es beginnt der zweite Maskenzug.

Derselbe wird eröffnet von den kalten Naturen der Kammer, als: Hirschberger, Rudhart, u. s. w., und der Kälteste der Kalten: Dr. v. Herrmann. — Herr Hopf hätte bekanntlich unlängst gern einen Witz-Knalleffekt gemacht, konnte aber trotz aller Mühe seinen Geist nicht zum Moussiren bringen, weßhalb er den Dr. Herrmann um ein wenig kalten Verstand ersucht, um sein Genie darein zu stellen und besser zu machen.

Diesem folgt Herr Döllinger, und reißt allerlei vom Zaun ab, um dem Fürsten Wallerstein damit einzuheitzen.

Hierauf kommt der österreichische Minister Schwarzenberg, und sucht den Minister v. d. Pfordten auch bei der definitiven Gestaltung Deutschlands über's Eis zu führen. Dieser sagt ihm aber: Quod non, man

führt den v. d. Pfordten nur einmal über's Eis, das zweite Mal geht er selbst darüber!

Hierauf kommt ein Jäger, die Büchse auf dem Rücken, und ein paar Spitzl, die auf die Speirerzeitung gehen sollen, an der Schnur; dieselben sind in jämmerlichem Zustand, und scheinen ganz zertreten zu sein. Der Jäger murmelt vor sich hin: Mit dieser Journalistik bin ich in ein Revier gerathen, in welchem ich mich nicht auskenne. Ich habe überhaupt kein rechtes Glück mehr in den Vogesen. — Ihm folgt sein Freund Lang und fragt: Jäger, hast du keine Schneegänse geschossen? Ich möchte nur gern untersuchen, ob keine ein Feuilletinchen als Schmuck am Halse trägt!

Hierauf kommen verschiedene Abgeordnete, deren Farbe eine dem Schnee ganz entgegengesetzte ist. Herr Stöcker versucht, sie zu bekehren, und ruft ihnen zu: Sie möchten doch das Wohl des Vaterlandes mehr im Auge haben, als ihre eigenen herrschsüchtigen Interessen. Einer aber entgegnete ihm: Stöcker, du hast es selbst gesagt; „Ubi bene, ubi patria!“

Darnach kommt der bekehrte Herr Tröger, Arm in Arm mit Herrn Thinnes, der ihm beim Anblick des Winters die tröstenden Worte der Bibel zuruft: Und wären deine Sünden roth wie Scharlach, so will ich sie weiß waschen wie Schnee!

Zuletzt kommen die Herren Prinz und Heine. Der eine schleppt seine Anklageschriften gegen die Pfälzerrebellen, der andere seine durchgefallenen Modifikationen, so daß beiden unter dieser Last warm wird. Herr Heine aber sagt: „So sehr ich in allen faktischen Dingen und psychischen Ueberzeugungen dem Führer der potenzirten Mittelpartei mich adstringirt empfinde, kann ich doch nicht umhin, bei diesem inconsequenten Fallen der Temperatur unter den patriotischen Eispunkt zu bemerken, daß das Wasser unter diesen auseinander gehenden Umständen dem Körper keinerlei zuträgliche Bürgschaft darbietet“.

Den Schluß macht die Linke, in den Mantel der Vorsicht eingewickelt, denn man hat die Erfahrung gemacht, daß durch den strengen Frost der Reaktion die Extreme Schaden leiden! —

Im Hofbräuhaus.

Du — wer kommt denn da — ist das nicht der Herr Finanzminister? Und der setzt sich so unter die andern Leut, auf eine ganz gewöhnliche Bank, ohne alle Auszeichnung?

Hör auf, zu jetziger Anlehens-Zeit sind dem Herrn Finanzminister Einzeichnungen viel lieber als Auszeichnungen.

Herr v. d. Pfordten soll gesagt haben: Wenn Sie nicht leiden, daß offizielle Abgeordnete in Polizei-Uniform in die Vereine kommen, so muß ich sie als anständig gekleidete Leute hineinschicken, denn drinnen müssen sie sein!

Druck von Dr. Franz Wild.

Münchener
PUNSCH.

Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Bertram.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Dritter Band.

Sonntag. **Nro. 6.** 10. Februar 1850.

Standrechtlicher Häng-Kalender
für verschiedene Stände.

Monat Februar,

zu deutsch Fiebermonat, in welchem die b. Kammer ein Preßgesetz machen wird, daß einem die Haut schaudert. Im Kalender der alten französischen Republik hieß der Februar der Regenmonat, in der neuen Republik heißt er der Traufmonat. Napoleon, der die erste Republik vernichtet hat, verhält sich zu dem, der die zweite vernichten will, wie ein Wolkenbruch zu einem Tropfen.

Bauernregeln für diesen Monat.

Wenn der Dachs um Lichtmeß aus dem Loche guckt und es scheint die Sonne, so zieht er sich traurig zurück, denn es gibt noch viel schlechtes Wetter! Wenn um diese Zeit irgend eine Bewegung ausbricht, so schlagen die Besonnenen die Hände über dem Kopf zusammen, denn es ist nur ein Putsch, der noch strengere Reaktion nach sich zieht, und es wird noch lang nicht Frühling.

„Petri Stuhlfeier kalt — die Kälte lang noch halt." — Wenn der Pabst bis dahin wieder nach Rom zurückkehrt, so wird die Stuhlfeier jeden Falls sehr kalt ausfallen, und wie die Dinge jetzt stehen, ist zu vermuthen, daß diese Kälte noch länger anhalten wird.

„Trockene Fasten, gutes Jahr." In dieser Fasten bekommen wir folgende Neuigkeiten zu sehen: „Sololustspiel" — „Mazarin" — „Sennerhütte" — „Weib aus dem Volke" — „Sololustspiel" — „Sennerhütte"

u. s. f. Es läßt sich also mit Bestimmtheit darauf rechnen, daß wir ein ausgezeichnet gutes Jahr bekommen.

Kalender.

1. Febr. — Brigitta. Der Kaiser von Oesterreich läßt die Brigittenau zu einem Tanzplatz herrichten, tanzt bis 3 Uhr Morgens, und raucht hierauf Cigarren, um einen unangenehme Moderduft zu vertreiben. Die oft erzählten Worte: „Jetzt dürfen wir aufhören," sollen zur Zeit noch nicht ausgesprochen worden sein.

2. Febr. — Lichtmeß. Der Abgeordnete Reinhart trägt darauf an, daß zur Feier dieses Tages die Lichter in der Kammer abermals vermehrt werden. An eine Kammer-Reinigung ist ohnedem nicht zu denken.

3. Febr. — Blasius. Es ist zwar das Wasser auch ein gutes Mittel um die Stimme zu erhalten, doch lassen sich mehrere Viel-Redner an diesem Tage auch noch „einblaseln", damit sie nicht Halsweh bekommen.

4. Febr. — Veronika (mit dem Schweißtuch). — Künstler-Maskenfest. Lassaulx, der bekanntlich eine rothe Narren Kappe bekommen hat, schwitzt sehr stark, wischt sich mit einem weißen Schnupftuch ab, wobei sich wunderbarer Weise sein ganzes Gesicht abdrückt. Er verehrt das merkwürdige Porträt einer hochgestellten Dame seiner Partei.

5. Febr. — Agathe. An diesem Tag erinnert sich die Münchener-Hoftheater-Intendanz mit Schmerzen daran, daß wir gegenwärtig gar keine Agathe haben.

6. Febr. — Es ergeht das Reskript an alle Postämter des König-Reichs, daß sie alle Zeitungsbestellungen ohne Unterschied sogleich zu besorgen haben. Einige Posthalter schreiben an Bischof Valentin, wie sie sich zu verhalten hätten, und ob sie nicht wegen der Nichtbefolgung dieses Befehles absolvirt werden könnten?

7. Febr. — Feierliche Uebergabe des neuen Leichenackers an die Gemeinde München. Eine Deputation des ärztlichen Congresses, Professor Ringseis an der Spitze, wohnt dieser Feierlichkeit bei.

8. Febr. — Man sieht Hrn. v. Lerchenfeld in eifrigem Gespräche mit einem „Tröger des Umsturzsystem's." —

9. Febr. — Die Köchin des Herrn Pfarrers Wolfsteiner kommt mit Extrapost dahier an, um ihn durch ihren persönlichen Einfluß von seinem übertrieben generösen Antrag auf Herabsetzung der Taggelder abzubringen, doch wird ihr im Museum versichert, daß alles bereits in Ordnung sei.

10. Febr. — Wiederholung des Künstlermaskenfestes, nur mit einer kleinen Abänderung: „Liebseelchen, die niemals gelacht" wird nämlich nicht durch Herrn Fasching umgestimmt, sondern man sagt ihr, daß am Fastnachtsonntag Wilhelm Tell gegeben wird, und sie fängt sogleich unwillkürlich hellauf zu lachen an.

11. Febr. — Zweiter Jahrestag der Vertreibung der Lola. Mehrere loyale Grenadiere gratuliren sich zu ihrem damaligen Auftreten. Auch die Füsiliere können sich einer stolzen Erinnerung nicht erwehren, und man hört am Feuerhaus zwei schnupfen und sagen: „Ha, da hab'n m'r's ehna halt zoagt!" — Selbst Graf Pocci freut sich über seine damalige Consequenz, denn jeder Mensch hat wenigstens eine kleine revolutionäre Schwäche.

12. Febr. — Fastnacht. Berathung über das Preßgesetz; große parlamentarische Redoute, mit zwei Orchestern; sobald unten der Lärm aussetzt, geht er auf der Gallerie an. Im Bierstübl außen, wo schon bei der Juden-Emanzipation lebhafte Erörterungen geführt wurden, geht es auch heute wieder sehr gemischt her; Herr Döllinger kommt mit Fürst Wallerstein wiederholt in Collision, doch der Ball-Commissär Hegnenberg schlichtet den Streit auf Grund der Masken-Freiheit. Nachdem das rechte Centrum mit der Rechten den § 13 durchgewalzt hat, sucht der Ausschuß die Rechte für den § 30 zu engagiren; die Rechte lächelt, und sieht den Onkel Zander fragend an; derselbe erlaubt es. — Bewegtes Maskenleben im ganzen Saale; man hört mehrere Deputirte zu einander sagen: „Ich kenn' dich schon." — Die Redakteure aber werden bald in den Frohnvesten einander zurufen: „Grüß dich Gott, bist auch da?"

13. Febr. — Aschermittwoch. Ein Geistlicher soll die Reichs-Räthe einäschern, und weiß nicht, wo er die Asche hinstreuen soll. — Herr Dr. Aschenbrenner ißt an diesem Tag sehr viel Fische, damit ihm das Geld nicht ausgeht.

14. Febr. — Valentinus. Die freisinnigen Redakteure gratuliren ihm zum Namenstag, danken ihm für sein bisheriges Predigen gegen sie, und wünschen ihm recht langes Leben und Gesundheit, damit er noch recht lange für das Gedeihen ihrer Blätter wirken könne.

15. Febr. — Lord Palmerston kommt nach München, um mit Hrn. v. d. Pfordten die griechische Angelegenheit gütlich in's Reine zu bringen. Seine Vergleichungs-Vorschläge werden nicht gehört, und Dr. Sepp bekommt den Auftrag, statt auf Belgrad einstweilen auf Gibraltar die blau-weiße Fahne aufzustecken.

16. Febr. — Die Wassernoth ist noch nicht vorbei und namentlich fürchtet man allenthalben für die niederen Theile der Ortschaften. Mehrere Pius- und religiös-monarchische Vereine sind in Gefahr. Der Vorstand des Piusvereines in Regensburg schreibt hieher, bei ihm sei das Wasser sogar schon in „das obere Stockwerk" gedrungen.

17. Febr. — Auch aus vielen Eisenbahnwärter-Häuschen laufen Adressen gegen die Judenemanzipation ein. Einige dieser Adressen tragen über 90 Unterschriften; eine aus einem Bahnwärter-Häuschen bei Donauwörth zählt sogar 150 Unterschriften.

18. Febr. — Man bemerkt, daß der Ministertisch, welcher bisher grün war, nach und nach auf der Seite, wo die Minister sitzen, ganz blau wird. Mehrere Moralphilosophen denken über die Ursache nach.

19. Febr. — Die wichtige neue Verordnung, nach welcher die Angestellten des Hof- und Staatsdienstes künftig lange Beinkleider von der Tuchfarbe des Rockes mit Tressen besetzt tragen müssen, macht allgemein wohlthätigen Eindruck. Da nun so viel für die Tressen der Staatsdiener geschehen ist, so wird man vielleicht auch noch einiges für die Interessen derselben thun.

20. Febr. — An diesem Tag wird Dr. Brühl's „bayrische Presse" wieder sehr langweilig sein, wie immer.

21. Febr. — Der Münchener Ohm, Herr Baron von Hettersdorf, der öffenlich als gemeiner Polizeispitzel verdächtigt wurde, während er doch nur in den Tagen der Gefahr den Behörden Eröffnungen machte; der nur aus den liberalen Blättern jene Stellen, gegen welche seiner Ansicht nach eine Untersuchung eingeleitet werden könnte, für einige Reichsräthe herausschrieb; dessen Zweck überhaupt nur war, der gesetzmäßigen Parthei „möglichst zu dienen" — dieser Ehrenmann, erhält nun als Satisfaktion für die Kränkung und als Anerkennung seiner Verdienste einen Orden, und einen Platz auf der Gallerie noble, zwischen Herrn Hirneis und Herrn Tiez.

22. Febr. — Petri Stuhlfeier. An diesem Tage wird der Pabst seine große Anleihe mit Rothschild abschließen, und die Besitzthümer des heiligen Petrus als Pfand geben.

23. Febr. — Rothschild wird gefragt, ob er glaube, daß ihn einst der hl. Petrus in den Himmel hineinlasse. Er erwidert: „Na, wenn er mich nicht will 'neinlassen, so sag ich ihm, daß ich darauf hab' die erste Hypothek!"

24. Febr. — Heftige Cholik des Präsidenten Napoleon.

25. Febr. — Es wird zur Wiederherstellung der in Petersburg abgebrannten Knutenfabrik auch in München eine Hauscollekte gestattet.

26. Febr. — Herr Baron von Hettersdorf arbeitet für einen andern Adeligen an einem Auszug aus dem Münchener Punsch.

27. Febr. — Da nach dem Ausspruche des Justizministers die Todesstrafe in der Wissenschaft begründet ist, so wird auf der Universität ein eigener Lehrstuhl dafür begründet.

28. Febr. — Herr Lassaulx besteigt diesen Lehrstuhl, und kündigt Vorlesungen an über „Scharfrichterei vom ästhetischen Standpunkt aus." —

30. Febr. — An diesem Tag werden alle Verheissungen der königl. Märzproklamation in Erfüllung gehen.

Druck von Dr. Franz Wild.

Münchener
PUNSCH.
Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Bertram.
Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Dritter Band.
Sonntag. Nro. 7. 17. Februar 1850.

Herr Westermayer und die Preßfreiheit

oder:

Er liebt mich — von Herzen — mit Schmerzen — ein wenig — **oder gar nicht!**

Herr Westermayer findet es am Eingang seiner Rede ominös, daß gerade am Fastnacht Montag die Verhandlung über das Preßgesetz begann. Wir haben nicht nur dieses, sondern seine ganze Rede Ohm-inös gefunden! Uebrigens kann in München künftig am Fastnachtsmontag nicht nur der Metzgersprung, sondern auch der Preßfreiheitsprung gefeiert werden.

An diesem Tag sprangen also die Metzger in den Brunnen. Man sagt, der Hartschier Fleischer, der die armen Seelen reden hörte, hätte, als er seinen Namen in den Blättern las, vor Reue auch in den Brunnen springen mögen.

Es gibt Kammern, welche für die Regierung ungefähr das sind, was die Freibank für das Publikum. Man kann da alle Freiheiten und Errungenschaften hinführen, und sie schlachten lassen. Mit der Jagdfreiheit und Versammlungsfreiheit ist dieses bereits geschehen; die Judenemancipation wird nächstens auch geschächt werden. Nun steht auch die Preßfreiheit vor den Pforten des Todes. Sie sieht, wie man das Versammlungsrecht niederschlug, ihm die Haut abgezogen, die Zunge herausgeschnitten, die verschiedenen Paragraphe ausgehauen und bei jedem Stück noch einen Polizeibeamten als Zuwage beigegeben hat. Kein Wunder wenn die Presse beim Anblick dieser Wahrzeichen noch ein letztes, edles Brüllen hö-

ren läßt. Freilich hat der Anti-Thierquälerverein gegen die dermalige Art des Schlachtens protestirt — doch besser ist der Tod durch das Beil „welches eine vergangene Zeit gebilligt hat", als wenn man das Opfer nach dem launigen Vorschlag unseres Rennmeisters Kränkl „todt kitzeln" würde, was bei der Presse nur durch unaufhörliche Schikanen der Polizei geschehen könnte.

Herr Westermayer hat unsere Gedanken wirklich auf die Metzger geleitet, und um wieder auf ihn selbst zurück zu kommen, so hält derselbe „die Preßfreiheit keineswegs für den vollkommensten Zustand, wohl aber für das Palladium des constitutionellen Lebens." Wie reimt sich das zusammen? Nicht anders, als daß er das constitutionelle Leben eben nicht für einen vollkommenen Zustand hält. Auch hätte der Redner gewünscht, der Delinquent (nämlich die Presse) wäre am Aschermittwoch im Bußsack erschienen. — (Die geistlichen Herren wollen eben die Presse immer im Sack haben) — und dann hätte er (Westermayer) ihr ein Aschenkreuz auf die Stirne gezeichnet. Soll das ein Witz sein? — Ein' Aschen! —

Der Redner fährt fort: „So wie alles Edle und Heilige mißbraucht werden kann, so auch die Presse." — Herr Westermayer kann also logischer Weise nicht mißbraucht werden, und wird uns demnach die Aufschrift dieses Artikels verzeihen. —

Die freie Presse ist nach genanntem Redner „der Dollmetscher der Gesinnungen und Wünsche des Volkes." — Ein Dollmetscher ist aber nur da möglich, wo man sich nicht versteht; wo Volk und Fürst verschiedene Sprachen reden, z. B. einerseits deutsch, anderseits russisch. — Herr Westermayer hat in dieser Beziehung wahr gesprochen. In vino veritas! Bei eintretender Preßfreiheit, äußerte der Redner von Laberberg, zeigte es sich, daß das böse Prinzip immer „rühriger und thätiger" ist, als das Gute. Im Anfang der Sitzung, in welcher dieß gesagt wurde, hatte aber Graf Hegnenberg haarscharf bewiesen, um wie viel eben der gegenwärtige Landtag „thätiger und rühriger ist", als alle früheren, und namentlich der von 1831! daran muß Herr Westermayer wirklich nicht gedacht haben; da hat ihm „der lose Carneval ein Schnippchen geschlagen", wie er sich beim Beginn seiner Rede niedlich ausdrückte.

Der Redner fuhr fort: Ein altes Buch sagt: — (seine ganze Rede roch überhaupt sehr nach alten Büchern) — „die Kinder der Finsterniß sind in ihrer Art klüger als die Kinder des Lichts!" — Herr Westermayer hat hier dem Carneval ein Schnippchen geschlagen, und sich selbst zu den Kindern des Lichts, die Freunde der Preßfreiheit aber zu den Kindern der Finsterniß gezählt. — Es gibt eben allerlei Lichter: Talglichter, Wachslichter, Irrlichter, Nachtlichter, Gelichter u. s. w.

Parlamentarische Wachslichter brennen ruhig und rein, und nähren ihre Flammen mit dem, was früher ein unausgesetzter Bienenfleiß gesammelt

hat; vide Schüler u. A. Irrlichter schweifen unruhig und unheimlich hin und her, lieben die Feuchtigkeit und gehen allerdings ihren eigenen Weg, aber ein Vernünftiger wird sich hüten, ihnen zu folgen, Abergläubische halten sie für Geister; vide Heine'sche Modifikationen. — Nachtlichter sind langweilig, schläfern ein und erregen höchstens einmal einen unangenehmen Traum; vide die Herabsetzung der Diäten von 5 fl. auf 3 fl. — Talglichter sehen fett und gemein aus, haben einen sehr groben Docht und einen schwärzenden Rauch — vide die rethorischen Bilder von den Pilzen, von der betrunkenen Presse, vide hauptsächlich das Wirthshaus, in welchem die Freunde der Preßfreiheit die Mörder des Canonikus Schwarz leben ließen. Es wäre eine Beleidigung zu glauben, daß man sich in noblen Häusern, oder gar in einem Ministerhotel solcher Talglichter bedient — wozu wäre denn der Stearin-Klub da! — Endlich gibt es außer den benannten Lichtern auch noch Gelichter, vide X. Y. Z.

Ganz besonders schön war auch folgendes von Herrn Westermayer gesagt: „Niemand, meine Herren, schrie mehr nach der Preßfreiheit, als gerade die Revolutionären; es riefen zwar auch andere darnach, allein das größte Geschrei erhoben die Revolutionären." Wenn Thiers oder Montalembert je so etwas schlagendes, wahres und pikantes vorgebracht haben, so will ich gleich vom Herrn Westermayer gelobt sein. Bei den Revolutionären sagt er, „schreien," die „Andern" aber läßt er nur rufen. Bei den Revolutionären heißt es: Viel Geschrei und wenig Wolle; bei den „Andern" aber: „Wenig Ruf und viel Wolle!" — Wir erinnern uns aus dem Landtag 1847 noch recht gut an die Reden der Herren v. Lerchenfeld, Dekan Bauer, Dekan Götz u. A. War nun das gerufen oder geschrieen? — Es wäre auch noch die Frage, wo die Revolutionären vor dem März 1848 schrieen? Wir hörten damals nur die „heranwachsenden" Theologen vor dem Hause der Lola schreien, als Professor Lassaulx abgesetzt worden war. — „Es riefen zwar andere auch, das größte Geschrei aber erhoben die heranwachsenden Theologen."

„Tagblätter, erzählte Herr Westermayer, schoßen wie Pilze über Nacht hervor; Brochüren und größere Bücher regnete es fast alle Tage." — Ganz abgesehen von den Pilzen, ist das wieder sehr schön gesagt! „Fast alle Tage regnete es größere Bücher!" das muß ja ein merkwürdiges Wetter gewesen sein, und es ist nur zu wundern, daß, da doch niemand einen gehörigen Schirm hatte, nicht mehr Leute Löcher in den Kopf bekamen. Uebrigens wissen die Buchhändler gar nichts von einem solchen Regen. Es war vielleicht nur eine Strichwolke, welche die Gegend von Laberberg berührte.

Nun verliert sich Herr Westermayer spurlos in das Gebiet der Psychologie, und sagt: „die schlechte Presse hat einen Sachwalter, und das ist das menschliche Herz!" Nun sind alle Fragen beantwortet, alle Zweifel über diesen geheimnißvollen Gegenstand gelöst — wir wissen nun

was das menschliche Herz ist! das menschliche Herz ist der Sachwalter der schlechten Presse! — Ein Priester selbst hat es gesagt, der muß es verstehen. Die schlechte oder demokratische Presse wird also nicht aufhören, so lange es menschliche Herzen gibt; jeder Blutstropfen ist eine Unterstützung für sie, jeder Pulsschlag ein Zeichen ihres lebendigen Fortbestehens. Alle wühlerischen Artikel werden im Herzen geschmiedet, die Einflüße, die ihm schwarz zukommen, gibt es in Roth verwandelt wieder von sich, und das revolutionäre Treiben gibt niemand eher auf, als bis ihm das Herz gebrochen ist. — Wer aber gegen die schlechte oder demokratische Presse wirkt, der hat folgerichtig gar kein menschliches Herz.

Herr Westermayer verweist auf Voltaire's Werke; „dieselben, sagt er, wurden verschlungen, und Erwiderungen darauf gar nicht gelesen." — Es kommt also heraus, als ob Herr Westermayer damals schon gelebt, und Erwiderungen auf Voltaire's Werke geschrieben hätte!

Der Redner beklagt sich, daß die schlechte Presse keinen persönlichen Gott anerkennt, sondern nur einen Weltgeist, einen Weisen von Nazareth. Wir wollen heute dem Zuge unseres „Sachwalters" folgen und keinen persönlichen Herrn Westermayer anerkennen, sondern nur einen „Kammergeist", einen „Weisen von Laberberg".

Auch als Physiker bewährt sich der Redner. „Der Luftdruck in Paris, sagt er, hat den Barometer der demokratischen Hoffnungen wieder um einige Grade hinaufgetrieben!" — Sonderbar! Sonst pflegt der Luftdruck den Barometer herab zu drücken. Vom Luftdruck in Paris aber lehrt der Weise von Laberberg, daß derselbe den Barometer hinauf treibt! — Das muß des Nachdenkens werth sein, sonst hätte es Herr Westermayer nicht gesagt.

Der Redner bedauert auch, daß der Gesetzentwurf wohl Hohn, Spott und Schmähung verbietet — daß aber der „gewandte Verbrecher" immer entwischen wird, und „feine Ironie", „Persiflage" das Gesetz illusorisch machen werde. — Indem wir Herrn Westermayer wegen dieser seiner ausgezeichneten Rede ohne Ironie unser Compliment machen, verbleiben wir mit ausgezeichneter Hochachtung ohne Persiflage dero wohlgewiegter

Punsch,

gewandter Verbrecher an und in München.

Wochenkalender.

Sonntag. Herr Seinsheim beschließt, in der Judenfrage dem Wink der Krone nicht zu gehorchen; er behauptet, die Krone hätte dießmal nicht gewinkt, sondern gewunken.

Montag. Da in fünf Jahren die Kautionen eingeführt werden, so fängt der Münchener Punsch von heute an zu sparen, und wird, so oft wieder in der Kammer auf ihn angespielt wird, einen Kreuzer zurücklegen.

Dinstag. Die armen Seelen beklagen sich bei Herrn Valentin, daß sich die schlechte Presse über sie lustig macht.

Druck von Dr. Franz Wild.

Münchener

PUNSCH.

Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Bertram.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Dritter Band.

Sonntag. Nro. 8. 24. Februar 1850.

†

Todes-Anzeige.

Der unerforschlichen Ratschluß der Majorität hat es gefallen, unsere innigstgeliebte

Preßfreiheit,

königl. Märzproklamations-Tochter von hier,

gestern Abends halb 6 Uhr, versehen mit vielen scheinheiligen Sterbmodifikationen, nach einem 12tägigen Leiden aus diesem Reichskammerthal in ein besseres Jenseits abzurufen.

Sie war eine gesunde und kräftige Jungfrau, doch das Preßgesetz kam ihr zu früh, und die schweren Strafen, die jedem Drucker in Aussicht standen, beugten sie nieder. Der § 44 (wer zwei Mal verurtheilt ist, kann nimmer redigiren) blieb ihr im Magen liegen, und der Artikel von der gewerbspolizeilichen Einziehung der Concessionen schlug sich ihr auf die Brust. Selbst die Fontanelle, welche ihr mit dem letzten Artikel gesetzt wurde, daß nämlich die Geschwornen allzeit gefragt werden müssen, ob keine mildernden Umstände vorhanden sind, war nicht mehr im Stande, die aufgenommenen schädlichen Materien zu vernichten. Auch war die ganze Behandlung so falsch, daß sie gezwungen wurde, den G e i s t ganz aufzugeben, nachdem sie vorher noch vom Schleimschlag gerührt worden war.

Wer den lebenslustigen, ungenirten Charakter der Verblichenen kannte, wird unsern herben Verlust zu schätzen wissen. Wir hatten längst die schmerzliche Ahnung, daß sie ihrer kürzlich verschiedenen Freundin, der

Emanzipation, alsbald in die Gruft nachfolgen würde. Indem wir den würdigen Priestern, die ihr am Sterbebett so liebevollen Trost zusprachen, was namentlich von Herrn Pfarrer Westermayer geschah, hiemit unseren öffentlichen Dank abstatten, empfehlen wir die Preßfreiheit dem frommen Andenken, uns selbst aber der virtel-, halb- und ganzjährigen Theilnahme.

München den 23. Febr. 1850.

Münchener Punsch, mit einem unmündigen Redakteur, als Sohn.
Nürnberger Kurier, als Onkel.
Nürnberger Correspondent, als Firmpathe.
Augsburger Allgemeine, als entfernte Großtante.
Und sämmtliche Bekanntschaft.

Die Beerdigung findet in ungefähr 8 Tagen von dem Reichsraths-Leichenhause aus statt. — Das Requiem findet statt im Gesetzblatt und in einigen Traueramtlichen Blättern. Das Libera nos Domine nebst Dies irae wird in unbestimmter Zeit vom Volk gesungen werden, wozu alle Freunde der Verstorbenen höflichst eingeladen sind.

Scharfsinnige, bedeutsame und wunderbare
Sitzung
der ersten chinesischen Porzellankammer
in Böcking,
über die Emancipation der Juden.

Präsident Schunk. Meine Herren, ich eröffne die Sitzung und lade den ersten Herrn Sekretär ein, die Tadesordnung zu verlesen. — (Sie wird verlesen.) — Ich frage die hohe Kammer, ob Niemand etwas dagegen einzuwenden hat.

Eine Stimme. Herr Präsident, diese Frage müssen Sie ja nach Verlesung des Protocolls stellen!

Präsident. Ich rufe Sie zur Geschäfts-Ordnung! Zuerst wird die Tagesordnung verlesen, und nachher wird zum Protocoll übergegangen, und wenn das Protocoll erschöpft ist — nachher — nachher — werd' ich schon sehen, was zu thun ist. — Meine Herren, ich eröffne die allgemeine Debatte. — Wenn Niemand das Wort ergreift, so ist die allgemeine Debatte geschlossen. —

Ein Porzellan-Rath. Ich bitte recht sehr um Verzeihung, ich weiß wirklich nicht mehr — worüber wird debattirt?

Präsident. Es ist hier eine neue Frage aufgeworfen worden, und ich erlaube mir der hohen Kammer vorzuschlagen, daß dieselbe an irgend einen Ausschuß verwiesen wird.

Mehrere Stimmen. Nein! Nein! Namentliche Abstimmung!

Präsident. Gut. So werde ich also über die Frage: worüber eigentlich debattirt wird, namentlich abstimmen lassen, — (nimmt die Liste, und verliest:) der zweite Herr Präsident!

II. Präsident. Ja!

Präsident (verlesend) Herr Porcellanrath Graf von Fall-ein!

Graf v. F. Ja!

Präsident. (Nachdem er alle Namen verlesen hat) Die Frage ist mit allen gegen keine Stimme bejaht.

Der obige Porzellanrath. Ich fühle mich verpflichtet, der hohen Kammer meinen Dank auszusprechen, daß sie meine Frage nicht abschlägig beschieden hat, nur bitte ich, mir endlich den Gegenstand unserer Debatte zu nennen.

Eine Stimme auf der Gallerie. Die Judenemanzipation!

Präsident. Ich werde sogleich die Gallerie räumen lassen, und wenn sie dann noch nicht ruhig ist, weitere Maßregeln ergreifen. — Es fällt mir so eben bei, daß ich den Herrn Referenten Mont-Kalb ersuchen muß, uns sein Referat über die — wie heißt sie — Judenemanzipation vorzulesen.

Porzellanrath Montkalb. Der Gesetzentwurf hat 2 Paragraphe. 1. Die Juden sind emancipirt. 2. Der Minister des Innern ist mit dem Vollzug beauftragt.

Präsident. Ich frage, ob niemand etwas gegen den Gesetzentwurf einzuwenden hat? Wenn niemand etwas einzuwenden hat, so ist der Ges—

Ein Porzellanrath. Entschuldigen Sie, Hr. Präsident, die einfache Genehmigung ist hier parlamentarisch nicht hinreichend, wir müssen abstimmen.

Präsident. Ah so, ja wohl, das ist nicht ohne. Wir werden abstimmen.

Der Porzellanrath. Noch nicht — die hohen Herren müssen ja zuerst debattiren.

Präsident. Nun meinetwegen, vorwärts!

Porzellanrath Graf Sen-Seim. Meine Herren, ich gehorche zwar immer dem Wink der Krone, aber ich bin sehr kurzsichtig, und einige, die ganz nahe an der Krone stehen, haben mir gesagt, daß es dießmal gar kein eigentlicher Wink sei, wenigstens lange kein so ernstlicher, wie z. B. beim Anlehen! — Meine Herren, die Thon-Kammer hat dem Gesetzentwurf beigestimmt — ich glaube nicht, daß die Porzellankammer, die feinerer Natur ist, denselben Beschluß fassen soll, denn wenn beide Kammern immer übereinstimmen, wozu haben wir denn das zwei Kammersystem? Ich fühle mich verpflichtet, auf dieses Geschenk der Krone Rücksicht zu nehmen.

Von mehreren Seiten. Sehr gut! Sehr gut!

Präsident. Ich bitte die Beifallsäußerungen entweder vor oder nach der Rede zu machen, aber nur nicht unter.

Porz. Rath Graf v. Sen-Seim (fortfahrend). Ich erlaube mir daher eine Modification zu stellen.

Präsident. Ich habe nach der Geschäftsordnung die Frage an die hohe Kammer zu stellen, ob die Modification unterstützt wird.

Sen-Seim. Ich muß sie ja zuerst verlesen, glaub' ich?

Stimmen von allen Seiten. Ganz gleich — wir unterstützen für jedenfalls. (Die Majorität erhebt sich.)

Sen-Seim. Meine Modification lautet: „In Erwartung, daß die Juden endlich ihre Verstocktheit aufgeben und zum römischen Katholizismus übergehen werden, und in Erwägung, daß sie seit tausend Jahren zerstreut leben, geht die Kammer zur einfachen Tagesordnung über. Der Minister des Innern ist mit Vollzug dieses Gesetzes beauftragt". — Ich lege diese Modification auf den Tisch des Hauses nieder.

Porzellanrath Graf v. Fall-ein. Wenn man die Juden emancipirt, so ist Sozialismus die natürliche Folge; aus dem Sozialismus kommt dann der Pauperismus. Ja meine Herren, der Pauperismus ist es, den namentlich die Mitglieder dieser hohen Kammer zu fürchten haben.

Der II. Herr Präsident Ich habe der geistreichen Rede des Herrn Vorgängers nur noch beizufügen, daß die Juden ihr Osterbrod mit Christenblut anmachen; wenn sie nun gar emancipirt sind, so wird kein Mensch mehr sicher auf der Strasse gehen können; das sollte namentlich eine Kammer von Geblüt bedenken. Wenn meine Modifikation durchgefallen sein wird, so werde ich sie zurückziehen, und einen Unterantrag einbringen: daß nämlich dem Ministerium der Wunsch ausgesprochen wird, es möchten die Juden nach Amerika auswandern. So viel ich weiß, wird jetzt eine Telegraphenlinie über den atlantischen Ozean gezogen, ich kenne die Einrichtung desselben nicht, aber ich glaube schon, daß auch Personen auf derselben befördert werden können.

Porzellanrath Graf von Fall-ein. Nach der ausgezeichneten Rede des II. Herrn Präsidenten bleibt mir nichts mehr zu sagen übrig, als daß ich die Verwerfung des ersten Artikels beantrage. —

Ein höchst feiner Porzellanrath, aus der Nymphenburger Fabrik. Ich bliesse mich danz dem Vorrrredner an.

Präsident. Wenn niemand mehr das Wort ergreift, so werden wir zur Abstimmung schreiten.

Mehrere Stimmen. Schluß! Schluß!

Präsident. Es ist Schluß verlangt worden. Wer für den Schluß ist, der bleibe, wer den Schluß nicht will, der gehe fort. (Durcheinander. Mehrere Stimmen: Das ist ja unmöglich, wer den Schluß nicht will — der muß ja bleiben!)

Präsident. Jedenfalls werde ich die Abstimmung noch vornehmen. Der erste Artikel heißt: Die Juden sind emanzipirt. Wer dafür ist, antwortet mit Nein, wer nicht, mit Ja. Doch nein, umgekehrt meine Herren, umgekehrt!

(Es erfolgt die namentliche Abstimmung.)

Der Artikel 1 ist verworfen. Nun kommt Artikel 2. Der Minister des Innern ist mit Vollzug dieses Gesetzes beauftragt.

(Namentliche Abstimmung.)

Der Artikel 2 ist angenommen.

Porzellanrath Hinz. Das ist ja ein Absurdum.

Präsident. Ich rufe Sie zur Ordnung, zur Sache und entziehe Ihnen überdieß das Wort. — Sie haben nicht das Recht, unsere Beschlüsse absurd zu nennen. Sie sind eigentlich gar nicht von ächtem Porzellan, Sie mögen von gutem Thon sein, aber von Porzellan sind Sie gewiß nicht. — Meine Herren, die Sitzung ist geschlossen, der dritte Ausschuß hat heute Nachmitttag einen Spazierritt.

Druck von Dr. Franz Wild.

Münchener
PUNSCH.

Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Bertram.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Dritter Band.

Sonntag. **Nro. 9.** 3. März 1850.

Wachet und betet, denn das Preßgesetz ist nahe! Der Punsch geht nachdenkend umher, macht ein Gesicht wie ein Kalendermacher und schreibt nieder den

Monat März,

Ventose, Proklamations- oder Wind-Monat.

Bauernregeln: Schnee und Versprechungen, welche im März fallen, gehen für Dünger hin. —

Maria Verkündigung,
Kommt der Abel wiederum.

1. März. Ein heiterer Tag. Doch behauptet Gruithuisen, das sei nicht die Sonne vom März 1848.

2. März. Auch mit dem Vierkönigsbündniß ist nichts zusammengegangen. Von der Pfordten besitzt noch immer das Vertrauen der Krone.

3. März. Das rechte Centrum läßt wieder ein paar sehr scharfe Entrüstungs-Artikel gegen die Reichskammer in die Allgemeine Zeitung rücken. — Dieselben erscheinen an dem Jahrestag des geschichtlichen: „Was wollen Sie denn, es wird ja nicht g'schoss'n!" —

4. März. Man sieht einen Reichsrath auf dem Promenadeplatz spazieren reiten. Das Pferd scheint von einem unruhigen Gedanken geplagt zu sein, und getraut sich aus Schamgefühl nicht recht aufzuschauen. Der Reiter sitzt ruhig.

5. März. Es ist ein Ehrenwort verloren gegangen. Der redliche Finder wird ersucht, es liegen zu lassen, da es doch niemanden was nützt.

6. März. Jahresfeier der Subscription auf ein neues Versöhnungs-Werk zwischen Volk und Fürst. Es haben sich mehrere subscribirt, und in der Folge das Werk doch nicht angenommen.

7. März. Feldwebel: „Weißt du, was an diesem Tag geschehen ist?" — Soldat: „Das Militär hat geschworen." — Feldwebel: „Auf was?" — Soldat: „Auf was? Auf dem Dultplatz, Herr Feldwebel."

8. März. Aus der Verfassungsrevision und der Umgestaltung der Reichskammer wird eine Wachsfiguren-Kabinets-Frage gemacht.

9. März. Vor zwei Jahren um diese Zeit befand sich Herr Lassaulx noch in Sus-Pension.

10. März. Sonntag Lätare: freuet euch. Wir bekommen neue Märzminister, es zirkulirt bereits folgende Combination: Sepp, Minister des Aeußern und der Belgradischen Angelegenheiten; Hartschier Fleischer, Minister des Unterrichts; Seinsheim, Handelsminister, namentlich in Bezug auf den Verkauf der Rheinpfalz. Baron von Hettersdorf, Inneres und Enthüllungen. Lassaulx, Justizminister mit zwei Wasenmeistern als Unterstaatssekretären zur Maulschellirung der Preßverbrecher. Dr. Brühl, Finanzminister.

11. März. Die Juden verschwören sich, keinem Reichsrath mehr Geld zu leihen. Da möcht' man sich doch gleich eine Kartätsche durch den Kopf schießen.

12. März. Der in das Erfurter-Staatenhaus berufene Graf Bassenheim wird daselbst eine äußerste Linke bilden.

13. März. Die Idus behaupten ihre Rechte — das Ministerium fällt, von mehr als zwanzig Reichsraths-Stimmen durchbohrt. Indem es auch denjenigen, der „allezeit dem Wink der Krone gehorcht," mit erhobenem Dolche dastehen sieht — ruft es aus: „Auch du mein Brutum?" — hüllt sich in den Mantel des Volkskammervertrauens, und sinkt an der Bildsäule des Pumpejus Kartätschianus nieder.

14. März. Der entflohene Dr. Brühl wird steckbrieflich gesucht, damit man ihn in sein Departement einweisen kann.

15. März. Das Landwehrfreicorps löst sich zum Schutze der Verfassung auf.

16. März. Für die Passionsvorstellungen in Oberammergau wird ein Judas gesucht. Herr von Tiez hat sich dazu gemeldet.

17. März. Gertraud, die erste Gärtnerin. An diesem Tage muß die Erde von der Schaufel fallen, wenn es ein gutes Jahr werden soll. Wir wollen darauf Acht geben, wenn an diesem Tage wieder die ersten gefallenen Freiheitskämpfer begraben werden.

18. März. Die Todten im Berliner Friedrichshain werden wegen aufreizender Ruhe unter besondere Aufsicht gestellt. — An diesem Tage jährt sich's wieder, daß sich der König von Preußen vor den Leichen der gefallenen Insurgenten verbeugt hat. — Jetzt soll in dieser Beziehung zwischen den großen Herren ein Nicht-Hutabnehmungs-Verein bestehen.

19. März. Das Ministerium Sepp-Brähl stellt einen Antrag auf Suspension der Verfassung. Das rechte Centrum schreibt wieder einen Entrüstungs-Artikel in die allgemeine Zeitung.

20. März. Der zweite Präsident der Reichskammer stellte einen Antrag auf Amnestie zu Gunsten der wegen Armenseelen-Beschwörung verurtheilten Individuen. Wird mit 25 gegen 7 Stimmen angenommen.

21. März. Die Pfarrersköchin von Sct. Peter begibt sich in Aufpflanzungsangelegenheiten als außerordentliche Gesandtin nach Belgrad.

22. März. Minister Sepp bringt, um dem schon so oft kundgegebenen Willen des altbayrischen Volkes zu befriedigen, einen Antrag auf Zerstörung aller Telegraphen ein. Abermals ein Entrüstungsartikel.

23. März. Maulschellirung auf dem Markte; aber nicht wie Lasaulx wünscht, an freisinnigen Redakteuren, sondern zwischen den Münchener und Bamberger Gärtnerinnen.

24. März. Die Censur wird eingeführt, die Schwurgerichte abgeschafft, die Juden werden ausgetrieben, die Religionsfreiheit aufgehoben — sogar die Erlaubniß zum Tabakrauchen auf der Straße zurückgenommen. — Das Centrum droht, wenn das so fortgeht, werde es sich allmählig zur Opposition hinneigen.

25. März. Beginn der Charwoche. Die Abgeordneten werden paarweise geordnet zur Osterbeichte geführt.

26. März. Hinrichtung vieler Freisinnigen. Eine Menge von Büchern wird verbrannt.

27. März. Wiedereinführung der Folter.

28. März. Letzter Centrums-Entrüstungs-Artikel in der Allgemeinen Zeitung, die aber sogleich confiszirt und für immer verboten wird.

29. März. Das Centrum neigt sich nun wirklich zur Opposition. — Gebirgsschützen treiben sich auf den Straßen herum und schreien: „Tod dem „Juste milieu!“ —

30. März. Wiederholung der russischen Quadrille, nebst Hinzufügung eines sibirischen Cotillon. — Der Museumsklub in Aufregung. — Mehrere Grenadiere werden freisinnig. — In der Vorhalle des Hofbräuhauses bilden sich Gruppen, denn es wird angezapft. — Der Kammer wird ein Gesetzentwurf vorgelegt über Organisation eines Vehmgerichts. — Lerchenfeld schreit Reaktion. — Ministerpräsident Sepp erklärt die Kammern für aufgelöst. — Hegnenberg und Lerchenfeld umarmen sich in namenlosem Schmerz.

Marl und Sepperl, Schusterbuben.

Marl. Du, hat jetzt der Herr Prinz für die Emanzipation gestimmt?

Seppel. O ja wohl,

Marl. Hm, — das ist spassig.

Seppel. Warum denn?

Marl. Weil die Leut immer sagen, es hätten alle Prinzen dagegen gestimmt. — Wenn's einem nur was schlechtes nachsagen können die Leut.

Gespräch.

Arzt: Was ist ihnen denn? Warum so mürrisch, beschäftigen Sie sich mit heiterer Lektüre, das Lachen ist ja sehr gesund! Lesen Sie den Punsch.

Patient. Den Punsch? Aber der ist ja zum krank lachen?

Druck von Dr. Franz Wild.

Münchener
PUNSCH.
Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Bertram.
Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Dritter Band.
Sonntag. **Nro. 10.** 10. März 1850.

Die Ueberhandnahme der parlamentarischen Zeit-Todschläge, der gesetzgebenden Körper-Verletzungen mit zu erfolgendem Tode, der Ehrenwort-Unterschlagungen, der Vertrauens-Diebstähle und anderer gemeiner und vornehmer Verbrechen haben auch für dieses Quartal, welches, wie die Abonnenten wissen werden, mit dem 1. April zu Ende geht, eine

Außerordentliche
Punsch-Gerichts-Sitzung

nothwendig gemacht, und wir beeilen uns die bei derselben vorkommenden Criminalfälle mitzutheilen:

1) Adonis Pförðtl, wegen tödtlicher Mißhandlung der deutschen Frage, und wegen Theilnahme an der Demolirung des Volkshauses. — Staatsanwalt: Rohmer. — Vertheidiger: Dr. Brühl.

2) Justus Fuchsschrott, wegen Kindsmord an der 2jährigen Preßfreiheit. — Staatsanwalt: Punsch. — Vertheidiger: Fiskus.

3) Bellicosus Schleppsäbel, wegen Ausleerung der Staatskassen und Verleitung der Massen zum Müssiggang. — Staatsanwälte: Bürger und Bauer. — Vertheidiger: General Ah-da-da!

4) Benignus Beutelbrenner, wegen Schulden. Staatsanwalt: Israel. Vertheidiger: Der Obige.

5) Simplizius Fretter, wegen Erpressung, indem er einen Juden zuerst nicht emanzipirte, hierauf denselben anpumpte, und als er nicht borgen wollte, ihm eine Kartätsche auf die Brust setzte.

6) Caroolus Lasssauçe, wegen Verletzung der öffentlichen Sittlichkeit eo ipso. — Hierauf wegen Injurie gegen den Wasenmeister, dessen Maulschellen er als besonders verächtlich darstellte, und wegen Aufreizung zur Verletzung der Marktordnung, da er die Maulschellirung der Redakteure auf dem Markte vornehmen wollte.

7) Gambrinus Giletmeyr, wegen Calumnie gegen Hrn. von Lerchenfeld, dessen Ablösungsgesetz er bekanntlich in einer Flugschrift einen Diebsplan nannte.

8) Dr. Carvioli wegen Vorlesung einer Brochüre und Unterschlagung des Verfassers.

Wochenkalender.

Sonntag. Professor v. Herrmann hat in seinem jüngsten Referat dargethan, daß die „Nymphenburger-Fabrik“ nicht nur nichts einträgt, sondern sogar jährlich bedeutende Zuschüsse erfordert. Mehrere Reichsräthe bemerken, daß sie sich von einem Mitglied des Centrum eine solche Aeußerung nicht erwartet hätten.

Montag. Mehrere Mitglieder des monarchisch-constitutionellen Vereines für Freiheit und Gesetzmässigkeit leiden noch an fortwährendem Katzenjammer auf das Festessen vom 7. März. Man begreift nicht, woher diese verdorbenen Mägen kommen, da doch Friedrich Becks „Festgedicht“ nicht auf dem Speisezettel gestanden ist.

Dinstag. Herr v. d. Pfordten gibt Aufschlüsse über das neue Dreikönigsbündniß; Oesterreich gewährt eine Reichsverfassung, Volkshaus, Grundrechte und noch viel anderes; wir können aber diesen Liberalismus Osterreichs nicht gelten lassen — da wir selbst ein Anlehen machen wollen.

Mittwoch. Herr Sepp wird reaktivirt, Herr Lassaulx Vorstand der Akademie der Wissenschaften und Herr Döllinger Unterrichtsminister. — Die Nothwendigkeit einer neuen Lola wird immer einleuchtender.

Donnerstag. Es verbreitet sich das dunkle Gerücht, der flüchtige Redakteur der bayerischen Presse, Dr. Brühl halte sich in München auf, und sei bei Herrn von Tiez versteckt. — Baron von Hettersdorf weiß davon, drückt aber die Augen zu.

Freitag. Die Briefe des Ministers an Dr. Brühl sind noch nicht in den Händen des ersteren — im Gegentheil ist man über den Aufent-

halt dieser wichtigen Papiere sehr besorgt — und wird ihnen fast noch eifriger nachgeforscht, als in Oesterreich der ungarischen Königskrone. Baron von Hettersdorf reißt die Augen weit auf.

Samstag. Ein ministerieller Brief fällt in die Hände des Münchener Punsch — derselbe lautet: „Mein lieber Doktor! Haben Sie's gelesen, wie mich Rohmer heruntergerissen hat? Ist das nicht schändlich? Ich versichere Sie, ich kann seit zwei Tagen nichts mehr essen. — Unzurechnungsfähig nennt er mich — denken Sie sich, welchen Jubel das bei unsern Feinden erregt! Lieber Doktor! schreiben Sie mir geschwind etwas dagegen, ich habe Ihnen anliegend einiges aufgezeichnet, wie ich die Entgegnung wünschte. Seien Sie aber nicht faul, sondern schreiben Sie das Ding bald, sonst macht es keinen Effekt mehr. Sie sind in diesem Augenblick mein einziger Trost. Da Sie mir neulich schrieben, Sie seien in Geldverlegenheit, so schicke ich Ihnen hier gleich 200 fl. Vorschuß. Es soll noch was ordentliches nachfolgen, wenn sie Ihre Sache gut machen. — Nicht wahr, recht bald? Was Sie mir von der „bayrischen Presse" schreiben, daß dieselbe keinen Absatz findet, kann ich kaum glauben, denn ohne Ihnen zu schmeicheln — das Blatt ist sehr gut. Ich werde indeß gegen die Beamten, welche es nicht lesen wollen, die gehörigen Zwangsmaßregeln ergreifen. Also schreiben Sie recht scharf. Namentlich wegen der „Unzurechnungsfähigkeit" — verstanden? — Leben Sie wohl, es hofft bald von Ihnen etwas zu hören ihr ergebener Freund

Dr. Portorico.

Nachschrift. Sie sind ein Schelm, ich hätte
Ihnen das Geld nicht schicken sollen, bevor
Sie nicht etwas geschrieben haben!

Marl und Sepperl, Schusterbuben.

Marl. I kann 's gar net sagen, wie mich das ärgert. Der Hiesl ist mir schon ein paar Jahr was schuldig, und zahlt mi net. Er hat mir sein Ehrenwort gegeben, daß er's zahlen will.

Sepperl. Ehrenwort? Wann? Wie? Wo?

Marl. Wo? Das weiß i nimmer, halt! — i glab, auf 'm Promenadeplatz is' g'wesen.

Sepperl. So? Na, da darfst die Hoffnung aufgeben, was einem auf dem Promenadeplatz zug'sichert wird, das wird nie g'halten.

Fromme Sprüche.

Preussen: „Ich will mit meinem Hause dem Herrn dienen.„ — Oesterreich: Ich will mit meinem Hofe dem Herrn dienen.“ — Bayern: „Ich will mit meiner Kammer dem Herrn dienen.“

Evangelium

nach dem 4. Sonntag in der Fasten,

wo man nicht einmal die Proklamation genießen darf, die weder Fisch noch Fleisch ist.

In eben derselben Zeit folgte dem Ministerium eine große Majorität nach, weil sie die Wunder sahen, die es in der deutschen Frage gethan hatte. Da sagte der Staatsrath zum Ministerium: Wo werden wir Versprechungen und Vorlagen hernehmen, um diese Leute damit abzuspeisen? — Da sagte einer: Es ist ein Minister hier, der hat 5 Gesetzentwürfe und zwei Anlehen. — Da sprach der Staatsrath: Machet nur geschwind, daß sich die Leute niedersetzen, denn es war viel Gras und Heu an dem Orte. Da theilte der Präsident das Wort an die herumsitzenden aus, und als sie satt waren, befahl er den Schriftführern: Sammelt die übrig gebliebenen Modifikationen, damit nichts verderbe. Sie thatens und füllten mit den Modifikationen Submodifikationen und dergleichen noch zwölf Papierkörbe voll an. Alle aber waren von den fünf Gesetzen (Amnestie-, Emanzipations-, Preß-, Vereins- und Jagdgesetz) und den zwei Anlehen vollkommen befriedigt, und als die Leute sahen, was Herr von Lerchenfeld für Wunder gethan hatte, sagten sie: Ja, das ist wahrhaftig der ausgezeichnete und liebenswürdige Staatsmann. — Als er aber sah, daß sie mit Gewalt auf ihn eindringen, und ihn zum Minister machen wollten, entwich er ganz allein in das Hôtel Wampini.

Auf dem neuen Friedhof.

Gerstenmeier. Sehr schön! Aber ein's geht ab: Die Beerdigungskosten sollten doch ein wenig herabgesetzt werden — die sind bei uns zu theuer.

Pimplhuber. Wohl wahr, aber es ist zu fürchten, daß wenn man den Preis herabsetzte, dann der Andrang zu groß würde. Richtig! Ja! — hm! Recht haben's schon!

Druck von Dr. Franz Wild.

Münchener
PUNSCH.
Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Bertram.
Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Dritter Band.
Sonntag. Nro. 11. 17. März 1850.

Weissagung des Punsch
über
den jüngsten Tag und die jüngsten Tagesliteraten.

In derselben Zeit sagte der Punsch zu seinen Lesern: Es werden Zeichen geschehen am Nürnberger Courier, an der neuen Fränkischen und an den Leuchtkugeln; die Colporteure werden vor Furcht verschmachten und vor Erwartung der Viertelscommissäre, die über den ganzen Erdkreis kommen sollen; denn die Kräfte des Grabaus werden erschüttert werden. Dann werden sie den Herrn von Lupin auf den Wolken mit großer Macht und Herrlichkeit kommen sehen. Wenn dieses geschieht, so erhebt eure Häupter, denn eure Einsperrung ist nahe.

Wenn ihr den Gräuel der Anlehen, welchen der Prophet Aschenbrenner vorhergesagt hat, verwirklicht, und das Heer auf dem Kriegsfuß sehen werdet, dann flüchte sich jeder, der noch an die deutsche Zeitung schreibt, zur Allgemeinen. — Wer auf dem Dache ist, der steige nicht herunter in's Museum, um dorten dasjenige über das deutsche Theater vorzulesen, was oben die Spatzen pfeifen; oder wer keinen Artikel schreiben kann, der gehe nicht mehr in die Druckerei, um das Glaubensbekenntniß des Patterson anzustreichen. Die Trübsal wird ohne Ende sein, und man wird diejenigen glücklich preisen, welche keine redigirenden Kinder haben. — Würden aber die Ultramontanen nicht abgekürzt, es käme kein Mensch davon.

Wenn euch jemand sagen wird: Sehet, hier oder dort ist eine Reichsverfassung, so glaubt es nicht. Denn es werden falsche „Bündnisse" und

falsche „Uebereinkünfte" entstehen, werden „Nationalvertretungen" und „Zolleinigungen" machen, so daß, wenn es möglich wäre, auch die Linksmänner verführt würden. — Wann sie euch also sagen: Sehet, die Einigkeit ist in Erfurt, gehet nicht hin. Oder: sie kommt nach Nürnberg, so glaubt es nicht. Wo immer ein Aas ist, do werden sich die Adler versammeln.

Er sagte ihnen auch dieses Gleichniß: Sehet den Kartätschianus und alle Porzellanräthe: wenn sie ausschlagen und muthwillig werden, so erkennet ihr, daß schönes Wetter nahe ist; also auch wenn dieß alles geschieht, so wisset, daß das Ministerium Schrenk-Welden-Sepp nahe ist. Wahrlich ich sage euch, die Preßfreiheit wird nicht vergehen, bis dieß alles geschieht! — Bayrische Preße und historisch-politische Blätter werden vergehen, aber der Punsch wird nicht vergehen!

Interpellation des Publikums an den Punsch.

Eine Interpellation des Publikums ist von einer Interpellation des Herrn von Lerchenfeld eben so sehr verschieden, wie die beiden Interpellanten selbst; z. B. Herr von Lerchenfeld trinkt Wasser und das Publikum trinkt Bier; Herr von Lerchenfeld ist fortwährend in Bewegung, und das Publikum bleibt ruhig; Herr von Lerchenfeld hält sich für einen ausgezeichneten Staatsmann, und das Publikum nicht; wenn Herr von Lerchenfeld interpellirt, so hat er die Antwort schon in der Tasche; wenn aber das Volk aufsteht und eine Frage thut, so muß es nichts mehr in der Tasche haben — eher richtet es keine Interpellation weder an den Ministertisch, noch an den Thronsessel, noch an die Staatsbank.

Der interpellirende Centrumsführer hat die Antwort allezeit schon in der Tasche, weil die Regierung ihn in der Tasche hat, — aber in welcher? In der Westentasche hat sie die Bourgoisie, eine Uhr, die vor zwei Jahren unrecht aufgezogen wurde, hierauf zu schnell ging, dann zurückgerichtet wurde und seitdem stehen blieb. Im Hosensack hat sie den Ultramontanismus, ein Messer mit vielen Klingen, eine zum Schneiden gekaufter Federn; eine zum Ausradiren von Gewissens-Klecksen, u. s. w. — In der Brusttasche hat sie die Bureaukratie, ihr unentbehrliches Notizbuch, worin Papier und Eselshäute die einzige Abwechslung bieten, nebst einem immerwährenden Kalender, dem Abbild des ewigen Schlendrian's, wo die Zeit immer dieselbe bleibt und nur von Montag zum Dinstag vorschreitet. —

Auf diese Art hätte die Regierung schon alle Taschen voll — doch noch bleibt die hintere Rocktasche, wohin man den Schlüßel zu schieben pflegt, und in dieser Tasche hat sie den Herrn v. Lerchenfeld.

Herr von Lerchenfeld ist der Schlüßel mit dem großen Bart, der Schlüßel zur Kammer unserer jungfräulichen (unverletzten?) Constitution, der Passe-partont zu allen Ausschüßen, der Dietrich, mittelst welchem sich alle möglichen Anlehen machen lassen. Es gibt keine Thüre im Gebäude unseres Constitutionalismus, die sich nicht mit ihm, das heißt mit der Majorität (und: l'etat c'est moi — er ist die Majorität) öffnen ließe. —

Beim aufgelösten Landtag, da hatte sich die Volkssouveränetät in dieses Gebäude eingeschlichen, und dem Herrn v. Lerchenfeld von innen einen Riegel vorgeschoben. Die Regierung quälte sich entsetzlich mit ihrem Schlüßel und es wäre ihm bald der Bart abgerieben worden. — Da kam man auf einen bessern Gedanken. Man umzingelte das Gebäude unserer Verfassung und die Volkssouveränetät hätte natürlich in demselben verhungern müssen — deßhalb machte sie einen Sprung aus der bel Etage, aus dem Titel II: von der erblichen Monarchie — und brach sich mit diesem Sprung ein Bein. Durch dasselbe Stockwerk stieg dann die Reaktion wieder ein — da hieß es: Riegel auf! und der Schlüßel Lerchenfeld trat wieder in bärtige Wirksamkeit. Der Volkssouveränetät hätte eben gleich die Schlößer abändern lassen sollen — — ! — — — — — —

Nun kommen wir wieder auf den Gegenstand, nämlich auf die Interpellation des Publikums an den Punsch, welche lautet: 1) Welche Vorlagen gedenkt die Redaktion zu machen nach Verkündigung des in der Thronrede zum aufgelösten Landtag versprochenen Preßstrafgesetzes? 2) Was gedenkt der Punsch für die Umgestaltung der Reichskammer zu thun? 3) Welche Ansichten hat der Punsch über die von der Regierung beabsichtigte Refusion der Verfassung? 4) Wäre der Punsch geneigt, sich auf so lange zu vertagen, bis die Kammer mit ihren Arbeiten fertig, die deutsche Frage im Reinen und der Zustand des Staates überhaupt gänzlich geordnet ist?

Auf diese Interpellation antworte ich: Es sind noch 27 humoristische Artikel vorbereitet, z. B.

1) Ueber den Schutz der Eisenbahnen, und insbesondere über den Schutz der Lumpen, damit nicht wieder, wie neulich bei Pasing ein Wagen voll verbrennt. Es kommt sonst zuletzt so weit, daß sich kein Mann von Distinktion mehr zu fahren getraut.
2) Gegen Verführung des Militärs zum Treubruch. Ein solches Gesetz liegt hauptsächlich im Interesse des weiblichen Geschlechts. Mehrere Inhaberinnen von Artilleristen und andern Waffengattungen dringen darauf, daß es bald in Wirksamkeit trete.
3) Ueber Einschreitung der bewaffneten Macht bei Tumulten. — Der § 1 dieses Gesetzes lautet: „Es wird nicht g'schossen." — Zuerst sollen Mitglieder der Bürgerwehr, welche noch Tschako haben, vortreten, und eine freundliche Vermittlung versuchen. Wenn das nichts hilft, so kommen diejenigen, welche bereits mit Helmen und Roßschweifen versehen sind. Gelingt es ihnen nicht, den Aufruhr zu bändigen, so muß Herr Gschwendner eine Rede halten. Wenn

die Leute auch dann nicht davon laufen, so werden ein paar neugewaschene Kanonen vorgeführt. Die Grenadiere sollen nur im alleräußersten Falle angewendet werden.

4) Ueber Belagerungsstand und Standrecht. Dieses Gesetz soll nicht ohne Beiziehung sachverständiger Psychologen berathen werden, weil sonst manches hinein kommen könnte, was mit den „Zügen des menschlichen Herzens“ nicht vereinbarlich ist.

5) Ueber das Fuhrwerk auf Kunststraßen mit besonderer Berücksichtigung des Fingergäßchens.

6) Ueber die zu erweiternde Bildung der Reichsräthe.

Diese und andere Vorlagen stehen in Aussicht. Was die Vertagung betrifft, so kann der Punsch durchaus keinen Beweggrund dazu entdecken. Er wird nach Verkündigung des Preßgesetzes in seiner alten Tendenz fortfahren, nämlich:

Conservativ in Bezug auf seine gegenwärtigen Abonnenten;
Reaktionär in Bezug auf die Wiedergewinnung der allenfalls ausgetretenen;
Was endlich die Anmeldung neuer Abonnenten betrifft, so sind wir in diesem Betreff für die rasendste Ueberstürzung.

Außerdem fordern wir allseitigen Kredit; keinen pekuniären, sondern nur moralischen. Das ist eben der Unterschied zwischen uns und der Regierung. Die letztere ist froh, wenn sie nur pekuniären Kredit hat — der moralische kümmert sie gar nichts. Uns aber liegt vor allem an dem moralischen, weil dann der pecuniäre von selbst kommt.

Unser Budget werden wir das nächste Mal vorlegen. —

Wochenkalender.

Sonntag. Herrn Gschwendner „steht der Verstand still!“

Montag. Baron zu Rhein protestirt seinerseits gegen eine Erweiterung der Reichsräthe und will eine solche Transformation nur auf die magern Mitglieder angewendet wissen.

Dinstag. Da der Herr Ministerpräsident letzthin das neue Anlehen von 12 Millionen Pläne des Friedens nannte, so erhält das Staatsschuldbuch die wohlklingendere Aufschrift: „Friedens-Planzeichnungen“.

Mittwoch. Es entsteht die Frage, ob die Kapitalochsen auch die Kapitalsteuer zu bezahlen haben.

Donnerstag. Der Kriegsminister hofft noch immer, „daß die Kammer ihre Anhänglichkeit an den Keenig und an's Vaderland dadurch zeig'n wird, daß' sie die zehn Mihliohnen bewihligt und der Armee die Gelegenheit gibt, ihre alde Dapferkeit zu zeigen.“

Freitag. Um sich ja keinen revolutionären Schein zu geben, bringt die Kammermajorität zu dem Gesetz über Anklagestand der Minister noch den Zusatz, daß nicht nur das Einverständniß beider Kammern, sondern auch noch die Zustimmung des anzuklagenden Ministers nöthig sein soll.

Samstag. Herrn Gschwendner „steht der Verstand noch immer still.“

Druck von Dr. Franz Wild.

Münchener
PUNSCH.
Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Schleich.
Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Dritter Band.
Sonntag. Nro. 12. 21. März 1850.

Amtlicher Punsch.

Wir, Band III,

von der Abonnenten Geld Punsch von Bayern,
Humorist bei Rhein-Wein,
Kalbfleischliebhaber von Bayern, Freund der Franken und Freien, Herzog der 7 Schwaben, et caetera und so weiter,

wir haben nach Vernehmung mehrerer geneigten Leser und Dienstboten, unter Beirath und Zustimmung unseres Geldbeutels beschlossen wie folgt:

Die Expedition wird vom künftigen **Dinstag** an in die Mitte der Stadt verlegt, und zwar in die Filserbräugasse, neben das **CAFE LONDON.**

Unser Hausknecht ist mit dem Vollzuge des Umzugs beauftragt.

Punsch.

Filserbräugasse betreffend.

Intelligenz-Punsch.

Die Polizeidirektion ist nicht gesonnen, die Erlaubniß zum Kolportiren herzugeben. Wir werden dagegen gar keine Mittel ergreifen, denn wir haben ja keine Flotte, um unsere Foderungen zu unterstützen. Im Interesse unserer Aktiva laden wir das Publikum zum passiven Wi-

verstand ein, zu einer friedlichen Demonstration — welche einfach darin besteht, daß man abonnirt. Ja, unter der gegenwärtigen Wucht der Reaktion läßt sich nichts anderes machen, als — abonniren! Jeder Putsch wäre eine unverantwortliche Tollheit. Das Volk hat eine neue Richtung eingeschlagen; es steht nicht mehr auf den Barrikaden, es stürmt keine Zeughäuser mehr, nein — es abonnirt. O in diesem fürchterlichen Abonniren liegt mehr, als in allem Schreien und Krawallmachen!

Ganzjährig 2 fl. — halbj. 1 fl. — viertelj. 30 kr.

Auswärtige belieben sich an die nächste Post zu wenden.

Was soll ich schreiben?

Eine verzweiflungsvolle Gedankenzuschneiderei und Gesetzblatthin- undherwerferei, mit unruhigen Polizeiripperhitzen und Frohnvestenphantasien.

Motto: Ueb' immer Witz und Heiterkeit
Bis an dein kühles Grab;
Und weiche keinen Finger breit
Vom Preßgesetze ab.

Es liegt neben mir — ich brauch es nicht zu sagen, was! Es liegt neben mir, dasjenige, welches in der Märzproklamation nicht versprochen, und jetzt dennoch gegeben wurde; mir ist, ich weiß nicht wie, von dem Studium desjenigen, welches Verfasser nicht zu sein ich auf dem Todbett sehr froh sein werde; ich bin unterworfen demjenigen, welchem die Majorohrität der Volkskammer ihre Zustimmung gegeben hat; wir haben dasjenige, welches Herr Westermayer noch nicht für ausreichend hält. Das sind die vier Casus eines Redakteur, verzeichnet auf offiziellem Casus-Papier.

Ja, das Preßgesetz ist am 20. März 1850, am Tage seiner Verkündigung in Würgsamkeit getreten, und wie ironisch! gerade am Frühlings-Anfang, wo, wie es im Kalender heißt, Tag und Nacht gleich sein sollen. Dießmal aber hat die Nacht den Tag weit überflügelt. Am 20. März, dem Preßgesetztage, tritt die Sonne wieder in das Zeichen des Widders, und, welche Fügung, der letzte Censor war ein Regierungsrath v. Widder!

Das Kalenderzeichen dieses Frühlings-Planeten, das Zeichen des 20. März ist ♈ — Wer aber jemals Drucksachen corrigirte, wird wissen, daß man da ebenfalls dieses Zeichen gebraucht, und daß es bedeutet: vertatur, Umgewendet! Umgedreht! — Ehe wir uns aber umwenden oder umdrehen, lassen wir lieber das Zeichen dl. über uns machen, welches bedeutet: deleatur, weg damit, vernichtet! —

Das nächste Zeichen, in welches die Sonne nach einigen Monaten zu treten hat, ist, wie die Astronomen lehren, das des Krebses, der entschiedenen Reaktion, wo auch die Hundstage anfangen. Erst wenn dieses Unsternbild zurückgelegt ist, wird sie in das Zeichen der Waage eintreten; die Waage aber ist das Symbol der Gerechtigkeit. — Et caetera!

Es müßte ein schönes historisches Bild geben, wie die Preßfreiheit das neueste aus dem Schnee entsprossene Märzblümchen mit den 55 Paragraphenspitzen betrachtet, hinter ihr der Untersuchungsrichter als Faust. Sie fängt das bekannte Zupfspiel an, und zupft § für § durch: „Er sperrt mich ein“ — „Er sperrt mich nicht ein“ — „Sperrt mich ein“ — „Nicht ein„ — Er sp — (das Blümchen entsinkt ihr, sie stürzt ihm in die Arme und ruft aus:) „Er sperrt mich ein!“ —

Wochenkalender.

Sonntag. Der Kaiser von Hayti braucht, wie die Zeitungen melden, Geld und ist sehr herablassend, und will in seiner Leutseligkeit auch bürgerliche Personen um sich sehen. Nur ist er in Verlegenheit, wie er das machen soll, da er kein Privattheater besitzt.

Montag. „Es ist fahtahl, recht fahtahl, ein schleechteer Röbner zu sein“ — das hat sich der Mann dort wohl überlegt am blitzblauen Tisch. Doch der Klempner ist noch nicht aufgestanden, der aus einer hohlen Schleppsäbelscheide einen Nürnberger Trichter gemacht hat.

Dinstag. Mehrere Römer von der Au, viele Carthaginienser aus Erding und eine große Anzahl Spartaner von Dachau freuen sich ungeheuer auf das Salvatorbier, das nächstens in Kapua geschenkt werden soll. Sie gedenken dabei den Scipio leben zu lassen, der ihnen blos Wasser geben wollte.

Mittwoch. In Frankreich hat man roth gewählt; in der Schweiz ist rother Schnee gefallen, und in München macht man jetzt rothe Eier. Das überlegen sich die Herrn auf der andern Seite drüben recht wohl, und können daher nichts besseres thun, als alle neuen Anlehen und Steuern bewilligen. Nur einer ist verhindert zu überlegen, der, „dem noch immer der Verstand still steht.“

Donnerstag. Es wird folgender Brief gefunden: „An Herrn v. Stubendampf in Stuttgart. Lieber Freund, sagen Sie mir doch geschwind, wo haben sie denn Ihre ausgezeichnete Rede her, in welcher Fabrik wird denn so vortreffliche Waare gefertigt? Gewiß in Petersburg! Ich beziehe die meinigen aus Wien — sie sind auch gut, aber nicht so fest und stark und haben eine viel gewöhnlichere Form — die ihrige aber

ist etwas ganz außergewöhnliches. Ich bitte Sie also recht sehr mir die Fabrik anzugeben, damit ich mir auch einmal wenigstens zur Probe welche kommen lassen kann. Leben Sie recht wohl! Hochachtung!

N. N."

Nachschrift: Nimmt vielleicht der Reisende Gortschakopf Bestellungen an?

Freitag. Die Preßfreiheit liegt im hl. Grabe. Im Militärzeughaus sind die „Grabkugeln" zu sehen. Nächstens werden einige fromme Weiber, die neue Münchenerin und die Postzeitung den Leichnam aufsuchen, um eine Salbe darüber zu gießen. Wenn nicht gleich dem rothen Schnee auch ein geeigneter Engel vom Himmel fällt, der alle Steine des Anstoßes, also auch unser Preßgesetz von den Märzgräbern hinwegwälzt, so kann es leicht sein, daß obige alte Weiber mit ihrer Salbe den Leichnam noch finden.

Samstag. Das Landwehrfreikorps ist ganz das Bild Deutschlands; es kann nicht leben und nicht sterben; die 2. Kompagnie hat sich im Buttermelchergarten, unter dem wärmenden Sonnenstrahle einer Grafenkrone aufgelöst. Auch der Herr Rektor wurde mit aufgelöst. An der Wand war ein sehr schöner Schild aufgehängt, so daß der Buttermelchergarten einen gewißen Anstrich von Memphis-Tempel bekam. Der Herr Rektor hielt eine Rede, patsch fällt der Schild zu Boden, nicht von der Rede, sondern in Folge einer geheimen Spagatverbindung, und als die antike Hülle unten lag, war ein calligraphirtes Gedicht zu sehen. — „Aussen Schild, innen Gedicht!" — Als der Herr Rektor fertig war, rief alles: Was bekommen wir jetzt für eine Rede? Was bleibt uns noch? Da erhob sich ein Stabsoffizier und theilte den Herren mit, daß, wer wolle, sein Gewehr behalten könne. Die Kompagnie ist also trotz aller Feierlichkeit doch nicht aufgelöst, Pokale und Gewehre hat man noch — Doppelbier und Revolution können die Mannschaft jeden Augenblick zusammenrufen. Fröhlichkeit muß sein. Wenn wir keinen Trunk und keine Gemüthlichkeit mehr haben, „was beleibt uns noch?"

Todtgeboren: Die Pfordten'sche „Uebereinkunft".

Geboren: ohne daß jedoch die Hebammen für das Davonkommen gut stehen können: 4 Gesetzentwürfe (über Anlehen, über Capitalrentensteuer).

Gestorben: Ein Stief-Witz des Herrn von Tiez.

Krankheitsstand: In der Gestaltung der Porzellankammer ist keine Aenderung eingetreten. Häufiges Lesen der neuen Münchnerin; auch Volksbote und Postzeitungen kommen vor, doch mit verminderter Heftigkeit. — Die deutsche Frage nimmt einen gastrischen Charakter an.

Druck von Dr. Wild.

Münchener

PUNSCH.

Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Dritter Band.

Sonntag. Nro. 13. 31. März 1850.

Maultaschen-Kalender für den Monat

April

Keim-Monat, worin durch verschiedene Gesetze und Maßregeln allerlei Keim in die Brust des Volkes gelegt wird.

Bauernregel. Schwarzgelber März, russischer April,
Das ist der Vierkönigsbündler Will'.

—

Wenn die Centrumsmänner auch vor der Berathung über das Anlehen quacken, so schweigen sie nachher doch wieder still.

—

1. April. Jene deutsche Staaten, deren Abgeordnete in Erfurt noch nicht eingetroffen sind, werden sie an diesem Tage hinschicken.

2. April. In Erfurt sind die Ostereier fast gar nicht im Gebrauch, weßhalb jemand ausruft: Viel Gagern und wenig Eier!

3. April. Es geht das verbürgte Gerücht, daß vom preußischen Justizministerium gegen den König von Würtemberg ein Majestätsbeleidigungsprozeß eingeleitet wird.

4. April. Kenner sprechen sich darüber aus, daß die diplomatische Verbindung zwischen Preussen und Würtemberg von einem Pfuscher gemacht worden sein müsse, da sie so schnell abgebrochen sind.

5. April. Allgemeiner Vorschlag, man möge auch die zwischen Bayern und Preussen untersuchen — ob an dieser nichts schadhaft ist?

6. April. Der Abgeordnete Reinhard, durch das Beispiel Hassenpflugs gewitzigt, stellt den zur Verfaßungsrevision gehörigen Antrag, daß, um Minister zu werden, auch die Vorlage eines Leumundszeugnisses gefordert werden soll.

7. April. Unter den beim Magistrat einlaufenden Concessionsgesuchen befindet sich auch eines um eine Concession zur Errichtung einer Taufscheinfabrik, für getaufte Juden, die gern geborne Christen sein möchten. — Das Gesuch ist auch von „Bürgern" München's, Au's und Haidhausen's unterstützt, und sagt in der Motivirung: Wie nothwendig eine solche Fabrik sei, ist erst in neuester Zeit fühlbar geworden.

8. April. Wiederzusammentritt der Kammern. „Die alten Störche kehren immer wieder." —

9. April. Es bildet sich eine neue Fraktion der Majorität, nämlich der Klub der „Verstandstillsteher". Dieselben suchen zwischen den Absolutisten und den Ultramontanen einen goldenen Mittelweg herzustellen, und gehen nach Umständen mit den einen oder mit den andern.

10. April. Da es dennoch hie und da vorkommt, daß ein altes Mütterchen ein Zeitungsblatt den Abonnenten statt in die Wohnung in das Gasthaus trägt, so wird die hiesige Gensdarmerie um 100 Mann vermehrt, welche im Dienst, das heißt wenn sie auf Colporteure passen, kurze Musketen mit Haubajoneten tragen. Ein Jahr solchen Dienstes wird als Feldzugsjahr gerechnet.

11. Alle Zeitungsträger beiderlei Geschlechts sind bekanntlich mit Legitimationskarten versehen, worauf ihr genaues Signalement enthalten ist. Behufs noch genauerer Identificirung weist die Polizeipräfektur den offiziellen Hofmaler an, auch die Porträts sämmtlicher Personen, die sich mit dem Colportiren beschäftigen, anzufertigen. Im höhern Auftrage werden einige für das Schönheitscabinet copirt.

12. April. Die Frechheit eines Colporteurbuben geht so weit, daß er während eines Zwischenaktes sogar in das Privattheater eintritt und ausschreit: „Punsch, meine Herren, Volksbötin!" — Herr Hirnkalt, Privatparterremitglied, fängt schon an: Himmelsakramentsk — da fällt ihm ein, an welchem Orte er ist — und er schweigt.

13. April. Zwei deutsche Fürsten fordern sich. Gortschakoff und Radowiz sind Sekundanten.

14. April. Die Augsburger Postzeitung übersetzt abermals den Punsch. Es kommt nun auf, daß dieß Arbeiten des Herrn Baron von Hettersdorf sind, mit deren Abfassung er, wie er selbst erklärte, von einigen Reichsräthen beauftragt war. Um doppelten Profit herauszuschlagen,

hat er sie auf Anrathen eines andern Adeligen, des Herrn von Tiez, als Correspondenzen an die Postzeitung verschickt. — Ah so! Drum! —

15. April. Allarmirende Gerüchte über Pariser-Revolten, Stuttgart-Berliner-Duelle, Erfurter schlechte Radc-Witze, Arretirung bayrischer Colporteure und griechischer Handelsschiffe — dazu naht sich der historische 1. Mai. Das Landwehrfreikorps, Hauptquartier Buttermelchergarten, steht gerüstet.

Verzeichniß

der 12 alten Weiber,

welchen zum Andenken an die Einsetzung der Diäten die Köpfe gewaschen werden sollen.

1) Jeremias Nachtwandler, Staatsmann auf Ausgezeichnethofen und Liebenswürdighausen, 150 Jahre alt. — 2) Melchisedech Talmudbohrer, Verfasser mehrerer Bücher ohne Verfasser, 1500 Jahre alt. — 3) Parvulus Schwertweich, Regiments-Danksagungsvotant, ½ Jahr alt. — 4) Ignazius Loyola Domingo, geboren 1534 auf dem **Monte Martre.** — 5) Terribilis Hintenweg, reichsstädtischer Schmalkmacher aus Vindelizien; ist, seit er eine Adresse für die Reichsverfassung unterschrieben, nur um 1 Jahr älter geworden. — 6) Turbatus Confusionsmeier, süddeutsch-slavischer Champagnerliebhaber. — 7) Dr. v. Windfahnenmann, großer Kopfrechner und Nationalökonomiebesitzer. — 8) **Studio-Sus Joco-Sus** Maulscheller, Hausknecht im schwarzen Bräuhaus. — 9) Langweilianus Rechterhand, deutscher Frager und Manuscriptentaschenspieler. — 10) Mansuetus Sanftwasser, Judenfresser und Zehentwächter, 900 Jahre alt. — 11) Papageno Blauweiß, Gebirgsschütz aus Belgrad. — 12) **Bibax** Rothnäschen, Bauernvikarius, Volksredner und unbestrafter **Calumniant** gegen den Ablösungsgesetzgeber. — Zusammen 7000 Jahre alt.

Wochenkalender.

Sonntag. Der Punsch confiszirt.
Montag. Die Volksbötin confiszirt.
Dinstag. Der Eilbote confiszirt.
Mittwoch. Der Landbote confiszirt.
Donnerstag. Die Leuchtkugeln confiszirt.
Freitag. Der Polizeianzeiger confiszirt.
Samstag. Das Gesicht des Herrn von T..z — confiszirt.

Marl und Sepperl, Schusterbuben.

Marl. Wann du a Mal a Bürger wirst, wos moanst denn, daß d'für a G'sinnung kriegst, ha? Moanst du wirst a recht a Monarchischer?

Sepperl. I glab net. Wos hot ma denn davon? I siech's ja an mein' Master. Jetz is der Mann schon so lang Bürger, schreit bei jeder Glegenheit Vivat, kaft sich das neue Galvanische Landesvaterportrait — und wos hat er davon? Nix! Net a Mal in's Privattheater hat er noch gehn dürfen.

Anzeigen.

„Ein Verstand" ist, unwissend wo, „stehen geblieben".

Ein Römer hat vorgestern Nacht auf dem Rückweg von Kapua sein Schwert verloren. Man bittet um Zurückgabe, da er sonst in Arrest kommt und nach dem Regierungsentwurf verköstigt wird.

Die ganz verehrlichen, aber blos vierteljährig abonnirten Leser werden aufmerksam gemacht, daß sie sich nicht in den April schicken lassen, sondern auf den Punsch pränumeriren sollen.

Derselbe kostet für 10 Jahre 20 fl., für 1 Jahr 2 fl., für ½ Jahr 1 fl., für ¼ Jahr ½ fl. Auf dem Land gefällige man sich an die nächste beste, (oder auch nicht beste) Post zu wenden.

Für das Ausland haben wir unsere Commissionäre. Für Frankreich besorgt ihn in seinen Feierstunden auf Fürsprache des Herrn Dr. Ringseis zum Privatvergnügen: Herr Montalembert. Für Italien wird er zugleich mit der päpstlichen Correspondenz expedirt. Nach Oesterreich geht er durch das Ministerium des Aeußern; nach Rußland durch Herrn von Tiez; nach Griechenland durch Sir William Parker; die Versendung des Punsch soll durch die Blokade nicht gehindert sein. Dem ehrenwerthen Sir Parker haben wir angezeigt, daß uns an der dalmatischen Küste Jemand ein Vierteljahres-Abonnement schuldig, worauf der Admiral, in Anbetracht daß der Münchener Punsch ein Namensvetter zu dem englischen Punsch, und als in weitläufiger Linie ein Unterthan ihrer Majestät Regierung ist, sich mit der größten Bereitwilligkeit erbot, augenblicklich die englische Flotte dahin zu dirigiren und die Forderung einzutreiben.

Den Lesern in München wird bekannt sein, daß das Gesetz über die Verlegung der Expedition bereits in Wirksamkeit getreten ist.

Druck von Dr. Wild.

Münchener

PUNSCH.

Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Dritter Band.

Sonntag. **Nro. 14.** 7. April 1850.

Monatliche Uebersicht der vorzüglichsten Garten-, Wald-, Jagd-, Fischerei- und Redaktionsgeschäfte für den Monat April

frei nach dem Sulzbacher Kalender bearbeitet.

Gartengeschäfte. — Lasse den Bäumen und den Bürgern Ader, zu welchem Zweck alle Anlehen bewilligt werden müssen. Schütze blüh-

ande Bäume und Blätter mit Strohverkleidungen vor dem Frost und dem Preßgesetz. Halte die Ameisen und das literarische Ungeziefer ab. Löse den edlen Stammbäume die Privilegien vollends ab; sieh, ob im Winter nicht welche nachgewachsen sind, und ist dieß der Fall, so suche sie weg zu zwicken. — Hast du noch demokratische Kerne zu pflanzen, so lege sie ein paar Tage in Ueberlegungswasser, lasse sie durch einen Sachverständigen in das strafrechtliche Licht setzen, und säe sie dann aus. Sie wachsen vortrefflich. — Lege zur angenehmen Abwechslung zwischen jede weißblaue, schwarze und gelbe Rübe immer eine rothe. — Bürgerwehrmänner, welche schon Pickelhauben haben, müssen sehen, daß keine „Raupen" kommen.

Waldverrichtungen. Das Umhauen jener Bäume, welche keine, oder schlechte Früchte tragen, ist jetzt nicht an der Zeit. — Auf die Korrespondenz-Käfer, die in halboffiziellen und offiziellen Blättern summen und schwärmen, ist zu achten.

Jegdunterhaltung. Suche unterthänigst um Erlaubniß nach, dir eine Jagdkarte kaufen zu dürfen, gehe von Pontius zu Pilatus, um selbe zu bekommen, weise nach, daß du selbstständig, daß du kein Dienstbote, kein Verschwender, kein Schullehrer und kein verdächtiges Individuum bist, denn diese hat das Gesetz von der Kartenfähigkeit ausgeschlossen; hast du dann am Ende deiner Bemühungen die Erlaubniß bekommen, so nimm 8 fl., kauf dir die Karte, und häng sie dir an einer Schnur um die Brust, damit du sie nie verlierst, nie vergißest, weil du sonst der Strenge des Jagdgesetzes verfallen könntest. — In diesem Monat sind die Salzlecken nachzusehen, und zu beobachten, wie weit die Servilität vorgeschritten ist. — Um diese Zeit werden mehrere Kabinete mit einander unein's werden, doch kommt es nicht vor, daß eine Krähe der andern die Augen aushackt. Erscheint ein neuer Armeebefehl, so wird man viele Bachstelzen umherstolziren sehen. — Der Sperling fängt die Fliege, der Specht den Sperling, und der Adler den Specht — Gewalt geht auch in diesem Monat für Recht. — Die Raben und Dohlen machen wieder verschiedene Anlehen. — Der österreichisch-russische Guckuck legt seine Eier in würtembergisch-bayerische Nester; eine kleine Parthei politischer Gourmands preist diese Eier als eine Delicatesse.

Wiesenkultur. Die Viertelskommissäre hören das Gras wachsen.

Fischerei-Geschäfte. — Viele Pfarrer geben ihren Bauern Anleitung, wie sie ihnen den Zehent ablösen sollen. — Mehrere Abgeordnete, die nichts reden, wollen das Sprüchwort für sich in Anwendung bringen: „Stille Wasser sind tief" man bezweifelt aber, ob es immer zutrifft. — Sachverständige behaupten, hinter dem Vierkönigsbündniß seyen faule Fische. In der österreichischen Diplomatie sind viel Aale und Schmerlinge zu treffen. — Die Mythologie behauptet, das Schilf an den Teichen summt: „Rex Midas habet aures asininas".

Schluß des Kalenders für den Monat April.

16. April. Die Gewerbspolizei, welche allen Obstlern, die nicht besondere Erlaubniß zum Verkaufe rother Eier aufweisen konnten, diese Eier auf Andringen des Staatsanwaltes confiszirte, verordnet, daß künftig auch jede Henne eine eigene Erlaubniß zum Eierlegen haben muß, und daß diese Eier nicht in Gärten oder an andern offenen Plätzen, sondern nur in die Wohnungen der Eigenthümer gelegt werden dürfen. Die Hennen, welche diese Lizenz bekommen, werden mit Legitimationskarten versehen.

17. April. Das Festkomitò zur anständigen Enthüllung der Bavaria hält fortwährend Sitzungen. Auf der Tagesordnung steht die Frage, ob die Enthüllung von unten hinauf oder von oben herunter geschehen soll. Der Freiheit und Gesetzmäßigkeitsdichter Beck arbeitet jetzt schon an einer Festode.

18. April. In Erwägung der Herannahung des 1. Mai hält das Landwehrfreikorps, Hauptquartier Buttermelchergarten, strenge Exerzierübungen. Das Corps soll noch diesen Monat mit Zündnadelgewehren versehen werden. Am 1. Mai bekommt jeder Mann 10 scharfe, 5 kurzsichtige und 4 blinde Patronen, und 3 congrevische Raketen.

19. April. Es wird beschlossen, daß bei der nächsten Stiftungsfeier der Akademie der Wissenschaften das Mitglied für das unterste Fach einen Vortrag über die Philosophie der Lausbubokratie und die Maulschellirung des 19. Jahrhunderts halten wird, der den Höfler'schen zwar an Freiheit nicht erreichen, aber an Grobheit übertreffen soll.

20. April. Mehrere Fremde strömen fortwährend in die Erzgießerei, um zu sehen, ob Bavaria wirklich nicht mehr, wie früher, mit Brettern vernagelt ist.

21. April. Den vereinigten Anstrengungen der Gensdarmerie gelingt es, in der Nacht vom 20. auf den 21., eine Colportrice abzufassen, welche Exemplare der Volksbötin nicht im ersten Stock, wo niemand zu Hause war, sondern herunten beim Schwäbischen Donyol, wo der Abonnent sein Abendbier trank, abgegeben hatte. Diese wichtige Arretirung gibt neuerdings einen Beweis von dem Eifer, der Umsicht und raschen Thätigkeit unserer Behörden. Die Verbrecherin wurde sogleich in die Frohnveste abgeführt, und gestand schon beim ersten Verhör alles ein. Mitschuldige hat sie Keine. Bei der Confrontation mit dem in der Zechstube abgegebenen Exemplar brach die Delinquentin in Thränen aus. Diese thatsächliche Reue mag für ihre arme Seele von Nutzen sein — der irdische Richter wird unerbittlich seinen Weg gehen, und wenn sein Urtheil das Aergste verhängt, so kann das nur auf dem Wege der Gnade und der Herzenszüge geschehen.

22. April. Herr Confusionsmeier, durch das Beispiel des Laroche Jaquelin angezogen, stellt in der Kammer folgenden Antrag: „Es

möge in dem Lande, welches sich Bayern nennt, am 1. Juni in extensiver Ausdehnung nach allen jeweiligen Richtungen der urförmlich constituirten staatsbürgerlichen Gesellschaft vermittelst der Abgabe der Stimme von Seiten der Singularität jedes Einzelnen abgestimmt werden, ob man Constitutionalis- oder Absolutismus wolle, so daß jeder darauf schreibt entweder: Ja oder Nein. — Dieses allgemeine animalische Stimmrecht soll die psychische Entscheidung liefern, ob unser Ich sich mehr in der Constitution abspiegelt, oder ob wir einer absoluten Herrschaft zum positiven Lebensunterhalt und politischem Stickstoff bedürfen, wodurch dem Bürgerkrieg für ewige Zeiten ohne Selbstzwang ausgewichen werden kann." —

23. April. In der neuen Münchener Zeitung steht die Frage: „Hat Deutschland wirklich ein so großes Interesse, gegen Dänemark in Waffen zu treten?" Doch gibt es im Staatenleben niemals Augenblicke, wo ein offizielles Blatt eine Frage frei hatte an die Regierung. O nein, das ist eine Frage, welche die Diplomatie selber stellt, und zwar eine emphatische, wo sich die Antwort immer von selbst versteht. — So sagt z. B. Spiegelberg — jedermann kennt den Spiegelberg — im 1. Akt 2. Scene von sich selbst: „Derjenige, dem diese Gedanken kommen, und den ihr einen Spitzbuben heißt — muß das nicht ein feiner, politischer Kopf sein?" — Das ist eine emphatische Frage, und bedeutet so viel, als: ja, er ist ein feiner, politischer Kopf!

24. April. Die Polizei findet es für nöthig, nicht blos Signalement der Zeitungsträger, sondern für „allenfallsige Fälle" auch der Redakteure zu besitzen. Vom Redakteur des Punsch wäre z. B. folgendes Signalement denkbar:

Name. — Muß sich erst einen machen.
Stand. — Unterm Preßgesetz sehr schwierig.
Größe. — Will noch immer nicht anerkannt werden.
Gesicht. — Kurz und gut.
Haare. — Siehe Zähne.
Auge. — Hat das Eine auf dem Preßgesetz, das andere auf die nächsten 10tausend Abonnenten.
Nase. — Ohne besondere Kennzeichen.
Mund. — Zwei Blätter davor.
Zähne. — Siehe Haare.
Besondere Kennzeichen. — Proportionirt.

25. April. Die vom Palmsonntag von der Polizei confiszirten Eier werden jetzt wieder frei gegeben. In der Regel werden früher confiszirte und nachher wieder freigegebene Artikel um so lieber gekauft, doch soll dieß bei diesen Eiern nicht mehr der Fall sein.

Druck von Dr. Wild.

Münchener
PUNSCH.

Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Dritter Band.

Sonntag. Nro. 15. 14. April 1850.

Adam und Eva,

Sündenfall-Genrebild aus dem Paradies mit Gesang und Tanz.

Von **Moses**,

nach der vom Verfasser für die Bühne eingerichteten Bearbeitung.

Personen:

Adam, der erste Mensch; beißt sich schlecht heraus, obwohl er sich nicht für den Urheber des liberal-conservativen Prinzips ausgibt.

Eva, seine Frau, besitzt im Anfang gar keine Selbstkenntniß.

Abel, ein frommer Bruder, dazu bestimmt, todt geschlagen zu werden.

Herr von Maschanzker, ein schöner rothbadiger Apfel, welcher der Eva so sehr gefällt, daß sie ihn verkosten muß.

Kain, eine militärische Natur, Ritter des Kainszeichens.

Mehrere Nachkommen Adam's und deren Verwandte.

Eine Heerde, mit einer überwiegenden Majorität von Ochsen.

Verschiedene reißende Thiere, darunter Bündnisse von drei Tigern und vier Tiegern.

Ein einzelnes Rind.*)

Mehrere naturhistorische Merkwürdigkeiten, darunter eine vorsündfluthliche Madam Birchpfeiffer.

*) Wegen Unpäßlichkeit von der Landbötin schnell übernommen.

Zeit der Handlung: Kurz nach der Sündfluth; wahrscheinlich vor Entstehung der Raubritter; also jedenfalls vor dem Erscheinen des Gothaischen Adelskalenders.

Adam und Eva werden baarfuß einen Holzschuhtanz aufführen.

Der Schauplatz ist die Welt. Der freie Eintritt in dieselbe ist aufgehoben, und kostet die gewöhnlichen Taufgebühren; außer der Erbsünde darf kein Gepäck mitgenommen werden.

I. Akt.

Im Paradies. Mehrere Ochsen gehen spazieren; ein Esel begegnet ihnen, die Ochsen machen sehr tiefe Reverenzen, sehen ihm nach, und sagen: Er sieht doch recht gutmüthig aus!

Ein Adler und ein Löwe treten auf.

Adler: Schöner Löwe, darf ich's wagen
Kralle und Geleit dir anzutragen?

Löwe: Bin zwar weder Löwe noch schön — aber wenn Sie's erlauben — so bin ich so frei. (Gehen Arm in Arm hinter die Coulissen.)

(Schon seit dem Aufziehen des Vorhangs hören 2 zuschauende Viertelscommissäre im Parterre fortwährend Flöhe husten; ein energisches Sßßßßst! bringt dieselben endlich zum Schweigen.)

Adam
(tritt auf, und besieht sich, ob ihm seine Haut überall gut geht).

Hm! Passabl. Hier und da spannt sie ein wenig — macht nichts. — Um die Arme herum scheint sie mir ein wenig zu eng anzuschließen — ich fürchte, das macht im Sommer sehr warm. Im übrigen sehe ich aus, wie ein bayrischer Beamter in Uniform — Beinkleider und Oberrock von demselben Zeug, nur die Treffen fehlen noch. — (Setzt sich.) Herrgott, ist das ein langweiliges Leben. Hab ich den ganzen Tag nichts zu thun, als im Paradies hin und her zu gehen — und das fängt an, mir sehr fade zu werden. Keine Unterhaltung, kein Privattheater, gar nichts. Da möchte einen die Langeweile umbringen. — (Legt sich nieder und streckt sich.) Es geht mir was ab — und ich weiß nicht was? (streckt sich wieder.) Ich habe ein Verlangen, und weiß nicht welches! Fühle eine Begierde und weiß nicht wornach? (wälzt sich hin und her, und singt ein Couplet aus dem Zerrissenen:)

„Wenn Einer selber nicht weiß, was er will,
Hörn's das is ein G'fühl, hörn's das is ein Gfühl!" —

Der Erzengel Michael, Stadtkommandant im Himmel, reitet in den Paradiesgarten, hinter ihm ein gemeiner Engel als Ordonnanz, trinkt aus dem Euphrat 5 Halbe Wasser, läßt unsern Herrgott hoch leben, ermahnt die Thiere zur Ruhe und Ordnung und fängt hierauf mit Adam ein leutseliges Gespräch an.

Michael. Nun Adam, wie gehts dir?

Adam. (gähnt). Schlecht!

Michael. Schlecht? Wie so?

Adam. Hab' nichts zu thun!

Michael. Nichts zu thun? Hat dir „Gottes Gnade" nicht aufgetragen: „Du sollst herrschen über das Vieh auf der Erde." —

Adam. Lieber Gott, das ist's ja eben! Was heißt denn: herrschen über das Vieh auf der Erde! — Der Wolf zerreißt das Schaf. — Italien ist ruhig; — Der Esel begnügt sich mit Disteln — in Erfurt wird die Verfassung in Bausch und Bogen angenommen; — die Amphibien leben sowohl im Wasser als auf dem Lande — Herr Rohmer ist liberal-conservativ; — die Wanzen treiben sich im alten Holz herum — die Ligourianer machen ihre Missionen in Deutschland; — alles geht seinen Gang in Ruhe und Ordnung — was soll denn da ein Herrscher noch zu thun haben?

Michael. Wenn dir das herrschen keine Unterhaltung macht, so amusire dich anders. „Du sollst von allen Bäumen essen".

Adam. Aber ich bitt' Sie, Herr Erzengel! Wenn mir schon das Regieren keine Arbeit macht, so macht mir das Verzehren meiner Appanage gewiß noch viel weniger! So an 3 Millionen Stück Aepfel hab ich schon zu geniessen, aber das ist etwas, was sich von selbst versteht! (streckt sich). Ach Gott, wie bin ich so blasirt!

Michael. „Gottes Gnade" hat dir auch aufgetragen, du sollst dem Vieh Namen und Titel geben — vielleicht macht dir das Spaß.

Adam. Ach lassen's mich aus. Ich hab mir schon genug Titel ausgetheilt; hab meine Hofgänse, Hauswürmer, Geheim-Spitzl, Staatskameele, Lieblingsaffen und Leibhunde — alles langweilig (streckt sich). Ich glaub, mir fehlt ganz was anderes.

Michael. Auf Ehr — ich will dir was sagen: Du bist doch Herrscher über die Thiere. Veranstalte einmal eine kleine Jagd auf deine Unterthanen, mach dir so einen Mordsspaß. Einige fängst du an Polizeileimruthen, andere in Strafgesetzschlingen; einige kann man auch todt schießen. Adam, wie wär's? Wir wollen uns noch sprechen. Jetzt muß ich fort. Luzifer ist zwar gestürzt, gibt aber doch keine Ruhe; mehrere Legionen Engel sind fortwährend consignirt; ich muß sehen, ob meine Anordnungen vollzogen sind. Adieu.

(Michael reitet ab; der Ordonanz Engel hat 27 Maß Euphratwasser getrunken).

Adam (für sich). Eine Jagd? hm! Will darüber schlafen (gähnt).

(Musik aus Loreley. Adam verfällt in einen tiefen Schlaf).

Der Schöpfer (hat hinter einer Hecke das ganze Gespräch mit angehört). Ich weiß, was ihm fehlt! Eine Gehülfin!

II. Akt.

Paradies. Der Baum der Erkenntniß mit den verschiedenen Zweigen des Wissens steht in der Mitte. Mehrere abgerissene Kenntnisse liegen unten

herum. Zwei Engel sind beschäftigt, eine Warnungstafel aufzurichten, mit der Innschrift: „Es ist beim Tod und 1 fl. 30 kr. Strafe verboten, hievon zu essen". Ein Viertels-Cherub hat den Platz unter seiner Aufsicht. Die Schlange sitzt auf dem Baum. Unten gehen einige Haasen vorüber.

Schlange. He! Pst! Ihr! Mögt ihr heut' nicht in's Theater gehen? Ich kann euch ein paar Freibillete verschaffen. Heute wird die vom Lesekomitė begutachtete „Rose von Avignon" gegeben. Geht hinein — dann „werden euch die Augen aufgehen". —

Die Haasen (schütteln die Köpfe). Gehst mit der Comödie! Mir san kein heurig'n Haas'n mehr! — (ab).

Eva (kommt mit einem Strickstrumpf).

Jetzt bin ich kaum eine halbe Stund' erschaffen, und hab schon 40 Mal herumgestrickt; hab auch das Gras, wo der Adam drauf liegt, ein wenig zusammengeputzt — (ein „Bader" fliegt ihr auf den Waden und sticht sie) gehst, du Teufel, du! Das is das Einzige, was ich auszusetzen hab' an dem Paradies — die vielen Viecher. Ja, also zusamm' geputzt hab ich ein bisl, und jetzt soll halt der Adam kommen, oder wer anderer, daß man auch ein bisl diskuriren könnt. — (Ein Schmetterling setzt sich ihr auf den Nacken). — Ja Sakra — was is denn jetz dös?

Schmetterling. Oh — verzeihen Sie — ich habe geglaubt, es sei eine weiße Rose — entschuldigen Sie! (fliegt ab).

Eva. Da schau! Was das für Sachen wär'n.

Die Schlange. He! Sie — Pst!

Eva (geht hin). Wollen Sie was?

Die Schlange. Darf ich Ihnen nicht aufwarten mit einem schönen Apfel? —

Eva. Warum nicht — (streckt die Hand aus). Jesses — das ist ja der Baum, wo wir nicht essen dürfen. Es geht ohnedem die Cholera noch ein Bisl um, und da soll dieses Obst nicht gesund sein.

Die Schlange. Ah — Dummheiten! Da werden's nicht gleich sterben — verkosten's nur, im Gegentheil! —

Eva nimmt einen Apfel und beißt ab. — Adam kommt. (Sie läuft auf ihn zu, und steckt ihm die andere Hälfte in den Mund.) Da iß!

Adam (essend). Grüß dich Gott, Eva, was machst du denn, holde Rippe?

Eva (strickend). Jes! — Seit ich eß, fallen mir alleweil die Maschen nunter.

Adam. Was — (hustet) — was hab ich denn da gegessen? Wie wird mir denn? Das ist ja der verbotene Baum? Da kann eine schöne Schmier herauskommen. — Eva, ich hab einen Gang — das Quartal ist aus, und ich muß mich auf die Feigen-Blätter abonniren — (ab).

Viertels-Cherub (kommt herbei; sehr heftig zu Eva). Ich werde Alles höheren Ortes zur Anzeige bringen, Alles! (wüthend ab).

(Eva ist wie aus den Wolken gefallen, desgleichen der Vorhang).

Druck von Dr. Wild.

Münchener

PUNSCH.

Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Dritter Band.

Sonntag. **Nro. 16.** 21. April 1850.

Adam und Eva,

Sündenfall-Genrebild aus dem Paradies mit Gesang und Tanz.

Zweiter Theil.

Vorspiel:

Eine Promenade im Paradies.

Adam tritt vor.

Hochgeehrtes Publikum! Es ist mir etwas sehr unangenehmes passirt. Rathen Sie: was? Sie meinen vielleicht, ich sei in den Finanzausschuß gewählt worden, und Herr v. Lerchenfeld hätte mir erklärt, es könne zwischen uns „von einem collegialen Verhältniß keine Rede sein?“ — O nein! — Oder ich hätte mich als Urheber des liberal-conservativen Prinzips der allgemeinen Zeitung angeboten und sei zurückgewiesen worden? — Mit nichten! — Oder man habe mich auf der Straße für ein Mitglied der ärztlichen Commission angesehen? — Auch nicht — mein Unfall war ganz anderer Art! Ich mußte vor 8 Tagen auf die Polizei wandern! Hören Sie, wie das zuging. Ich hatte mir soeben meine Feigenblätter geholt, als ein Commissärviertel sich meiner bemächtigte. In der Meinung, er halte mich für einen Colporteur, schwur ich, daß ich durchaus nicht im Sinn hätte, diese Feigenblätter zu colportiren — doch half Alles nichts — Adam mußte mit. Wie merkwürdig, da war der erste Mensch auf der Polizei zu sehen! — Ich sann und sann — warum? Und erinnerte mich keiner Polizeiübertretung, ich habe nicht gebettelt, weder um die Zustimmung Oesterreichs, noch um die Hülfe

Preußens; habe keine Märzversprechungen unterschlagen; habe nicht in der Stadt geschossen; bin nicht über den „Stern“ auf dem Residenzplatz gefahren — kurz, ich konnte mir gar keinen Grund einbilden, als ich erfuhr, es sei ein Mißverständniß — ein junger Herr, der für niedere Baß- und Denunziationspartbien engagirt ist, und sich an mir 6 fl. Spielhonorar verdienen wollte, sah mich für eine andere Person an, eilte auf die Polizei, und sang

Ha! ergreift ihn
Den Verbrecher!

Damit Aehnliches nicht wieder geschieht, so bin ich vorgetreten, um mich feierlich gegen jede Verwechslung zu verwahren. Sehen Sie, ich trage hier eine hellgrüne Uniform, einen Frack aus Feigenblättern. Das ist gewiß keine deutsche, geschweige denn eine bayrische. Auch habe ich, um ja an niemanden zu erinnern, die Schöße des Fracks nicht rückwärts, sondern vorne. Ferner hab' ich auch nicht „Beinkeider vom nämlichen Zeug mit Treffen“, — noch Reithosen mit Kanonenstiefeln; ich habe gar keine verantwortlichen Hosen, sondern trage meine eigene Haut zu Markt. Noch einmal, ich stehe hier auf diesem Promenadeplatz, und gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich Adam bin, und nur den Adam bedeute. (Verbeugt sich und geht ab.)

Der Regisseur des Theaters tritt auf,
mit einer Anzahl von Ochsen.

Regisseur (zum Publiko). Hohe! Verehrungswürdige! Diesen gutmüthigen Thieren, welche die Ehre haben, unserer Bühne anzugehören, hat man vor acht Tagen Eigenschaften beigelegt, die ihnen wahrlich nicht zukommen. Sehen Sie diese wohlwollenden Blicke, die crystallisationskernigen Unschlittansätze, dieses biedere Auftreten! Sie thuen alles was man will — ein momentaner Eigensinn, der bei dieser Thiergattung, gleichwohl äußerst selten vorkommt, ist nach ganz geringem Zuwarten überstanden. Werfen sie einen Blick auf die alte Geschichte: Mit solchen Ochsen fuhren die Könige der Vorzeit auf die Märzfelder, und zeigten sich dem Volke; mit Hülfe solcher Thiere haben sie sich von den Märzfeldern und dem Volke wieder entfernt. Meine Herrschaften, diese geschichtlichen Geschöpfe, welche wir vor 8 Tagen zur Ausschmückung des Stückes auf's Theater brachten, sind nicht wohlfeil zu erhalten, und haben ziemlich große Diäten an Heu und Tröbern. Ein nochmaliges Verbot wäre daher ein großer Schaden für Direktion. — Tretet vor und sprecht mir alles nach: — (Die Ochsen treten bis an die Lampen).

Regisseur: Wir schwören!

Ochsen. (Nicken mit dem Kopfe.)

Regisseur. Daß wir Ochsen sind — und sonst keinerlei Bedeutung haben!

Ochsen. (Nicken wieder.)

Regisseur (zum Publikum). Ich bitte Sie daher dringend, diese und jede andere Thiergattung, wenn sie zur szenischen Ausschmückung des Paradieses auftritt, mit jener Unbefangenheit zu betrachten, mit welcher sie ja der Verfasser des Stückes, der berühmte Dichter Moses, selbst hineingesetzt hat.

(Rauschender Beifall. Ende des Vorspiels.)

Andere Seite des Paradieses.

Verschiedene Thiere, welche aber nichts bedeuten, gehen im Hintergrund, der auch nichts bedeutet, spazieren, was ebenfalls nichts bedeutet.

Adam und Eva (kommen Arm in Arm, worin man wieder nichts zu suchen bittet.)

Adam. Liebe Eva — ich muß dir schon sagen — die Geschichte mit dem Apfel kann sich schlimm auswachsen.

Eva. Ah bah — was können's denn machen? Ich hab extra das neue Preßgesetz durchg'schaut, Paragraph für Paragraph, und bin überzeugt man kann uns nicht an.

Adam. Ja — erlaub du mir aber, zu jetziger Zeit! — Ich hab heut mit einem ziemlich hoch gestellten Engel gesprochen, der sagt: der Vorfall sei im Himmel sehr übel aufgenommen worden.

Eva. Was ist's nachher? Im höchsten Fall kommen wir halt vor's Schwurgericht. Glaubst du, daß uns die weg'n so einem einfältigen Apfel verurtheilen? — Ich glaub's net.

Adam (zuckt die Achseln). Du weißt schon — es kommt eben darauf an, was für Geschworne da sind. — Uebrigens für mich fürcht' ich nichts. Ich werde beweisen, daß ich eigentlich in die Amnestie einbegriffen bin — ich gehöre offenbar zu den „Verführten“.

Eva (sieht ihn groß an). Wie so?

Adam. Etwa nicht? Du hast mir doch offenbar den Apfel gegeben und gesagt, ich soll davon essen.

Eva (macht sich von ihm los). Was? Auf mich willst du's schieben? Ein' schlechten Kerl willst du machen? — (weint und stampft). Na, des is abscheuli! Jetzt wollt' i schon gleich, ich wär' gar net d'erschaff'n wor'n! — Hätt'st du deine Rippe für dich behalten, wenn du so mit mir umgehen willst!

Adam. Sei doch still und mach keinen solchen Lärm — sieh'st denn nicht, daß alles Vieh herschaut!

Eva. Laß mich geh'n.

Adam. Wegen meiner! — Ich hab' nichts g'sagt, als daß du mich verführt hast, und das ist wahr.

Eva. Und wer hat denn mich verführt? Ha? Hat nicht die verfluchte Schlange gesagt, ich soll den Apfel essen, nachher werden mir die Augen furios aufgehen?

Adam. Um Gotteswillen stille — da kommt jemand.

(Ein Engel als Gerichtsbote tritt auf, und bringt dem Adam eine Vorladung.)

Adam. Du — wir sind alle zwei auf die himmlische Polizei vorgeladen! Da lies. (Zum Engel) Kost'. was?

Engel. Wie alle Vorladungen — 4 Kreuzer!

Adam. bezahlt — der Engel setzt seine Kappe wieder auf und geht.

Abend. Ein Gebüsch.

Adam. Eva. Die Schlange. (Von Gensdarmen vorgeführt). Das Lokal ist von Thieren überfüllt. Im Bureau sitzen lauter rechtsgelehrte Füchse und Wölfe. Der Diener hat aber auch ein paar Affen hineingelassen.

Untersuchungsrichter. Die Angeklagten sollen doch vortreten.

Adam (verlegen). Ich trau mich nicht recht — wir schämen uns! Ich bin erst einmal polizeilich abgewandelt worden, und meine Frau noch gar nicht.

Untersuchungsrichter. Angeklagter, sag' er mir seinen Stand, Namen u. dgl.

Adam. Ich heiße Adam, bin geboren am Freitag, also ein Unglückskind. Das hier ist Eva, meine Frau, geborne Rippe.

Untersuchungsrichter. Womit beschäftigt ihr euch denn?

Adam. Erlauben Eure Gnaden, ich bin ja deßhalb vor 8 Tagen eingesperrt worden, weil ich sagte, daß ich gar nichts zu thun habe, als im Paradies spazieren zu gehen, und höchstens wie's in der Bibel steht, ein wenig zu herrschen über die Thiere und Pflanzen auf der Erde.

Untersuchungsr. Habt ihr Kinder?

Adam. (Erstaunt) Kinder? — (sieht die Eva an, und dann wieder den Richter) — Erlauben Sie, was sind denn Kinder?

Untersuchungsrichter. Schon gut. — Wie heißt die dritte Angeklagte dort?

Schlange. Ich heiße Schlange — Mutter von mehreren Würmern —

Untersuchungsrichter. Ah — man kennt sie schon! Die That, derer ihr angeklagt seid, ist kein Verbrechen, sondern ein Vergehen, ihr kommt also nicht vor's Schwurgericht, sondern vor's Stadtgericht.

Eva. Au weh!

Untersuchungsrichter. Ihr müßt euch Vertheidiger suchen, es sind genug Accessisten da. Der Tag der Verhandlung wird bekannt gemacht werden.

(Das Gericht verschwindet. Adam und Eva gehen ebenfalls ab, die Thiere bilden Spalier — man bittet aber noch ein Mal dringend, auch darein keine Bedeutung legen zu wollen!)

Druck von Dr. Wild.

Münchener

PUNSCH.

Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Dritter Band.

Sonntag. **Nro. 17.** 28. April 1850.

Eine Stadtgerichtssitzung im Paradies,

als Nachtrag zum Genrebild:

Adam und Eva.

Adam tritt auf.

In einer Viertelstunde beginnt die Verhandlung, und ich habe noch keinen Vertheidiger. Dr. Schneider sagte mir, er hätte die Schupfnersche Räuberbande abgelehnt, und könnte jetzt nicht einen politischen Prozeß übernehmen; ich seh's ein — das würde ein zu schlimmes Licht auf einen Menschen werfen, wenn er Raub und Diebstahl nicht vertheidigen wollte — wohl aber politische Verbrechen! — hm! hm! — Es wurden mir zwei Accessisten genannt, eine Fledermaus und ein Seehund. Die Fledermaus möchte gern was werden, nämlich ein Vogel, und der Seehund hofft sich mit der Zeit zu einem wirklichen Hund emporzuschwingen. Wen soll ich da wählen? Der Seehund ist ein Demokrat, der gern den Grund aufwühlt, Sturm anzeigt, und bei hellem klaren Lichte sich übertrieben wohl sein läßt. Den nehm ich nicht — auf eine Vertheidigung von solcher Seite würden sich die unabhängigen Richter gar nicht zu merken getrauen — ich werde die Fledermaus ersuchen. Dieser Accessist kann das Licht nicht ausstehen, treibt sich gern in alten Kirchen herum, und lebt, als ächter Heiliger, von fremdem Fett, während die demokratischen Seehunde auf Wasser gesetzt sind. Aus höheren Rücksichten werden sich die unabhängigen Richter verpflichtet fühlen, einer solchen Vertheidigung Recht zu geben. — Ja so mach ich's! he da, Eva, wo bist du denn?

Eva (aus einem Gebüsche).

Na, was bedeut' denn des Gschroa — da bin i.

Adam (guckt hinein).

Was machst du denn da?

Eva.

Ein' neu'n Schurz mach i mir, der alte hat gar so 'n schlecht'n Zeug.

Adam.

Wirklich, sind die Feigenblätter schlecht?

Eva.

Wenn sie gut wären, wären sie schon lang confiszirt worden.

Ein monarchisch-constitutioneller Seraph geht spazieren; hat eine aristo-hippokratische Nase, Augengläser mit einem concaven Theologie- und einem convexen Medizinglas, langes Haar und „goldene Enten"-Flügel, er liest in einem Buche. — Adam macht ein Kompliment, doch er sieht es nicht, und geht und liest, bis er sich an das Gebüsch stößt, hinter welchem Eva sitzt.

Eva. Jeß! Könnens net auffschau'n Sie?

Der Seraph. Ah — gute Leute — ich hab euch gar nicht bemerkt. Wie — das ist ja Adam? Wehe euch! — Ihr seid die Urheber der drei großen Anarchien, an denen die Welt zu Grunde gehen wird — der Anarchie der Politik, der Anarchie der Theologie und der Anarchie der Medizin. Diese 3 Anarchien werden nur noch im Zaum gehalten durch eine Archie — und das ist die Hierarchie!

Eva. Wos macht denn jetzt der für a wassrig's G'schwatz daher?

Der Seraph. Stille, dummes Weib — du weißt auch nicht, daß du unsterblich warst, daß ohne deine Genäschigkeit ein ganzes unsterbliches Menschengeschlecht sine coitu die glückliche Erde bewohnt hätte. — Uebrigens könnten wir mit einander ein Geschäft machen. Ich bin der berühmte Erbsündenhausierer, und es wird bald die Zeit kommen, wo dieser Artikel starken Absatz findet, denn so viel ich weiß, wird eine hohe Verordnung erlassen, wornach jedes Kind bei der Geburt sogleich mit einer Erbsünde versehen werden muß, widrigenfalls es zu keinen bürgerlichen Ehren gelangen kann. — Ich muß fort — gehabt euch wohl — (geht fort und liest weiter).

Adam (sinnend). Hm! Der Teufel hat es auch gemacht. Wenn ich im Dichterverein wäre, könnte der Mangel der Unsterblichkeit mich nicht so ärgern. (Er schlägt sich seitwärts ins Gebüsche.)

Verwandlung.

Mehrere unabhängige Engel als Richter um eine dunkelblaue Wolke. — Von der offiziellen Erlaubniß Gebrauch machend, haben sie statt der Uniform nur schwarze Fracke. Adam und Eva sitzen auf dem Anklagerasen. Moses ist als Zeuge da, denn er hat den ganzen

Verfall mit dem Apfel angesehen, sonst könnte er ihn nicht so genau beschrieben haben. Die Schlange ist neben Eva postirt; hinter ihnen steht ein Gensdarm mit flammendem Kerbsäbel.

Protokollführer (verliest). In Erwägung, daß der Reichsapfel auch ein Apfel ist und daß in dem Abbeißen, Hinabschlucken rc. rc. eines solchen Symboles der Monarchie nothwendig eine Herabwürdigung der bestehenden Regierungsform erblickt werden muß, so ist Adam einer Uebertretung des § 16 des Preßgesetzes für schuldig befunden worden, und wird hiemit zu lebenslänglichem Angesichtsschweiß in leichten Disteln und Dornen verurtheilt. Da derselbe ohne Vermögen ist, so fallen die Kosten dem Fiskus, d. i. dem unendlichen, unausfüllbaren Raume anheim. Adams ledige Ehefrau, Eva, geborne Rippe, an obigem Vergehen als mitschuldig befunden, wird hiemit ihrer bisherigen Stellung als naives Mädchen und erste Apfelliebhaberin enthoben, und hat in das Mütterfach überzutreten, wobei sie verpflichtet ist, sich die Garderobe selbst anzuschaffen. — Da jedoch das Gericht darauf erkennt, daß mildernde Umstände bei beiden Verurtheilten obwalten, so werden dieselben aus dem Gebiete des Paradieses sogleich ausgewiesen, und haben dasselbe binnen 24 Stunden zu verlassen. —

Der Präsident der blauen Wolke. Die Schlange ist vorzuführen. (Es geschieht. Dieselbe ist sehr gebeugt und weint.)

Blauer Dunstpräsident. Das Urtheil ist gefällt, und hiemit das Paradies in Kriegszustand versetzt. Sagen Sie nun, derselbe sei paradieswidrig, oder man habe damit die Glückseligkeit verletzt — ich übernehme die vollste Verantwortung. Hat ja vor ungefähr 7000 Jahren selbst der Feldmarschall Erzengel Michael, als der Teufel der Revolution gestürzt wurde, den ganzen Himmel in Kriegszustand erklärt, ohne daß sich dagegen ein Widerspruch erhoben hätte. Das Recht ist ein gegenseitiges Band; wer es zerreißt, kann vom andern kein Festhalten verlangen, und muß sich's gefallen lassen, wenn er statt mit einem künstlich gewebenen Rechts-Band mit dem höchst einfachen Strick der Gewalt auf's Neue an das Alte geknüpft wird. — (Sensation. Mehrere Thiere, die man, um falschen Deutungen auszuweichen, nicht nennen kann, muhen Beifall.) Man muß die höhern politischen Rücksichten in's Auge fassen. Die anstossenden Wald- und Gebirgs-Länder flößen gerechte Sorge ein. Ganze Heerden sammeln sich auf den Almen und gedenken mit den Leuten im Paradies unter dem Vorwand von Schweizerkäs in Verbindung zu treten. Die himmlische Regierung weiß gewiß, daß im kommenden Mai die Maikäfer kommen werden, und sich ganz nahe am verbotenen Baume der Erkenntniß einen Sammelpunkt ausersehen haben. Noch immer hört man von Aeußerungen, das strafbare Versuchen verbotener Aepfel zu erneuern. Erst neulich sagte ein betrunkener Holzwurm: Wartet nur, wir sind doch Republikaner, und werden noch den ganzen Stammbaum zernagen. — Die Bäume des Paradieses sind ruhig. Allenfallsiges Geräusch kommt nur

von einzelnen Blättern. Jenem Löwen in der Fabel, der mit offenem Visier einen Esel zerriß, kann man die Achtung nicht versagen, aber die Schlangen, die zur Uebertretung des Gesetzes aufreizen, wovon sich sogar eine in unserer Mitte befindet, sind zu verachten.

(Die Schlange fängt auf's Neue an, heftig zu weinen).

Sensation.

Protokollführer (verliest). Die angeklagte Schlange ist der Aufreitzung zum Apfel-Essen, und zwar so, daß die Aufreizung Erfolg hatte, für schuldig befunden, und wird hiemit zum geschärften Bauchkriechen auf unbestimmte Zeit — nebenbei auch zur allgemeinen stillen Verachtung verurtheilt, mit dem Bemerken, daß man ihr mit der Zeit auch noch den Kopf zertreten wird, wobei es ihr jedoch unbenommen bleibt, den, der dieß thut, in die Achillesferse zu stechen.

Das Gericht verschwindet in den Wolken. Die Sonne geht unter — der freisinnigere Theil der Thiere veranstaltet eine Sammlung für die Flüchtlinge, bei der zwei Felle zusammenkommen. Mit diesen umgethan überschreiten Adam und Eva die Gränzen. — Das Paradies wird von starken Cherubim-Patrouillen durchzogen. Der Baum fühlt sich sicher.

Ende.

Schluß des Kalenders für den Monat April.

26. April. Georgi-Ritter-Fest. Nur wer 16 unbezahlte Hauszinse nachweisen kann, ist zu den Geschlagenen zu rechnen.

27. April. Lord Palmerston läßt im Namen der Regierung Ihrer Majestät alle griechischen Nasen in Beschlag nehmen. — Auch dieß — was bleibt uns noch?

28. April. Ein Naturforscher erinnert daran, daß die „umherschleichenden Schlangen" einen sehr gefährlichen Freund haben, und das sind die Schweine.

29. April. Mehrere Gärtner behaupten wegen des anhaltend schlechten Wetters, daß in diesem Jahr z. B. die Griechen sehr zurückbleiben werden.

30. April. Im Museumsklub bestehen Disciplinarstrafen; diejenigen, welche durch ihre Fahrläßigkeit die Wahl Kolb's möglich machten, mußten eine halbe Stunde lang auf Erbsen knieen. Er berücksichtige, sagte der Vorstand, nicht nur die Wahl, sondern auch den moralischen Erfolg, der immerhin auf 30 bis 36 Kreuzer anzuschlagen sei.

Druck von Dr. Wild.

Münchener
PUNSCH.
Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Schleich.
Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Dritter Band.
Sonntag. Nro. 18. 5. Mai 1850.

Privilegirter Hochverraths-Kalender

gewidmet

allen Staatsanwälten, Untersuchungsrichtern und Viertelscomissären.

Mai,

Wonne- oder Anlehens-Monat.

Bauernregel. Bevor nicht Pankratius, Bonifazius und Servatius vorüber sind, darf man den Bundestag über Nacht nicht in's Freie stellen.

Landwirthschaftliches.

Gartengeschäfte. „Pelze in die Rinde;“ setze auf das Preß- und Vereinsgesetz noch ein Religionsedikt. — „Nimm von schwachen Bäumchen die Blüthen ab.“ Wenn eine freie Wahl der Bürgeroffiziere besteht — so laß wenigstens diese Offiziere auf künftige Disciplinarvorschriften schwören. — Ist Wintersalat herangewachsen, so siehe, welche Köpfe abzuschneiden sind. — Versetze Levkoyen, Nelken und milde Regierungspräsidenten. — Waldbeobachtungen. In diesem Monat werfen die „constitutionellen“ Insekten ihre Larven ab. Den monarchischen Herzkäfern ist nichts in den Weg zu legen. — Die Salzleckerei der Servilität werde in vortheilhaftem Stande gehalten, weil dadurch dem gutmüthigen Wildpredt das „Haar lassen“ sehr erleichtert wird. — „Den schändlichen Raubvögeln sind die Eier zu zerstören“ und wenn möglich die Verbesserungen des Ablösungsgesetzes bald vorzunehmen. — „Alles Schießen bleibt für diesen Monat noch eingestellt.“ —

Teichangelegenheit: Während die aufgeblasenen Erfurter Frösche muthwillig auf der Block-Verfassung herumspringen, „kehren die alten Störche wieder," und die Frösche bekommen statt des Blockes den alten Bundestag-Storch zum König. Großer Schrecken, hie und da quackt noch einer: Gotha, Gotha, Gotha! — verstummt aber bald.

---

1. Mai Der Bock und der Bundestag fangen wieder an. Die betreffenden Abgeordneten verfügen sich an den Ort ihrer Bestimmung.

2. Mai. Um einem Bedürfniß abzuhelfen, wird im Bockkeller ein Desiderienbuch aufgelegt. Man will daraus die wahren, von wühlerischen Einflüssen freien Wünsche des Volkes kennen lernen. Das Buch wird Abends versiegelt an einen höhern Ort abgeschickt, doch der erste Volkswunsch, den man hineingeschrieben fand, war schon so uneleganter Natur, daß man nicht weiß, ob diese fürsorgliche Einrichtung zum Besten des Landes noch ferner fortbestehen kann.

3. Mai. Die Gräfin Landsfeld faßt den Entschluß, zur Enthüllung der Bavaria nach München zu kommen. — Hr. Dr. Förster, Vorstand des Festkomité ist in Verzweiflung. — Abends außerordentliche geheime Sitzung.

4. Mai. Nach dem neuen Preßgesetz muß jeder Gastwirth 2 Pflichtexemplare der bei ihm erscheinenden Speisekarte auf die Polizei schicken. — Einem Hotelbesitzer, der Ochsenfleisch, Auszieh kücheln, Auflauf darauf verzeichnet hatte, wird der Speisezettel confiszirt, und ein Preßprozeß gegen ihn eingeleitet.

5. Mai. Der Gesetzmäßigkeitsdichter Beck hat sein für die Enthüllung der Bavaria bestimmtes Gedicht schon zur Hälfte fertig. Es hat den Titel: Festode an den bayrischen Lion.

6. Mai. Die zwei Gauner, welche die Gräfin Törring beraubten, versuchen abermals auszubrechen. Sie sagen, sie hätten Ruf als Redakteure der bayerischen Presse erhalten, und müßten ihm um jeden Preis folgen.

7. Mai. Das Placetum Regium im Bockkeller wird aufgehoben, und durch ein neues Trinkedikt die von einer großen Parthei schmerzlich vermißte Bockfreiheit wieder eingeführt. Sowohl Doggen als Bullen dürfen erscheinen, alle Singoden und Instrumentalconzerte sind wieder gestattet, und weil man so viele Büßer mit brennenden Köpfen vor der Schenkthüre stehen und auf den endlichen Einlaß warten sieht, so scheinen auch die Kellerstrafen wieder eingeführt zu seyn.

8. Mai. Die Königinen von Spanien und von England wetten miteinander, wer von ihnen zuerst an's Ziel gelangt.

9. Mai. Von einem „collegialen Verhältniß" zwischen den beiden Ausschußmitgliedern Lerchenfeld und Kolb soll noch immer keine Rede sein. — O weh! — Es wird mitgetheilt, daß in der Pfalz abermals ein Betrunkener sehr bedenkliche republikanische Aeußerungen gethan — und daß wiederum auf einen Gränzpfahl mit einem Rothstift mehrere Striche gemacht wurden. — Nach Mittheilung dieser neuen „Thatsachen" findet der Ausschuß den Kriegszustand jetzt noch viel gesetzlicher, als neulich.

10. Mai. Eröffnung des Bundestags. Interpellationen in der bayerischen Kammer.

1) Ist der Bundestag mit Einwilligung der Regierung eröffnet worden? —

2) Wenn ja — warum?

3) Wenn nicht — warum doch?

4) Wenn darum — weßhalb nicht deßhalb?

5) Wenn ja deßhalb, warum dann nicht darum?

Unterthänigste Vorstellung des in Bayern lebenden liberal-conservativen Schlangengezüchts,

an die

hohe Kammer der Reichsräthe,

der in der zweiten Kammer angeregten Zertretung ihrer Köpfe die Zustimmung versagen zu wollen.

Hohe! Löbliche! — Vom grasgrünen Tische aus hat man unlängst angekündigt, man werde den in „unserer Mitte", das ist in Bayern befindlichen Schlangen den Kopf zertreten — bei welcher Versicherung zugleich die tiefste Verachtung über uns ausgesprochen wurde. Wenn wir auch über diesen letzteren Punkt mit Stillschweigen hinwegkriechen, und jedem, auch dem Grasgrünsten, seine Meinung lassen wollen — so können wir doch die Zertretung unserer Köpfe nicht so ganz gleichgültig hinnehmen. Hohe! Löbliche! Wenn ein Rother aufstünde, und würde zu Ihnen sagen: Ich will euch den Kopf zertreten — wie wäre Ihnen da? — Das ist nicht möglich, rufen Sie aus — zugestanden — aber man setzt ja nur den Fall, und — glauben Sie: wir sind nicht in einer Lage, wo man ohne Kopf fortleben kann; wir haben keine ererbte Stellung, sind keine Gregori-Ritter, sind nicht bei der ärztlichen Kommission und nicht im dramatischen

Lesecomité — kurz wir brauchen unsern Kopf, und ist dieser ruinirt, so sind wir's mit ihm.

Es fällt den Schlangen zwar schmerzlich, von einem der größten Männer der Gegenwart so geradezu verachtet zu werden — doch als ächte Amphibien, als wahrhafte Repräsentanten des liberal-conservativen Prinzips, das weder Hand noch Fuß hat, sondern sich nur durch Krümmungen hin und her bewegt — sind wir längst gewohnt, von allen warmblütigen Geschöpfen gehaßt zu werden. Die Liberal-Conservativen sind in Bayern zwar durch viele Exemplare, aber durch wenig Arten vertreten. Die gemeine Ringelnatter von der Partei der Allgemeinen Zeitung kommt am häufigsten vor. Wenn sie gerade keine Höfe findet, wo sie herumkriechen kann, so liebt sie das Freie — ist indeß sehr furchtsam, und hütet sich, jemanden zu beissen. Sie nimmt sehr oft eine andere Haut an, und windet sich immer gerade aus, weder rechts noch links. Vielen Leuten läuft beim Anblick eines solch' unpartheiischen Thieres ein kalter Schauder über den Rücken. — Verdächtiger als diese ist die sogenannte Kupfernatter, ein liberal-conservatives Geschöpf von gräulich röthlicher Farbe, lebt von Eidechsen, Fröschen, Kröten und Brochüren für deutsche Freiheit und bayrische Ehre. Sie wird sonderbarer Weise nicht durch Angriffe, sondern dadurch gereizt, daß man sie unbeachtet liegen läßt. In diesem Falle wird sie wirklich etwas giftig, und richtet ihr Gezisch selbst gegen die Naturverwandte Augsb. allgemeine Schlange. Dieses eitle Thier hat ein zähes Leben, und kann zwei Jahre lang existiren, ohne nur ein Quintchen Einfluß zu bekommen — nach dieser Zeit aber geht es ihm zu Herzen, und es könnte dann gleich ein Ministerportefeuille auf einmal verschlingen.

Nach dieser offenherzigen Darlegung unserer Natur und Beschaffenheit werden Sie, Hohe und Löbliche! ersehen, wie wenig gefährlich wir dem Staate sind — wie wir im Gegentheil die Maulwürfe, Mäuse und andere Wühler mit Glück bekämpfen, und zur Vertilgung schädlicher Insekten und Religionssekten beitragen — (vide den jüngsten Artikel der Allgemeinen über die Deutschkatholiken). Wenn Sie sich bewogen finden, der vom grünen Tische ausgesprochenen Verachtung beizustimmen, so haben wir nichts dagegen einzuwenden — unsere unterthänigste Bitte geht nur dahin, unsere korperliche Person sicher zu stellen, und dem Antrag auf förmliche Zertretung unserer Köpfe nicht beizutreten. Daß man dieß ernstlich im Sinne hat, dafür bürgt die Wahrheit, womit noch alle vom Grasgrünen ausgesprochenen Verheißungen und Vorsätze erfüllt wurden. Unter Wiederholung ꝛc.

Die vereinigten liberal-conservativen
Schlangengezüchter in Bayern.

Druck von Dr. Wild.

Münchener

PUNSCH.

Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Dritter Band.

Sonntag. Nro. 19. 12. Mai 1850.

Referat des Herrn Staatsanwaltes

Baron von **Milbenzahnausreisser**

über einen beim Wirth „zum deutschen Hof" confiszirten Speise-Zettel.

Hohes Untersuchungsgericht!

Wenn mir schon meine Pflicht gebietet, auf alle Erzeugnisse der Presse und der Feder ein offenes Auge zu haben, so ist dieß ganz besonders bei jenen Schriftstücken der Fall, die an öffentlichen Orten aufliegen. Ich war sogar schon versucht, gegen die Aufschrift des rubrizirten Hotels eine Untersuchung zu beantragen — denn es gibt wohl einen bayrischen Hof, einen österreichischen Hof, einen russischen Hof, aber keinen d e u t s c h e n Hof. Hof heißt der Haushalt einer fürstlichen Familie — wird aber diese Bezeichnung auch für andere Dinge angewendet, so kann das nur eine Ironie auf den Begriff fürstlicher Familien überhaupt, also herabwürdigender Spott gegen bestehende Regierungsformen sein. — Abgesehen von dem strafwürdig erscheinenden Inhalt dieses Aushängschildes ist auch weder der Name des Verfassers noch des Anstreichers darauf angegeben, und ich bezweifle auch, ob die durch das Preßgesetz gebotenen zwei Pflichtexemplare dieses Schildes auf die Polizei geschickt worden sind. Wenn ich demungeachtet noch nicht eingeschritten bin, so geschah es nur, weil dieser Schild bereits seit 20 Jahren an seinem Platze hängt, und von meinen geehrten Herren Vorfahren, den Censoren v. Widder und v. Kobell, ebenfalls Keiner dagegen auftrat. — Zur Hauptsache! — Der mit Beschlag belegte Speisezettel enthält unter anderm folgendes:

Bouillon. — Dieß scheint mir eine Anspielung auf Gottfried von Bouillon, einen Vorfahren der Könige Frankreichs. Mit den Königen Frankreichs ist aber bekanntlich die Herzogin von Eisenach verwandt, und mit den Herzogen von Eisenach ganz gewiß die übrigen fürstlichen Familien — denn die deutschen Fürsten sind alle mit einander verwandt — und so dürfte in dem Wort Bouillon wenigstens indirekt eine Art Anspielung, also Spott auf die landesherrliche Familie unschwer zu finden sein. Ich bezweifle nicht, daß Geschworne, die sich ihrer Pflichten bewußt sind, auf einen solchen Fall mit Vergnügen eingehen werden.

Griesknödel. — Jedermann kennt das altbayerische Sprichwort: „Das sind Leute wie Griesknödel!" — Welche Dehnbarkeit der Anspielungen liegt also in diesem einzigen Wort! Man muß dabei immer das Publikum im Auge haben; ein Mann ohne besondere Bildung nimmt so einen Zettel zur Hand und liest: „Griesknödl." Es kann geschehen, daß er dabei an die hervorragendsten Abgeordneten, an die größten Staatsmänner und Beamten, an die vornehmsten Personen denkt. Ich glaube, das Vergehen der Schmähung liegt hier auf platter Hand.

Rindfleisch. — Es ist dieß fast derselbe Fall, wie der vorhergehende; man kann dabei an dieselbe Menge von Personen denken; überdieß scheint mir der Charakter der „kennbaren Bezeichnung" noch mehr ausgeprägt.

Omelette von Kälberhirn. — Wer kennt nicht das Sprüchwort: Taut de bruit pour une omelette! — Es scheint mir hier eine ganz nahe Anspielung auf die „Münchener-Aufstellung" zu liegen.

Schmarren. — Wer sollte hierin nicht im ersten Moment den herabwürdigendsten Spott erblicken auf Reden, welche die achtbarsten, bestbeleumundetsten, ausgezeichnetsten und liebenswürdigsten Leute gehalten haben?

Reis-Mus. Hier hat der Verfasser allerdings gezeigt, daß er, um mit Herrn Westermeier zu reden, zu den gewandten Verbrechern gehört. Ich gestehe, in diesem Falle liegt das Crimen tief, kann aber doch herausgefunden werden, besonders wenn man bedenkt, daß die Orthographie nicht selten zum Deckmantel von Preßverbrechen mißbraucht wurde — in welcher Beziehung ich nur auf den Münchener Punsch verweise. Reis-Mus, heißt offenbar so viel, als: er muß reisen, das heißt: jemand der da ist, muß reisen. Wer reisen muß, der reist nicht gern, sondern gezwungen, das heißt: er wird fortgejagt. Ich überlasse diesen delikaten Fall ganz der Weisheit des hohen Un-

tersuchungsgerichts, spreche aber meine feste Ueberzeugung dahin aus, daß in diesem Wort eine Aufreizung zum Umsturz der bestehenden Staatsform enthalten ist.

Russische Torte. — Einem einen Tort anthun, heißt: Einem Unrecht thun — es will also offenbar mit dieser Benennung gesagt werden, daß Rußland gewohnt ist, uns einen Tort anzuthun — und die Staatsgewalt kann nimmermehr dulden, daß auf öffentlichen Speisezetteln Dinge stehen, welche das Vertrauen in die Regierung schwächen, und gegen unsere diplomatischen Beziehungen Mißtrauen erwecken. — Ich für meinen Theil finde auch in der Anführung der verschiedenen Schnaps- und Kümmel-Arten eine Beleidigung eines auswärtigen Monarchen, kann aber nicht bemessen, ob nicht höhere politische Rücksichten und Stellungen in diesem Fall das Unterlassen einer Untersuchung rechtfertigen. Indem ich nun den incriminirten Speisezettel mit rother Anstreichung der strafbaren Stellen einem hohen Untersuchungsgerichte übersende, glaube ich meine Pflicht als gewissenhafter Staatsanwalt erfüllt zu haben, und sehe dem weiteren Verfahren entgegen.

Trutschinapali, 11. Mai 1850.

Argus Freiherr von Milbenzahnausreißer.

Fortgesetzter privilegirter
Hoch- & Staatsverraths-Kalender.

11. Mai. Na, Sie, im Ernst! Sie miessen mir den Creedit schon bewilligen — denn was fanget' ich denn mit meine Römer an? — Und hören Sie, verschieb'n dürfen Sie's a net, dahmid gewihnen wir ahle zwei nix, denn i brauch's jehd'n Fahl, und Sie müssen's jeden Fahl hergöb'n. Herr Kohlega — röden Sie für mi — i woaß nix mehr.

12. Mai. Jemand, der sich gestern Nachts veranlaßt fand, beim Museum etwas anzuhalten, hörte ganz deutlich Herren v. Lerchenfeld sagen:

Ich mag's, ich will's nicht glauben,
Daß mich der Weiß verlassen kann!

13. Mai. Der Verein zur anständigen Enthüllung der Bavaria wird für einen politischen erklärt, weil er sich mit einer öffentlichen Angelegen-

heit beschäftigt. Herr Dr. Förster stutzt zwar — kann aber nichts erwidern. Es sind nur die Statuten einzureichen, Minderjährige haben nicht auszutreten, weil alle Mitglieder schon über 40 Jahre alt sind.

14. Mai. Herr Dr. Förster freut sich auf den nächsten schönen Tag, an welchem einmal das Gras trocken wird, damit er seine Vereinsmitglieder auf die Theresienwiese führen kann.

15. Mai. Die Festode naht immer mehr ihrer Vollendung. — Dr. Beck pflegt häufigen Umgang mit der Muse der Gesetzmäßigkeit.

16. Mai. Gräfin Landsfeld kommt wirklich zum Bavariafeste; ein Vereinsmitglied äußert: das wäre ein Glück, wenn die bei uns wäre, denn die versteht sich auf Enthüllungen. -- Da sie, wie in Paris, so auch in München gern mit 4 weißen Pferden umherfahren möchte, so schreibt sie an Herrn Kränkl folgenden Brief: **Mon cher Kränkl! J'aurai le plaisir de vous voir à Munic au jour celebre, où sera decouverte la Bavaria presque plus grande que la Bavière. Ayez la bonté de me fournir quattre chevaux blancs. Je vous salue, mon cher Kränkl! — Votre très affectionnée**

Comtesse de Landsfeld.

Niemand wagt es aber, dem Herrn Adressaten diesen Brief zu übergeben, oder gar vorzulesen.

17. Mai. Die Redaktion der „bayerischen Presse", des monarchischen Organs für Franken, wird nach Kaisheim verlegt, wegen der Nähe der Mitarbeiter. — Der schwarze Martin, der Schmuggel-Schupfner und ähnliche Notabilitäten haben Herrn Dr. Stehle versprochen, leitende Artikel zu liefern.

18. Mai. Herr von Bisschön-Markhausen hält sich in dem Streite mit dem Correspondenten der Augsburger-Allgemeinen für besiegt, und erklärt, dem Zutritt des Hrn. v. Rochau in das Volkshaus ferner nichts mehr in den Weg legen zu wollen.

Marl und Sepperl auf dem Lande.

Marl. Mir kommt's halt doch immer spaßig vor, wenn ich ein Pferd und einen Ochsen zugleich an einen Wagen gespannt sehe.

Sepperl. Mein Gott, sie ziehen halt alle zwei an dem Karren — von einem collegialen Verhältniß zwischen beiden kann natürlich keine Rede sein!

Druck der Dr. Fr. Wild'schen Buchdruckerei (A. Wild).

Münchener

PUNSCH.

Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Dritter Band.

Sonntag. **Nro. 20.** 19. Mai 1850.

Privattheater des Münchener Punsch:

Die Arche Noah,

historisches Originalschauspiel nach einer Novelle von Moses.

Personen:

Noah, ein frommer Mann, der beschlossen hat, mit seinem Hause dem Herrn zu dienen, trinkt sehr gerne Wein, nachdem ihm zuvor das Wasser in's Maul gelaufen.

Noah's Angehörige, lauter liebe paarweise Leute.

Unterschiedliche Thiere -- hungrige Löwen mit halb geöffneten Rachen, Schlangen, die alle Tage darauf gefaßt sind, daß ihnen der Kopf zertreten wird; Lerchen, die in einem fort singen, und sich doch immer „nur einige wenige Ameiseneier erlauben“ — u. s. f.

I. Akt.

Der Herr und Noah.

Der Herr. Siehst du, lieber Noah, die Erde und die Menschen und alles, was sich da rührt, ist im März erschaffen worden, aber du weißt selbst, wie groß die Bosheit geworden ist. Es reut mich, daß ich diese Märzerrungenschaften gegeben habe, denn ich kann Dir sagen: Das Dichten der Menschen ist schlecht von Jugend auf.

Noah (für sich). Was wird da der Münchener Dichterverein dazu sagen!

Der Herr. Ich habe beschlossen, alles, was ich gewährt habe, wieder zurückzunehmen — von den größten Errungenschaften, von der Preß-

freiheit und dem Schwurgericht bei politischen Prozessen — bis herab zum Kleinsten — zum Tabakrauchen auf der Straße. Du aber bist ein frommer und geschickter Mann von Rath und Witz — höre, was ich dir sage. Nimm Bäume, am passendsten sind Pappelbäume, und mache ein großes Haus daraus, mit zwei Abtheilungen — oben Staatenhaus, unten Volkshaus.

Noah (lächelt freudig). Aha — verstehe schon!

Der Herr. Hierauf nimmst du das von mir oktroyirte Pech, und wenn beide Häuser **en bloc** darauf verpicht sind, so nimmst du von jeder Freiheit oder Errungenschaft, die da lebt oder kriecht auf Erden, ein klein wenig, damit es gerettet werde, denn alles was Fisch oder Fleisch ist, muß vertilgt werden, und nur das, was weder Fisch noch Fleisch ist, kann sich erhalten. Darum will ich mit dir einen Bund machen, eine Union.

Noah. Aha — verstehe schon.

Der Herr. Das Unionshaus soll zwei Böden haben, unten den Boden der Rettenden That, oben den Rechtsboden. In den Rechtsboden aber machst du ein Loch, eine bayrische Elle lang, und drei preußische Fuß breit — erstens damit du Luft, und zweitens, damit du Umsicht hast, und das Schiff so lenken kannst, damit der Boden der rettenden That nirgend aufsitzt. An der Seite kann selbst ein Pförtchen nicht schaden, damit wenn der alte Zustand wieder gekehrt ist, alle, die im Unionskasten waren, wieder herausgelassen werden können.

Noah. Sehr wohl! Ich werde gleich die Arche herrichten lassen, und das nöthige Vieh soll ebenfalls bald ausgewählt sein! (Geht ab.)

II. Akt.

Oede Gegend — links schwaches Licht, rechts starke Finsterniß. — Im Hintergrund hört man das **Placetum Regium** aufheben. — Am Himmel Plenarversammlung unheimlicher Wolken; ein Wind versucht Einsprache zu thun, wird aber nicht beachtet. — Man spürt einige große Tropfen. — Herr von Blittersdorf krächzt sehr laut, wodurch ein par rothe Adler aufgeschreckt werden, und davon fliegen. Die Münchener Aufstellung fällt zusammen, und das Unionshaus wird sichtbar.

Ein schlichter Jägersmann aus den Vogesen und ein großer Diplomat treten auf.

Jäger. Höre Sie, Freundche! Ich hab's gewiß immer gut gemeent mit Ihne, uff Ehr! Drum sag ich Ihne, gehe Sie in de Arch', gehe Sie!

Diplomat. Nein — das thu ich nicht. —

Jäger. Höre Sie, s Wasser geht verdammt hoch — zuerscht wars e ganz kleenes Reaktiönche, aber jetzt is die Bescht so gewachse, daß ke Wunner wär, wenn aach unser eener, die beschte Männer versaufe thäte. Die Gränk, wann Sie nit in die Arch gehe.

Diplomat. Nein! Das wäre inconsequent.

(Es fängt an, österreichische und russische Drohnoten zu regnen.)

Die Unionsarche wird gehoben.

Jäger (schreit). Gehese in die Arch! Gehese! — Wann Sie nit wolle — so gehe Sie zum Deuwl, ich geh zum linke Zentrum (schnell ab).

III. Akt.

Das Innere der Arche. Gemüthlich thierisches Leben. Noah dressirt die Pudel auf Disciplinarvorschriften, was diesen so wohl thut, daß sie ihm ein Fest veranstalten und ihm eine Ehrenhetzpeitsche überreichen. — Mehrere Schweine polemisiren mit „Schlangen". — Eine Schwiegertochter Noah's lehnt melancholisch an einem Fenster der Arche, und betrachtet das Wasser — da schwimmt ein Ringseis vorbei, und ruft: „Schaffen's keine Erbsünd?"

Noah (tritt an seinen Platz und schellt).

Meine Thiere! — (gespannte Aufmerksamkeit) — die Fluth der Revolution beginnt sich zu setzen, und aus dem Schlamm des Interims wird in Kurzem das trockene Definitivum hervortreten. Damit sehen wir dem Zeitpunkt entgegen, wo diese Versammlung aufgelöst wird. — Es frägt sich jetzt nur, wollt ihr die Erde **en bloc** so annehmen, wie wir sie treffen, oder wollen wir Abänderungsvorschläge machen?

Ein Kameel. In Erwägung, daß Abänderungsvorschläge ohnedem nichts helfen — schlage ich vor, die Erde **en bloc** anzunehmen, wie sie ist. — (Rauschender Zuruf. Eine Stimme: Wir müssen diesem vortrefflichen Kameel einen Bund Ehren-Heu überreichen!)

Ein Esel. Meine Herren — wir haben die Gesellschaft gerettet, wir in diesem Hause sind die Besten — die andern wurden vom Strudel verschlungen. Bewahren wir unsern alten Ruhm, und nehmen wir **en bloc** an.

Viele Stimmen: Bravo! Ein vortrefflicher Esel! Man gebe ihm ein paar Ehren-Ohren!

(Alles wird einstimmig angenommen — Noah nimmt die Block-Beschlüsse, hängt sie einem Raben um den Hals, und läßt ihn fliegen. Der Rabe fliegt hin und her, findet nirgends einen Boden, und kehrt wieder in die Arche zurück. Große Bestürzung.)

Noah. Die Blockverfassung kann noch nicht schwimmen. Es fluthet noch immer aussen, ich weiß nicht, ist es Reaktion oder Revolution! — ich beantrage indeß, daß wir alles einer höheren Anordnung überlassen.

(Wird einstimmig angenommen. Noah schickt insgeheim eine sanfte Taube aus, welche diesen Beschluß am Halse trägt. Sie kommt nach einiger Zeit zurück, und hat einen russischen Orden im Schnabel.)

Noah. Gelobt sei der Herr! Die Zustände bessern sich, und es wird alles wieder fest und gut! — Jetzt nehm ich einen Spitzel — komm, liebes Thierchen! — diesen laß ich hinaus — wenn er wieder kommt, so ist noch nicht Alles in der Ordnung — findet er aber sein gutes Brod, dann ist die Erde wieder in ihrem alten Zustand, und unsere Versammlung überflüssig.

Dem Spitzl wird ein Abschiedsfest gegeben, und ihm von mehreren Freunden eine Ehren-Spürnase überreicht. Ein anwesender Metzgerhund, ein sehr guter Volksredner, hält dabei folgende Ansprache: „Meine Herren! Ich habe mich schon oft mit Glück auf dem Felde der offenen Ehrabschneidung versucht — nur neulich machte ich Fiasko. — (Sensation.) Ich wurde nämlich der Lüge überwiesen, und hätte also gleich wegen dieses Irrthums um Entschuldigung bitten sollen — auf diese Art kann man sich nach unserem **Bon ton** aus jeder Schlammasse ziehen. Ich aber war dumm genug, mich auch von meiner Lüge wegzuleugnen, und wurde nun zum

zweitenmal überwiesen. — (Stimmen: Oh! Oh! Das ist freilich stark!) — Ich fühle es wohl, ich bin als Verläumder „unmöglich“ geworden, und suche, wenn anders thunlich, jetzt Spitzl zu werden!“ — (Man stoßt auf des Metzgerhundes Wohlsein an. Einer aus der Gesellschaft: Aber ein dicker Spitzl sind Sie, hä! hä! hä! Alle Hunde lachen und trinken ihm zu.) —

Der Spitzl geht und kehrt nicht wieder.

Noah. Gelobt sei der Herr — der alte Zustand ist wieder da! — durch einen Engel habe ich auch eine Botschaft erhalten vom Herrn, daß die Arche aufgelöst ist. Sie können also gehen, meine Herren!

(Alles geht heraus. Es ist heller Bundestag.)

Noah. Ach wie schön! alles wie früher!

(Am Himmel erscheint ein Regenbogen, bestehend aus den Landesfarben aller Länder.)

Eine Stimme von Oben. Hinfort soll keine Revolution mehr sein, und so lang ihr all diese verschiedenen Farben sehet, gedenket meiner, und des ewigen Bundes, den ich auf's neue geschlossen habe!

Noah fällt auf die Knice nieder, und trinkt sich nachher einen Rausch an.

Ende.

Schluß des Kalenders für den Monat Mai.

19. Mai. Endliche Ankunft des ersten Maikäfers; derselbe schreitet zu Fuß auf den Burgfrieden zu, und trifft unterwegs mehrere emsig arbeitende Roßkäfer. Er will ihrer Versammlung beiwohnen, wird aber von einem derselben angefahren: „hören Sie — sie können wohl da bleiben, aber von einem collegialen Verhältniß zwischen ihnen und uns kann keine Rede sein.“ —

20. Mai. Sind wir Spielzeug oder sind wir was anders? Soll man über uns lachen oder weinen? — Ein Bärenpelz und ein Roßschweif gerathen ob dieser Frage in Streit, und fordern sich auf krumme Ehren-Säbel.

21. Mai. Die 22 Sessel der Unionscongreßfürsten werden in Berlin öffentlich ausgestäubt.

22. Mai. Die bekannte „ärztliche Commission“ verehrt ihrem ausgezeichneten und verdienstvollen Vorstand Dr. Ringswasser zum Andenken eine Ehren-Erbsünde.

Morgens.

Frau. Ja was ist denn das, Kathi? In deinem Zimmer ist ja gar ein Säbel? — In's Teirels Namen, wer hat denn den da gelassen?

Magd (weinerlich). Sind's doch net so bös, Frau —

Einen Säbel in Ehren
Kann Niemand verwehren!

Druck der Dr. Fr. Wild'schen Buchdruckerei (A. Wild).

Münchener

PUNSCH.

Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Dritter Band.

Sonntag. Nro. 21. 26. Mai 1850.

Harmlose Reise eines harmvollen Deutschen

von der „Münchener-Ausstellung“ bis zur „Wiener Circular-Bastei“.

Also zur Erholung fort von München! Gibt es in München noch etwas, wovon man sich zu erholen braucht? — Hat Herr Westermayer nichts mehr gesprochen? Bewegt sich das mit Ehrensäbeln ausgeschmückte bürgerliche Leben nicht mehr in dem freundlichen Kreise beschworner Disciplinarvorschriften? — Lebt das alte Centrum nicht mehr? O gewiß — alles ist sich gleich geblieben — und was bedarf es dann noch weiterer Erholung? — Wie viele Anlehen wurden seitdem wieder bewilligt? Wie oft hat man Herrn Reinhart das Wort noch entzogen? Wie viele Spitzbuben pflegen auszukommen, bis man wieder eine Zeitungsträgerin einfängt? — Wie oft hat der Ausschuß gegen seine eigenen Anträge gestimmt? — Wie viel tausend Abonnenten hat die neuangekündigte Münchener Theaterzeitung schon bekommen? — Singt die Landbötin noch immer so schön? — Stehen die „dunkeln Wolken“, Lustspiel von F. Tiez, nicht auf dem Repertoir? — Und was macht vor Allem mein lieber Freund, der Erfinder und Vervollkommner und wie es scheint, auch Patentbesitzer der Erbsündentheorie? Wohnt er noch immer in der stillen Burg, die ihm der Grimm seiner Feinde entreißen wollte? — Diese und hundert ähnliche Gedanken durchkreuzen meinen Kopf, und hätte ich mehrere Buch, ja einen Riß Geld, ich würde das Münchener Telegraphenamt zu todt fragen, bis

ich gewiß wüßte, daß alle meine Lieben und Theuren gesund sind, und „sich wohl sein lassen“.

O Frauenthürme, ihr wachsamen Ohren der sanft schlummernden Hauptstadt, die der nahende Fremdling schon von weitem mit Ehrfurcht emporragen sieht, wie oft schwebt ihr meinem Geiste vorüber! Der Mai geht seinem Ende entgegen, und ihr horcht, ob es denn noch nicht losgehen will in Straßburg, wie man es offiziel prophezeite; denn in München ist längst ein Prophet auf der Bühne, der, wenn auch nicht im Ausland, so doch in Bayern fast eben so viele enthusiastische Verehrer zählt als der Meyerbeer'sche. — Die charakteristischen Frauenthürme, die es nicht wissen, daß ihnen die Spitze fehlt, kommen mir vor, wie die Kammern, der eine etwas höher, der andere etwas niederer, doch auf beiden hat es dieselbe Stunde geschlagen! Sie besitzen alle möglichen Glocken — auch die bekannte Glocke der Aesthetik fehlt nicht — und der alte Gebrauch des „Ratschens“ ist noch nicht aufgehoben.

Ist das Siegesthor noch immer der Gegenstand der Verwunderung? Wie vertreiben sich die Herrn Tilly und Wrede in der Feldherrnhalle die Zeit? Gibt ihnen der neue Armeebefehl noch keine Hoffnung auf Gesellschaft? Ist es wahr, daß eine Subscription zur Anfertigung einer Ehrenkartätsche eröffnet ist? — Wie geht es unserm guten Kreitmayer in seiner altdeutschen Bräuwagenburg? Er soll ja Hoffnungen haben, daß bei Revision der Verfassung sein Codex wieder eingeführt wird. — Bestätigt sich das glaubwürdige Gerücht, daß Betreffs der Petition des Studentenausschusses um Reaktivirung der Professoren Deutinger und Fallmereyer nur die des Herrn Deutinger gewährt werden soll? — Was macht die Jungfrau Bavaria? Ich denke mir's, daß sie ihre Enthüllung kaum erwarten kann!

O München, Bollwerk der deutschen Einigkeit, Wahlbezirk des Herrn von Lerchenfeld, Eldorado der Disciplinarvorschriften, angehende gasbeleuchtete Hauptstadt, Besitzerin eines Dichtervereins und eines Lesecomitè, — ich wollte zur Abwechslung eine andere Luft verkosten, aber ich sehe, daß deine Luft allein die stärkende und zuträgliche ist. Man kann in München beweisen, daß jede Nation nach tausend Jahren stirbt, daß Deutschland versiecht, wenn ihm nicht wilde Slaven aufgepelzt werden — und doch bei diesem Siechthum des Zeitalters Wangen haben, wie ein paar Pfingstrosen — das macht die gute Luft. — Man kann einen Andern öffentlich des Diebstahls bezüchtigen, und dann als Verläumder überwiesen werden, und doch greift es einen nicht an, und man sieht so blühend aus, wie zuvor — das macht alles die gute Luft! Ehemalige Minister können ganze Brochüren schreiben über den schlechten Gehalt, auf den sie herabgesetzt worden sind — und sich dabei pudelwohl befinden — wie gesagt, es kommt von der Luft, die so gut ist, daß selbst bei dem jetzigen Stand der Staats-

schulden der Finanzmann seine Wohlhäbigkeit nicht verliert! — Ich werde diese Atmosphäre nicht lange vermissen können.

Doch ich will das neugierige Heimweh unterdrücken, und zur Reisebeschreibung übergehen! Gar kein Abenteuer! Nicht ein einziger Räuber ließ sich blicken, um ein Anlehen zu machen. An einem Literaten könnte nur ein Raub mit erschwerenden Umständen begangen werden, denn nichts zu finden, ist für einen Räuber gewiß ein sehr erschwerender Umstand! — So oft ein neuer Postillon sich auf den Bock schwang, dachte ich an die Frau Reichsverweserin, und betrachtete ihn näher — aber die ungeheure Naturwüchsigkeit des Gesichts und Benehmens dieser rauhen Söhne Ober- und Niederbayerns überzeugte mich jedes Mal, daß durchaus kein interessantes Abenteuer à la „Kein Preussen, kein Oesterreich“ zu hoffen sei.

In Erding ersuchten wir den Wirth, er möchte uns die historische Stelle zeigen, wo der päpstliche Ritter Zander mit seinem Schildknappen angefallen, auf's Haupt geschlagen und in's Burgverließ geschleppt worden, nachdem er vier Pistolen und einen Knochenbrecher auf der Wahlstadt gelassen. Der Wirth erwiederte, es hätten schon viele Fremde gefragt, aber er könne die Stelle nicht mehr genau bezeichnen. Wie ungeschickt, welcher Mangel an Spekulationsgeist! hätte man nicht ein Monument setzen können, etwa mit der Inschrift:

Steh, und thu nicht weiter wandern,
Hier passirte dem Herrn Zandern,
Was er immer wünschte andern!

In Passau wurden uns zwei Gasthäuser empfohlen: „Der russische Kaiser“ und der „wilde Mann“. — Russischer Kaiser — und wilder Mann, hm! 's wird immer gleich sein, dachte ich bei mir, und ging zu letzterem. Nun kommen wir nach Oesterreich, sagte ich, da wird das wohl der letzte Mann sein, der öffentlich sagen darf, daß er wild ist. Nachdem wir abgespeist hatten, ging der Wirth um die Tafel und sammelte die Zeche ein, und fragte jeden Gast: „Haben Sie sich gewaschen?“ — Er meinte nämlich, ob man behufs der Toilette ein Zimmer genommen. Ein Fremder, wie mir schien etwas Diplomat und Literat, so à la Tiez, war namentlich frappirt, als ihn der Wirth fragte: „Ob er sich gewaschen habe?“ —

Nun kam ich nach Wien, in die unverwüstliche, heitere, immer witzige, gemüthvolle und großartige Kaiserstadt. Freilich vergleichen viele das Wien nach den Oktobertagen mit einer früher üppigen, lebenslustigen Frau, die nun eine schwere Geburt überstanden hat, und in ihrem stilleren Wesen, in ihren sanft gebleichten Wangen, in ihren leisen Falten die Spuren des Vergangenen nicht austilgen kann. Das jetzige Praterleben, sagen sie, sei eine schön geputzte Leiche, ein gezähmter, melancholischer Löwe, eine gepreßte Blume! — Ich habe das Leben, das nun entflohen sein soll, nicht genossen, den Löwen in seiner Naturkraft nicht gekannt,

und die Blume nicht gesehen, als sie noch im vormärzlichen Garten blühte — aber ich war hingerissen von dem fröhlichen und freien Getriebe der Massen, entzückt von dieser Lebenslust, und von der genialen Weise, wie sie befriedigt wird. — „Pfingsten war, das Fest der Freude“ — Hunderttausende verließen die „engen Gassen, die finsteren Gemächer, den Druck der Giebel und Dächer“ und strömten zu allen Thoren hinaus — zu Fuß, zu Wagen und zu Pferd — der Arme und der Reiche, die Jungen und die Alten — alle finden ihr Vergnügen. Die Kinder sind selig im Wurstelprater, beim Policinello (der aber nur Pantomime spielen, und nichts reden darf, wahrscheinlich wegen der Sprachverschiedenheit, damit ihn alle verstehen) — die Gefallsüchtigen zeigen sich in den Alleen -- die Heißblutigen suchen und finden Liebesabenteuer — die Gemächlichen trinken einen Pfiff um den andern — die Kunstfreunde strömen zur Arena — kurz Alles freut sich des Lebens — jeder tummelt sich auf seinem Felde herum. Ich habe in München oft gehört: In Oesterreich dürfe nichts geredet werden — gar nichts — keine Silbe! — und ich ward ordentlich stolz auf meine bayerische Freiheit. Das Arenatheater hat mich eines andern belehrt! Ein politischer Witz schlägt den andern — sowie er einigermaßen reaktionär riecht — furchtbares Gezisch — ein liberaler Witz — und donnernder Beifallssturm durchtönt die amphitheatralischen Räume. Es wurde eben Feldmanns neuestes Stück gegeben, die beiden Faßbinder. Der Wiener wird von einem Gassenreiniger angespritzt, worauf der Berliner erwiedert: Laßt ihr euch das so gefallen? — Ach, erwiedert der Wiener, wir müssen uns noch ganz andere Sachen gefallen lassen! (Ungeheurer Applaus). — Der Magen, monologisirt der eine Faßbinder, ist die Centralgewalt, die alle Staaten anerkennen müssen — in die Magenkammer schicken alle Staatsbürger ihre Deputirten — und es ist gleich, ob sie einen Ochsen oder ein Schaf hinschicken. Ich sende Krebsen und Schnecken in den Magen: während die Schnecken langsam vorwärts gehen, gehen die Krebse langsam zurück — auf diese Art ist bei mir niemals eine Revolution zu befürchten. (Stürmischer Applaus.) — Namentlich sind es die Couplets, in welchen die Wiener um 100 Prozent mehr Redefreiheit genießen, als die constitutionellen, freien Münchener. In obigem Stück hat der eine eifersüchtige Faßbinder ein Lied mit dem Refrain: „Ha, die Falsche muß erbleichen!“ — So singt er unter anderm über die Reaktion, und setzt hinzu: „Ha, die Falsche muß erbleichen!“ — (Wüthender Beifallssturm) — dann kommt er auf die Angeberei, und singt wieder; „Ha, die Falsche muß erbleichen!“ — wobei der Applaus den Gipfel des Enthusiasmus erreicht. — Wer ebenfalls lacht und applaudirt, das ist — der Banus Jellachich, ein fleißiger Besucher der Arena. — Möchte dieß Alles hindringen bis zu den Ohren der Münchener Theatercensur!

Druck der Dr. Fr. Wild'schen Buchdruckerei (A. Wild).

Münchener

PUNSCH.

Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Dritter Band.

Sonntag. Nro. 22. 2. Juni 1850.

Ebenso kurze als unschuldige Skizzen,

aus denen erhellt, daß man Dampf anwendet, um in Großdeutschland zu reisen, daß aber Pferdekraft dazu gehört, um sich daselbst aufzuhalten.

Grüsse und Küsse nach München

an alle meine Freunde und Bekannte, namentlich an die parlamentarischen Zwillinge Lassaulx und Westermayer; Grüße an die Ludwigsstrasse, wo Aristoteles mit noch drei Weltweisen an der Sonne sitzt, und sich wundert, daß er, obgleich einst Lehrer des Königs Alexander, doch niemals steckbrieflich verfolgt wurde; Grüße an meinen stillen Schreibtisch, über dem unter andern Porträten auch das Preßgesetz hängt, in welchem die Majorität so zum Sprechen getroffen ist; Grüße an mein jungfräuliches, nie eingeworfenes Fenster, von dem aus man das Angerthor übersieht, ein Andenken an die schöne Zeit, wo das liberal-conservative Princip noch nicht erfunden war — und den frohbewegten Kälbermarkt, auf dem aber auch Schweine zu finden sind, da zwischen Kälbern und Schweinen von einem collegialen Verhältniß allerdings die Rede sein kann. Der Kälbermarkt ist die eigentliche Börse von München; man sehe nur, wie die Fleischbankiers mit den Händen in den Taschen herumsteigen und spekuliren, und man könnte leicht einen Courszettel ausgeben, auf dem es hiesse:

Ochsen — ungefähr gegen 80! —

Schafe — al pari geschoren. Sollte Krieg werden, so wird ihnen auch noch die Haut unter pari abgezogen.

Schweine. — seit der letzten Brochürgeschichte wo möglich noch tiefer gesunken.

Kälber — stehen sich fast immer gut.

Die Münchener Fleischbörse möchte gewiß nicht tauschen mit der Frankfurter-, Pariser- oder Wiener-Geldbörse. Wenn Louis Napoleon sein Bauchgrimmen hat, oder andern hohen und bedeutenden Personen das Geringste zustößt — gleich fallen die Course. Lassen wir aber, von solch' einzelnen Fällen gar nicht zu sprechen, ganze Viehseuchen eintreten, die Münchener Fleischbankiers sind noch lange nicht ängstlich. —

Was wollte ich noch Alles grüßen? Richtig — das Hoftheater! Die Intendanz achtet nicht auf das Geschrei und Geschreibsel der Leute, läßt sich auch nicht fortreißen von den Wellen des Tages, wie so manche andere deutsche Bühne, — sondern geht unbeirrt ihren eigenen Weg, und sie hat recht. Czaar und Zimmermann, Zauberflöte, Rothkäppchen und ähnliche Novitäten sind uns mit der rühmlichsten Raschheit schon vorgeführt worden, und wenn auch nicht alles augenblicklich durchgesetzt werden kann, so liegt dieß nicht im Mangel an gutem Willen, sondern einzig in den Umständen; vide z. B. Fräulein Haller. — Mit dem Propheten wird's auch nichts, klagen die Münchener; denn es ist nicht möglich, Salome Pockerl und Propheten-Mutter in einer Person zu vereinigen. Je nun, wer kann da helfen? Man tröste sich mit dem Sprüchwort: „Prophete rechts, Prophete links — und München in der Mitte!" —

Auch Herrn Dr. Sepp grüße ich vielmals; er möge es ja nicht wagen, hieher zu kommen, denn sein bekannter Plan: Die bayrische Fahne auf den Zinnen von Belgrad aufzupflanzen, ist hier sehr bekannt, und es wundert mich, daß die österreichische Regierung nicht längst einen Preis gesetzt hat auf einen Kopf, in welchem kein geringerer Gedanke reift, als der, die Monarchie in ihrer ganzen Länge zu erobern. Herr Sepp sagte schon einmal bei irgend einer Gelegenheit: Napoleon sei ganz derselben Ansicht gewesen wie er. Kein Wunder, daß die beiden Herren auch in usurpatorischen Gelüsten übereinstimmen; wer weiß überhaupt, wie sich diese Aehnlichkeit zwischen Sepp und Napoleon noch weiter auswachsen kann. — So habe ich nun meine Grüße und Küsse verschickt, ohne die geringsten Anstände zu erleiden; das Kußgeheimniß ist in Wien gewährleistet, und wie ich gestern Abend auf dem Glacis bemerkte, sogar auch die Kußöffentlichkeit.

Die Hitze ist hier noch drückender, als der Belagerungsstand. Im **Café français** setzten sich so eben zwei Ritter des aufgehobenen **Placetum regium** neben mich und äusserten: „es wäre kein trockener — (ich verstand anfangs: kein guter) — Faden mehr an ihnen." Ich dachte an die gute Heimath, und als der Garçon frug: was ich wünschte, erwiderte ich: Eine Tasse Ringseis — der Garçon stutzte — nun, Erbsündenge-

frornes, eine Melange von Glauben und Wissen. Der Münchener ärztlichen Commission sind bei ihren anstrengenden Arbeiten solche Erfrischungen gereicht worden.

Gestern Abend wohnte ich im Burgtheater der ersten Vorstellung des „Julius Cäsar“ bei. Auch Du mein Brutus auf dem Burgtheater? — Herr Laube, der Stumme von Frankfurt, hat dieses fürstenmörderische Stück mit einem Fleiße und einer Aufmerksamkeit arrangirt, die billiges Aufsehen erregt. Ich war begierig auf die Scene an der Säule des Pompejus; denn wie leicht hätte es geschehen können, daß Brutus den Cäsar statt in das Herz — in den rechten Vorderarm traf? Cäsar hätte dann nichts mehr unterschreiben können, und sich einen Stempel machen lassen müssen. — Hätten damals so staatsmännische Talente gelebt, wie jetzt — es wäre ihnen gewiß nicht schwer geworden, herauszubringen, daß in London ein Complott zur Ermordung der Gewalthaber bestand, und daß der Angriff auf Cäsars Leben als ein Ausfluß jener verbrecherischen Umtriebe zu betrachten sei. So was fiel weder dem Mark Anton noch dem Lepidus ein, und wenn wir dagegen Manteuffel und Schwarzenberg betrachten, so zeigt sich, um wie viel wir der alten Kaiserthümlerei voran sind.

Uebrigens konnte sich Freund Jocus nicht enthalten, der Tragödie, respective dem kaiserlich gesinnten Mark Anton ein Schnippchen zu schlagen. Man denke sich eine Säule, aber weder eine Säule der Ordnung mit Kamaschensockel und gothischen Epaulettes, noch eine dicke Säule der Kirche aus gefleckten Laberberger-Alabaster, — sondern die Säule des Pompejus in Rom, — eines Feldherrn, der zwar hinter dem General Salis-Soglio in München zurückbleibt, und es auch in seinem Leben zu keinem Ehrensäbel gebracht hat, aber doch immerhin Anerkennung verdient. Die Römer hatten keine Loggia, mußten also ihren Pompejus in's Freie auf eine Säule stellen — (armes Rom, weder eine Feldherrn-, noch eine Ruhmes-, noch eine Befreiungshalle besassest Du) — und an dieser Säule fiel der fromme und ritterliche Cäsar nieder, nachdem der exaltirte Brutus ihm einen Dolch von auffallend großem Kaliber in das Herz gestossen, und sich die andern „nur noch wenige Stiche beizufügen erlaubt hatten.“ Der Athem des Burgtheater Publikums wurde kurz, und bange Erschütterung herrschte allenthalben, als der hohe Cäsar der Länge nach da lag! — Ein erfurtisch Gesinnter (deren es beiläufig gesagt in Wien sehr viele

gibt), meinte: Das ist ein Bild des deutschen Absolutismus; er starb, wie Cäsar an 23 Wunden, und das sind die 23 Fürsten, welche der Union beigetreten, und die Blockverfassung angenommen. — Allerdings, erwiderte ich, könnte ich an diesen 23 hin werden — aber entschuldigen Sie — vom Absolutismus glaube ich das nicht, in diesem Augenblick fing Mark Anton an, einen Heulerartikel über der Leiche loszulassen: „Schändliches Attentat, schändliche Attenthäter auf das Leben eines so ritterlichen Herrschers, der sich fast ganz Deutschland unterworfen hat!

Und was hab ich ihn für herrliche Reden halten hören! Er erklärte alle seine Feinde für „Schurken“ und da hatte er recht! Herrschsüchtig, sagen sie, war er! Es ist nicht wahr! Man hat ihm die Kaiserkrone angeboten, und er hat sie zurückgewiesen — er war also nicht herrschsüchtig!“ So lamentirte Mark Anton fort, und stürzte zuletzt nach Vorschrift auf die Leiche — doch wehe — er hatte seinen Schmerz zu gewichtig auf eine empfindliche Stelle geworfen, denn Cäsar fuhr mit den Knieen in die Höhe und zog die Schenkel krampfhaft an sich. — Allgemeines Gelächter trat an die Stelle des früheren heiligen Burgtheater-Schauders. Sehen Sie, sagte ich zum Erfurter, daß der Absolutismus nicht wirklich todt, daß das Ganze nur eine Comödie ist? — Cäsar hätte das Ganze verhüten können, wenn er den Warnungen der Auguren gefolgt und zu Hause geblieben wäre. Aber all die wahrgenommenen Zeichen kümmerten ihn nicht. Man sah einen Löwen auf dem Capitol spazieren gehen. Das ist nichts besonderes, dachte er, auf dem Capitol sind viele Gänse, und die Löwen steigen den Gänsen nach — das ist eine alte Geschichte. Mehrere Sperlinge fielen über einen Zaunkönig her, und rupften ihm die Federn aus. Das konnte damals so wenig auffallen, wie heut zu Tage die Art und Weise, mit der die Schmerlinge mit den Zaunkönigen verfahren. — Die Opferpriester fanden einen Ochsen, der kein Herz hatte. Das konnte wieder nicht befremden, denn seit wann hat denn ein Ochse Herz? — Wer Herz hat, läßt sich kein drückendes Joch gefallen; — und wiederum wer Herz hat, kann das Elend nicht kaltblütig ansehen und dem Armen nicht neue Lasten auflegen — und wenn nun die Ochsen Herz hätten, wären sie dann nicht erst rechte Ochsen?

Druck der Dr. Fr. Wild'schen Buchdruckerei (A. Wild).

Münchener

PUNSCH.

Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Dritter Band.

Sonntag. **Nro. 23.** 9. Juni 1850.

Harmloser und harmvoller Mischmasch

aus dem

Wiener-Alltags-Papier-Leben.

Der Ladendiener.

Es ist hier nicht so sehr von jenen Gewürzengeln die Rede, die mit Schreibärmelflügeln in den finstern Räumen der Spezereihandlungen hin und her schweben, die gleich der Göttin der Gerechtigkeit die Waage emporhalten, aber keineswegs blind, einer schönen Köchin gern ein „Zeltl" oder „Weinberl" zugeben, oder ihr mit eleganter Schnelligkeit das nervige Händchen drücken, — (es ist ihrer zwar mit Achtung zu erwähnen, denn:

Ehret die Ladendiener — sie weben
Zucker und Kafe in's irdische Leben) —

aber hier handelt es sich um die höhere Gattung der Söhne Merkurs, um die Commis in den großen Gewölben und Verkaufsläden, — vor deren ungeheuren Fenstern die Halstücher, die Shawls, die Kleider zu hunderten aufgethürmt die Herzen der vorübergehenden Schönen beunruhigen, manches Fünferl und Zehnerl aus der Tasche eines galanten Jünglings herauslocken, und die Unschuld und das baare Geld auf gleiche Stufe bringen, indem beides wohl noch vorhanden sein mag, aber selten mehr gesehen wird. Der großdeutsche Commis legt hohen Werth in sein Wissen, und wenn er von den Schönheiten der Natur spricht, so geberdet er sich, als hätte er selbst die Welt erschaffen. Sein schwarzes Haar ist

immer glatt, sein Anzug gesucht, und erst seine Rede! — Welch lieblicher Schmelz in seiner Stimme, welcher Wohllaut in seinen mit professorischer Taktik gewählten Worten — er ist sicher, daß, wenn auch der Stoff noch so schlecht ist — doch seine Rede durchdringt; mit einem Wort, er ist ein wahrer Diplomat, der sich als commis voyageur seine Missionen nach Berlin und Wien wohl zu Nutzen gemacht hat. — Sowie er einer schwachen Dame versichert: er halte es für seine Pflicht, sie auf dieß oder jenes Stück Zeug aufmerksam zu machen — es besitze auf Ehre noch niemand in der ganzen Stadt dieses Muster — sie würde der Gegenstand des allgemeinen Neides sein — sie allein sei würdig, diesen Stoff einzuführen und berühmt zu machen — so daß diese sich endlich das Ding aufschwätzen läßt und um den Preis der befriedigten Eitelkeit eine Strafpredigt des Gemahls riskirt — so würde derselbe Commis seine Talente leuchten lassen, wenn ihn Gott in seinem Zorne zum Diplomaten gemacht und ihn statt an die Budel einer alten schwachen Dame gegenüber — an den grünen Tisch vor eine Volkskammer gesetzt hätte. Sehen Sie, meine Herren, würde er sagen, diese ausgezeichneten, ellenbreiten Abänderungsvorschläge zur Reichsverfassung, welche wohlthuende Abwechslung für das Auge, neueste Mode, changeant — immer schielt eine andere Farbe hervor, je nachdem man es gegen das Licht hält. Und wohlfeil sag ich Ihnen — 7 Millionen — es ist schrecklich, wie billig jetzt Verfassungen und Zustände gemacht werden, aber die Conkurrenz von Aussen macht es. — Die Käuferin greift das Ding mit den Händen, und zieht zweifelnd die Nase hinauf. — Hier, beginnt der Commisdiplomat wieder — hier wäre freilich etwas noch viel besseres, etwas ganz Ausgezeichnetes — freilich etwas theurer, aber ich sag' Ihnen — famos! Sehen Sie diese „Uebereinkunft“ — genau, bitt ich! — Nicht wahr, superb? Keine repräsentative Fabrikarbeit, sag' ich Ihnen — auch nichts von Aussen, gar nichts! Lauter inländischer Stoff, Handarbeit von uns selbst! Legen Sie noch 7 Milliönche drauf, macht 14 — auf Ehre, wenn Sie's nicht wären, könnt ich's Ihnen nicht geben! — Das Ding gefällt der Käuferin schon besser, sie legt es einstweilen apart, um später darüber zu verhandeln. — Hören Sie, fängt der Handlungsdiener wieder an — jetzt hätt' ich noch etwas, das übertrifft aber Alles, direkt aus Frankfurt. — Dieses Muster war schon einmal 30 Jahre lang in der Mode — ich sag Ihnen, das Alte ist das Beste, und wird immer wieder kommen. Greifen Sie, wie fest — nicht zum zerreißen, und läßt sich waschen, so oft man will — bleibt sich immer gleich. Weil mir an Ihnen viel gelegen ist — so biete ich Ihnen gar nichts vor — 20 Millionen — und Sie haben's unter Brüdern, ist das nicht zu viel! Gerade so würde der Ladendiener sprechen, wenn er Diplomat wäre! — —

Der Banlstierer.

Die Banlstierer*) bilden eine eigene Fakultät des Wiener Proletariats. Der Banlstierer vereinigt die Funktionen der Alterthumsforscher, Geognostiker und Anatomen in sich. Nachdem er Morgens in einer Branntweinschenke mit seinen Geschäftsverwandten, den Lumpensammlern (Bergknappen der kaiserl. Nationalbank) zu seinem archäologischen Berufe sich angefeuert, nimmt er seine Butte auf den Rücken und seinen Stierer, eine Stange mit einem ehernen Hacken, in die Hand, und geht an die Arbeit. Hat er nicht zu viel getrunken, und fällt er nicht über eine gußeiserne Bank, so gelangt er bald in die äußern Vorstädte, den Schauplatz seiner Wirksamkeit; denn drinnen in der Stadt, in den Wohnsitzen der Noblesse ist für den Banlstierer nichts zu finden, höchstens hie und da in dem Boudoir einer alten Kokette, wo vor dem Ankleidespiegel oft eine verlockende Masse von „Banln" hervorragen mag, aber von diesen Salons ist der Knochenreisende begreiflicher Weise ausgeschlossen, und nur auf den Kehricht vor den Thoren und Linien beschränkt. Wenn er die erste Schichte seines Elements ohne besondere neue Erfahrungen durchgraben, so stoßt er auf ein Fleckchen alter Leinwand, auf ein Fischbein, einen alten Schlüssel oder ein Bröckchen Eisen. Ein weißes Taschentuch, nach dessen bedeutungsvollem Flattern sich vielleicht einst ein Verliebter sehnte, das einst manche Thräne der Freude und des Schmerzes aus schönen Augen gesogen hat, das ehedem von Patchouli und Reseda duftete — es verliert sich zuletzt in schwärzlichen Fragmenten auf die Straße und macht noch zum letztenmal einem Menschen Freude, und das ist — der Banlstierer! — Das Fischbein, das einst im künstlichen Corsett schmucke Hüften einzwängte und einen süßen Busen hervortreten machte, es wird durch ein Gelächter, eine Beugung oder andere Bewegung der Gnädigen abgebrochen, des Dienstes entsetzt, und da es nicht reden und also auch nichts ausplaudern kann, weggeworfen. Wer sich aber des Gebrochenen und Verlassenen am Ende annimmt, das ist wieder — der Banlstierer! All diese Alterthümer bewahrt er in einem besondern Museum, einer Schurztasche, die er zu Hause ausleert, und sieht, was etwa an historische Vereine abzuliefern, was an Gewerbsleute zu verkaufen sei. Das Hauptfach dieses wandelnden Memento mori bleibt aber das anatomische, die Auffindung und Ausscheidung der Knochen. Er zieht sie mit seinem Hacken an sich, wirft sie mit großer Geschicklichkeit in die Butte auf dem Rücken und macht dann gewöhnlich eine Art Sprung, entweder vorwärts zu neuer osteologischen Entdeckung, oder um die Kehrichtmasse herum. — O glücklicher Geschäftsmann, der keine andern Conkurrenten hat, als die Hunde! Und diese schaden ihm nichts, denn in Wien müssen die Hunde

---

*) Knochensammler.

gleich den Menschen Maulkörbe tragen. — O genügsamer Proletarier, der den Knochen nachjagt, nachdem ihnen die bessere Gesellschaft erst das Mark ausgesogen! Wenn du besonderes Talent zum Banlstieren hast, so geh nach Rom und lerne deine Geschicklichkeit zum Nutzen der frommen Gläubigen anwenden. Die heilige Banlstiererei wird durch Aufhebung des Placetum Regium gewiß wieder in hohe Blüthe kommen und auch in Bayern werden alle Geschäftsreisende, die „in Reliquien machen" vermittelst der zahlreichen Pius- und Bonifaziusvereine ihre Rechnung finden.

Uebrigens gibt es nicht nur religiöse, sondern auch literarische und politische Banlstierer. Die Literarischen zerfallen in Groß- und Kleinbanlstierer. Die ersteren verlegen sich nur auf „Stoffe," durchstöbern alle Roman- und Taschenbücher, und lesen die Ideen und Situationen aus denselben auf, um sie zu verarbeiten. Wer hat nicht schon auf Birch-Pfeiffer'sche Knochenmehlspeisen Indigestionen bekommen? — Die Kleinbanlstierer beschränken sich auf Tagesneuigkeiten, Notizen u. s. w. die sie aus dem Kehricht der Weltgeschichte ausklauben, um Correspondenzartikel daraus zu sieden.

Auch der Weltgeist ist ein Banlstierer, der freilich nur zeitweise an die Arbeit geht, aber dann eine um so ergiebigere Ausbeute findet. Er wird einst zum Hacken greifen, und die Schlachtfelder und die Friedhöfe aufwühlen, in Ungarn und Italien, in Paris, in Polen und Deutschland. Er wird die Gebeine der für die Freiheit Gefallenen und der gegen sie Verblendeten sammeln und in eine Wagschale werfen. Und was wird in die andere kommen müssen, um diese ungeheure Last der Opfer aufzuwägen? Doch der menschliche Geist hat Dezimalwaagen erfunden, womit ein kleines Gewicht ganzen Zentnern die Balance hält. Die Versöhnung, die Großmuth, die Milde, die in der Menschheit in den Massen der Völker ruht, wird vielleicht eine politisch-moralische Dezimalwaage erfinden, in welcher die zu Bergen gehäufte Schmach und Unbill nur durch wenigen Zorn in die Luft geschnellt wird. — Ich sage vielleicht!

In Triest.

Kaiser. Das Volk ist so gut und brav; ich möcht' ihm gern eine rechte Freude machen. — Wie kann ich dem Volk die größte Freude machen?

Minister. Die größte Freud wird das Volk ohne Zweifel haben, wenn Ew. Majestät Geld auswerfen.

Kaiser. Gut! Ich werde Geld auswerfen — gleich heute Abend.

Minister. Ich erlaube mir dagegen zu bemerken, daß dieß nicht sein kann, denn es ist heute zu windig!

Druck der Dr. Fr. Wild'schen Buchdruckerei (A. Wild).

Münchener

PUNSCH.

Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Dritter Band.

Sonntag. **Nro. 24.** 16. Juni 1850.

Monarchie und Menagerie,

oder

Wolf und Schlange, Schaf und Schwein,
Das muß eine Wirthschaft sein!

„Inhaltsloses Verschwörer"-Stück, bearbeitet nach mehreren schlechten Sujets, von Simplizius Harmlos, Musik von Aloysius Unschuld.

Personen:

Ein Eisbär, der schon fast 25 Jahre regiert und bei der nächsten Bewegung seine silberne Bluthochzeit zu halten gedenkt.

Mehrere Wölfe, die früher sehr stark geheult haben.

Mehrere Schlangen, die einer deutschen Kopfzertretung entgegen sehen.

Eine Feldlerche, die den grauenden Bundestag mit ihrem Getriller begrüßt.

Ein Wasch-Pair.

Ein Aesthetiker, dessen Gesicht einer verkehrten Fronte gleicht.

Die Handlung spielt zuerst in einem Glas Wasser; hierauf in der Schnupftabaksdose des Herrn Weiß; dann im Sacktuch des Herrn Döllinger; hernach in einem Knopfloch des Herrn Sepp — zuletzt zwischen Warschau und Schwabing.

I. Akt.

Das linke Centrum, jetzt Wolfsschlucht genannt.

Ein Wolf aus den Vogesen tritt herein, zieht seinen Schafspelz aus, wirft ihn unwillig in eine Ecke und geht wüthend auf und ab.

Wolf.

Menschen! Menschen! die Münchener-Uebereinkunft auf den Lippen — Bundestage im Busen! Ihre Augen sind constitutionelles Wasser — ihre Herzen sind absolutistisches Erz! — Preßgesetze, Amnestien hab ich dulden gelernt, kann dazu lächeln und ja sagen — aber wenn der große Döllinger zu einem Knechte Rußlands, wenn der honette Ultramontanismus zur österreichisch-apostolischen Megäre wird — o so fange Feuer, parlamentarische Gelassenheit; verwildere zum Tiger, sanftmüthiger Museumsstammgast — jede Faser in mir recke sich auf zu Modifikationen und Interpellationen!

Mehrere Wölfe schleichen aus dem Hintergrund heran.

Wolf 1. Ein oppositionelles Leben wäre doch besser, als mit Herrn v. Lerchenfeld, bei Wasser und Brod.

Vog.-Wolf. Warum ist dieser Geist nicht in einen Russen gefahren, der sein wüthendes Gebiß in's Fleisch der Deutschen setzt? Warum haust er an unserm grünen Tische? Ist das Liebe für Liebe? O ich möchte ein Pair sein, und die Pairen des Nordlands wider ihn aufhetzen.

Wolf 2. So höre doch, was ich dir sage.

Vog.-Wolf. So ein rührender Conservatismus, so eine lebendige Anhänglichkeit an die Monarchie — so ein zärtliches Schuldenbewilligen — eine Bestie wär' in Mitleid zerschmolzen — Viertelscommissäre hätten weinen müssen — und doch, doch den Bundestag! — o daß ich durch die ganze Natur das Horn der Protestation blasen könnte!

Wolf 2. So höre doch.

Vog.-Wolf. Weg! Ist dein Name nicht Wolf? Hat dich nicht das Centrum geboren? Aus meinen Augen mit dem scheußlichen Centrumsgesicht! — Ich habe diesen Diplomaten so geliebt! Ich hätte tausend Leben und Millionen Gulden für ihn gegeben — und jetzt! Wer mir einen Antrag in die Hand gäbe —

Wolf 2. Das wollen wir ja! Komm mit uns in die böhmischen Wälder. Dort wollen wir ein entschieden linkes Centrum sammeln und Du —

Wolf 3. Du sollst unser Centrumsführer sein!

(Alle Wölfe: Ja! Du sollst unser Führer sein!)

Vog.-Wolf. Höre Kerl, welcher Teufel hat dir dieses Wort eingeblasen? Das hast du nicht aus deiner Museumsseele geholt! Wer blies dir das Wort ein? Der Gedanke verdient Vergötterung! Ja — Oppositionsmänner und Bundesstaatsanhänger — so wahr ich lebe — ich

will euer Führer sein. (Lärmendes Jubelgeheul.) Mein Geist dürstet nach Thaten, mein Athem nach Reden. Laßt uns gehen — fürchtet euch nicht vor Postzeitung und neuer Münchnerin! Ueber uns waltet ein unbeugsames Fatum — jeden ereilt es, sei es auf dem weichen Ministerstuhl, oder im rauhen Gewühl der parlamentarischen Feinheit oder auf dem offenen Rad — der Weltgeschichte. Eines ist unser Loos. (Ab mit den Uebrigen.)

Ein Wolf (ihnen nachsehend). Dein Register hat ein Loch, du hast das Papiergeld weggelassen.

Wochenkalender.

Sonntag. „Wer nicht einsicht, daß Deutschland seine Existenz Rußland verdankt, den soll man durch seine Bedienten auslachen lassen," so sagt Herr Lassaulx und dann muß es wahr sein. Deßhalb hat auch die Rechte neulich Namens des Ministeriums die Anträge der Linken ausgelacht.

Montag. Herr v. Lassaulx wird ersucht, seine Ansichten über das Herzeigen der verkehrten Fronte näher zu motiviren.

Dinstag. Da man in der Umgebung von München mehrere kranke Kartoffel wahrgenommen, so wird Herr Dr. Ringseis um ein Heilmittel gefragt. Er erklärt jedoch, die Kartoffelkrankheit sei eine Folge der Erbsünde.

Mittwoch. Weil Professor Lassaulx die ungarische Armee eine Handvoll räuberischer Magnaten nannte, so erhält er von Baron Haynau ein sehr schmeichelhaftes Handschreiben, worin der General den Wunsch ausdrückt, den Redner kennen zu lernen. Herr v. Lassaulx schickt ihm seine Photographie.

Donnerstag. Weil Herr v. Lassaulx sagte, Deutschland verdanke seine Existenz nur der Großmuth Rußlands, so erhält er vom Kaiser Nikolaus eine prachtvolle Tabatière, auf dem Deckel das emaillirte Bildniß einer verkehrten Fronte.

Freitag. Herr v. Lassaulx sagt, Deutschland hätte dem Kaiser von Oesterreich gegen die Italiener und gegen die Ungarn helfen sollen. Das deutsche Volk schickt eine Deputation an Lassaulx und läßt ihn fragen, warum er das nicht früher gesagt hat?

Samstag. Der Dichter H. Schmid ist als Stadtgerichts-Assessor mit vollem Gehalt pensionirt worden. Derselbe ist auch Mitglied des dramatischen Lesekomité, und wir erfahren, daß er auch als solches mit vollem Gehalt pensionirt worden sei.

Das Papiergeld.

Geld regiert die Welt! — Das Geld ist also die eigentliche Regierung, und wenn der Philosoph sagt: „Was ist es um das

Geld? es kann einem gestohlen werden" — so heißt das so viel als: Was nützt uns die Regierung? Die Regierung kann uns gestohlen werden! — Wenn die Kammern das Geld bewilligen, so bewilligen sie die Regierung. Beide sind eine alte Erfindung und nur im glücklichen Zeitalter lebten die Menschen ohne Geld und ohne Regierung, und je mehr die Geschichte vorschreitet, desto mehr bemerken wir Geldbrezen und Regierungsbrezen!

So wie man das Geld herleiht, so haben wir erlebt, daß die Leute einander auch Regierungen borgen. Die Franzosen haben dem Papst als erste Hypothek auf den Pantoffel ihre Regierung geliehen. Der König von Preußen hat den Badensern ebenfalls ziemlich viel Regierung vorgeschossen. Die Oesterreicher sind heut zu Tage noch den Russen die Regierung in Ungarn schuldig. Aus diesem lebhaften Handelsverkehr läßt sich schließen, daß seit zwei Jahren schon viel Regierung umgekehrt worden ist.

Bei dem jetzigen Geldmangel in Oesterreich darf man indeß nicht glauben, als herrsche daselbst auch Mangel an Regierung. In Oesterreich hat man Papier, welches wirkliches, gang und gäbes Geld bedeutet, und ebenso Belagerungsstände und Militärbehörden, welche ordentliche Gerichte und eine gesetzliche, constitutionelle Regierung bedeuten. So wie 6 „Zehnerl" für drei Silberzwanziger cursiren, so nimmt man einen Militärcommandanten für einen Regierungspräsidenten hin, oder eine „Verordnung" für ein rechtsgültiges zwischen Krone und Volksvertretung vereinbartes Gesetz. Wann und wie Papier und Militär gegen baares Geld und constitutionelle Regierung eingelöst werden, darüber hat selbst der talentvolle Banus Jellachich noch keinen Vers gemacht. — Wenn Christus noch einmal aufstünde, und von den Liguorianern auf seine nochmalige Kreuzigung gedrungen würde, und Judas ein österreichischer Polizeiagent wäre, er würde selbst für diesen wichtigsten Fang seine 30 Silberlinge nicht in Baarem, sondern in Papier erhalten. Er könnte dann dieses leichtfleckige, statt mit des Kaisers Kopf mit dem Wasserzeichen versehene Geld dem hohen Rath auch nicht mehr mit solchem Effekt vor die Füße werfen, wie es in der Bibel steht; wer weiß, ob überhaupt Papiergeld fähig wäre, einen Judas zu schaffen? Görgey wußte wohl, was er that, als er sich an die Russen ergab.

Die Pensionirung des Dr. Schmid bringt demselben wenig Nachtheil, vielmehr ist ihm jetzt vergönnt, ungestört seiner Muse zu leben. Nur eines ist Schade, er hätte nächsten Monat einen dreiwöchentlichen Urlaub bekommen; da er nun pensionirt wurde, so ist ihm dieser Urlaub ausgekommen.

Druck der Dr. Fr. Wild'schen Buchdruckerei (A. Wild).

PUNSCH.

Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Dritter Band.

Sonntag. Nro. 25. 23. Juni 1850

Hundert- und Tausendjähriger
Diplomaten-Wirthschafts-Kalender.

Juli,

Heu- oder Unionsfürsten-Monat.

In diesem Monat werden 4 Patrone gefeiert, als:

Am 4. Ulrich, eigentlich Forndran, Patron von Augsburg.

Am 8. Kilian, eigentlich Moritz Brühl, Patron von Würzburg.

Am 9. Wilibald, eigentlich Nar, Patron von Eichstädt.

Am 13. Heinrich, eigentlich Rauch, ehemaliger Wolf, Patron von Bamberg.

Bauernregeln.

Herrn von Beust's „Heimsuchung“ bei Dr. von der Pfordten. Wie der Herr von Beust über's Gebirg geht, so geht er auch wieder hinüber, um kein Haar besser.

Wenn die Magdalena und der Herr von Lerchenfeld zu weinen anfangen, so hören sie so bald nicht mehr auf.

Wenn sich der Kukuk und der Finanzminister nach Johanni noch hören lassen, so gibt's eine theure Zeit.

Bundstage hell und klar,
Deuten auf ein gutes Jahr.

1. Juli. Vor dem Rentamte lagern so viele Personen, die sich an dem neuen Anlehen betheiligen wollen, daß Militär requirirt werden muß, um die Ordnung aufrecht zu erhalten.

2. Juli. Auf der Süd-Nordbahn werden Extrazüge nothwendig, um das Geld nach München zu befördern, welches auswärtige Banquiers zu dem neuen Anlehen beibringen. — Herr v. Aschenbrenner nimmt vor Freude sichtlich zu.

3. Der Magistrat von Californien beschließt ebenfalls, sich an der Anleihe mit einigen Klumpen zu betheiligen und läßt Herrn v. Schätzler ersuchen, möglichst viele bayer. 3½ procentige und Ablösungspapiere nach Californien zu schicken, da selbe dort ausserordentlich gesucht sind.

4. Juli. Das Finanzministerium erklärt, daß von heute an kein Geld mehr angenommen wird, von Niemanden ohne Unterschied der Person, und daß man Zudringlichen mit aller Energie begegnen werde. Der Posten im alten Hof soll sogar den Auftrag haben, auf jeden, der sich dem Rentamtsgebäude mit einem Geldsacke naht, zu schießen.

5. Juli. Die Regierung ist sehr stark.

6. Juli. Ein Diplomat sucht noch mehrere Bediente, um die Opposition auslachen zu lassen. Dieselben erhalten neue Livree mit blechernen Bauchhaltern.

7. Juli. Hochmuth kömmt vor dem Fall. In wachsfigürlichen Kreisen ist von einem Ministerwechsel die Rede.

8. Juli. Im Rauchstübchen des Ständehauses zirkulirt bereits folgende Combination:

Inneres: — Heine.
Aeußeres: — Sedlmayer.
Justiz: — Kränkl.
Krieg: — Salis-Soglio.
Finanzen: — Dr. Kartätschianus.

9. Juli. Mehrere im Staatsdienst befindlichen Wölfe werden mit Belassung ihres Titels, Gehaltes und Schafpelzes pensionirt.

10. Juli. Im Prater des Schlosses Schuldenheim am Contogebirg wird eine neue Art Jagd veranstaltet; man schießt nämlich mit Kartätschen auf das Wildpret.

11. Juli. In der Kammer liegen wieder folgende Interpellationen zur Beantwortung vor:

1) Hat der Minister des Unterrichts einen rechten und einen linken Stiefel oder hat er zwei gleiche? Ist es wahr, daß mehrere Be-

amten angewiesen wurden, sich keinen linken, sondern nur zwei rechte Stiefel machen zu lassen?

2) Was gedenkt der Minister des Innern zu thun, wenn der Kühbogen, auf welchem das Ministeriumsgebäude ruht, einmal baufällig wird?

3) Hat der Kriegsminister Kenntniß davon, daß die häßlichen Planken neben dem Kriegsministerium die Ludwigsstraße noch immer verunzieren, und wie gedenkt sich derselbe zu verhalten, wenn diese Planken zusammengefault sind? —

4) Was gedenkt der Minister des Aeußern mit seiner Prophezeiung: daß es im Mai in Straßburg losgehen werde, nun zu machen? will er das Losgehen auf den Juli verschieben, oder bleibt er bei seiner Behauptung stehen? —

5) Interpellation an das Gesammtministerium. Was sagt das Gesammtministerium dazu, wenn man sagt, daß es dasselbe nicht der Mühe werth erachte, Interpellationen genügend zu beantworten?

12. Juli. Fürst Wrede, der vor ein paar Jahren in der Reichskammer den Antrag stellte, den Herrn v. Abel in Anklagestand zu versetzen, soll sich nun mit demselben wieder vollkommen ausgesöhnt haben.

13. Juli. Herr Sepp, der bekanntlich mit dem verbrecherischen Plane umging, die ganze Donaustrecke bis nach Belgrad mit Gewalt des Schwertes zu erobern, wird an Oesterreich ausgeliefert.

14. Juli. Leute, die sich davon überzeugt haben, versichern, daß der baierische Constitutionalismus durch das neueste Merz'sche Microscop betrachtet, wirklich ganz kennbar erscheine.

15. Juli. Herr v. Lassaulx erfindet eine neue militärische Bewegung, den verkehrten Frontenmarsch. Der Kaiser von Rußland gibt ihm ein Patent darauf.

16. Juli. Friedrich Beck, Günstling der Muse der Gesetzmäßigkeit, hat seine große Ode auf die Enthüllung der Bavaria fertig, und schickt sie dem Herrn v. Seuffert zum „Auskorrigiren." Sie fängt an:

Bavaria, da stehst Du in den Lüften jetzt —
Die frei da wehen, und gesetzmässig dazu!
Da bist Du auf den Berg nun her gesetzt,
Und bleibst nach dem Gesetz der Schwer' in Ruh!
Gesetzt Du sähst, wie wir so fröhlich Dich umsteh'n!
Auch Du wärst mit uns froh, in des Gesetzes Schranken —
Du Hehre Du, wie so gesetzt Du bist, wie schön!
Ja, schön gebaut — doch bleibt gesetzlich ihr Gedanken! — u. s. f.

Der Freischütz.

Man erzählt sich grausenhafte Dinge von der Wolfsschlucht. Ein schmucker Jäger hat in der Pfälzerkriegsstandsfrage auf das Ministerium gezielt, und es nicht getroffen, worüber die Ultramontanen einen unbändigen Lach-Chor anstimmten. Darüber tiefsinnig, beschließt er, sich von einem schlimmen Geiste, Namens Kirchgeßner, der auf der Linken hinkt, Freikugeln gießen zu lassen. Seine Geliebte, die Union, im Herzen, geht er zwischen Bundestag und Mitternacht, an mehreren Ungeheuern und Schlangen vorüber, in die Wolfsschlucht. Das Kugelgießen beginnt: ein zerbrochenes Kammerfenster; ein Auge des Hrn. v. Lassaulx; die verkehrte Fronte eines Hochverräthers; 3 Gothaer Wursthäute; ein Vogesenbote, worin eine Jungfrau einen Vierling Käs eingewickelt und bei sich getragen; 7 verwickelte Haare des Herrn Heine; 3 Prisen Pariser Nro. 2 von Herrn Weis — das Alles wird in einen Schmelztigel geworfen und mit einem Rothstift umgerührt. Inzwischen erscheint in der Luft das wilde Heer; die Offiziere desselben lorgnettiren ironisch herab. Die Union, in weißem Gewande, zeigt sich an einem Abgrund, der Jäger ist in furchtbarer Aufregung — eins, zwei u. s. f. — die Freikugeln sind gegossen. — Der Jäger verläßt die Wolfsschlucht und begibt sich in's Freie. Plötzlich sieht er die Reaktion auf einem grünen Zweige sitzen — er legt an. — Schieß nicht, Jäger, ich bin die Reaktion — ruft ihm die Union zu — doch der Schuß ist geschehen!

Marl und Sepperl, Schusterbuben.

Marl. Du weißt — die da — „weit hinter der Türkei", die haben zwischen zwei Ausdrücken gewählt „auf Bürgerpflicht," — und „auf Ehre und Gewissen" — jetzt denk Dir — Ehr und Gewissen habn's angenommen.

Sepperl. No ja, die deutsche Frag und die Ablösung sind ja vorbei.

Memento homo!

Gedenke o Leser, daß du ein Abonnent bist, und wieder zum Abonnenten werden mußt! — Es ist dieß die vorletzte Nummer des ersten Semesters, und beginnt mit dem 1. Juli das zweite Halbjahr, weßhalb wir zur Erneuerung der Bestellungen einladen.

Druck der Dr. Fr. Wild'schen Buchdruckerei (A. Wild).

PUNSCH.

Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Dritter Band.

Sonntag. **Nro. 26.** 30. Juni 1850.

Budget des Münchener Punsch.

Da nach der Kalenderverfassung die halbjährige Finanzperiode zu Ende geht, so sieht sich der Punsch bemüßigt, den Lesern sein Budget vorzulegen, so daß bis zum Eintritt des Heumonats das Quantum der Appanagen bestimmt, und beim Anfang der Hundstage der ganze Stand der Finanzen im Klaren sein könnte.

1) Schulden. — Der Münchener Punsch ist dem Herrn Westermayer sehr viel Dank schuldig für die geneigte Erwähnung, die er in seiner Rede gegen die Preßfreiheit von demselben machte, und überhaupt für die Freundlichkeit, mit welcher er an der table d'hôte im bayrischen Hof öfters unser zu gedenken pflegt. — Ferner sind wir dem Preßgesetze Gehorsam, der „äußersten Linken" seu Fraktion Prell schonende Rücksicht und der Kammer der Reichsräthe noch sehr viel Ehrfurcht schuldig. — An der Schuldentilgung wird sehr eifrig gearbeitet.

2 Etat des Punschlichen Hauses, Hofes und Kellers, (l'état c'est moi): Die Civilliste Seiner Genialität, des Herrn Redakteurs besteht in 2 Millionen 350,580 Druckfehlern jährlich zu corrigiren.

Diese Civilliste gehört Unserer Person ganz allein, und Herr Reinhard darf nicht fürchten, daß es Schmarotzer gibt, die Uns den größten Theil davon wegcorrigiren. - Als besondere Gratifikation mögen auch einige Beschlagnahmen erwähnt werden; sowie der Staatsanwalt aus den Erübrigungen unserer Preßvergehen, wenn das Jahr besonders gut ist, Uns auch ein paar Untersuchungen zukommen lassen kann. Herr v. Lassaulx beantragte sogar, Unsere Civilliste um einige Maulschellen von Schindershand zu erhöhen, worauf jedoch die Kammer unbegreiflicher Weise

nicht einging. – Privattheater haben wir keines. — Unser Tisch hat fast eine Westermayerische Einfachheit: Garnisonsknödel; verkehrte Gansl-Fronte; ästhetische Schweinskotelettes mit kranken Kartoffeln von 1848; — ein dünnes Stück Rindfleisch, vorn dran Schmarren. Pikant finden wir auch Bayerische Staatswurzeln in Essig. Zum Schluß ein paar Ablösungs-, oder Auszieh-Küchel. — Im Keller heben wir auf die Aktenstücke über die deutsche Frage, Ausschußberichte, Erlasse, Absetzungs- und Ausweisungs-Dekrete, und andere Dinge, die leicht riechend werden. — Unser Haushalt ist demnach so einfach, daß wir buchstäblich nichts davon spüren, wenn uns Herr v. Lerchenfeld auch 60 tausend Gulden abstreicht. Wir haben sogar nichts dagegen, wenn die Kammer beschließt, unsere Schlösser zu verkaufen.

3) Departement des Aeußern. Wir haben nicht nur keine Gesandten, sondern selbst statt der einfachen Geschäftsträger die noch einfachern Austräger. In dieser Beziehung besteht auch unser diplomatisches Corps aus alten Weibern, die aber vor den andern den Vorzug der Wohlfeilheit besitzen.

4) Inneres. Das Innere ist das kostspieligste Departement von Allen; denn an unserm Innern zehrt alles, was sich nicht offen zu zeigen wagt; an unserm Innern nähren sich die verschämten Armen, d. i. jene Gefühle, die alle Oeffentlichkeit scheuen, und nur versteckt von unserm Herzblut schmarotzen; z. B. die nagende Sorge, der Magistrat möchte den „Schöpperlprozeß" doch gewinnen; der stille Gram, daß wir uns die Zufriedenheit des Herrn Prell noch nicht errungen haben; die innere Wuth, daß nun die „bayrische Presse" statt einzugehen, im Gegentheil 15,000 neue Abonnenten kriegt — obwohl die Bezeichnung „neu" überflüssig ist, denn jeder Abonnent, den die „bayrische Presse" überhaupt bekommen könnte, wäre neu! —

5) Gesundheitswesen. Ein mäßiges Lachen und ein mäßiger Aerger sind der Gesundheit nur zuträglich, sagt Hufeland, woraus hervorgeht, daß der Münchener Punsch eine Sanitätsanstalt ist, denn mäßiges Lachen, (nicht wahr, Herr Reinhard?) und mäßiger Aerger, (nicht wahr, Herr Westermayer?) das sind bei einem gesunden Menschen so seine Hauptwirkungen. — Wenn also die für die „bayrische Presse" bestimmten Regierungsunterstützungen heimfallen, und dem Münchener Punsch zugewendet werden — wozu von Hrn. von Lupin die Einleitungen schon getroffen sind — so ist Niemand zur üblen Nachrede berechtigt, denn der Punsch steht als Sanitätsanstalt im Budget, und kann gleich den Orden, dem Cultus u. s. f. die verfassungsunmäßigsten Ansprüche machen. — Die Medizinalräthe rathen wir im Interesse der Gesundheit zu vermindern. — Auf die Vorkehrungen gegen Epidemieen ist mehr Fleiß zu verwen-

den, denn was könnte z. B. geschehen, wenn das liberal-conservative Princip nur einigen epidemischen Character hätte. Wenn die Wasenmeister im Budget stehen, so gehören auch die Käshändler hin, denn diese sind die journalistischen und literarischen Wasenmeister. — ☞ Bei Gerichts-Aerzten ist hauptsächlich auf Gesinnung Rücksicht zu nehmen. Wenn Aeskulap selbst k. b. Gerichtsarzt wäre, so wird ihn das Ministerium absetzen, weil man ihn immer mit Schlangen umgehen sieht.

6) Wohlthätigkeit. — Halbjähriges Abonnement auf die neuerscheinende Münchener Theaterzeitung.

7) Sicherheit. — Die Maßregeln, welche der Münchener Punsch zu seiner Sicherheit einzuhalten hat, sind wohlfeil, aber nicht ganz leicht. Er darf keinen Witz machen über den Erzengel Michael, keinen Witz weder über Infanterie und Cavallerie, noch weniger über die Artillerie, weder über die fahrende noch weniger über die reitende. Er darf auch möglichst wenig sagen über die Reichsräthe, denn fast jeder Reichsrath hat einen Kutscher, einige Bediente und einige Hausknechte, und, um den Punsch ganz unter den Hufschlag des silbernen Pferdes zu bringen, vielleicht gar noch ein paar Kartätschenfabrikarbeiter — nein, das wäre zu viel Honorar für einen Witz — wir begnügen uns mit einem Viertelscommissär! — Eine Heerde dürfen wir wohl nennen, aber wir dürfen nicht sagen, daß Ochsen darunter sind, oder gar, daß mehr Ochsen darunter sind, als andere Säugethiere — Gott bewahr! Ochsen — ich bitte, was ist das für ein weiter Begriff — was läßt sich unter einem Ochsen alles denken! O nein — von Ochsen sagt der Punsch nichts mehr — im Gegentheil, es lebe der § 26! — von dem crimen laesae wollen wir gar nicht reden. Nie soll die heilige Tempelstille durch die leiseste Ahnung eines denkbaren Lufthauches unterbrochen werden — und wenn, wenn im tiefsten Hintergrund der entferntesten Einbildungskraft auch nur der unbestimmteste Schein einer möglichen Hinneigung zu dem winzigsten Frevel auftauchen sollte, gibt es Jenseits eine Landbötin, so wacht ein Allfeld über den **, um das von niemanden geahnte laut zu verkünden, und uns anzuzeigen und anzuklagen, und mit hohler Kopfstimme um Rache zu schreien! — Wehe! Wehe! — husch — war das nicht ein Schatten, der da vorüberschlich —? Es war der § 12 — 1 bis 4 Jahr!
Warum nicht gar!

Wir haben also den Lesern unser Budget vorgelegt, und gehen nun zum eigentlichen Vortrag über, den Gesetzentwurf über die Erhebung des Abonnement pro II. Halbjahr 1850, eventuell auch pro III. Quartal 1850.

Wir, etcaetera

haben nach Anhörung unseres Geldbeutels, und Zustimmung unserer Abonnenten beschlossen und verordnen wie folgt:

Von heute an, bis morgen und so lange noch jemand kömmt, wird das Abonnement für das zweite Halbjahr mit 1 fl. oder für das III. Quartal mit 30 kr. erhoben.

Wir geruhen auch ganzjährige, zu 2 fl. anzunehmen.

Ausweisungsdorf, den 29. Juni 1850.

Punsch.

Schluß des Kalenders für Juli.

17. Juni. Der Abg. Reinhard findet in dem vom Grafen Seinsheim ausgedrückten „Befremden" einen Tusch, und beschließt, den Grafen auf 1 Pfund Schusterkerzen zu fordern. Beide sehen in die brennenden Lichter; wem zuerst die Augen übergehen, der hat verloren.

19. Juni. Große Hitze und allgemeines Schwitzen. Herr Lassaulx ist ganz roth im Gesichte.

20. Juni. Man sieht höhern Orts ein, daß auf die Donnerrede hin, welche Herr Reinhard gegen die Orden hielt, etwas geschehen müsse, und da ihm nichts anzuhaben ist, so macht man ihn aus Rache selbst zum Georgi Ritter, unter gnädigster Nachlassung aller 16 Ahnen.

21. Juni. Herr Reinhard wird ferner verurtheilt, beim Oberst-hof-Zeremonienmeister wöchentlich 3 Lektionen zu nehmen, um bis zum 6. Dezember beim Ritterfest fungiren zu können. Der Zeremonienmeister hofft durch schmeichelnde Güte doch einige Resultate zu erzielen.

22. Juni. Mehrere Mathematiker zerbrechen sich den Kopf darüber, warum, wenn man die „Wurzel" des bayer. Staates mit sich selbst multiplizirt, doch keine Potenz herauszubringen ist.

23. Juni. Der Gasthofpächter zum bayerischen Hof bezeugt, daß Herr Westermayer ganz getreu seiner vorgestrigen Rede, immer einen so einfachen Tisch habe, daß gar nicht zu begreifen sei, wie dieser rüstige Mann damit leben kann. Dr. Ringseis bemerkt, daß die Natur gar viele räthselhafte Erscheinungen biete. Haben ja auch nach seiner eigenen Versicherung die letzten 2 Jahre an der Kraft des Herrn Ministerpräsidenten gezehrt, und „wenn sie ihn auch ganz aufgezehrt hätten", man würde ihm doch nichts davon ansehen!

Marl und Sepperl, Schusterbuben.

Marl. Aufg'standen san's, um ihr Mißfallen auszudrücken? Warum denn aufg'standen?

Sepperl. Wahrscheinlich — weißt — weg'n der verkehrten Front.

Marl. Ah —! da hätten sie's doch lieber durch's Ministerium auslachen lassen sollen.

Druck der Dr. Fr. Wild'schen Buchdruckerei (A. Wild).

Münchener

PUNSCH.

Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Dritter Band.

Sonntag. Nro. 27. 7. Juli 1850.

Erlkaiser,

eine Schicksalstragödie nach Göthe.

Personen:

Der Erlkaiser „mit Kron' und Schweif", viele hielten ihn lang für einen „Nebelstreif".

Sophi, Liesi, } Erlkaiserstöchter; halten sich gern an „düstern Orten" auf.

Ein Vater, der den „Hof" zu erreichen sucht.

Die Münchener Uebereinkunft, sein „ächzendes Kind".

Personen aus dem Volke.

Im Vordergrund eine schöne Gegend, im Hintergrund auch eine schöne Gegend.

Zwei Bürger treten auf.

1. Bürger. Morgen wird ein schöner Tag. Gehen Sie mit mir spazieren?

2. Bürger. Kann nicht. Um 8 Uhr komm ich von der Wache, um 9 Uhr bin ich wegen Gewerbsüberschreitung auf's Stadtgericht geladen, um 10 Uhr muß ich die Einkommensteuer bezahlen, um 11 Uhr geh ich in die Kirche, um 12 Uhr hab' ich Propretätsparade, um 1 Uhr muß ich bei einem Wirth essen, der meine Kundschaft ist, um 2 Uhr geh' ich

in die Kartätschenstraße Schulden fordern, um 3 Uhr muß ich die Disziplinarvorschriften beschwören — und so geht's fort! ein ordentlicher Bürger hat ja immer zu thun.

1. Bürger. Ganz richtig — aber jetzt können wir noch ein bischen in der Kühle wandeln. Halt — sehen Sie — dort reitet Einer —
Wer reitet so spät durch Bundesplenum und Proklamation?

2. Bürger. Es ist ein Faber mit seinem Kind!

1. Bürger. Auf was reitet er denn?

2. Bürger. Auf der Vereinigung Oesterreichs mit Deutschland.

1. Bürger. Aber hören Sie, es ist jetzt finstere Nacht, er könnte mit seinem Pferd über die Wurzeln des Staates stolpern, er kann Großkreuzschmerzen davontragen, und wer steht dafür, daß das Kind nicht auch krank wird? Sie, ich hab gehört, das Kind ist eigentlich in Petersburg heimathberechtigt, und wenn es hier krank wird, so muß es nach dem vorgestern beschlossenen Gesetze über Verpflegung „kranker und unglücklicher Personen" von der hiesigen Gemeinde verpflegt werden.

2. Bürger. Das wär nicht übel, aber sorgen Sie sich nicht —
Er hat die „Convention" wohl in dem Arm,
Er faßt die Linke sicher, er hält die Rechte warm!

(Die Bürger ziehen sich. Der Vater galoppirt in den Vordergrund.)

Vater. Du, Kind! he, schau mich doch an! Was hat denn der Sakermentsbalg?
He, du Fratz, was birgst du so bang dein Gesicht?

Kind. Wie könnt ich da noch fragen?
Siehst du, Papa, den Erlkaiser nicht?
Den Erlkaiser mit Kron und Bundesgenossenschweif?

Vater. A bah! dummes Zeug! Nie hat sich eine fremde Macht in unsere Politik gemischt, und wird sich auch keine darein mischen.
Mein Sohn, auf Ehr', es ist ein Nebelstreif!

S. Majest. der Erlkaiser treten auf.

Erlkaiser. Ah Sackerlott, das ist ein schönes Heidenkind! Wart, das muß ich haben, das gibt dann in London guten Stoff zur Unterhaltung. (Tritt hin und streichelt es.)
Du schöne „Uebereinkunft", komm geh' mit mir
Gar schöne Spiele spiel ich mit Dir.
Manche bunte Verträge sind an dem Strand,
Und der Vater kriegt 'nen Orden an's güldne Gewand!

Kind. Na, du! Papa! hörst du's denn nicht,
Was der Erlkaiser uns Alles verspricht?

Vater. Nur ruhig! Nur nicht so laut mein Kind!
(Pause. In der bayrischen Presse, in der Oberpostamtszeitung und „in andern dürren Blättern säuselt der Wind.")

Erlkaiser (zum Vater). Willst, reifer Knabe, du mit mir geh'n?
Meine Töchter sollen dich frisiren schön.
Wir tanzen dann Alle den nächtlich Reih'n,
Die Völker, die singen und wiegen und sperren wir ein.

Verwandlung.

Ein hell erleuchteter „düsterer Ort". Erbkaiserlicher Camarillaball. Liguorianer im Vordergrund. Liguorianer im Hintergrund. Erlkaisers Töchter sitzen da, und lassen sich die Cour machen. Herr von Blittersdorf und Herr von Hassenpflug suchen sich in Galanterie zu übertreffen. — Frln. Sopherl entfällt ihr Porte-monnaie; Herr von Hassenpflug hebt es auf, ohne daß sie es merkt, und um ihrem Dank auszuweichen, gibt er ihr es nicht zurück, sondern steckt es still zu sich. — Mehrere Großdeutsche Minister sprechen über den neuen Postvertrag, und freuen sich, daß Oesterreich, Bayern, Sachsen und Würtemberg nun so schön gefrankomarkt sind.

Kind. Mein Vater, mein Vater, ich seh es genau,
Es scheinen die alten Weiber so grau!

Erlkaiser (zur „Uebereinkunft"). Ich liebe dich, mich reizt deine schiefe Gestalt,
Wenn's dir nicht recht ist, so brauch ich Gewalt.

(Dem Vater fängt's jetzt an, selbst zu „grausen". Da er aber einmal auf dem Wege ist, so reitet er auf seinem alten Gaul vorwärts.)

Nach einem halben Jahr.

Die beiden Bürger treten auf.

1. Bürger. Sagen Sie mir nur, wie ist's dann mit dem Vater gegangen, den wir reiten sahen?

2. Bürger. Der hat doch noch den Hof erreicht, wenn auch mit Mühe und Noth.

1. Bürger. Den Hof? Wie so?

2. Bürger. Nun, er ist in den Grafenstand erhoben worden.

1. Bürger. Ei der Tausend! Und sein Kind?

2. Bürger. Sie meinen die „Uebereinkunft"? Ach, die war todt!

Wochenkalender.

Sonntag. In einer vereinigten Sitzung der Polizei und des Disciplinarrathes der Stadt Trutschinapali in der Mongolei wird beschlossen, nunmehr bei den Bürgern nebst geschärftem Arrest auch die Prügelstrafe einzuführen, und zwar soll jede dieser Behörden dieselbe unabhängig aussprechen können. Einige Bürger gehen damit um, eine Bürgerversammlung zu veranstalten, um einigen besonders verdienstvollen Herren ein Fest zu geben und jedem einen Ehren-Haselstock zu überreichen.

Montag. Einige Compagnieen Bürgerwehr rücken ebendaselbst zum Exerzieren aus, zeigen aber bedeutende Lücken. Auf Befragen erfährt man, daß die Fehlenden wegen verschiedener kleiner Ursachen bei Wasser und Brod eingesperrt sind. Auch erscheint eine Disciplinarvorschrift, daß die Bürger an öffentlichen Orten nur halblaut zu sprechen haben. — Einige reclamiren, und bitten, wenigstens bei dem nächsten Feste, das man den Disciplinarräthen zu geben beabsichtigt, vivat rufen zu dürfen.

Dinstag. Die vielen geschärften Arreste mit Fasten bewirken eine große Abmagerung der Bügerwehr. Die Regimentsschneider sind Tag und Nacht beschäftigt, die Uniformen enger zu machen. Die Viktualienhändler, Köche, Restaurateurs und ähnliche Gewerbsleute kommen ganz herunter, weil ihre Kundschaften entweder eingesperrt sind, oder durch erhaltene Stockprügel den Appetit verloren haben. Auch die Frauen leiden unter dieser gedrückten Stimmung der Männer.

Mittwoch. Die Bürgerwehrmänner werden angewiesen, auch wenn sie im Civil sind, den Linienoffizieren und den Edelknaben Honneurs zu machen. Baron Hochnas und Graf Nobelbrunner werden zu Generalstabsoffizieren ernannt, und erklären energisch, die Ordnung mit unerbittlicher Strenge aufrecht halten zu wollen. Ein gedienter Wehrmann wird wegen deutungsfähiger Reden zum angemeldeten Freiwilligen degradirt. Zu Ehren der neugewählten Offiziere wird ein Fackelzug vorgeschlagen.

Donnerstag. Die Redemtoristen erhalten die Erlaubniß, bei den jeweilig im Carcer befindlichen Bürgern Missionen veranstalten und selbe zu geistlichen Uebungen anhalten zu dürfen.

Freitag. Bezahlung der Einkommen- und Kapitalsteuer, nebst Leistung des einschlägigen Eidschwures mit obligatem Evangelium. Dieß ist für die Bürgerwehr ein Freudentag. Man beschließt, zur Feier dieses erhabenen Aktes eine Zusammenkunft im Prater mit geschärftem Festessen. — Der Disciplinarrath kann solches nur unter strenger polizeilicher Aufsicht gestatten.

Samstag. Es gründet sich eine geheime Gesellschaft, deren Zweck nichts anderes sein soll, als Wiederherstellung einer achtunggebietenden Stellung des Bürgerstandes.

Druck der Dr. Fr. Wild'schen Buchdruckerei (A. Wild).

Münchener

PUNSCH.

Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Dritter Band.

Sonntag. **Nro. 28.** 14. Juli 1850.

Aufruf

an alle entschiedenen Jakobiner ohne Hosen und ohne Sacktuch, an alle äußersten Rothen, die den Tod nicht scheuen und denen Herr Dr. von der Pfordten seine Achtung nicht versagen kann.

Brüder! die Zeit der Revolutionäre mit lakirten Stiefeln ist vorüber, wir brauchen andere Stiefel, um unsere Interessen mit Kraft zu vertreten. Verachtet sind die Wölfe, um ihrer Schaafspelze willen, und was die Schlangen betrifft, so wird die Demokratie selbe sogleich verschlingen, wie eine Amsel die Mehlwürmer, vorausgesetzt, daß ihnen der Herr Minister-präsident zuerst den Kopf zertreten hat. Brüder, die entschiedenen Jakobiner dürfen nicht länger zerstreut sein. Jetzt ist es an der Zeit, und in München ist es am Ort, sie zu vereinigen. Blickt hin auf die Ungeschicklichkeit, womit alle Attentate verübt werden, und ihr werdet einsehen, wie sehr uns Bildung und Uebung noth thut. Es sind daher die entschiedensten Mitglieder unserer äußersten Parthei zusammengetreten, um mit Erlaubniß der königlichen Polizeidirektion einen Verein zu gründen, betitelt:

Jakobinisch-atheistische Gesellschaft zur gänzlichen Vertilgung aller König- und Kaiserthümer.

Wir haben unsere Satzungen und Mitgliederverzeichnisse bei der kgl. Polizeidirektion eingereicht, und haben selbe deren gnädige Bewilligung erhalten. — Sie lauten:

Satzungen. § 1. Zweck der Gesellschaft: Möglichst-baldigste Ruinirung aller Staatskredite und namentlich des bayerischen, und thunlichst-schnellste Herbeiführung verschiedener Staatsbankrotte, namentlich des bay-

rischen, somit gänzliche Untergrabung der Gemüthlichkeit Se. Exzellenz des Herrn Finanzministers. § 2. Die Mitglieder machen sich verbindlich, alles aufzubieten, um möglichst viel Militär zu verführen; namentlich suchen sie die Hartschiere in ihr Interesse zu ziehen und bewirken, daß der Verein] zum Schutze der Residenz im Nothfall auf unserer Seite steht. § 3. Die Münchener Jakobiner treten in eine Verbindung mit einem zu gleicher Zeit in Wien zu errichtenden Vereine. In München und Wien soll das Volk vorläufig durch große Volksversammlungen aufgewiegelt und jede Woche durch den Telegraphen gemeldet werden, wie weit man in der Untergrabung der Gesetze vorangeschritten ist. Es ist am besten, wenn beide Städte zu gleicher Zeit losschlagen; doch wird darüber noch näheres bekannt gemacht; jedenfalls ist zu sorgen, daß es uns mit den Wienern nicht so geht, wie Herrn von der Pfordten mit den Straßburgern, die ihn im Mai so abscheulich sitzen ließen. Die Bearbeitung der Massen soll indeß mit einiger Vorsicht geschehen, damit die Polizei nichts davon merkt. § 4. Der Verein schickt aus eigenen Mitteln befähigte Mitglieder nach Japan, Indien und China, um sich daselbst im Attentatmachen zu probiren und zu üben.

Mitgliederverzeichniß. — Aeltester Chorphilister: Brutus. — Andere Philister: Ravaillack, Fieschi u. s. w. Fuchsen: Robert Pate, Walker. — Gegenwärtige wirkliche Mitglieder: Wünschten ihre Namen, wenn es thunlich wäre, verschwiegen, weil es ihnen vielleicht in dienstlicher Beziehung schaden, oder wenigstens ihrer Staatscarrière hinderlich sein könnte.

Die nächste geheime Sitzung werden wir in den Blättern anzeigen. Wer unterdessen als Mitglied einzutreten wünscht, kann sich im neuen Thurm einschreiben lassen.

He da, Sie! Sie hohe Kammer, Sie!

Wie wär's denn, wenn zur Deckung des Defizit eine parlamentarische Rede-Steuer eingeführt würde? das wäre in jedem Fall vortheilhaft. Entweder würde viel geredet, und dann flösse viel Geld, oder es würde wenig geredet, dann wäre die Zeit gespart. — Würde diese Steuer eingeführt, dann hätte Herr Moser noch mehr Grund nichts zu reden.

Nachrichten aus Deutschland und andern fernen Ländern.

Frankfurt. In Erwägung, daß der in Greifswalde practizirt habende Herr v. Hassenpflug fortwährend den Sitzungen des Bundesplenum beiwohnt, haben sich die übrigen Bundesgesandten ihre Rocktaschen zunähen lassen.

Immenstadt. Der hiesige Landrichter ist bekanntlich in Untersuchung, weil er im Jahre 1848 die Republick leben ließ. Bei einer

Haussuchung fanden sich bei ihm Correspondenzen mit Kossuth, Ledrü Rollin, Mazzini und dem Uhrmacher Fingerl. Es scheint eine großartige Verschwörung zu sein, die sich von Ungarn aus über London und Paris und von Paris über Kempten und Immenstadt nach Rom und Neapel erstreckt. Herr v. Hebberlin verweist vergebens auf seinen Diensteifer und auf die Heftigkeit, mit der er die Demokraten verfolgt; die Untersuchung legt ihm zur Last, daß er gerade dadurch die Bureaukratie habe verhaßt machen wollen. Auch Herr Aschenauer soll als heimlicher Demagoge denunzirt sein, der nur bezwecke, durch seine Theilnahme die monarchisch-constitutionelle Parthei zu blamiren und in üblen Geruch zu bringen. Er sucht deßhalb ein ärztliches Zeugniß zu erhalten, daß er zu einer solchen Intrike zu bornirt sei.

Wochenkalender.

Sonntag. Es soll nun ganz sicher sein, daß in der neuen Gemeindeordnung die Stockprügel eingeführt sind. Herr Forndran ist unschlüßig, wie er sich in seiner Stellung benehmen soll.

Montag. Der Münchener Dichterverein wird unter das Vereinsgesetz gestellt, und von zwei Abgeordneten der Polizei besucht. Auf ergangene Warnungen hin bitten selbe um Erlaubniß, sich beim Vorlesen von Gedichten entfernen zu dürfen.

Dinstag. Die in München anwesende Schleswig-holsteinische Deputation erhält die heilige Versicherung, daß man alles in „reifliche Erwägung“ ziehe, und „die bisherige Politik nicht außer Acht“ lassen werde. Die Deputation begibt sich auch zu Herrn Sepp, welcher erklärt: es thue ihm sehr leid, nichts unternehmen zu können, denn er habe schon sein Wort der Festung Belgrad gegeben.

Mittwoch. Unlängst sind in der Münchener Kammer mehrere Riminische Wunder geschehen. Als das Deficit verkündigt und Steuererhöhung in Aussicht gestellt wurde, haben mehrere Abgeordnete, namentlich Landbewohner von der Rechten, die Augen verdreht.

Donnerstag. Der Wasserverein wird aufgelöst und das Waschen verboten.

Freitag. Die Ochsen, welche bereits hier angekommen sind, um zur Schlachtbank geführt zu werden, schicken eine Adresse an Herrn Lasaulx, worin sie ihm für die lobende Anerkennung danken, die er ihnen in seiner neuesten Rede zu Theil werden ließ und ihn bitten, ihnen in seinem Wörterbuch der parlamentarischen Aesthetik, welches nächstens bei Kotha erscheint, auch ein Plätzchen anzuweisen.

Bürgerfreuden im Jahre 1860.

Ein Bürger (geht in seinem Laden auf und ab, und summt) Taram dadam de la darataram, du-rum de gloir-riradara —

Bezirksbote (hereinstürzend). Kreuzsakerament, halten Sie Ihr Maul oder nicht, oder ich hau ihm eine 'num über sein' Schädel, daß er nimmer weiß, wie er heißt. Geht das Malefizg'heul von dem Galgeng'findel den ganzen Tag so fort, aber wart's nur, ihr Tröpf' das will ich Euch vertreib'n.

Bürger. O Herr Bezirksbote, bitte tausend Mal um Entschuldigung — ich habe nicht daran gedacht, weil ich ganz in Gedanken war. Apropos, da erhielt ich eben famose Cigarren,, dürft' ich Sie nicht gehorsamst bitten, diesen Bund gefälligst anzunehmen — o thun Sie mir die Ehre an, nehmen Sie, und wenn ich Ihnen sonst mit etwas dienen kann, bin ich mit tausend Freuden bereit, und schätze mich glücklich, Ihnen meinen ganzen Laden zur Disposition zu stellen.

Bezirksbote (steckt die Cigarren zu sich). Wird ein sauberes Zeug seyn. — (Geht und kehrt wieder um) — haben Sie vielleicht was g'sagt? ist ihnen vielleicht was nicht recht? nur so viel möcht ich wissen — (hebt die Hand auf) —

Bürger. Aber entschuldigen Sie, Herr Bezirksbote, ich habe keine Sylbe gesagt — mir ist Alles recht — ich war ganz still —

Bezirksbote. Na, hätt halt g'meant! — (geht; nicht ohne öfters umzusehen.)

Bürger (sieht sich vorsichtig um, horcht an der Laden- und an der Comtoirthür, besieht die Straßen und die Fenster der gegenüberstehenden Häuser, geht dann in den Hintergrund seines L dens, streckt sich und ruft leise: Ach Gott! — Hierauf nimmt er einen Brief seines Freundes aus Amerika, und fängt an, ihn noch einmal durchzulesen.)

Bezirksbote (stürzt wieder zum Laden herein). Himmel-Kreuz-Erden-Element, da haben wir's, kaum kehrt die Obrigkeit den Rücken, so fängt das Gelichter schon wieder Erzesse an. Ist das Colportiren nicht verboten? Er unverschämter Kerl, wie kann er sich unterstehen, die Frechheit zu haben, sich in seinem Laden ankolportiren zu lassen (entreißt ihm den Brief) her mit dem Schandblatt, und morgen auf 14 Tage in Arrest mit geschärftem Wasser und Brod.

Bürger. Halten zu Gnaden Herr Bezirksbote — es hat ja hier niemand colportirt. —

Bezirksbote. 's Maul gehalten, ich hab's selber gesehen. —

Bürger. Es ist ja keine Zeitung, sondern ein Brief. —

Bezirksbote (stampft und schreit). Jetzt werden sie aber gleich eine fangen. Sie Esel, was wollen sie mir weiß machen — (nimmt den Brief zu sich) — das Schandblatt ist confiszirt, sag ich — auf der Polizei kriegen Sie schon Ihre Prügel — und wie, da steh ich Ihnen gut dafür (geht ab). —

Bürger (hitzig). Das ist doch — (plötzlich sanfter, und sich wieder gleichgültig streckend). O Herr Je! —

Ein Franziskaner, ein Rentamtsbote und 1 kleiner Bube treten ein.

Franziskaner. Ich habe die Oesterlichen Beichtzettel einzusammeln.

Rentamtsbote. Und ich bekomme 12 Gulden Gewerbs- und 25 Gulden Einkommensteuer.

Bube. Und ich um 1 Kreuzer Salatöl.

Bürger. Schön! Gleich werd' ich allerseits aufwarten.

Druck der Dr. Fr. Wild'schen Buchdruckerei (A. Wild).

Münchener

PUNSCH.

Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Dritter Band.

Sonntag. Nro. 29. 21. Juli 1850.

☞ Adam wo bist du? — Ich bin frei! Das Appellationsgericht hat die Untersuchung gegen die confiszirte Nummer 15 des Punsch (enthaltend die Comödie „Adam") fallen lassen, und die Nummer freigegeben! — Wir werden sie unsern auswärtigen Abonnenten sobald als möglich zuschicken. In München ist sie in der Expedition zu haben.

Wochenkalender.

Sonnabend. Letzte Sitzung! — Die Kammer stattet dem Herrn Präsidenten Hegnenberg für seine unpartheiische, höfliche und stets würdevolle Leitung der Sitzungen ihren innigsten Dank ab. — Herr von Lerchenfeld dankt hierauf den Ministern, daß sie, mit Ausnahme dessen, was sie auf eigene Faust unternommen, ohne Einwilligung der Volksvertreter nichts gethan haben, dankt ihnen für ihren Beistand beim Jagdgesetz, bei der Kapital- und Einkommensteuer, bei dem Anlehen und beim Budget; dankt ihnen für das Deficit, welches sie, ohne daß es versprochen war, doch schon während dieses Landtages an die Kammer gebracht haben. — Hierauf danken die Minister der Kammer für den guten Geist, den sie in allen Situationen bewiesen hat; Herr von der Pfordten ermahnt sie, auch ferner ihrem kindlichen Glauben und ihren frommen Grundsätzen treu zu bleiben. Die Furcht des Herrn, sagt er, ist der Weisheit Anfang, und an die gegenwärtig im Wachsen begriffene Furcht läßt sich die Hoffnung auf baldige Weisheit knüpfen. — Hierauf dankt insbesondere der Herr Finanzminister der Kammer für all das Gute, was er

in der letzten Zeit von ihr genossen hat. — Hierauf dankt Herr Lerchenfeld den Dienern des Hauses, die ihn die ganze Zeit hindurch mit einem frischen Trunk versehen haben, und Herr von Lassaulx dankt der obern Journalistenloge für die gütige Beurtheilung, die er fortwährend in der Presse gefunden. Alles ist gerührt, alle Augen werden naß. Pause. Nachdem das Wasser allenthalben wieder in den Kopf zurückgetreten, erscheint der Abgeordnete Weippert im Saale, mit Pilgerstab und Pilgermantel, auf jeder Schulter eine Muschel, und bittet die Kammer bald zu schließen, indem er heute noch eine Wallfahrt nach Altötting antreten müsse. — Der Präsident erklärt, daß er vor Rührung keine Sylbe sprechen könne. Auch Herr Neuffer ist wieder „tief erschüttert“, und selbst einigen Wölfen rinnen die Thränen über ihren Schafpelz herunter. Nur die Schlangen bleiben kalt. Abermalige Pause — man hört Herrn Reinhard schweigen. Weippert klopft mit seinem Pilgerstab, der Präsident ermannt sich mit Gewalt, und erklärt die Sitzungen für geschlossen. — Hoch! — Hoch! — Hoch! —

Sonntag. Gelegenheitlich der Hartschier-Debatte äußerte Graf Seinsheim: „das Recht, eine Leibgarde zu halten, steht jedem Standesherrn zu — man wird es also dem König nicht entziehen!“ — Da der Redner selbst „Standesherr“ ist, so beschließt er, sich der Linken zum Trotz sogleich eine Leibgarde anzuschaffen, und nächsten Donnerstag bei der Versammlung des religiösen Vereins in der goldenen Ente einen Werbetisch aufzuschlagen.

Montag. Der bekannte Führer der Reichskammer, Graf Seinsheim, bedauerte in der letzten Sitzung, daß der Wolfsteiner'sche Antrag auf Herabsetzung der Diäten nicht durchgesetzt wurde, und hofft von dem Patriotismus der Abgeordneten, daß dieß noch geschehe. Der Punsch zollt dem Redner seine wärmste Anerkennung, und ermahnt die Volkskammer, sich ein Beispiel zu nehmen an der edlen Uneigennützigkeit der Reichsräthe, die sie z. B. bei dem Ablösungsgesetz, bei der Anlegung der Kapitalien im Auslande und bei vielen andern Gelegenheiten so glänzend bewiesen haben. Wahrlich, eine Reichskammer von so bekannter Aufopferungsfähigkeit hat das Recht, von der Volkskammer zu verlangen, daß sie auch einmal die Hand aufthue.

Dinstag. Wie man in neuester Zeit bemerkt, kommen in der Reichskammer die Abstimmungen gänzlich aus der Mode, der Präsident erklärt nur, je nachdem die Grafen Seinsheim und Arco-Valley dafür oder dagegen sprechen, die Anträge für angenommen oder abgelehnt. Auch das Aufstehen der Redner stellt sich immer mehr als überflüßig heraus. Der Präsident hielt neulich im Sitzen eine Rede über die Sorglosigkeit der früheren Verwaltung und sein Vortrag wäre gewiß nicht so warm geworden, wenn er aufgestanden wäre.

Mittwoch. Söltl's „Wittelsbacher und ihre Zeitgenossen“ werden

confiszirt, und der Verfasser verhaftet. Man sagt, auch er stehe mit dem demokratisch-sozialistischen Comité in London in Verbindung und bezwecke auf indirektem Wege, durch Verherrlichung der königlichen Häuser nur deren Untergang herbeizuführen. — Große Bestürzung. Selbst Dr. Förster fühlt sich nicht mehr ganz sicher.

Donnerstag. Versammlung des Vereins für religiöse Freiheit. Der Antrag der sich zur standesherrlichen Seinsheimischen Leibgarde Meldenden ist außerordentlich. Die Uniform besteht in einer schwarzen Nebelkappe mit grauen Ohrlappen; ferner keine Kanonen- sondern nur Böllerstiefel; das Rindleder ist so dauerhaft, daß es nicht nur für lebenslänglich, sondern auch für erblich gelten kann. Ueber den Körper geht bis herab an die Sporen eine zugeknöpfte Kutte, in der Mitte mit einem blauweißen Strick. Die Eintretenden schwören einen Eid der Treue nicht bloß auf das Evangelium, sondern auch auf das Wunder von Rimini.

Freitag. Herr von Lassaulx zieht sich in's Privatleben zurück, und schreibt eine Abhandlung über den Unterschied zwischen dem Menschen und dem Ochsen.

Samstag. Die neue Münchnerin erklärt in einem offiziellen Artikel das Wunder in Rimini für ächt.

Den Zeitungsschreibern in Persien sind durch das dortige überaus strenge Preßgesetz alle Raisonnements unmöglich gemacht, weßhalb sie jeder Notiz folgende Worte beifügen: „Wir enthalten uns hierüber jeder Bemerkung". — Zum Beispiel: „Nächster Tage wird der Schach zurückkehren; — wir enthalten uns darüber jeder Bemerkung". Oder: „Heute sind eine Menge Ochsen ausgekommen, wir enthalten uns darüber jeder Bemerkung." — Oder: „Die Prinzessin Glanharre soll sich in interressanten Umständen befinden. Wir enthalten uns darüber jeder Bemerkung." —

In Pasing ist ein Kalb zu sehen mit 6 Füßen und zwei Hinterleibern! Herr v. Lassaulx soll dieses Kalb ungemein beneiden und, als die Kammer auf Budget-Beschlüssen beharrte, ausgerufen haben:

O hätt' ich zwei verkehrte Fronten
Ich wollt' sie ihnen zeigen!

Sinnsprüche berühmter Männer.

„Schulden müßen gemacht werden, man fasse nur Muth". —

Neuffer.

(Vorzüglich der Jugend zu empfehlen.)

„Nein sagen ist keine Kunscht."

Gschwendner.

(Dieß mögen sich die spröden Frauenzimmer merken.)

In München hat die Polizei eine Bande entdeckt, welche Frankomarken nachmacht. Die falschen sind aber sehr leicht daran kenntlich, daß sie guten Klebestoff haben.

Marl und Sepperl, Schusterbuben.

Marl. Wo kommst denn her?

Sepperl. Stiefel hab ich hin'tragen zum Graf Seinsheim.

Marl. Was Tausend, der hat dir g'wiß recht viel gegeben.

Sepperl. Gott bewahr, einen Zweiring.

Marl. Ah, wie kommt denn das?

Sepperl. Er hat ja in der letzten Sitzung g'sagt, er ist ein Homöopath, und bei den Homöopathen muß jede Gab so klein als möglich sein.

Herr von Lassaulx, der neue Steuern eingeführt haben will, hat dem Ministerium einen Vorschlag auf Einführung einer verkehrten Frontensteuer eingereicht. Dieselbe soll im Verhältniß zur respektiven Größe erhoben, und wenn es nöthig scheint, auch darauf geschlagen werden; nicht auf die Fronte, sondern auf die Steuer. Herr Degenhardt ist dafür, und behauptet, er finde dabei keine Belastung; Westermayer aber und viele andere Pfarrer sprechen sich mit großer Entschiedenheit gegen eine solche Besteuerung aus.

Aufforderung.

In der letzten Plenarversammlung des Bundestags ist ein seidener Regenschirm gestohlen worden. Der wohlbekannte Dieb wird aufgefodert, ihn sogleich wieder zurückzugeben, widrigenfalls man seinen Namen nicht zu nennen braucht!

Die so beliebte

Blech-Musikgesellschaft

„Finanzausschuß"

zeigt hiemit an, daß sie auf einige Zeit verreist, und indem sie für die geschenkte Theilnahme dankt, bittet sie, bei ihrer Wiederkehr ihren Produktionen gleiche Gunst zu gewähren.

Thinnes, Eß-Trompeter,
Direktor.

Warnung.

Da ich vernommen habe, daß meine Schwester, die erste Kammer, ohne mein Vorwissen Geld entlehnen will, so warne ich hiemit jedermann, meiner Schwester etwas zu borgen, indem ich für sie keine Zahlung leiste.

Die zweite Kammer.

Druck der Dr. Fr. Wild'schen Buchdruckerei (A. Wild).

Münchener

PUNSCH.

Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Dritter Band.

Sonntag. Nro. 30. 28. Juli 1850.

Humoristische Vorlesung,

gegeben

den wilden Thieren in der Kreutzberger'schen Menagerie,

zum Besten eines armen unglücklichen Wolfsjägers und Schlangenzertreters.

Wohlgeneigte Tieger, freundliche Hyänen!
Liebe und getreue Affen!
Hochgeehrtes Krokodil!

Ich lese zum Besten eines unglücklichen Mannes, der sich zum Lebensberuf gemacht hat, Wölfe zu jagen und Schlangen den Kopf zu zertreten, also eigentlich für einen geschwornen Feind meiner Zuhörerschaft, bitte Sie aber, liebe Bestien! seien Sie keine Menschen, sondern befolgen Sie das Gebot der Liebe, die ihren Feinden vergibt. Wenn Dich einer „maulschellirt", so biet' ihm auch noch „die verkehrte Fronte".

In dieser Menagerie ist es vor allem der große „Bastard", der meine Aufmerksamkeit erregt. Unsere Zeit ist so reich an Bastarden! Die constitutionelle Monarchie ist ein Bastard des Despotismus und der Republik; der neueste spanische Prinz war ein Bastard des Ministeriums und der Krone; das liberal-conservative Princip ist ein Bastard des Muthes und der Feigheit; die neuen Münchener-Zeitungs-Leser auf Regiekosten sind Bastarde von Abonnenten und Freiexemplaren; das Budget ist ein Bastard von Habsucht und Gemüthlichkeit — der Mensch selbst ist ein Bastard der Sterblichkeit und Unsterblichkeit.

In vorstehendem Leotigris erblicken wir einen Bastard eines Löwen und einer schwarzgelb gefleckten Tiegerin — ein herrlicher Repräsentant der großdeutsch-apostolischen Politik. Er ist, laut Zettel, wie diese, in Deutschland geboren, hat aber auch ganz und gar nichts deutsches an sich!

Dieser politische Bastard wäre, wenn er das Plenum seiner Freiheit genösse, gewiß sehr grausam, so aber sitzt er noch in dem engern Rathkäfig, innerhalb der Schranken, die ihm die preußische Eifersucht gezimmert hat, und rüttelt an dem eisernen englischen Ministerium, das ihn umgittert. — Dieser Löwe, der die In-Tigri-tät Deutschlands vertreten soll, hat auch seinen „Kreuzberg", dem er gehorcht, und das ist der Ultramontanismus.

Dieser Thier- und Menschenbändiger führt mit dem großen Bastard die schwierigsten Exercitien aus. Er zerrt ihn, setzt sich auf ihn, und macht, was er will — das Placetum bestiale wird dabei gänzlich außer Acht gelassen. Wenn er will, liegt das Ungeheuer auf dem Boden — auf seinen Machtruf steht es wieder auf. Er reißt ihm den Rachen auf, und läßt es das Wort Papa (Papst) sagen. Er hält ihm, wenn es noch so hungrig ist, das Kirchenvermögen vor — doch das Thier vergreift sich nicht an diesem unschuldigen Lamme, und erlaubt sich kaum, daran zu riechen. Er läßt es die schwierigsten Stellungen einnehmen, und fordert die Klostergüter zurück; er läßt es über einen Stock springen, und beantragt, daß der Zehent wieder eingeführt werde. Zuletzt nimmt der Ultramontanismus das Großdeutschthum sogar zur Unterlage und schläft darauf, oder thut wenigstens so, denn in Wirklichkeit schläft er nie.

Der Ultramontanismus hat nicht nur den großen politischen Bastard, sondern auch noch andere gefährliche Raubthiere ganz ausgezeichnet dressirt, z. B. die Aristokratie und die Bourgeoisie. Er geht zu ihnen und ihre scharfen Krallen oder groben Tatzen thun ihm nicht das mindeste Leid. Die Aristokratie legt ruhig ihr Haupt in den Schooß des Ultramontanismus nieder und gleich einem Hund erhebt sich die sonst so unbändige Bourgeoisie, und schmeichelt ihm. Er reizt und schlägt sie, doch sie thun ihm nichts. Auch pflegt dieser Thierbändiger manchmal mit Aristokratie und Bourgeoisie, diesen erklärten gegenseitigen Feinden, an einem Tisch und von demselben Fleisch zu speisen, was noch jeden Zuschauer aufs höchste überrascht hat.

Ich sehe, meine freundlichen Hörer, die Hyänenfamilie, welche auf dem Boden liegt und ganz vergnügt alle viere von sich streckt. Ja, ja wir leben jetzt in einer Zeit, wo den Hyänen sehr wohl ist! — Das Krokodill, welches Sie in ihrer Mitte haben, ist ein Prachtexemplar

ich sah einmal eines in Sachsen, welches aber sehr betrübt war, und weinte. Es wird wahrscheinlich das nämliche sein. —

Was die Schlangen betrifft, so finden sich dieselben meistens in dem aufgewühlten Boden, oder im Herbste unter den rothgewordenen Blättern. Sie haben eine schmale Zunge — (doch kennt man auch eine nichts desto weniger gefährliche Schlange mit sehr breiter Zunge) — die giftigen haben das Gift in den Zähnen. Sie können viel größere Dinge verschlingen, als sie selber sind: ganze Gesetzentwürfe, eine griechische Schuld, eine Menge Gesandtschaftsposten auf ein Mal u. dgl. Die Schlangen wachsen so lange sie leben. Es ist also an keine Besserung zu denken — sie werden immer ärgere Schlangen. — Eine der Angesehensten ist die Königsschlange oder Boa interpellator.

Zum Schluß, meine freundlichen Zuhörer, danke ich ihnen für das geneigte Gehör und das Vertrauen, welches sie mir schenkten. Nicht jedem Thiere recht zu thun, wohl aber allen, den Hyänen, Bären, Affen und Papageien, gerecht zu sein, das war meine Verpflichtung. Es wäre mir ein lohnender Gedanke, anzunehmen, daß dieses mein Streben selbst bei Ihnen, deren Unvernünftigkeit ich wohl kenne, Anerkennung gefunden hat; ich würde dann um so leichter auf die Erfüllung der Bitte rechnen dürfen, daß sie mir ein thierfreundliches Andenken bewahren, auch wenn sich die Thüren dieser übelriechenden Bude hinter Ihnen geschlossen haben. Wenige Wochen noch, und es wird dieses der Fall sein. Man hat aus beredtem Munde schon verschiedenartige Urtheile über Ihre Leistungen vernommen — je nach dem Geschmack der Redner lobende oder tadelnde. Erlauben Sie auch mir einige allgemeine Bemerkungen hinzuzufügen. Seit dem Bestehen einer Dult in Bayern war wohl keiner Menagerie eine größere Aufgabe gesetzt, als der gegenwärtigen. Nicht die Zahl und der Umfang und die Wildheit einzelner Bestien; nicht das Maaß der Fütterung allein ist es, welche uns berechtigt, diese Menagerie eine große zu nennen — mehr sind es noch die Schwierigkeiten, welche bei der Dressur zu überwinden waren, mehr noch die Eigenthümlichkeiten, welche an manchen Mitgliedern dieser hohen Menagerie zu bemerken waren. Vor allem war dahin zu wirken, daß auch durch die ausserordentlichste Zähmung und Dressur doch das bestialische Prinzip, welche das eigentlich interessante ist, nicht verloren ging. In wie fern diese Aufgabe gelöst wurde, darauf, meine Herren, kann ich nicht eingehen. Ich überlasse das Urtheil hierüber meinen Mitbürgern, der Zeit und der Naturgeschichte.

Wochenkalender.

Sonntag. Unsere „monarchisch-constitutionelle" Partei gibt ein Festessen zur Feier der Niederlage der Schleswig-Holsteiner.

Herr Hirneis und Herr v. Tiez sind beim Festcomité. Erster Toast: Auf den neuesten Sieg der Ordnung!

Montag. Die Herren Herrman und Döllinger entschuldigen sich wegen ihres „Sitzenbleibens“ in einer neuen Erklärung damit, daß sie es für unschicklich gehalten hätten, dem Herrn Lassaulx, der hinter ihnen sitzt, die verkehrte Fronte zu zeigen.

Dinstag. Herr Hassenpflug soll sehr schlechte Geschäfte machen weil er in dem engeren Bundesrath seine Arme und Finger fast nicht rühren kann.

Mittwoch. Mehrere junge Herren discuriren bei Tambosi von der Schlacht bei Schleswig, und meinen, zu Hause sei es doch angenehmer.

Donnerstag. Die Armee wird nicht ohne Beschäftigung gelassen. Abermalige Arretirung von zwei Leuten, die auf der Strasse gesungen haben.

Freitag. Fortwährender Kampf in Schleswig-Holstein.

Samstag. Ein Cuirassiergaul ertränkt sich. Man sagt, die Langweile habe ihn so schwermüthig gemacht.

Hrer v. der Pforten wollte sich gestern die Kreutzberg'sche Menagerie besehen — wurde ihm aber bedeutet, man könne Leuten, die darauf ausgehen, allen Schlangen die Köpfe zu zertreten, unmöglich den Eintritt gestatten, da sich zu schöne und theuern Exemplare darin befinden.

Der große Eisbär ist heute auf die Polizei citirt. Man hat bemerkt, daß er sich öfters kalt begießen läßt, und Verdacht geschöpft, er sei beim Wasserverein, ohne jedoch auf dem eingereichten Mitgliederverzeichniß zu stehen.

In der letzten Magistratssitzung wurde der Besen-Styl als freier Erwerbszweig erklärt. Das ist wohl die Ursache, warum die unterbrochene Münchener-Theaterzeitung nächste Woche wieder regelmäßig erscheint.

Ersuchen.

Die Redaktion des Münchener-Punsch ersucht den Herrn Menageriebesitzer Kreutzberg, ihr seine zwei Hyänen zum Austragen und Verkaufen der Blätter zu überlassen; es ist nur wegen der Bezirksboten, die sich hoffentlich an solchen Colpotricen nicht vergreifen werden.

Druck der Dr. Fr. Wild'schen Buchdruckerei (A. Wild).

Münchener

PUNSCH.

Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Dritter Band.

Sonntag. **Nro. 31.** 4. August 1850.

Wand- und Schandkalender,

zum „Einstecken" und „Aufhängen".

August,

Sichel- oder Schlachtenmonat.

Bauernregel: Wenn Bartholomäus-Tag sich gut erhält —
Der ganze Herbst ist wohl bestellt;
Wie's nach einer Bartholomäus-Nacht wird geh'n,
Das müßten wir erst nachher seh'n.

In diesen Monat fällt der Frauen-Dreissigst, in welchem die Schlangen nicht giftig sind. Aus diesem Grunde macht Herr v. d. Pfordten Vakanz, und begibt sich in ein Seebad.

In diesen Monat fällt auch Mariä Himmelfahrt, Patrocinium zu Speyer. Herr Kolb ist nämlich Bürgermeister und die h. Maria Patronin von Speyer. Ob und in wie fern zwischen beiden „von einem collegialischen Verhältniß" die Rede sein kann, wissen wir nicht.

---

1. August. Graf Spaur, der den Pabst gerettet hat, ist hier angekommen, und erhält nachträglich noch die für jede Lebensrettung bestimmten 11 fl.

2. August. Graf Seinsheim besucht den Grafen Spauer, um ihn über verschiedene Dinge zu fragen; z. B. ob das Bild in Rimini auch

Raçe habe; was denn der päpstliche Pantoffel, wenn man ihn küßt, eigentlich für einen Geschmack zurück lasse; ob der Papst nicht auch Hausschuhe trage; ob sonst gar nichts von Wundern vorgekommen sei; wie es in Neapel stehe; ob der Vesuv von seinem gefährlichen Husten nicht durch Homöopathie kurirt werden könne; wie viel in Rom und Neapel Geistliche seien; ob man dorten den Namen Seinsheim auch kenne? u. s. w.

3. August. Herr von Abelino, der große Staatsmann, amusirt sich im Gebirge prächtig und trägt ein Miesbäcker-Hütl.

4. August. Portiuncula-Ablaß. Man macht die Bemerkung, daß wir von allen großen Verheißungen, als: Preßfreiheit, Freiheit des Bodens, Jagdfreiheit, Freiheit des Gewissens u. dgl. nur **Portiuncula** erhalten haben.

5. August. Seit den Ereignissen in Schleswig-Holstein sind die Artillerie- und Cavalleriepferde sehr unruhig. Man darf sie nicht in die Nähe des Bahnhofes bringen, sonst sind sie kaum mehr zu halten. Beim Anblick einer Allgemeinen Zeitung fangen sie an zu wiehern. Kenner versichern, es sei der Drang, ihren bedrängten Mitpferden beizustehen. Die betreffenden Menschen haben die größte Mühe, den Thieren das Ding auszureden und sie zu beruhigen.

6. August. Als General Krogh die Schlacht gewonnen hatte, äußerte ein preußischer Offizier: wir können nichts dagegen machen, denn wir haben den Grog allzu lieb.

7. August. Herr v. Hassenpflug unterhält sich in Frankfurt ausgezeichnet; er hat sich in seinem Hause ein niedliches Privattheater eingerichtet, die ganze Familie spielt mit. Herrn von Hassenpflugs Gemahlin erzählt, sie habe in ihrer Jugend die „Banditenbraut" gespielt.

8. August: Mehrere sog. deutsche Regierungen weigern sich durchaus, das, was sie den Schleswig-Holsteinern schuldig sind, zu bezahlen, und erklären, die Statthalterschaft solle sie auspfänden lassen, wenn sie Courage hätte.

9. August: Dr. Ringseis nimmt die blutschwitzende Köchin von Schleimbach in Dienst. Sie kann die ganze Woche arbeiten, und schwitzt nur Freitags Blut — und da ist ohnehin Fasttag.

10. August: Herr v. Herrmann will nun für die Schleswig-Holsteiner etwas thun. Man glaubt aber, daß ihnen mit einem Steuersimpel nicht geholfen sei.

11. August. Herr Dr. Ringseis erklärt das Defizit in den bayerischen Finanzen für eine Folge der Erbsünde.

Parlamentarische Vakanzbeschäftigungen.

Dr. Sepp empfängt die Huldigungen seiner Gebirgsvölker, und zieht sich hierauf in eine Sennerhüte zurück, um sich seinen Fantasien von der Aufpflanzung der bayerischen Fahne und seinen Sympathien für die Singvögel hinzugeben.

Herr Allioli schreibt ein Buch, welches keinen Verfasser hat.

Herr Bos erzählt zu Hause, wie seine Fraktion immer in der Mehrheit gewesen sei.

Herr Darenberger sagt zu Hause, er hätte ganze Reden gehalten.

Herr Gschwendner findet, daß es eine „Kunscht" ist, seine Wahlmänner zufrieden zu stellen.

Herr Pfarrer Westermayer geht häuslichen Geschäften nach.

Hr. Wolfsteiner lernt zur Erhelung Flöten blasen.

Hr. Ruland schlägt im Lexikon nach, ob das Wort „hundsgemein" nicht doch auch bei Classikern vorkomme.

Hr. Link läßt sich seinen Verirfrak repariren.

Hr. Heine geht auf's Land und sucht mit sich klar zu werden.

Hr. Jäger zieht den Schafspelz aus und geht in Wolfsärmeln spazieren.

Herr Bürgermeister Mar zeichnet das Präsidium und andere Chargen.

Herr Prinz sucht in der Pfalz den „Dolch der Demokratie" möglichst zu vermeiden.

Herr von Steinsdorf sucht der Bavaria Schulden ab, und tilgt sie.

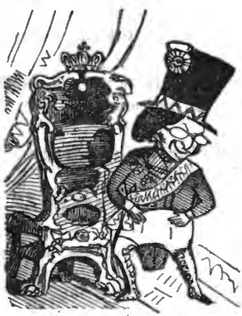
Herr Weiß jammert und heult von Reue zerknirscht, daß er das Gesetz über Ministeranklagen so verpfuscht hat.

Herr von Lerchenfeld sagt: wir können nur durch ein Nationalunglück gerettet werden. — Sind wir dann durch die Wahl des Herrn von Lerchenfeld gerettet worden? — Nein!

Herrn Forndran „nimmt keinen Anstand", der Alte zu bleiben.

Herr Neuffer, der beim Abschied vor Erschütterung seekrank geworden sein soll, geht zur Erholung auf's Land, und denkt über seine beabsichtigte „Luxussteuer" nach. Er kommt auf die Idee, daß es dann Länder geben könnte, die ihre eigenen fürstlichen Häuser versteuern müßten — und will sich deßhalb auf eine Erbschaftssteuer beschränken. Alles, was man erbt, muß man versteuern, mit Ausnahme des Podagra und der Reichsrathwürde.

Parlamentarisches.



Lassaulx sagt:

Solche Leute soll man durch seinen Bedienten auslachen lassen,

oder noch besser:

Man zeige ihnen die verkehrte Fronte.

Die Etikette sagt:

☞ **Man kann aber auch beides zugleich thun!**

Druck der Dr. Fr. Wild'schen Buchdruckerei (A. Wild).

Münchener

PUNSCH.

Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Dritter Band.

Sonntag. Nro. 32. 11. August 1850.

Der Ring des Pfordtikrates.

Frei nach Schiller.

Er stand zu Schwabing auf den Zinnen
Und schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte München hin.
Dieß alles ist mir unterthänig,
Vertrauen schenkt mir noch der König —
Gestehe, Allgemeine, daß ich glücklich bin.

Die allgemeine Zeitung:

„Dich kann mein Mund nicht glücklich nennen,
So lang die freie Preß' noch wacht."

Doch eh' die Zeitung noch geendet,
Da stellt sich vom Landtag entsendet,
Ein Bote dem Tyrannen vor,
Und hebt aus einem schwarzen Becken
Selbst zu der Allgemeinen Schrecken
Das Preßgesetz empor.

Die allgemeine Zeitung:

„Bedenk', auf der Parteien Wellen —
(Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen) —
Schwimmt deiner Anleh'n zweifelnd Glück."

Doch eh' sie noch das Wort gesprochen,
Hat sie Herr Aschenbrenner unterbrochen,
Den man gemüthlich nennen muß.
Mit Millionen reich beladen,
Kehrt zu des grünen Tisch's Gestaden
Der Kammern williger Beschluß.

Die allgemeine Zeitung:

„Der Pfälzer verfassungskund'ge Schaaren
Bedräuen dich mit Interpellationsgefahren
Von wegen ihrem Kriegszustand."

Und kaum ist der Artikel ihr entfallen
Sieht man Herrn Lerchenfeld zu Pfordten wallen,
Und 52 Stimmen rufen „Sieg"!
Interpellation zurückgewiesen —
Kriegszustands Verfassungsmäßigkeit bewiesen —
Geendet ist der Wolf=im=Schafpelz=Krieg.

Das hört die Allgemeine mit Entsetzen —
„Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen;
Doch, spricht sie, zittr' ich für dein Heil.
Mir grauet vor der Reichsrathskammer Neide,
Parlamentarisch=ungemischte Freude
Wird Bürgerlichen nicht zu Theil."

„Auch ich hatt' Abonnentenschaaren
Die nahm mir Gott vor dritthalb Jahren —
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.
D'rum willst du dich vor Pech bewahren
So flehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie dir eine Schlapp' verleih'n."

Und jener spricht, von Angst beweget:
Von allem was die Kammer heget
Ist ihr Vertrau'n mein höchstes Gut.
Will sie die deutsche Frag beschließen,
So werf ich dieses ihr zu Füssen,
Ich brauche kein Vertrau'n, nur Muth.

Und bei des nächsten Sitzungsmorgens Lichte,
Da tritt mit lieblichem Gesichte
Herr Lerchenfeld zum Tische hin:

Das weggeworfene Vertrauen, meine Treue,
Wir bringen, schenken dir's auf's neue,
Nimm das Geschenk, o nimm es hin!

Da thut's der Allgemeinen grausen —
„Mit solchem Glück kannst du nicht hausen,
Mein Freund kannst du nicht weiter sein,
Die nächste Zeit wird dich verderben —
Ich geh', um nicht mit dir zu sterben!"
Sprach's, und hieb schnell auf die Schwarzen ein.

Fortsetzung des Kalenders für August.

Uebersicht der vorzüglichsten Garten-, Wald- und Fischereigeschäfte.

Garten. Sieh' dich wohl um, ob keine edlen deutschen „Stämme" zu Grunde gehen, und P-oculire fleißig. — Von jungen Bäumen und Viertelscommissären sind wo möglich alle überflüßigen Augen zu entfernen. — Mache die Stamm- oder angestammten Raupen unschädlich. — Säe für das Frühjahr.

Wald. Die Gensdarmen haben zu beachten, daß keine Schullehrer auf die Jagd gehen. — Bei gefallenem Wildpret ist zu untersuchen, ob die Knotenkrankheit, und bei gefallenen Ministern ob die Notenkrankheit Schuld ist. — Den ganzen Monat dauert die Colporteursjagd, nur mit dem Unterschiede, daß hier nicht die Jäger, sondern das Wildpret mit Legitimationskarten versehen seyn muß. — Der Gimpelfang und die Missionen können ihren Anfang nehmen.

12. August: Der königl. sächsische Hof-Bandagenmacher sucht Arbeiter; er hat wegen der vielen vorkommenden Verfassungs-Brüche unmenschlich viel zu thun.

13. August: Da die königl. sächsische Polizei alle Arbeiten für Schleswig-Holstein streng verboten hat, so werden einige Individuen, welche an Belustigungsorten Charpie zupften, verhaftet, und zwar unter der Rubrik: Wegen öffentlicher Ruhestörung.

14. August: Das Verbot des Charpiezupfens ruft unter dem königl. sächsischen Militär große Erbitterung hervor. Ein Offizier soll gesagt haben: „Also gar nichts darf man mehr für Deutschland thun.“

15. August: Wachsende Aufregung. Mehrere Mädchen und Frauen beschließen das Verbot nicht zu beachten, und mit Gewalt in öffentlichen Gärten beim Cafetrinken Charpie zu zupfen. Durch dieses Beispiel werden auch die Offiziere wieder gereizt, und man verabredet, daß je eine charpiezupfende Dame zwischen zwei Offiziere zu sitzen kommt, so daß kein Polizeidiener eine Einsprache erheben kann. Große Bestürzung bei Hof. Man telegraphirt: „Das königl. sächsische Militär will mit Gewalt für Schleswig-Holstein eintreten.“

16. August: Neuesten Meldungen zufolge sollen auch Unteroffiziere und Gemeine nicht leiden wollen, daß man das Charpiezupfen verbietet; man hat eine Sturmpetition um Aufhebung der Verbot's beantragt. Das Militär ist sehr schwierig und will mit Gewalt durchsetzen, daß die Weiber unsern bedrängten Brüdern Hülfe leisten.

17. August: Auch in andern deutschen Staaten fordert das Militär die Civilisten auf, den Schleswig-Holsteinern zu Hülfe zu eilen.

18. August. In Kuhschnappel erklärt ein Offizier einem jungen Civilisten, er solle sich schämen, jetzt im Cafehaus herumzulungern, während oben im Norden der Kampf der Ehre eröffnet sei.

19. August: Die Dänen dringen über die Eider nach Hamburg und haben ihre Vorposten schon bei Hannover. Einzelne streifen sogar gegen die bayrische Gränze. Herr Hirneis gibt zwei Festessen hinter einander, ohne sich zu verderben. Allenthalben wird dringend Charpie gezupft.

20. August: Die Dänen erklären alle veranstalteten Sammlungen als dem Völkerrecht zuwiderlaufend, und fangen allenthalben an, die Spender und Geber standrechtlich zu erschiessen. Man erzählt, an einigen Orten habe deßhalb das deutsche Militär Adressen eingereicht, worin gegen dieses Verfahren Beschwerde eingelegt wird.

21. August: Die vereinigte Armee der Dänen, Russen, Schweden, Grönländer und Lappländer, 100 tausend Mann stark rückt in Stuttgart, München, Leipzig und Salzburg ein. Das teutsche Militär protestirt in einer neuen Adresse.

Druck der Dr. Fr. Wild'schen Buchdruckerei (A. Wild).

Münchener

PUNSCH.

Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Dritter Band.

Sonntag. Nro. 33. 18. August 1850

Polizeilicher Punsch.

Man wird es in der jetzigen Zeit erklärlich finden, wenn sich ein Blatt mit der Polizei auf gutem Fuß zu erhalten sucht. Jetzt, wo alle Zustände faul sind, ist die Polizei allein nicht faul. Recht und Gesetz werden verdreht — aber die Polizei mag man drehen, wie man will, sie bleibt immer die Polizei. Während alles abgestumpft ist, und jeder Politik die eigentliche Spitze mangelt, findet sich bei der Polizei hie und da wenigstens noch ein Spitzel. — Die Polizei ist das einzige Positive, auf das man sich verlassen, auf das man fluchen kann. — Darum hat sich der Punsch der Polizei als Organ angeboten, und ist heute in der Lage, als solches ihre Verordnungen, Ansichten und Wünsche bekannt zu geben.

Im verflossenen Monat wurden von der kaiserlich-königlich-erzherzoglich-churfürstlich-herzoglich-fürstlich-gräflich-freistädt'schen Polizeidirektion Deutschland folgende Individuen **nicht** bestraft.

1) Viele Beamte „wegen ungeeigneten Benehmens beim Amte".
2) Mehrere Minister, die es durch die Revolution geworden sind, „wegen Mißhandlung der Eltern".
3) Einige Adelige „wegen Stamm-Baumfrevels".
4) Herr von Blittersdorf „wegen Wonne-Trunkenheit".
5) 1 Diplomat „wegen Pfuscherei".
6) Herr von Lerchenfeld „wegen Wahrsagerei".
7) Mehrere Guldenstücke der bayerischen Staatskasse „wegen Entlaufens aus der Leere".

8) Herr Seseloge „wegen verbotenen Schießens".
9) Die schleswig-holstein'sche Statthalterschaft „wegen Störung der nächtlichen Ruhe Deutschlands".

Der zuständigen öffentlichen Meinung wurden übergeben:

a) Herr von Hassenpflug „wegen Fälschung".
b) Der Senat von Hamburg und Lübeck, „wegen Beschmutzung der Stadt".
c) Ganz Deutschland „wegen Betteln's".

Leichenbeschau betr. — Da der frühere politische Leichenbeschauer, Heinrich v. Gagern, das Zeugniß ausstellte, der Bundestag sei todt, was sich als eine unvorsichtige Angabe herausstellte, und er deßhalb abgesetzt wurde, so ist an seine Stelle provisorisch Herr v. Blittersdorf ernannt. Derselbe bezeugt, daß die Revolution todt ist. Die definitive Anstellung kann erst erfolgen, wenn sich seine Brauchbarkeit erprobt hat.

Victualien u. a. Bedürfnisse. — Wenn es an ein Anlehen geht, werden die Minister wie Butter. — Von London beziehen wir in neuester Zeit die meiste Seife. — Der Wollmarkt stets überfüllt, ein Zeichen, daß viel geschoren wird. — Die politische „Kartoffelkrankheit" hat sich noch nicht ganz verloren. — Mehrere Marktpolizeiinspektoren werden Abends zur Beaufsichtigung einiger Vereine verwendet. Ihre gerügte Nachsicht rührt von ihrer täglichen Erfahrung her, daß man von Ochsen nicht mehr verlangen kann, als Rindfleisch. — Während des Landtags waren rohe Zungen zu haben.

Verlorne, gefundene und entwendete Sachen. Auf dem Weg von der Münchener Aufstellung an der Schleswig-Holsteinischen Angelegenheit vorüber und durch den Congreß süddeutscher Fürsten hindurch bis zum Bundestag hat ein armer Diplomat einen Theil seines mühsam erworbenen Vertrauens verloren. Man ersucht dringend, es in der Kammer abzugeben. — Die österreichische Regierung hat in dem Ausmarsch der badischen Truppen ein Haar gefunden. — In der „bayerischen Presse", Regierungsorgan für Franken, soll neulich ein Witz enthalten gewesen sein. Es bestehen entschiedene Verdachtsgründe, daß derselbe gestohlen ist. Zugleich wird die bayrische Presse, die nirgends mehr zu finden ist, aufgefordert, ihren Aufenthalt bekannt zu machen.

Pfänder-Einlösung. Bis Ende dieses Jahres sollen alle im Jahre 1848 verpfändeten Ehrenworte eingelöst werden. Doch ist allenthalben gestattet, daß man sie auch auf diplomatischem Wege „umschreiben kann.

Vertraute Paare. Herr Dr. v. d. Pfordten mit Herrn v. Nesselrode in Kissingen. — Herr Rektor v. Hörmann mit Herrn Professor Döllinger.

Straßenbespritzung betr. Nachdem lange Zeit in den meisten Städten Deutschlands die Straßen mit Blut bespritzt wurden, gereicht es Uns zur allerhöchsten Zufriedenheit, verordnen zu können, daß selbe zur jetzigen im Staube befindlichen Jahreszeit wieder mit Wasser bespritzt werden.

Miethschaften. Herr von Tiez schreibt noch immer dänische Artikel.

Gewerbliches. Alle deutschen Hof-Saitenmacher müßen zu Grunde gehen, da man an allen Höfen seit anderthalb Jahren keine andern Saiten mehr aufgezogen hat.

Aufrechthaltung der Hundeordnung betr. Wir haben eine Hunde-Ordnung; was hoffentlich Niemand bestreiten wird. Zur Aufrechthaltung derselben muß jedes zum bayerischen Hundeverband gehörige Individuum ein Zeichen haben, gleichsam eine Legitimation, daß es eine wirkliche Hundenatur ist, und alle Rechte und Pflichten einer solchen ausüben kann. — Fremde Hunde, wenn sie sich länger als 8 Tage hier aufhalten wollen, müssen sich ein Aufenthaltszeichen lösen. Es geschieht oft, daß sich dieselben schon am 2. Tage auf die Polizei verfügen, in der Meinung, sie müßten schon lange über 8 Tage hier sein. — Der Polizei-Anzeiger macht bekannt, daß „Hundezeichen auswärtiger Behörden" nicht gelten. — Alle bayrischen Hunde werden jährlich ein paar Mal von der Obrigkeit untersucht, ob nicht eine Wuth in ihnen steckt. — Ein Hund, der auf das Land kommt, hat, gleichwie ein Land, das auf den Hund kommt, dennoch die übliche Steuer fortzubezahlen.

Schluß des Kalenders für August.

22. August. Das Gasthaus zu den 3 Rosen, worin der Verein für Freiheit und Gesetzmäßigkeit Sitzungen hält, und die äußerste Linke desselben (Fraktion Beisler-Bluntschli-Wasbleibtunsnoch) die Oberhand hat,

nennt sich jetzt zu den drei wilden Rosen. Andere schlagen vor: zu den Wind-Rosen oder zu den Klatsch-Rosen. — Die Blätter melden, daß Herr A. mehr als 30tausend Gulden für Schleswig-Holstein hergegeben hat.

23. Aug. Da der Bevollmächtigte für Rußland, Graf Bray, in München das Portefeuille des Auswärtigen übernommen hat, so entsteht die Frage, ob er das Ministerium des Aeußern wirklich als Bevollmächtigter — für Rußland verwaltet? — Die Blätter erklären die Nachricht, als hätte Herr A. mehr als 30tausend Gulden für Schleswig-Holstein hergegeben, für unrichtig.

24. Aug. Man munkelt, der Herr Finanzminister habe mit dem ägyptischen Magier und Zauberer Bils schon mehrere geheime Unterredungen gehabt. — Die Blätter melden, Herr B., Verwandter des Herrn A., habe 500 fl. für Schleswig-Holstein hergegeben.

25. Aug. Der Däne Muus, Custos an der Würzburger Universität, verlangt auf die Nachricht, daß Hermann Magnificus in München geworden, nach der hiesigen Universität versetzt zu werden. Magnificus Hermann ist damit einverstanden, und freut sich sehr, so einen würdigen Mann unter sein Personal zu bekommen. De custodibus non est disputandum. — Die Blätter erklären die Nachricht, als hätte Herr B., Verwandter des Herrn A. 500 fl. für Schleswig-Holstein hergegeben, als unrichtig.

26. Aug. Der Gesetzmäßigkeitsdichter Beck ist durch das Zerwürfniß im monarchischen Verein zu den drei wilden Rosen so verstimmt, daß er eine schon angefangene Festode an den aufgesetzten Kopf der Bavaria nicht mehr zu Ende bringt. — Die Blätter melden, Herr C., Verwandter des Herrn B. habe 10 fl. für Schleswig-Holstein hergegeben.

27. Aug. Die blutschwitzende, heilige Köchin von Schleimbach kommt dahier an, und tritt bei Herrn Ringseis in Dienst. Sie vereinigt zwe Wunder, und kann nicht allein Blut schwitzen, sondern auch die Augen verdrehen. Nur das Bild in Fossombrone hat sie noch nicht nachgeahmt, nämlich roth werden kann sie nicht. — Die Blätter erklären die Nachricht, als hätte Herr C. 10 fl. für Schleswig-Holstein hergegeben, sei unrichtig.

28. Aug. Hr. Zander kommt in Untersuchung, weil er bei Regulirung der Einkommensteuer seinen Gehalt aus dem Convertiten-Fond nicht angegeben hat. — Die Blätter melden, Herr D., Verwandter des Herrn C., habe 48 Kreutzer für Schleswig-Holstein hergegeben.

29. Aug. Neue Wunder! In Bayern finden sich eine Menge blutschwitzende Landschullehrer! — Die Blätter erklären die Nachricht, als hätte Herr D. 48 kr. für Schleswig-Holstein hergegeben, für unrichtig.

Druck der Dr. Fr. Wild'schen Buchdruckerei (A. Wild).

Münchener

PUNSCH.

Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Dritter Band.

Sonntag. Nro. 34. 25. August 1850.

Bisher noch unentdeckter Brief

des

Apostels Paulus

an die

Corrinder in Deutschland.

(Ohne Anmerkungen von Allioli.)

Geliebte Miethbrüder! — Ihr wißt, daß gegenwärtig die Hundstage zu Ende gehen und die Bund'stage anfangen. Was ist nun für ein Unterschied zwischen beiden? Die Hundstage beginnen, wenn der Sirius leuchtet, der größte Firstern aus dem Sternbild des großen Hundes, östlich vom Orion. Der Bund'stage Anfang aber, ist, wenn der Schwarzenberg am Himmel steht, östlich vom Pfordten, der größte fixe Minister in dem Bild des großen Hundes, auf dem sich Deutschland befindet.

In den Hundstagen und Bund'stagen ist die Luft oft so drückend, daß man es kaum mehr aushalten kann, und die stille Wuth kommt vereinzelt immerhin vor. Das Erschießen ist in solchen Fällen immer das Beste.

Wenn Schwarzenberg der Sirius ist, so ist Herr v. d. Pfordten der Orion. — Dieser aber war ein Held aus den Sagenzeiten, ein schöner Jüngling und großer Jäger, der nach Homer noch in der Unterwelt das Wild jagte, das er auf der Oberwelt getödtet hatte. Welch' eine schmerzliche Aussicht für die armen Schlangen, denen der Premier hier schon die Köpfe zertreten hat, wenn er einst im Tartarus diese Mannoeuvers wiederholt. — Ueber den Acheron ist's kühl zu fahren und jeder Wolf, der

einigermassen zum Zahnweh geneigt ist, wird gut thun, wenn er seinen Schafpelz anbehält; drüben aber, „am andern Ufer" steht wieder Herr v. d. Pfordten, um in jener, wie in dieser Welt Jagd auf Schatten zu machen.

In der Sagenzeit gab es keine Kammern, keine Thronreden und Märzproklamationen — (obwohl ich manche der letzteren in dieses Gebiet verweisen möchte) — zur Zeit wo Helden wandelten und alles was die Menschen plagte, ausrotteten, konnten auch noch keine Reichsräthe bestehen, und so kam es, daß man damals auch kein Jagdgesetz hatte. Mit unserm Jagdgesetz wäre der schönste Theil der Mythologie verloren gegangen, denn z. B. die Gemeinde von Erymanthus hätte ihre Jagd gewiß nicht an den König Euristheus verpachtet, sondern sie aus Abneigung gegen das übermüthige Jagdpersonal lieber selbst behalten, und so wäre der renommirte Jäger Herkules nie im Stande gewesen, den Erymanthischen Eber zu schießen. — Dem Aktäon hätte das Unglück, in einen Hirsch verwandelt zu werden, nicht leicht passiren können, denn Diana hätte ebenso gut wie er, mit einer Jagdkarte versehen sein müssen, und wenn sie dann unvermuthet einander begegnet wären, durfte sich die verschämte Jägerin nicht darüber aufhalten, denn Aktäon hätte für seine 8 Gulden dasselbe Recht gehabt, wie sie, und wo man bezahlt, hat man sich nicht zu geniren. — Apollo, der Musik- und Gesanglehrer hätte sich, obwohl ein unübertreffLicher Schütze, doch kein Jagdvergnügen verschaffen können, da nach den bestimmten Erklärungen des Ministers Ringelmann durchaus nicht gestattet werden kann, daß Lehrer auf die Jagd gehen.

Geliebte Brüder! Um von den Jägern wieder auf den Orion, und vom Orion wieder auf die Hundstage und von den Hundstagen wieder auf den Bundestag zurück zukommen, so erinnert euch des Herrn von Blittersdorf, der da sagt: „Ich bin nicht gekommen, um den alten Bund aufzuheben, sondern um ihn zu vervollkommnen." — Die Demokratie hat gebebt, die Unionsfelsen sind geborsten, die sächsischen Kammern haben sich geöffnet, die Todten sind darin aufgestanden und die sonderbarsten „Heilligen" sind herumgewandelt. Der Gothaismus, oder der Mann im Monde, ist roth geworden und der Vorhang des Münchener-Entwurfes ist mitten entzweigerissen!

Vor Zeiten hieß es: Aug' um Auge, Armee um Armee, Rheinbund um deutschen Bund. Jetzt aber steht geschrieben: Wenn dich einer auf Schleswig schlägt, so reich ihm auch noch Holstein hin; und wenn dich einer bittet, Friede mit ihm zu machen, so gib ihm auch noch eine Stimme in der Bundesversammlung, denn wir haben das Gebot der Liebe.

Den Alten ist gesagt worden: Du sollst nicht sprechen, ich aber sage euch, wer künftig nur denkt ist des höllischen Feuers oder der bayerischen Amnestie schuldig.

Es bleiben uns nur noch drei: Glaube — (glaubt nur alles, denn der Glaube macht selig). — Hoffnung — (hofft so lang ihr wollt), und Liebe. Das Aergste darunter ist die Liebe. Liebet Eure Fürsten; thut Gutes denen, die euch regieren, segnet diejenigen, die euch administriren.

Vergeltet nicht Böses mit Bösem. Wenn euch die Dänen die schönsten Provinzen verwüsten, wenn sie sengen und morden, so seid freundlich und sucht sie durch Liebe zu beschämen. Wenn deinen Feind hungert, so führe ihm Proviant zu; wenn er wehrlos ist, so gib ihm Waffen; wenn ihn deine gute Position ärgert, so überlasse sie ihm. Liebet eure Feinde und rächet euch nicht! Mein ist die Rache und die Sache, spricht der Herr Nikolaus.

Nur so wenn ihr handelt, kommt ihr in den Genuß der 8 politischen Seligkeiten: Selig sind die Armen im Geiste, denn die Pagerie wird nicht aufgehoben. — Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden viele Disciplinarvorschriften besitzen. — Selig sind die Trauernden, denn die Regierungen werden sie vertrösten. — Selig sind die nach Gerechtigkeit hungern, denn sie werden immer bei gutem Appetit bleiben. — Selig sind die Barmherzigen, denn die im März 1848 barmherzig waren, sind jetzt größtentheils schon zum Himmel befördert. — Selig sind, die ein reines Herz haben, denn sie werden sich neben den Männern der guten Presse sehr erhaben fühlen. — Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden sich in den Garnisonen sehr wohl befinden, gutes Eis essen und fleißig auf Bälle gehen. — Selig sind die um der Gerechtigkeit willen Verfolgten, denn das Augsburgercentraluntersuchungsgericht hat endlich die Akten geschlossen, und sie werden vor's nächste Schwurgericht kommen! —

Frankfurt, am 24. August, dem Tag Bartholomäus, also in Erwartung der bevorstehenden Bartholomäusnacht.

Euer Bruder

Paulus,
ehedem Saulus, Pensionär
des Convertitenfondes.

Denunziatorischer Punsch. Der Polizei-Anzeiger rubrizirt unter den im letzten Monat abgewandelten Individuen auch: 34 wegen Müssiggang. — Der Verdacht der Zweideutigkeit liegt hier so nahe, daß die Polizei hiemit aufgefordert wird, diesen Polizei-Anzeiger zu confisziren.

Wochenkalender.

Sonntag. Es ist nun gewiß, daß mehre hohe Personen ganz incognito bedeutende Gaben für Schleswig-Holstein gespendet haben, aber so incognito, daß die Schleswig-Holsteiner selbst nichts davon wissen.

Montag. Der alte Arndt, der sich einbildet „sein Vaterland müßt' größer sein" wird wegen Mahnruferei von der bayerischen Regierung mit Steckbriefen verfolgt, und aufgefodert, seine Behauptung: als würden wir von unsern Fürsten „wie Schafe und Rinder verhochzeitet", näher zu motiviren.

Dinstag. Während der Verein der französischen Handschuhmacher in München aufgelöst wird, kann man höhern Orts nicht umhin, den ebendaselbstigen deutschen Gevattern Handschuhmachern für deren treffliche Haltung dankende Belobung auszusprechen.

Mittwoch. Der russische Minister Brennnesselrode amüsirt sich in München vortrefflich. Graf Bray führt ihn herum und zeigt ihm alles.

Donnerstag. Der bekannte Zwerg Tom Puce produzirt sich jetzt in Frankfurt, und läßt sich von den Leuten ausmessen, um zu beweisen, daß er nur 3 Spannen lang ist. Als ihn Herr von Hassenpflug auch messen wollte, gab er dieß nicht zu, indem derselbe viel längere Finger hätte.

Freitag. Die deutschen Cabinete setzen sich mit Mamsell Ratzmaus, Putzmacherin und Königin von Dänemark, in Correspondenz, wie der Erfolgestreit geschlichtet werden könne. Ihre Maj. Mamsell Ratzmaus entgegnet: Erst müsse das Blutvergießen in den schönsten Provinzen aufhören, dann könne man erst von Erbfolge-Angelegenheiten reden. Die Cabinete wünschen jedoch vor allem, daß die russischen, schwedischen und englischen Offiziere aus dem dänischen Heer entfernt werden. Mamsell Ratzmaus entgegnet, daß sie die dänischen Offiziere nicht ausreichend finde, und daher die fremden in keinem Falle entbehren könne.

Samstag. Der Bundestagsgesandte der Mamsell Ratzmaus, Hr. v. Bulow, stellt im Namen seiner Herrin den Antrag, daß alle Sammlungen für Schleswig-Holstein von Bundeswegen verboten werden. Ueberdieß erklärt er, Ihre Maj. Mamsell Ratzmaus wünsche eine baldige Ratification von Seite sämmtlicher Bundesgesandten.

Druck der Dr. Fr. Wild'schen Buchdruckerei (A. Wild).

Münchener

PUNSCH.

Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Dritter Band.

Sonntag. **Nro. 35.** 1. Sept. 1850.

Neuentdeckter Brief

des

heiligen Apostels Judas Iscarioth

an seine

Gesinnungsgenossen in Deutschland.

Einen Judas-Kuß in Ehren
Kann Niemand verwehren.

Altes diplomatisches
Sprichwort.

Liebe Brüder! Judas, mit dem Kneipnamen Iskarioth, der gemüthliche Geldbeutelverwahrer und einzige Apostel, den man bei der Münchener königl. Fußwaschung noch immer übergangen hat, entbietet euch seinen Gruß!

Ich, der einzige politische Apostel und eigentliche Gründer der „apostolischen Politik“, sage euch, daß zu meiner Zeit die Verräther noch billig waren, denn für 30 Silberlinge ist ein Verrath unter Brüdern noch wohlfeil genug; jetzt aber verlangen die Verräther gleich ein paar Millionen, was offenbar eine Uebervortheilung ist, und den Betheiligten keinen Segen bringen kann.

Ich ließe mir eine Preiserhöhung gefallen, wenn diejenigen, welche sich so theuer bezahlen lassen, etwas neues erfunden hätten; so aber legen alle nur meinen einfach construirten Verrath zu Grunde, und was etwa von Bündnissen, Denkschriften, Interpretationen, Protokollen daran hängt, ist äußere unwesentliche Ausstattung.

Im März 1848 setzte sich das Volk mit seinen Staatsmännern zu Tische und tauchte mit ihnen die Hand in dieselbe Souveränetätssauce. Hierauf ging die Diplomatie hinaus, und zeigte den Hohenpriestern und Russen an, daß das Volk, wenn es von seinem Revolutionslamm satt wäre, auf dem gesetzlichen Wege spazieren gehen würde, da könnte man sich seiner bemächtigen. Richtig ging das Volk hinaus auf den Oelberg des Parlaments, wo uns Gagern so jämmerlich eingeölt hat, und obwohl wissend, daß es eine Legion Demokraten zu Hilfe rufen könnte, verzichtete es doch darauf, und bat nur gehorsamst, es möchte der Kelch der Reaktion vorübergehen. Mittlerweile waren die andern mit Spiessen und Schwertern genaht, die Diplomatie ging voraus, löste den Bundestag auf und gab seine Beistimmung zur Herstellung einer Centralgewalt. Das war der Judaskuß, der dem deutschen Volk aufgedrückt wurde, denn alsbald kamen — in Thorheit fest — die Soldaten mit Spiessen und Stangen und die Spießbürger mit den loyalen Fackeln und banden ihm die constitutionellen Hände auf den servilen Rücken. — Und was hat die Geschichte gekostet? Viele Millionen. Und ich, der Apostel mit dem gelben Gewande und dem schwarzen Herzen, frage euch: können sich etwa die Diplomaten dessen rühmen, als einer neuen Erfindung? Wahrlich es ist nur ein Abklatsch meines Originals für 30 Silberlinge.

Ich, Kassier der Zwölfe sage euch: könnte ich mich doch auf euerm politischen Schauplatz befinden! Ich hätte mich als Nationalökonomen und Handelsministeriumsbeflissenen gerirt, um das Zutrauen der Leute zu gewinnen, hätte mich nach Frankfurt wählen lassen und den Schleswig-Holsteinern und den Liberalen überhaupt Küsse nach allen Seiten zugeworfen, selbst auf die Gefahr hin von meiner etwaigen Stelle enthoben zu werden. Hinterher hätte ich mir dann einen ächten Pharisäer ausgesucht, mit ihm Freundschaft geschlossen und berathschlagt, wie man die ganze Sache den Schriftgelehrten und dem hohen Rath überliefern könne. — Lebte ich zu jetziger Zeit, ich wüßte mein Talent zu verwehrten — so aber thun's meine Nachfolger. Hätte einst Herman mit den Römischen Freundschaft geschlossen, man hätte ihn einen Verräther genannt, aber er hätte klug gehandelt, und wäre etwas geworden. Ich freue mich, daß es nicht viele solche Arnim's gibt.

Offenbar nur um einzuschüchtern wurde das alberne Gerücht ausgesprengt, ich hätte mich aus Gewissensbissen erhängt. Ich bin kein so moralischer Gourmand, um mich mit superfeinen und außerordentlichen Gewissens-Bissen abzugeben. Ich habe mich allerdings erhängt, aber nur aus

Aerger, weil sich die Hohenpriester so schmutzig benommen, und mir wirklich nicht mehr als dreissig Silberlinge geben wollten; darum habe ich ihnen auch diese Bagatelle wieder vor die Füße geworfen. Zu jetziger Zeit ist es in dieser Beziehung freilich besser geworden.

Mit herzlichem Gruße bin ich

Euer

Verräthershof, am letzten Augustus.

treuer und aufrichtiger
Judas Iskarioth.

Naturgeschichtlicher Punsch.

Die österreichische Monarchie gleicht in mehr als einer Beziehung einer Klapperschlange. Sie hat einen großen diplomatischen Schweif, an welchen sie fast jedes Jahr einen neuen Vertrag als Ring ansetzt. Wenn sie nun sieht, daß sich irgend etwas erheben, oder vorwärts gehen, oder gar fliegen will, so fängt sie an, mit ihren Verträgen furchtbar zu lärmen und zu klappern, um das arme Ding zu erschrecken. Wer sich ihr noch nicht allzusehr genaht hat, kann entfliehen, weil sie aus Mangel an finanziellen Füssen weder weit noch geschwind kriechen kann. — Das Gift dieser Schlange ist den Ländern sehr gefährlich, aber nur in den Wunden, d. i. in den diplomatischen Beziehungen. Das Volk kann mit Oesterreich umgehen, so viel es will, kann von seinen Produkten und seinem Fleische essen, und bleibt dabei sehr gesund. Ist aber der österreichische Zahn einmal in die diplomatischen Wunden eines Staates gedrungen, dann ist er verloren, leb- und regungslos und eine Beute der Schlange. Ihren Fang aber stellt Austria folgendermassen an: Sie sperrt den Gesammtrachen weit auf, klappert mit den Verträgen, Bundesakten, Traktaten und andern Artikeln, und sieht dabei das Thierchen, das sie verschlingen will, mit ihren funkelnden Lloydaugen in einem fort starr an. Dieß fängt nun an, ängstlich zu thun, springt von einem Ast zum andern, vom Dreikönigsbündniß in die Union, und kommt doch auf keinen grünen Zweig, möchte gern weg, kommt aber der Schlangenmonarchie immer näher und läuft ihr zuletzt ganz in den Rachen hinein, wie Sachsen, Hessen, Braunschweig und andere kleine Thierchen.

Wochenkalender.

Sonntag. Der dänische Gesandte, Graf Ulysses-Holmfeld, treibt sich mit großem Vergnügen bei Hohenschwangau und im übrigen Gebirge herum. Ihre Majestät, Mamsell Ratzmaus die I., Putzmacherin von Gottes Gnaden, ruft ihn aber plötzlich wieder an ihren Hof zurück. Calypso ne pouvait se consoler du départ d'Ulysse.

Montag. Sicherm Vernehmen nach wurde Herr v. Tiez nicht weggejagt, sondern hat selbst gekündigt, um einem Rufe nach Kopenhagen zu folgen. Er soll beauftragt sein, für den dortigen Hof geeignete Palastdamen zu suchen und zu engagiren.

Dinstag. Ihre Majestät, Mamsell Ratzmaus die I. liegt auf dem Sopha, gähnt] und streckt sich. Die Blätter versichern, „es sei etwas faul im Staate Dänemark". —

Mittwoch. Da sich gegenwärtig der König von Neapel von seinem Eid auf die Verfassung entbinden läßt, und dieß der römischen Regierung sehr viel Arbeit macht, und noch mehr Fälle in Aussicht stehen, so beschließt das Kardinalscollegium, in Rom eine eigene Eides-Entbindungsanstalt einzurichten.

Donnerstag. Die beiden am 20. August vom Münchener Schwurgerichtshof wegen Meineid in Untersuchung gezogenen falschen Zeugen wollen sich auch von ihrem gebrochenen Eide entbinden lassen.

Freitag. Die kleine Ratzmaus von Dehnemark möchte auch so ein kostbares schönes Tischchen, wie die liebe Isabella und der gute Louis von Pabstens kriegen.

Samstag. Die neue Münchenerin, dieses zarte Gretchen ruft aus: „Lloyd! Lloyd! mir graut vor Dir!" —

Mücken und Schnacken.

An die Stelle des Herrn von Lupin ist Herr Weichsler Untersuchungsrichter in Preßsachen geworden. Punsch nimm dich in Acht — mit Herrn Weichsler ist nicht gut Kirschen essen.

Im „Anzeiger" sucht eine Magd „die keinen Anhang hat" und sich über Treue und guten Willen ausweisen kann, einen passenden Platz. — Die Münchener Politik ist auch so eine Magd, die keinen Anhang hat, und nirgends Platz findet. Ueber Treue und guten Willen hat sie sich aber noch nicht ausgewiesen.

Herr Heller, Redakteur der deutschen Zeitung, ist, nachdem er lange]Gothaerei getrieben, nunmehr preußisch-ministerieller Mitarbeiter der „deutschen Reform" geworden. Es entsteht nun die Frage, ob 8 solche Heller einen Kreuzer werth sind?

Die Eröffnung des Siegesthores ist auf den 18. Oktober angesetzt. Geschieht nun dieses zum Andenken an die Schlacht bei Leipzig oder zum Andenken an den Pschorr-Krawall?

Man versichert, die Hartschiere erhalten deßhalb keine leichtere Kleidung, damit sie schwerer zum Aufheben sind.

Druck der Dr. Fr. Wild'schen Buchdruckerei (A. Wild).

Münchener

PUNSCH.

Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Dritter Band.

Sonntag. **Nro. 36.** 8. Sept. 1850.

Bulletin über das Befinden des Bundestages.

Frankfurt, 2. Sept. Der hohe Kranke fühlt seit der Ischler Konferenz merklich größern Appetit, obwohl er noch immer den schlechten preussischen Notengeschmack im Gaumen spürt. Die Mattigkeit in den einzelnen Bundesgliedern noch immer sehr groß; der Schweiß der Unterthanen wird indeß gut zu statten kommen. Der Auswurf ist noch immer derselbe — Herr Hassenpflug noch immer Minister. Die Frankfurter Oberpostamtszeitung, das Uringlas des Bundestags zeigt sich bei weitem nicht mehr so trüb. Der Unterzeichnete glaubt von der kommenden Nacht das Beste hoffen zu dürfen.

Dr. Blittersdorf, Leibarzt.

Die badenden Minister

oder:

Die Märzproklamation hat keine Balken.

Eine ländlich-sittliche Szene.

Personen:

Nesselrode, russischer Minister.
Schwarzenberg, österreichischer detto.
v. d. Pfordten, bayrischer detto.
Manteuffel, preussischer detto.
Hassenpflug, churhessischer (male!) detto.

Ein Badeplatz. Die Sonne scheint auf das Wasser. Allerlei Versprechungen und Nixen fliegen umher. — Herr von Hermann und das Schilfrohr neigen sich, je nach dem der Wind geht, bald rechts, bald links. — Mehrere Frösche und Gewerberäthe zeigen sich sehr aufgeblasen. — Den Fischen ist wohl.

Stockfisch. Euch Grundeln verschluck ich wie Nebeldunscht.
Grundel. Herrje, ein Stockfisch zu sein „ist keine Kuntscht".

Pause. Die Minister treten ein.

Manteuffel (wischt sich den Schweiß ab). Herrgott, wie wird mir so warm.

Pfordten. Sehen Sie, lieber Freund, das kommt daher, weil Sie uns so weit vorausgelaufen sind.

Manteuffel. Also nur vorwärts. Diese Unionshitze bringt mich um — lassen Sie mich nur geschwind in das kalte Wienertraktatwasser springen.

Schwarzenberg. Nur nicht so schnell; der constitutionelle Schweiß läuft ihnen noch über den Rücken.

Nesselrode. Den müssen Sie erst abwischen, ich werde ihnen zu diesem Zweck eine etwas rauhe Note als Handtuch schicken.

Schwarzenberg. Sehen Sie, wie gütig unser Freund ist. Geben Sie nur Acht, daß sich die Poren der Legitimität und der Verträge nicht schließen, sonst bilden sich diplomatische Tuberkel, und dann sind Sie verloren. — (Zu Pfordten) lieber Freund Pfordten, darf ich Sie nicht ausziehen?

Pfordten. Bitte recht sehr!

Nesselrode. Thun Sie doch ihre constitutionellen Stiefel herunter; das Leder der Verantwortlichkeit muß ja entsetzlich drücken. An ihrer Stelle würde ich das ganze Gewissen voll Hühneraugen haben.

Schwarzenberg. Jetzt kann ich mir erklären, warum unser Freund immer nur auf den Zehen geht.

Nesselrode. Und was macht denn unser guter Hassenpflug? Ich glaube, er freut sich daß ihn der Erdboden noch trägt und die Sonne noch anscheint. — Was thun Sie denn da, gehen Sie nicht in's Wasser?

Hassenpflug (mit einem Knopf beschäftigt). Gleich! Lassen Sie mich nur zuerst den Landtag auflösen.

Schwarzenberg. Nur gerissen, wenn es nicht geht. — Also unsere Kleider legen wir hier an's Ufer. Nicht wahr, lieber Hassenpflug, Sie machen keinen schlechten Witz, und nehmen uns nichts weg!

Hassenpflug. Ach, was fällt Ihnen ein!

Schwarzenberg. Na ja, wissen Sie, m'r woaß's schon. —

Nesselrode. Also, meine Herren, damit wir nicht ganz entblößt dastehen und der völkerrechtlichen Schicklichkeit halber nehmen wir — nicht mehr das Anstandstuch der staatsrechtlichen Nothwendigkeit — sondern die Schwimmhosen der Legitimität; mit diesen angethan braucht sich niemand zu geniren. Damit Ihnen die veränderte Temperatur nichts schadet, so

waschen Sie vor allem ihre Hände, und sagen: Was die Bundesakte vorschreibt, was der engere und weitere Rath competenter Weise beschließt, dagegen können wir nichts machen. Hierauf suchen sie ein wenig historischen Grund und stellen sich darauf. Sollten Sie vielleicht einige Rechts-Scherben oder alte Freiheitsnägel spüren, so müssen Sie sich nichts daraus machen; das dynastische Element ist leicht im Stand, solch' kleine Wunden zu heilen. Wenn Sie mit beiden Füssen im Reaktionswasser stehen, so besprengen Sie sich die Brust, um allenfallsiges Herzklopfen zu vertreiben. Hierauf gehen Sie immer tiefer hinein, und waschen sich Kopf und Rücken; wir gelernte Schwimmer haben uns alle gewaschen. Courage ist die Hauptsache. Es wird gut sein, wenn sie in dem frischen Element des Absolutismus auch ein wenig untertauchen, man lernt dadurch den Athem des Gewissens an sich halten, und muß nicht glauben, daß die Ehre so geschwind erstickt. — Fangen Sie endlich an, sich darin ganz wohl zu fühlen, so lassen Sie sich bequem von den Reaktionswogen tragen; nur hie und da ein wenig Hand und Fuß gerührt, und Sie schwimmen von selbst. Also vorwärts, kommen Sie!

Pfordten und Manteuffel (gehen von Nesselrode geführt, in's Wasser). Ah! huhuhuhu! brrrrr! huhuhu! Ahuhuhu!

Schwarzenberg. Nur Courage — da seht mich an! (Er läuft auf das Sprungbrett der oktroyirten Verfassung, und stürzt sich von oben herab, so daß ganz Europa von der Reaktion bespritzt wird.)

(Fortwährendes Schwimmen, Plätschern und Scherzen. Herr von Hassenpflug wäscht seinen Hund.)

Aufzieh-Kalender

für

September,

Fructidor, oder Frucht-Monat, in welchem der Bundestag reif wird.

Der Hirsch tritt in die Brunft, Herr von Blittersdorf „sieht mit steigender Ungeduld der Constituirung des Bundestags entgegen."

Bauernregel: — Wenn am Michaeli-Tag kein Geld im Kasten ist, so wird es schwer, den Zins zu bezahlen.

Säe Spinat, Mißtrauen, Petersilie und Unzufriedenheit beim Heere, damit alles bis zum Frühjahre wachsen könne. —

Jagdunterhaltungen. Von der Staatsanwaltschaft können noch immer Böcke geschossen werden. — Der Schnepfenstrich beginnt. Ihre Majestät Mamsell Ratzmaus wird aufgefordert, ihre Memoiren zu veröffentlichen. — Im September können noch Aale gefangen werden; Herr Detmold ist indeß unbesorgt. — Der Gimpelfang nimmt einen neuen Aufschwung. Die Behörden erhalten den Auftrag, junge Talente namhaft zu machen, damit sie im Dienste der Monarchie verwendet werden können.

---

1. September. Schutzengelfest; Namenstag aller Viertelecommissäre. Der Bundestag sollte eigentlich zusammentreten; da aber am Sonntag jede knechtende Arbeit verboten ist, so verschiebt man es auf den

2. September. Erste Sitzung. Herr von Blittersdorf horcht „mit steigender Ungeduld" am Schlüßelloch. Die Zeit drängt, sagt der Präsident, wir dürfen jetzt die Hände nicht in den Schoos legen. Herr von Hassenpflug hält dieß für eine Anspielung, und legt die seinigen auf den Tisch.

3. September. An diesem Tage will Herr Eisenmann in Würzburg von der Mainbrücke aus Reaktion gesehen haben.

4. September. Jakob Grimm fordert die Deutschen auf, die Schleswig-Holsteiner kräftiger zu unterstützen. Die Deutschen haben aber leider nie das gethan, was ihnen der Grimm eingegeben hat.

5. September. Wrangel berichtet nach Berlin, in München sei musterhafte Ruhe. Er habe auf dem Odeonsplatz und vor der Universität eine Menge Gras wachsen hören.

6. September. In den Münchener Gewerberath wurden gewählt: 2 Schreiner, weil das bayerische Gewerbewesen aus dem Leim geht; 1 Strumpfwirker, der unserer Industrie auf die Strümpfe helfen soll; 1 Obstler, der die Gewerbsleute zu überzeugen hat, daß sie in saure Aepfel beissen müßen; 1 Stadtgärtner, wahrscheinlich, weil er alles von der Wurzel aus kennen muß; 1 Lohnkutscher, damit er den Gewerbestand ermuntert, so wie bisher, fortzufahren; 1 Steinmetz, der die Hauptthelden aushauen kann.

7. September. Man versichert, daß jeder Mann des am Main aufzustellenden bayrischen Beobachtungscorps ein Doppelperspektiv fassen wird.

8. September. Mariä Geburt
Fliegen die 9 Millionen wieder furt.

9. September. Sicherem Vernehmen nach soll auf der nächsten Londoner Industrieausstellung ein genauer Gypsabguß der rechten Hand des Herrn von Hassenpflug zu sehen sein.

Druck der Dr. Fr. Wild'schen Buchdruckerei (A. Wild).

Münchener

PUNSCH.

Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Dritter Band.

Sonntag. Nro. 37. 15. Sept. 1850.

Bulletin über das Befinden des Bundestags.

Das Ischler Bad ist zwar noch immer von guter Nachwirkung, doch dürfte man sich von Töplitz mehr versprechen. Die Dänemarkentzündung macht Gottlob keine Fortschritte, doch ist das Seitenstechen in Schleswig und Holstein zeitweise lästig. Die Zunge des hohen Kranken, die Oberpostamtszeitung, ist sehr belegt, und zwar mit österreichischen Banknoten und russischen Rubeln. Die Leber ist von dem fortwährenden Darüberkriechen der preussischen Noten etwas hergenommen. Der Auswurf ist noch immer derselbe — Herr Hassenpflug noch immer Minister.

Dr. Blittersdorf, Leibarzt.

Aesthetisch-philosophische Untersuchung

der Aehnlichkeiten und Unterschiede zwischen Herrn Hassenpflug und einem ordentlichen Pflug; zwischen Herrn Manteufel und einem ordentlichen Teufel; zwischen Fräulein Ratzmaus und einer ordentlichen Maus.

Der Pflug ist ein ländliches Werkzeug; Herr Hassenpflug ist auch ein Werkzeug, aber weder ländlich noch sittlich! Der Pflug zieht auf dem schlechtesten Boden Furchen; Herr Hassenpflug soll selbst auf den

Stirnen mehrerer Bundestagsgesandten und großdeutschen Diplomaten momentane Furchen hervorgebracht haben. Die Oekonomie verlangt von einem Pfluge, daß er dauerhaft und wohlfeil sei; Herr Hassenpflug von Greifswalde weiß zwar für sich selbst wohlfeil zu existiren, aber nicht für Andere, und was die Dauerhaftigkeit betrifft, so hängt alles von Seiner churfürstlichen Hoheit und vom Einmarsch der Bayern ab.

Der ordentliche Pflug wird beim Ackern von den Ochsen fortgezogen, und von einem Manne gehalten; Herr Hassenpflug wird von den Männern fortgezogen, und von einem Ochsen gehalten.

Es gibt allerlei Pflüge, je nachdem der Boden fett, hart, steinreich, locker oder sandig ist; so gibt es auch verschiedene Hassenpflüge, die sich nach der Beschaffenheit des Bodens richten; an abhängigen Orten gebraucht man auch in politischer Beziehung den sogenannten Wendepflug, dessen „Aufstellung" von der Art ist, daß er keine feste Richtung, sondern ein bewegliches Streichbrett hat.

Nach Herrn Hassenpflug kommt der Teufel. — Das Wort Teufel kommt vom lateinischen diabolus und vom griechischen διαβάλλειν: durcheinanderwerfen. In Raff's Naturgeschichte liest man: „Das Schwein trägt seinen Namen mit Recht". — So könnte man auch sagen: Herr Manteufel trägt seinen Namen mit Recht. „Er wirft man alles durcheinander!" Constitutionalismus und Zeitungsverbote; habeas corpus Akte und Constabler; Festhalten an der Union und Bundesaktenrevision; Friedensschlüße mit Dänemark und Proteste zur Wahrung der Rechte Deutschlands!

Die Alten dachten sich den Teufel schwarz; wir denken uns Herrn Manteufel schwarz und weiß! Der Begriff des Teufels kommt von dem Dualismus des Zoraster. Herrn Manteufels Begriff scheint auch auf einen Dualismus abzuzielen, auf eine preußische und eine österreichische Hegemonie.

Der Volksglaube gab dem Teufel Hörner nebst Pferdefuß, und leitete den Mißwachs und die Melancholie von ihm ab. Gerade dasselbe glaubt das Volk von Herrn Manteufel. Er liebte die Union, aber diese wird ihm, (vide Weimar) immer untreuer, und setzt Herrn Manteufel ebenfalls Hörner auf. Was den Pferdefuß betrifft, so hinkt es schon bedeutend mit der Berufung des Erfurter Parlaments; doch behauptet die deutsche Reform, der Herr Minister sei gut beschlagen. Auch ist der Mißwachs des Bundestags manteuflischen Einwirkungen zuzuschreiben; ebenso eine kleine Melancholie des Herrn v. d. Pfordten.

In Göthe's Faust nennt sich der Teufel, den „Herrn der Ratten und der Mäuse." So dürfte also der Sprung vom Teufel auf Dem.

Ratzmaus nicht sehr grell sein. Die Maus, sagt die Naturgeschichte, ist eine bekannte Gattung von Thieren, die in vielerlei Arten, groß und klein vorkommt. Dem. Ratzmaus gehört ebenfalls zu einer bekannten Gattung, und schon im Hause Seiner Majestät, des Königs David, so wie noch mehr im Hause Allerhöchst Dessen Herrn Sohnes, Se. Majestät des Königs Salomon, gab es Ratzmäuse.' Länder, welche von solchen heimgesucht werden, sind zu beklagen, denn diese Gattung von Geschöpfen ist sehr gefräßig, und richtet auf allen Feldern, auf dem militärischen, auf dem wissenschaftlichen, auf dem politischen großen Schaden an. Die Leute ziehen über so eine Ratzmaus gewaltig los, aber wenn es darauf ankömmt, rührt sich keine Katze.

Fortsetzung des Kalenders für September.

10. Sept. Eine Deputation von Physikern verfügt sich zu dem nunmehrigen Ministerialrath von Herrmann, und frägt ihn, ob es möglich sei, daß man durch sitzen bleiben auch vorwärts komme?

11. Sept. „Auf dem Grabe des Hochverräthers soll eine Schandsäule errichtet werden." — In Voraussicht der Verurtheilung Heinkelmann's sollen sich namhafte Mitglieder des religiösen Vereins schon mit einem Steinmetz besprochen haben. — Herr v. Lassaulx verspricht, in sein archäologisches System zu den 5 Säulenordnungen noch eine 6te, die Schandsäulenordnung aufzunehmen.

12. Sept. Bürger: Heinkelmann ist frei; Herr Zander, da kriegen eher Sie noch eine Schand-Säule!

Zander: Nu, wenn dabei ist a schön's Kapitälche, macht's aach nichts.

13. Sept. Herr Haynau betrachtet seinen Schnurbart, und erklärt, unter allen Orten der Welt werde man in London am schlechtesten rasirt.

14. Sept. Als die holde Blume Ratzmaus zum Traualtar geführt wurde, sang der Chorus:

So wandelt sie an Freundes Hand
Verknickt und froh in's beßre Land.

15. Sept. Man will bemerken, daß seit der vor 14 Tagen vor sich gegangenen Wahl der Gewerberäthe das ganze bayerische Gewerbewesen schon einen bedeutenden Aufschwung genommen habe.

16. Sept. Die Demokratie in Frankfurt gibt noch immer keine Ruhe. Als neulich der Bundestagsgesandte Detmold in einem öffentlichen Garten erschien, wurde das Höcker-Lied angestimmt.

17. Sept. Sicherm Vernehmen nach soll das bayerische Beobachtungscorps am Main bisher noch nicht das Mindeste beobachtet haben, die Mannschaft wird jedoch, trotzdem daß es nichts ist, treu ausharren. Man versichert, es werden Denkmünzen geprägt mit der Ueberschrift: „In Beobachtung fest“. —

18. Sept. Mehrere ausgezeichnete Diplomaten und liebenswürdige Staatsmänner machen noch einmal Vergnügungsreisen auf's Land, denn der Altweiber-Sommer scheint einzutreten.

19. Sept. Ludwig Lapaleon frägt den König von Neapel, wer denn die Hebamme sei, die ihm bei seiner Entbindung von dem Eid auf die Verfassung beistehe, und ob er sie nicht auch haben könnte, denn er müsse seit einiger Zeit dick thun, habe majestät'sche Launen und absolut'sche Gelüste, und spüre Kaiserwehen.

20. Sept. Die 20 Sträflinge die neulich aus dem hiesigen Zuchthaus auszubrechen versuchten, haben nun eingestanden, daß sie nur dem bedrängten Ministerium Hassenpflug zu Hülfe eilen, und vor allen andern Truppen in Churhessen einmarschieren wollten.

21. Sept. Der holsteinische Verein für Annahme von Lazarethgegenständen bittet das deutsche Publikum um Schlafröcke. Welch ein Verlangen! Die Schleswig-Holsteiner könnten doch schon gemerkt haben, daß das deutsche Volk gegenwärtig nicht gesonnen ist, seine Schlafröcke auszuziehen.

„Eine Dame sucht Unterricht im Maaßnehmen und Zuschneiden.“ Das Zuschneiden konnte sie bei den Regierungen lernen, das Maaß annehmen aber beim Volke!

Anzeige.

Obgleich ich nicht aus meiner Heimath scheide, rufe ich doch in Anbetracht des kommenden Quartals meinen Lesern und Abonnenten zu: Auf Wiedersehen!

Punsch.

Druck der Dr. Fr. Wild'schen Buchdruckerei (A. Wild).

Münchener

PUNSCH.

Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Dritter Band.

Sonntag. **Nro. 38.** 22. Sept. 1850.

Drittes Bülletin des Bundestags.

Frankfurt, 19. Sept. Der hohe Kranke hat nun einen wohlthätigen Husten — er hustet auf die öffentliche Meinung von ganz Deutschland. Der gegenwärtige Reu-Mattismus der Gothaer belästigt ihn ganz und gar nicht. Auch zeigt sich, was Rechtsgefühl anbelangt, nicht mehr die geringste Engbrüstigkeit. Hie und da eine kleine Ohnmacht, wie z. B. bei den churhessischen Verwicklungen, kommt hoffentlich nicht mehr vor. Das einzige, was den hohen Kranken etwa noch belästigt, ist die Schlaflosigkeit der liberalen Presse. Der moralische Kropf, welcher durch die verhärteten Wienerconferenzdrüsen entstand, ist durch die Binde der staatsrechtlichen Nothwendigkeit leicht zu bedecken. Der Appetit auf kräftige Dinge, z. B. Schwurgerichte, Preßfreiheit, ist sichtlich im Zunehmen. Durch den hitzigen Beschluß vom 2. April 1848 entstand freilich eine Competenzwinde und Interventionsbeschwerden, die aber nach der neuen Methode, den Stein, nämlich das Recht, zu zermalmen, beseitigt werden kann.

Dr. Blittersdorf, Leibarzt,
Hofrath Dönniges, assistirender Arzt.

Neuestes Programm zum Münchener Oktoberfest.

1) Die Landwehrmusik hat täglich zu spielen, und zwar nach den feststehenden Disciplinarvorschriften, welche keine Variationen zulassen. Auch müssen heuer alle gegenwärtig componirten und in Zukunft noch zu componirenden Stücke exekutirt werden. Wer nicht mitspielen zu können glaubt, der muß abtreten.

2) Sonntag den 6. Oktober findet das bürgerliche Rennen statt, und zwar ausnahmsweise nicht nach rückwärts, sondern nach vorwärts. — Vormittags ist die Verloosung, wobei jeder Bürger oder Adelige, der mitrennt, endlich erfahren kann, welches Loos ihn trifft. — Viele Gutgesinnte erheben ein freudiges Lob darüber, daß die Demokratie doch noch nicht so weit gedrungen ist, daß statt der altherkömmlichen Renngerichte etwa auch Schwurgerichte eingeführt wurden. Das würde man sich denn doch verbitten. — Die loyalen Preisträger erhalten Fahnen mit dem Namenszug, während sich die politisch Compromittirten mit dem Herzenszug begnügen müssen. — Die Bahn beträgt den vierten Theil einer „deutschen Meile". Es frägt sich allerdings, ob hier eine großdeutsche Bundestags- oder eine kleindeutsche Unionsmeile gemeint ist; da aber nach der neuesten Versicherung des „besten Deutschen" nämlich des Königs von Preußen eine Verständigung bevorstehe, und das österreichische und preussische Kabinet wahrscheinlich nur mehr um einige Minuten von einander entfernt sind, so wird eine großdeutsche Meile angenommen. — Es dürfen weder Hetzpeitschen noch Hetzblätter angewendet werden, indem man überzeugt ist, daß die bürgerlichen Renner auch ohne solche Mittel vorwärts kommen. — Die Laufbahn geht von den Schranken des alten Gewerbewesens aus, über den Boden der Grundrechte hinweg, und an dem Zelte der Gewerbfreiheit vorüber, hierauf über eine unfruchtbare mit allerlei Gewerberath gedüngte Wiese wieder zurück zu den alten Schranken, hierauf wieder durch, an der Gewerbefreiheit vorüber und so einige Male, bis endlich die übrigen Staaten dem schwitzenden Rosse in die Zügel fallen, und man beim Zelt der Gewerbefreiheit stehen bleibt.

3) Um allen Parteien zu genügen, wird auch ein revolutionäres Vogelschießen dazu gegeben; gewöhnlich fallen zuerst die Krallen, hierauf geht's an die Krone, und wenn diese stückweise zerspringt, wird der Kopf auch bald verloren. Das Schwerste und die Hauptsache aber bleibt das letzte Stück, welches in politischer Beziehung noch nirgends herabgeschossen wurde. Wer es zum Fallen bringt, der hat den ersten Preis. Wenn das letzte Stück oben bleibt, so wird der Preis gewöhnlich auf Scheiben ausgeschossen, wie dieß vor 2 Jahren bei dem Wieneroktoberschießen der Fall war, wo aber Blum- und Messenhauser zu Ehrenscheiben genommen wurden.

4) Montag olympische Spiele und Kraftübungen, arrangirt von Hrn. Gruber. Mehrere Bürger gruppiren sich zusammen und einige Polizei-Commissäre spazieren ihnen auf den Köpfen herum. — Herr von Hermann nimmt alle ihm gemachten Vorwürfe auf den Rücken, das Universitätsrektorat auf die Schultern, und das Finanzministerium in die Hand, und geht so ohne die geringste Beschwerde herum.

Ein Gewerberath und ein Mitglied der Handelskammer üben sich im verkehrten Radschlagen. — Ein Bezirksbote balancirt einen Ballen confiscirter Blätter auf der Nase und eine arretirte Colportrice auf der Hand.

5) Mittwoch steigt ein Luftballon mit dem angehängten Polizeigesetzbuch. Der Wind dreht sich, der Bundestag drängt, das constitutionelle Gas verpufft und da alle Stricke reissen, so muß das Polizeigesetzbuch in's Wasser fallen.

Polizeilicher Punsch.

Bei der gegenwärtigen Canalreinigung ist vermöge polizeilicher Bekanntmachung auch die „Ausbesserung von Wasserwerken" vorzunehmen. Die Hoftheaterintendanz versieht sich daher zu den Titl. hiesigen Dichtern, daß sie ihre dramatischen Manuscripte behufs der Ausbesserung baldigst abholen; doch darf nach der allgemeinen Wasserordnung die Dimension der Werke beileibe nicht vergrößert werden. — Nach Umlauf der hiezu gegebenen Zeit, dürften auch die Gedichte von Carl. Fernau in einer neuen und verbesserten, aber nicht vermehrten Auflage erscheinen.

Laut Ministerialrescript dürfen jene Personen, welche turnen, das ist Sprünge und Purzelbäume machen, Höhen erklettern u. dgl. wollen, nur auf dem vom Ministerio bewilligten Platze turnen, das ist nur ministerielle Sprünge und Purzelbäume machen, und nur die vorgeschriebenen Höhen erklettern. — Sich auf den Kopf oder auf die Hinterbeine zu stellen, Lasten aufzuheben und dergleichen zweideutige Uebungen bleiben gänzlich untersagt.

Schluß des Kalenders für September.

22. Sept. Prinz Albert von Sachsen ist von einem Pferde geschlagen und am Schenkel bedeutend verletzt worden. Die Entrüstung über diesen schändlichen Mordanschlag ist allgemein. Der vierfüßige Attentäter wurde sogleich verhaftet; blieb jedoch gänzlich gleichgültig und fraß nach seiner Arrestation in aller Gemüthsruhe einen Bündel Heu. Die freimüthige Sachsenzeitung, die österreichische Correspondenz und die neue Müncheneri deuten mit Recht darauf hin, daß hier wahrscheinlich ein demokratisches Complott, vielleicht eine Verbindung mit den Londoner Bräupferden zu Grund liege.

23. Sept. Das schändliche Attentat auf den Prinzen Albert, verübt durch ein österreichisches Pferd, dürfte endlich die sächsische Regierung bewegen, mit aller Strenge gegen die Presse und das Treiben der Demokraten überhaupt einzuschreiten. Herr Seineheim versichert, daß das Pferd gewiß Mitschuldige habe.

24. Sept. Man bemerkt, daß nicht nur seit Erwählung des Münchener Gewerberaths das bayerische Gewerbewesen von Woche zu Woche mehr in Aufschwung kommt, sondern daß auch die bayerischen Finanzen, seit Herr v. Hermann in diesem Departement reactivirt ist, bedeutend besser stehen.

25. Sept. Mamsell Ratzmans verfertigt für Herrn v. Bally eine äusserst zierliche Herren-Chemisette, um zu zeigen, daß sie auch für den „christlichen Staat“ etwas thue. Auch läßt sie Hrn. v. Hassenpflug sagen, wie sehr es ihr wohlgefalle, daß er den Regierungssitz nach Bockenheim verlegt habe; sie zähle selbst mehrere Herren aus Bockenheim zu ihren liebsten Bekannten.

26. Sept. Durch das Geschrei der demokratischen Presse erschreckt, und um sein Gewissen zu beruhigen, legt der apostolisch-großdeutsche Minister Hassenpflug in der Pfarrkirche zu Frankfurt eine Generalbeichte ab, und erhält wegen der Greifswalder Geschichte vollständige Absolution.

27. Sept. Der Churfürst von Hessen begeht in Frankfurt ein feierliches Hochamt wegen seiner Errettung aus großer Gefahr, und stimmt selbst das Evangelium an: „Du, o Bockenheim, bist keineswegs die geringste unter den Städten Hessens, denn in Dich wird derjenige hineingehen, der mein Volk anführt.“

28. Sept. Die offizielle neue Münchener Zeitung hat über die churhessischen Verwicklungen bisher noch gar nichts verlauten lassen. Man sagt, dieß sei das gediegendste Urtheil, welches die neue Münchener Zeitung jemals abgegeben habe.

29. Sept. Die Herren Scribe und Adam verarbeiten die Haynau'sche Schnurrbartaffaire bereits zu einer komischen Oper unter dem Titel: „Die Barbiere von London.“

30. Sept. Es wird nun ganz zuverlässig versichert, daß mehrere höchste Herrschaften für Schleswig-Holstein — aber ganz incognito — nichts hergegeben haben.

Sicherm Vernehmen nach sucht Herr v. d. Pfordten noch ein paar Bediente für das nächste Ziel. — Hierauf reflektirende Journalisten oder Deputirte werden sich nicht darum kümmern, welches das nächste Ziel des Herrn v. d. Pfordten ist.

Der emsige Herr von Hermann läßt bereits bauliche Verbesserungen im Finanzministerio vornehmen. Das Arbeitszimmer sagte er, ist mir viel zu klein, da kann ich mich ja kaum hin und her drehen. — Und hin und herdrehen muß sich Herr v. Hermann.

Medizinische Preisfrage an Herrn Ringseis: Kommen die Pferdekrankheiten auch von der Erbsünde her? Und worin besteht die Erbsünde der Pferde?

Die Expedition ladet zur Erneuung des Abonnements ein.

Druck der Dr. Fr. Wild'schen Buchdruckerei (A. Wild).

Münchener
PUNSCH.
Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Schleich.
Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Dritter Band.
Sonntag. Nro. 39. 29. Sept. 1850.

Viertes Bülletin des Bundestags.

Frankfurt, 25. Sept. Der hohe Kranke scheint immer schlechter zu werden. Der Stimmmangel tritt in beängstigender Weise hervor. — Der Mainzer Festungskommandant hat Pulver verschrieben. In dem jüngsten auf das Jahr 1832 basirten Bundesbeschluß über Churhessen zeigen sich sehr krebsartige Erscheinungen. Ich kann die Verantwortlichkeit nicht mehr auf mich allein nehmen, und trage auf die Ernennung mehrerer Leibärzte an.

Dr. Blittersdorf,
Leibarzt und Ritter von der „steigenden Ungeduld".

Frankfurt, 26. Sept. Mit dem soeben eingetroffenen Berlinerministerwechsel hat die Krisis des Fiebers begonnen. Der hohe Kranke fantasirt und will 20,000 Mann Oesterreicher gegen Breslau und 10,000 Bayern nach Churhessen schicken. Auch fühlt der Bundestag heftiges Ohrensausen, woraus zu schließen, daß viel von ihm gesprochen wird. Es wäre gut, wenn dieses unterbleiben könnte. Der Auswurf bleibt noch immer derselbe, Herr Hassenpflug noch immer Minister.

Dr. Schwarzenberg, Mitglied der Wiener diplomatischen Akademie der geheimsten Wissenschaften; correspondirendes Mitglied der in Petersburg.

Dr. Stüve, Minister in Hannover; an der Leine.

Dr. Pforten, assistirend.

Frankfurt, 27. Sept. (Telegraphische Depesche mit Benützung der k. b. Eilwägen.) — Den hohen Kranken, unsern allverehrten Bun-

destag, hat soeben ein Schleim-Schlag getroffen. Die eine Seite, die churhessische, ist momentan gelähmt. Wir sind in tiefster Besorgniß

Dr. Pf— (hier wurde die Depesche unleserlich; es soll wahrscheinlich heißen Pfordten.)

Polizeilicher Punsch.

Die Landstände werden hiemit aufgefodert, längstens bis zum 1. Dezember in hiesiger Stadt zu erscheinen, da wichtige Gesetze vorliegen und unsere Aufenthalts-Charte verlängert werden muß.

Man hat sich mehrfach ausgeredet, als wisse man nicht, welches die Polizeistunde ist. Es wird hiemit bekannt gemacht, daß bei uns jede Stunde eine Polizeistunde ist. Es gibt keine Zeit, wo nicht die Direktoren, Funktionäre, Offizianten, Praktikanten, Schreiber, Obercommissäre, ganze Commissäre, Viertels-Commissäre, Viertelsboten, Boten und Gensdarme für die Aufrechthaltung der öffentlichen ruhenden Aktivität thätig wären. Ja, in Bezug auf die Ruhe wird uns die Oeffentlichkeit nie verkürzt werden. Der Tag hat 24 Polizeistunden, und es ist durch Rad-Funktionen, durch verschiedene Federn, Gewichte und Stricke gesorgt, daß der Zeiger auch nicht um eine Polizeisekunde zu schnell vorwärts geht.

Es hat den Anschein, als ob schon öfters ungarische und andere „Insurektions-Flüchtlinge“ durch hiesige Stadt passirten, ohne daß man der Polizeidirektion hievon Kenntniß zukommen ließ. Es wird hiemit aufgefodert, solches wenigstens 24 Stunden nach der Abreise des betreffenden „Insurrektions-Flüchtlings“ anzuzeigen. Für jeden Fall, von welchem die Polizei keine Kenntniß erhält, wird sie bis 25 fl. Strafe erheben.

Schlachtlied eines liberalen Blattes.

Morgenroth! Morgenroth!
Leuchtest zum Beschlagnahmstod!
Wird's Herrn Weirler eingeblasen,
Muß ich mich beschlagen lassen —
Ich und mancher Kamerad.

Kaum gedacht! Kaum gedacht!
Wird der Numm'r ein End gemacht.
Gestern noch beim Colporteure,
Heut beim Viertelscommissäre,
Morgen in das Stadtgericht.

Halbe Ehrlichkeits-Erklärung.

Seine Exzellenz, der churfürstlich hessische Staatsminister von Hassenpflug von Greifswalde, bereits wegen Fälschung und Unterschlagung verurtheilt, ist zu Berlin in zweiter Instanz von der Anklage der Fälschung freigesprochen worden. Da die Verurtheilung wegen Unterschlagung noch auf sich beruht, so wird die Hälfte der gegen ihn erhobenen Anschuldigungen annullirt,. und wir erklären hiemit Hrn. v. Hassenpflug für „halb ehrlich in zweiter Instanz". Der Münchener Punsch nimmt mit Vergnügen die Hälfte der gegen Seine Exzellenz ausgesprochenen Beleidigungen zurück, und fodert jene exzentrischen Blätter, namentlich die Hornisse, welche ihn einen Dieb, einen Spitzbuben nannten, auf, sogleich zu erklären, daß er nur ein halber Dieb ist. Auch der Name Spitzbube muß halbirt werden, und es Seiner Exzellenz überlassen bleiben, ob er den Spitz oder den Buben behalten will. Alle Blätter, denen der gute Name anderer noch heilig ist, werden sich beeilen, Herrn v. Hassenpflug seine „halbe Greifswalder Ehrlichkeit zweiter Instanz" zuzuerkennen, weil es ihm sonst in der öffentlichen Meinung schaden könnte.

Kalender für Oktober,

Vendémiaire, Traubenmonat, wovon unsern Enkeln die Zähne stumpf werden.

Bauernregel. Wenn die freisinnigen Blätter nicht abfallen wollen, so kommt ein strenger Preßgesetzwinter.

Am 31. Wolfgang, eigentlich Neuffer, Patron von Regensburg.

1. Oktober. Die zwanzig Individuen, welche neulich aus dem Münchner Arbeitshaus durchbrechen wollten, machen auf den neuesten Bundesbeschluß hin wiederholte Versuche. Sie wollen par force nach Churhessen, um Herrn Hassenpflug zu unterstützen und den Abschaum-Lippe-Büttelburgern zu vorzukommen.

2. Okt. Die Bürgerwehr hat seit dem Rücktritt des Herrn Ott noch immer keinen Obrist. Ein unverbürgtes Gerücht gibt die zuverläßige Nachricht, daß der seit langer Zeit aktiv-ruhend hier verweilende General Salis-Saglio mit dieser Stelle bekleidet werden soll.

3. Okt. Der religiöse Verein verehrt der Bavaria ein entsprechend großes Exemplar des Volksboten. Jeder Buchstabe ist anderthalb Schuh hoch. Es ist begreiflich, daß man zur Herstellung dieses Extra-Papiers mehr Lumpen brauchte, als gewöhnlich.

4. Okt. Herr Karl August von Brentano erhält das Ehrenbürgerrecht von Rimini. — Er bemerkt, daß ihm jeden Morgen beim Erwachen noch einige „Schuppen von den Augen fallen.“

5. Okt. Das bayerische Beobachtungscorps am Main hat außer der gewöhnlichen Mannszucht noch immer nichts beobachtet.

6. Okt. Haynau kommt nach München. Alle Bräuknechte werden consignirt.

7. Okt. Herr Karl August von Brentano erhält, weil er der erste Bayer war, der das Wunder von Rimini gesehen, die Verdienstmedaille. Er ist unpäßlich, und leidet noch immer an Schuppen.

8. Okt. Es verbreitet sich das Gerücht von einem außerordentlichen Wunder, welches sich in Linz erreignete. Das Haus, worin die Generalversammlung der „Katholikenvereine“ Deutschlands beisammen saß, wurde plötzlich von einem heulenden und pfeifenden Winde erfaßt und über den Häuptern und Mäulern der Versammelten erschienen feurige Zungen und geräucherte Schinken, die sich auf sie niederließen. Und alle fingen plötzlich an, in Sprachen zu reden, die sie vorher gar nicht gekannt hatten. So sprach Herr Jörg anständig, Herr Döllinger aufrichtig, Herr Eberhard vernünftig und viele andere redeten in Sprachen, die man noch nie von ihnen gehört hatte. Es wird allerdings wieder viele Leute geben, die solch ein Wunder nicht glauben wollen. — Herr v. Brentano nebst Schuppen wird erwartet.

9. Okt. Herr Allfeld-Masetto, Redakteur der Landbötin-Zerline, tritt eine große Kunstreise an, und zwar zuerst nach Prag, um den Sarastro, den er dort bei seinem Gastspiel vor drei Jahren vor Zischen gar nicht aussingen durfte, jetzt zu Ende zu bringen. Die Landbötin-Zerline besorgt unterdeß der journalistische Don Juan, Herr v. Tiez. Masetto ist unbesorgt, „denn sie ist ja in der Hand eines Ritters“.

10. Okt. Dr. Sepp, der sich in Linz befindet, soll wegen der auf Belgrad aufzusteckenden blauweißen Fahne, bereits bedeutende Anstände gehabt haben. Nur die Erklärung, daß er es so bös nicht gemeint habe, rettete ihn vor weiteren gerichtlichen Verfolgungen.

Druck der Dr. Fr. Wild'schen Buchdruckerei (A. Wild).

Münchener
PUNSCH.
Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Schleich.
Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Dritter Band.
Sonntag. Nro. 40. 6. October 1850.

Bavaria-Büchlein
für das Kunst- und Octoberfest 1850.

Bavaria, ecce patrona tua,
Siehe Bayern, welch eine saubere Patronin!



Beim heurigen Oktoberfest soll neben den Vergnügungen des Scheibenschießens, Pferderennens, der Landwirthschafts- und der Viehausstellung auch noch eine Verherrlichung der Kunst stattfinden. Nicht nur die Oekonomen, welche die dicksten Kürbisse und größten Rettige aufweisen, nicht nur die Landwirthe, welche die enormsten Kälber u. riesenhaftesten Ochsen bringen, erhalten Preise — sie alle sind überflügelt von der Kunst, welche das Größte geleistet hat, was seit dem seligen Koloß von Rhodus

gesehen wurde. Genannter Koloß wäre der einzige ebenbürtige Mann, den man neben die Bavaria stellen könnte; er fiel bekanntlich bei einem unvermutheten (nicht einmal den Viertelscommissären vorher angezeigten) Erdbeben in das Meer, und ertrank, ohne daß sich jemand Mühe gab, ihm herauszuhelfen, was unstreitig dem Umstand zuzuschreiben ist, daß die Regierung von Rhodus nicht so human war, wie die bayerische, welche jedem, der einen andern aus dem Wasser zieht, neben seiner Namensveröffentlichung auch noch 11 fl. Belohnung garantirt. Würde dieser Koloß von Rhodus noch leben, man könnte ihn der Bavaria vorführen, und sagen: Hic Rhodus, hic salta — zu deutsch: die beiden könnten sich heirathen, und es dürften alle Störche unsers Vaterlandes, und überdieß noch Herr Dr. Lingl zusammenhelfen, um das erste Kindlein herbeizubringen, das in der Wiege liegend sich schon mit dem großen Juristen und Anmerkungsmacher Kreitmaier auf dem Promenadeplatz messen dürfte. Der löbliche Magistrat würde seine Bewilligung zu solcher Heirath ohne Zweifel ertheilen, denn gesetzt, die Störche und Herr Dr. Lingl brächten noch viele junge Statuen — so sind der Gemeinde München bereits so viele Erzbilder zur Last gefallen, daß es auf diese auch nicht mehr ankäme.

Doch dieses Heirathsprodukt ist fahren zu lassen, gleich dem zwischen dem Kaiser von Oesterreich und einer sächsischen Prinzessin, weil der eine Theil, der Koloß nämlich, nicht der Kaiser, bereits umgestürzt ist. Zwar wird mancher meinen, man hätte die Trümmer hertransportiren und wieder aufrichten können, wie man ja auch z. B. einen im Auslande gestürzten Ministerkoloß nach Bayern verschrieb, und dahier wieder zusammensetzte und aufstellte, welch kühnes Werk zum gerechten Erstaunen der Menschheit bis zur Stunde noch ganz fest dasteht — aber man bedenke, daß doch Rhodus viel weiter entfernt ist, als Sachsen. Wir müssen also die Hoffnung, ein ehernes bayerisch-rhodisches Geschlecht, dem Herr Lassaulx keinen Slavenstamm aufzupelzen braucht, heranblühen und vielleicht gleich dem griechisch-bayerischen auch einen bayerisch-rhodischen Thron sich gestalten zu sehen — leider aufgeben. Also die zu München in den letzten Tagen vollendete Aufstellung der Bavaria — (nicht zu verwechseln mit der „Münchener Aufstellung“ des Herrn v. d. Pfordten, die zusammenstürzte, ohne daß jedoch ein Minister oder Handlanger beschädigt worden wäre) — ist eine gute Gelegenheit, der Kunst und ihrem Beschützer Huldigungen darzubringen. In politischer Beziehung ist jener Beschützer ein Partizipium der vergangenen Zeit, passiver Form — in künstlerischer Beziehung aber gegenwärtiger Zeit, aktiver Form!

„Bayerns Metropole“ wird also dem Genius der Kunst eine noch nie gesehene Huldigung bringen, weshalb die Künstler und Gewerbtreibenden bereits mehrere metropolnische Reichstage gehalten haben. — Zur Verherrlichung des berührten Genius verehrt die Schuhmacherinnung der Bavaria einen riesenhaften Schuh. Man hofft, daß nicht nur der

entsprechende Leisten, sondern auch ein ungeheures Wichsschächtelchen nebst Pinsel und Bürste beigegeben wird, natürlich alles zur Verherrlichung der Kunst. Bavaria dürfte namentlich seit Reaktivirung des Bundestags verschiedene Wege zu wandeln haben, nach deren Zurücklegung sie Schuhbürsten benöthigen könnte. — In Anbetracht dieses symbolischen Leders sieht man, daß selbst Kälber und Rinder zur Verherrlichung der Kunst beitragen können. Uebrigens wird der Schuh, ordentlich gewichst, zu den glänzendsten Geschenken gehören, wozu der Innung allerwegs zu gratuliren.

Die bürgerlichen Klempner oder Spängler sind ein Gewerbe, welches der Herr Finanzminister, wenn es sich mit seiner Gemüthlichkeit vertrüge, wesentlich beneiden würde, da die Spengler immer genug Blech haben, woran aber im Departement seiner Excellenz zum öftern Mangel sein soll. Dafür darf aber der Herr Finanzminister, wenn er kein Blech hat — Papier nehmen, und die Staatsmaschine hält doch, was beim Klempner nicht der Fall ist, indem eine Casemaschine stärkeres Material erfodert, als eine Staatsmaschine. — Also die Spängler müssen, wie die andern Gewerke zur Verherrlichung der Kunst auch blechen, und verehren der Bavaria eine großartige Windfahne, welche beim Festzug der reaktivirte Staatsökonom Herrmann tragen wird. Herr v. Herrmann und sein Freund haben das Privilegium, beim Zug sitzen zu bleiben. Hierauf kommen die Gärtner und Obstler, die man (gleich den groß-deutschen Diplomaten) „an ihren Früchten erkennen wird" —.



Ihnen folgen (laut Programm) diejenigen Maler, welche sich weitaus am Besten stehen — das sind aber weder die Landschaftsmaler, noch die Thiermaler, noch die Historienmaler — sondern die Getreidemaler, oder Müller mit ihren Kunsthändlern, den Melbern, welche das, was jene malen, schnell und gut verkaufen. An die Müller und Melber schließen sich die Bäcker, Juristen, Mediziner, offizielle Journalisten und überhaupt alle Brodstudien. — So viel man vernimmt, wollen die Bäcker der Bavaria einen Siegeskranz backen, worin so viele Weinbeerl kommen, als die Bayern schon Siege errungen haben. — Dieser Siegeskranz hat dann doch wenigstens die eine Bedeutung, daß man ihn essen kann.

Hierauf kommen die Conditors mit ihren Erzeugnissen, damit sich mit Zuversicht sagen läßt, an diesem Festzug sei etwas „Gutes" gewesen. Mit den Conditors geht laut Programm die Zunft der Fiaker, die, wenn auch keinen festen Wagen, doch dießmal einen Festwagen aufweisen können.

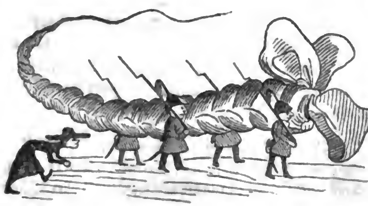
Hierauf kommen zur Verherrlichung der Kunst die Alt- und Jung-Metzger nebst den Garköchen. Man glaubte Anfangs, die Metzger würden der Bavaria eine ungeheuer große Zuwage verehren; da aber dieses keine Seltenheit ist, so bekommt sie eine riesenhafte Wurst, mit der allen ruheliebenden Bürgern gebührenden Innschrift:

Wir haben sehr viel Durst,
Denn Alles ist uns Wurst.

„In unterrichteten Kreisen" lebte man der freudigen Erwartung, daß von Frankfurt einige Garköche kommen würden, vorausgesetzt, daß der Bundestag gar ist, wovon sie dann einige Bissen zum Verkosten mitbringen könnten, z. B. das alte Wahlgesetz, Beschränkung der Presse, Aufrechthaltung der Beschlüße des Jahres 1832 u. s. w. Da sich aber dieses leider noch nicht zu realisiren scheint, und die Schwachheit Bayerns bei dem Beobachtungscorps wieder neuerdings hervorgetreten ist, so gedenken die Kraftsuppenlizenzinhaber der Bavaria eine ihrer Schwachheit angemessene, das ist ungeheure, Portion Kraftsuppe zum Geschenk zu machen.

Hierauf kommt der Fest-Bräuwagen, ohne Gepolter. Herr Pschorr schickt einen Blumenkranz mit der Innschrift: „Der 18. Oktober". Nebenher marschiren die Ueberreste des Landwehrfreicorps. Wer etwas Außerordentliches zur Verherrlichung der Kunst leisten will, wird aufgefodert, den der Bavaria geweihten Riesenhumpen auszutrinken.

Festwagen der Gewerberäthe. Auf demselben erhebt sich ein geschmückter Balken, genau so hoch, als sich die Gewerbe seit Constituirung dieses Rathes gehoben haben. Es ist berechnet, daß derselbe noch unter den Telegraphendrähten durchgeht. Obwohl der Boden schlecht ist und der Wagen leicht stecken bleiben könnte, so sind doch die Gewerberäthe — (Obstler, Lohnkutscher, Strumpfwirker) — ganz die Leute dazu, um ihn in kürzester Zeit herauszuschieben.



Um einem schreienden Bedürfniß abzuhelfen, widmen die Friseure mit magistratischer Bewilligung, obrigkeitlicher Beistimmung und ministerieller Genehmigung der Bavaria einen angemessenen, nämlich ungeheuren Zopf mit dem Bande der unverbrüchlichen Treue und Anhänglichkeit, worauf die



Innschrift: **Bavaria ecce Zopfum tuum!** Der Zopf ist nach den neuesten und geschmackvollsten Disciplinarvorschriften geflochten, und besteht aus den Haaren, welche die Bürgerschaft trotz der Rosenthaladresse lassen mußte. Nach beendigter Feier wird der Zopf, natürlich nicht ohne den Willen des Magistrats, auf dem Rathhause aufbewahrt, und bei der bekannten Münchener Pomadigkeit ist zu erwarten, daß derselbe immer frisch und glänzend erhalten bleibt. Die Grenadire erhalten überdieß die Bewilligung, bei ihrem nächsten Reisewallfahrtsmarsch nach Maria Eich dieses merkwürdige Stück mittragen zu dürfen.

Auch die Schwertfeger nehmen Theil, und da ihre Waare nicht für Deutschlands Ehre verwendet werden kann, so soll sie wenigstens die Kunst verherrlichen helfen. Uebrigens werden die Bierbräuer von den Schwertfegern beneidet, weil der Gerstensaft, der hier die Kunst verherrlichen hilft, nach Schleswig-Holstein geschickt, die dortige Armee unterstützt, so daß also das Bier einen doppelten Schwertberuf erfüllt, während das Schwert gar oft nur einem Doppelbierberuf nachgeht.

Hierauf kommen die bayrischen Weber, welche auf den ersten Blick von den Schlesischen Webern zu unterscheiden sind.

Die Bortenmacher, welche mit ihrer Arbeit allen Ministern und Beamten an den Kragen kommen.

Die Baumwollfabrikanten, welche mehrere Ehrenworte in Baumwolle gepackt haben, damit sie nicht gebrochen werden.

Die Graveure, welche als Sachverständige vom Herrn Justizminister beauftragt werden, aus den vor das Spezialgericht verwiesenen Pfälzern die besonders stark gravirten herauszusuchen.

Die chirurgischen Instrumentenmacher mit einer neuerfundenen sog. neapolitanischen Riesenzange zu Eidesentbindungen.

Die Kappenmacher, welche für die Mitglieder der Gothaerpartei neue Kappen erfunden haben sollen, die nicht nur jedem Narren, sondern auch den gescheidten Leuten gefallen, womit jedenfalls eine schwierige Aufgabe gelöst sein dürfte.

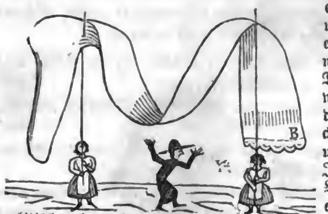
Die Saitenmacher, welche ganz herabkommen, weil es scheint, daß die bayerische Regierung nie mehr andere Saiten aufziehen will.

Die Spielwaarenhändler, welche jetzt die Erlaubniß haben, auch Verfassungen in ihrem Verlag führen zu dürfen.

Die Tändler, welche ihrem Namen nach groß-deutsche Diplomatie treiben dürfen.

Diesem folgt der Festwagen der Literatur, Redakteure, Buchdrucker und Buchhändler. Auf demselben erhebt sich eine hohe ägyptische Riesen-Pyramide aus lauter confiszirten Blättern. Hinter derselben sitzen die Staatsanwälte, ganz mittelalterlich costümirt und gesinnt; hinter diesen die Viertelscommissäre und Viertelsboten, so daß der Wagen, der nur durch Abonnentenkraft gezogen wird, bei dem schlechten Boden öfters anhalten muß. Der Wagen hat vier Räder oder Paragraphe, die sich herumdrehen lassen, wie man will; nämlich § 26 (Schmähung der Regierung); § 38 („ohne Erlaubniß" darf nicht colportirt werden); § 47 (Amtliche Berichtigungen von beliebiger Länge) und § 51 (dem Drucker kann das Gewerbe entzogen werden). — Die Schwurgerichte allein bilden die Deichsel, ohne welche sich der Preß-Wagen gar nicht fortbringen konnte. Schon mancher vor Eifer blinde Staatsanwalt ist an diese Deichsel angerannt. — Neben dem Wagen gehen die Redakteure, Verleger und Drucker, welche sich in gegenseitiger Verantwortlichkeit die Hände reichen. Hinter dem Wagen die Colportricen als Genien mit umgehängten Legitimationskarten; die Bezirksboten halten sie mit Rosen-Guirlanden gefesselt.

Der Verein der Weißnäherinnen verfertigt der Bavaria ein Riesenhemd. Es läßt sich für gewiß annehmen, daß sie dieses Hemd nicht abnutzt, außerdem müßte, um es zu scheuern, ein Waschhaus erbaut werden, so groß wie das Ständehaus. Um das Hemd zu stärken, brauchte man 3 Zentner Stärke. Herr Dr. Lingl erschrickt darüber, wie viel Stärke die Bavaria fodert. — Verschieden von dem Verein der Weißnäherinnen ist der Jungfernverein. Derselbe steht nicht unter dem Vereinsgesetz, und es dürfen ihm keine Abgeordneten der Polizei beiwohnen. Der Jungfernverein braucht weder seine Sitzungen noch das Verzeichniß seiner wirklichen Mitglieder einzureichen und kann mit auswärtigen Jungfern-Vereinen beliebige Verbindungen anknüpfen, mit einem Wort, er wird als kein politischer betrachtet. Dieser Verein verehrt der Bavaria einen ungeheuren Strumpf, den der Verein selbst gestrickt hat, bei welchem sich nicht eine einzige gefallene Masche befindet.



Schließlich kommt der Festwagen der bildenden Künstler, mit einem Beiwagen, auf welchem sich das Kunstvereinscomité befindet, auf seinen Lorbeeren ausruhend.

Neuestes. Mit der heutigen Post ist kein Bulletin des Bundestags eingetroffen; wir sind in größter Besorgniß um den hohen Kranken.

Allerneuestes. Auf den Punsch kann man sich noch fortwährend abonniren.

Druck der Dr. W Fr. ild'schen Buchdruckerei (A. Wild).

Münchener

PUNSCH.

Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Dritter Band.

Sonntag. **Nro. 41.** 13. October 1850.

Bekanntmachung in Betreff des deutschen Bundestags.

In Erwägung, daß durch fortwährende Bekanntgabe des Zustandes des hohen Kranken die ärztlichen Operationen nur gestört werden, und der hohe Kranke selbst wünscht, daß seine Leiden so wenig als möglich Aufsehen machen, so werden von heute an keine Bülletins mehr ausgegeben.

Frankfurt, 11. Okt. 1850.

Dr. Blittersdorf, Dr. Pfordten, Dr. Linden, Dr. Stüve, Dr. Zschinsky, Dr. Hassenpflug, Leibärzte.

Fortsetzung des Kalenders für Oktober.

12. Okt. Da sich im hintern China die Betrügereien seit einiger Zeit auffallend vermehrten, so hat man nachgeforscht, und ist einem Schmutz- und Nutzbündniß mehrerer übelberüchtigter Individuen auf die Spur gekommen.

13. Okt. Die neue Münchener Zeitung meldet, daß die Entwaffnung der Kasseler Bürgerwehr ruhig und schnell vor sich gehe. Vormittags seien 2 Kapseln, Nachmittags ein Wischer abgeliefert worden.

14. Okt. Die Bureaukratie betheiligt sich natürlich auch an der Bavarienhuldigung und Herr Präsident Hohe schickt ihr eine selbstgemachte, colossale amtliche Berichtigung.

15. Okt. Die neue Münchener Zeitung, welche in allem mit dem Oberbefehlshaber Haynau übereinstimmt, spricht auch bereits von einer „gemeinen Rotte von Constitutionellen". Ein Gerücht meldet, der „Verein zu den drei Rosen" fühle sich dadurch beleidigt — was aber vom Verein selbst widersprochen wird.

16. Okt. Bei allen Münchener Bäckern sind olympische Kreuzersemmeln zu haben.

17. Okt. Der churfürstlich-hessische Hoftheater Director Hassenpflug ist sehr übel gelaunt, indem ihm kein Repertoir zusammengeht; zuerst war angesagt: „Die Forterhebung der Steuern", ein Lustspiel — da wird Herr Bauer unpäßlich; hierauf: „Der Kriegszustand", ein Schauspiel — da wird Herr Stark unpäßlich; hierauf: „Die Suspension der Gerichte", ein absolutistisches Charaktergemälde — da wird Herr Helmschwerdt unpäßlich; hierauf: „Das Kriegsgericht", eine Posse — da werden die Auditoren unpäßlich. Herrn Haynau thut auch bereits der Hals weh, und so muß sich Herr Director Hassenpflug, wenn er eine Vorstellung geben will, an fremde Comödianten wenden. Er soll bereits mit einigen in Unterhandlung stehen.

18. Okt. Jahrestag verschiedener Ereignisse. Die Elite der Bürgerschaft und des Landwehrfreicorps feiern den Tag durch ein Festessen: Weiße Würste auf blauem Kraut.

19. Okt. Der „Verein zu den drei Rosen" setzt einen Preis auf die beste Geschichte der letzten 3 Jahre, welche wahrheitsgetreu und vom Standpunkte der Monarchie aus geschrieben sein soll. Für diese Aufgabe ist niemand besser geeignet, als Herr Höfler, ein Geschichtschreiber, der von jedem beliebigen Standpunkt aus wahrheitsgetreu zu schreiben versteht.

20. Okt. Ludwig Lapaleon ist nun fest entschlossen, auf friedlichem Wege Kaiser zu werden. Es soll allerdings knallen, aber nicht von Flinten, sondern von Champagnerstopfeln; das Volk soll nicht mit Bajonetten, sondern mit Weinflaschen niedergehalten werden; während vielleicht manche Soldaten bei einem Staatsstreich nicht schießen möchten, so wird sich doch kein Regiment weigern, gegen das Volk zu trinken. Das Kriegsministerium beschäftigt sich mit dem Plan, mehrere Zeughäuser zu Weinkellern einzurichten. Alle Wachen ziehen mit scharf gefüllten Bouteillen auf. Es sind gemessene Befehle ertheilt, im Fall sich die Demokratie auflehnen sollte, alles niederzusaufen. — Der Präsident erläßt ein Manifest an das Heer: Durch Betrunkenheit zur Stabilität!

21. Okt. Die beim Bavariafest von den Garköchen zur Verherrlichung der Kunst gelieferten Wurst-Guirlanden werden bis zum nächsten Jahre aufgehoben, und kommen dann zur Londoner Industrie-Ausstellung.

Zeitungssachen.

Ein Bezirksbote soll neulich so eifrig zu Werk gegangen sein, daß er sogar einige auf dem Kugelfang vorräthige Leuchtkugeln confiszieren wollte.

—

Bei der letzten Confiscation der Volksbötin nahm der resp. Viertelscommissär in der Druckerei hundert Exemplare weg, die erst auf einer Seite bedruckt waren. Die Redaktion fordert daher die hohe Polizei auf, ihr die ungedruckte, weiße Seite, die offenbar nichts strafbares enthält, ungesäumt zurückzustellen.

—

Der „Gradaus" gibt Physikern und Mathematikern Stoff zum Nachdenken. Erst kündigte er an, daß er nie zu erscheinen aufhören wird. Wenn also einst die Welt durch Feuer oder Wasser zu Grunde gegangen ist, so wird der Gradaus doch noch forterscheinen, und „muthig die Ideen des Chaos und der Leere verfechten". Ferner erscheint der Gradaus wöchentlich ein Mal, und wurde letzte Woche „drei Mal confiszirt". Wie ist das alles möglich?

—

Sicherm Vernehmen nach hat die Expedition des Eilboten ihrem einschlägigen Hrn. Viertelscommissär eine Schlafstelle im Expeditionslokal anbieten lassen, damit er, da das Confisciren doch eine dauernde Beschäftigung zu sein scheint, nicht jedes Mal so weit zu gehen braucht.

—

Herr Kolb soll in Frankenthal verurtheilt worden sein, die große amtliche Berichtigung des Herrn Regierungspräsidenten Hohe nun doch aufzunehmen. Dieselbe erscheint sonach in 16 Bänden, Quartformat; monatlich ein Band. Das Werk ist bis zum Februar 1852 vollendet. Die Abnehmer erhalten ein Porträt des Herrn Dr. Jäger, in aschgrauem Pracht-Druck, als Prämie.

Polizeilicher Punsch.

Laut Polizeianzeiger Nr. 78 müssen auf der Theresienwiese alle Fuhrwerke bei einbrechender Dunkelheit mit angezündeten Laternen

fahren. Es versteht sich daher von selbst, daß die Laternen den ganzen Tag angezündet sein müssen.

Punsch-Anzeigen.

Herr Kampelmeier, der auf der Theresienwiese die Luftballons steigen läßt, bittet das Publikum, „wenn sich die komischen Figuren, der Krähwinkler und der Samiel, von den Ballons losreißen, sie in Schutz zu nehmen, da sie nicht von Papier sind.“ —

Der Münchener Punsch bittet das Publikum: wenn sich die komischen Figuren Bayern, Württemberg und Sachsen in den höheren Mediatisirungsregionen von dem Ballon Oesterreich losreissen, sie in Schutz zu nehmen, da sie nicht von Papier sind.

„Drachen von den verschiedensten Größen sind zum bekommen — am Obstmarkt.“ Mehrere Ehemänner, die bereits mit Drachen von den verschiedensten Größen versehen sind, möchten fragen, wenn man solche nicht bekommen, sondern anbringen kann?

„Conditor Quante verkauft russische Hustenzeltel“ — ein gründliches Heilmittel für jede empörte Brust.

Am 1. November beginnt in der Sprachheilanstalt in der Windenmacher gasse ein neuer Cursus, worin „Stotterer und Stammler schnell geheilt werden.“ Warum begann dieser Cursus nicht schon vor ein paar Monaten, dann hätte es vielleicht Herr v. d. Pfordten sogleich deutlich heraussagen können, daß wir wieder den Bundestag bekommen.

Zur Beachtung. Der Humorist Saphir in Wien hat für eine komische Schilderung der Berliner Zustände anonym eine goldene Dose zugeschickt bekommen. Da im Münchener Punsch nicht nur Berliner- sondern auch Münchener- und alle möglichen Zustände geschildert sind, so erklärt der Redakteur, daß er zu jeder Stunde des Tages goldene Dosen annimmt und daß dieß die einzigen anonymen Artikel sind, auf die er einen Werth legt.

Druck der Dr.' Fr. Wild'schen Buchdruckerei (A. Wild).

Münchener

PUNSCH.

Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Dritter Band.

Sonntag. **Nro. 42.** 20. October 1850.

Frln. Bavaria



benützt einen Augenblick, wo niemand auf der Theresienwiese ist, um sich niederzusetzen.

Großdeutscher Kriegskalender.

Samstag. Der Gesandte des besten Deutschen, nämlich der k. preußische, welcher mit Familie und Bedienung auf einer Landparthie in Hadern war, kehrt zurück; erfährt zu seinem Erstaunen die in Bregenz vorgefallenen „lebhaften Betonungen", schickt sogleich auf die Polizei, läßt den Jour habenden Commissär aus dem Bette holen, damit er ihm seine

Pässe hervorsuche, weist den von der Frau Gesandtin vorgeschlagenen Kleiderwechsel mit Protest zurück, und fährt mit einem Extrazug, zu welchem „der beste deutsche Dampf“ verwendet wird, direkt über Unions-Lochhausen nach Berlin; denn schon

Sonntag in aller Früh bricht ein Regiment auf, damit die Bayern, „welche in drei Welttheilen muthig gestritten,“ nun auch im vierten Welttheil, nämlich in Berlin, ihre Lorbeeren erringen. Es schlägt Morgens fünf Uhr, der „Tag der Gefahr“ wird sogleich anbrechen — man stellt sich im Kasernenhof auf, marschirt vom Dultplatz durch das Siegesthor auf den Bahnhof, und nachdem Bayern dem Heere seine Rettung schon mehrmals vielleicht 10 bis 12 Mal verdankt hat, hat es allen Anschein, daß es ihm selbe abermals verdanken wird. Im Moment des Einsteigens fällt jedoch dem Befehlshaber ein, daß er kein Geld bei sich hat — er läuft zurück, weckt das Finanzministerium aus dem gemüthlichen Morgenschlummer, und ruft: Herr Vormund — wir haben das Geld vergessen! Der Vormund reibt sich die Augen aus, und fragt, „ob diese Tafeschaale nicht an ihm vorübergehen könnte?“ Um „Gotteswillen, Herr Vormund, steh'ns doch auf, oder sagen Sie mir, wo das Geld ist?“ — „Dort im kommoden Budgetkasten, wo man die Bedürfnisse aus- und einschieben kann, liegt in eine lederne Verwahrung eingewickelt das Geld für's Militär.“ Der Befehlshaber sucht — der Militäretats-Beutel ist leer. Um indeß nicht aufgehalten zu sein, nimmt er aus der nächsten Schublade, was er braucht, sagt Adieu, Herr Vormund, und eilt auf den Bahnhof — steigt ein — die Lokomotive pfeift mit besonders lebhafter Betonung, und der Zug braust ab.

Dieses drohende Eisenbahnfahren der Großmächte ruft in Berlin einen pänischen Weißbierschrecken hervor — und schon

Montag in aller Frühe wird in einem außerordentlichen Ministerrath (o Witz!) beschlossen, die Ehre Preußens mit den kräftigsten Mitteln zu vertheidigen. Der beste Deutsche hält wieder eine Rede, und spricht: „Meine Herren, ich bin der beste Preuße, uf Ehre, weitaus der beste. So lange ich aber denken und reden kann, oder vielmehr wenn auch nicht denken, so lange ich nur reden kann, bin ich auch der beste Deutsche; uf Ehre, weit aus der Beste. Nicht nur in Bregenz, auch in Berlin kann man mit lebhafter Betonung reden, meine Herren. Ich bin wegen meiner aufrichtigen deutschen Gesinnung selbst im eigenen Lande verkannt worden — es ist erschrecklich, meine Herren! Ich bedauere, daß es vielfach nicht begriffen wird, daß man ehrlich in der Politik sein kann. Unsere Ehrlichkeit ist wirklich unbegreiflich. Mein Weg ist gerade, wenn nicht zufällig eine gußeiserne Bank im Wege steht. Mein Weg ist nicht deßhalb der rechte, weil er gerade ist, denn auch ein krummer könnte der rechte sein, sondern er ist gerade deßhalb gerade, weil er der rechte ist, denn ein gerader Weg kann kein krummer sein. Ich hoffe,

daß Sie mich verstanden haben, meine Herren, die deutsche Idee ist der Stock, an dem ich mich unter allen Umständen festhalte." Man beschließt hierauf, sogleich

Dinstag ein geselliges Festmahl im Thiergarten einzunehmen. Wenn man der beste Deutsche ist, so lange man reden kann, so ist nur der vortreffliche Champagner daran Schuld, wenn mancher Theil nehmer aufhört, der beste Deutsche zu sein. Ein Hofbedienter bittet um Erlaubniß, auf das Wohl der Armee anstossen zu dürfen. Es wird ihm erlaubt — er spricht: Meine Herren, der beste Pr—Deutsche hat mir erlaubt — da ihm die Worte zu schwer fallen, so wird ihm die übrige Rede erlassen, und er setzt sich nieder. Man freut sich allgemein, mit so tapfern Kameraden vor den Feind zu gehen. Die besten Deutschen haben sich nun so voll gegessen und getrunken, daß sie endlich aufbrechen. Das herrliche Kriegsheer fährt, von dem Nachwehen des weiblichen Treubundes begleitet, ab, und wenn kein besonderes Unglück geschieht, so können die beiden feindlichen Armeen längstens am

Mittwoch Vormittag 10 Uhr in Hof eintreffen, so daß bis halb, längstens bis ¾ auf 11 Uhr die Schlacht angehen kann. Da die Sache, um die es sich handelt, sehr einfach ist, nämlich ob der Bundestag wieder hergestellt werden soll, oder nicht, so kann auch die betreffende Schlacht unmöglich lange dauern, und sämmtliche Tafernwirthe in Hof haben bis längstens halb 3 Uhr das Essen fertig zu halten. An dem nach der Schlacht abzuhaltenden Diner nehmen natürlich Alle Theil, höchstens mit Ausnahme der Todten und besonders schwer Verwundeten. — Damit jedoch zu Hause nicht unterdessen die Demokratie Unfug anfängt, wird am

Donnerstag schon wieder abgereist, und zwar rücken, je nachdem sich eben der Sieg entschieden hat, entweder die Preußen nach München oder die Bayern nach Berlin. Herr Rellstab in Berlin und Hr. v. Tiez in München haben jedenfalls ein begeeistrtes Festgedicht in Bereitschaft zu halten, und an den betreffenden Stellen Raum zu lassen, so daß man nur: „Preußen" oder „Bayern" hineinzusetzen braucht. Die Theaterintendanz in Berlin wird angewiesen, dafür Sorge zu tragen, daß zur Feier des Eintreffens der Sieger die Sonntag auftritt; in München genügt es, wenn an dem festlichen Abend Herr Allfeld den Masetto singt. — Werden alle Anordnungen genau befolgt, und geschieht sonst kein Unglück, so können beide herrliche Kriegs-Herre am

Freitag an ihrem Bestimmungsorte sein und ausruhen, so daß bis

Samstag, 8 Tage nach der Marschbereitschaft, der große Krieg zwischen den beiden Mächten geendet und entweder Preußen bayrisch oder Bayern preussisch geworden sein kann. Ordensverleihungen, politische Steckbriefe, gegenseitige Ausweisungen und überhaupt der ganze constitutionelle Verkehr erleiden nicht die geringste Unterbrechung.

Aufforderung.

Herr Rohmer hat aufmerksam gemacht, in welche Gefahren die bayrische Verfassung durch die r Correspondenzen geräth; hat den Verfasser aufgefordert sich zu nennen; hat erklärt, die Beunruhigung der bayerischen Regierung fortsetzen zu wollen, und ist für all diesen seinen Freimuth — ausgewiesen worden — und noch hat die allgemeine Zeitung nichts über ihn geschrieben — noch hat sie seinen Namen nicht einmal genannt! Herr Rohmer muß, um dieses zu erreichen, etwas ganz außerordentliches thun — und wir rathen ihm hiemit, die Bavaria zu stehlen, und sie dann unter Couvert per Stadtpost dem Polizeidirektor zuzuschicken. Hat er diese That vollbracht, dann ist die Allgemeine gezwungen, darüber zu berichten und seinen Namen zu nennen. Eher aber geht es nicht!

Zur Beruhigung.

Der Münchener Punsch gibt hiemit die offizielle Erklärung, daß der bekannte r Correspondent kein Beamter ist, sondern ein Badergeselle, der den entfernten Verwandten der Cousine eines Ministerialbeamten zu rasiren hat, und das, was sein Freund aus dritter Hand erfährt mit großen Uebertreibungen ausposaunt. Der Münchener Punsch glaubt sich durch diese Versicherung ein großes Verdienst um die Beruhigung der Stadt erworben, und das, was Herr Rohmer verdarb, wieder gut gemacht zu haben.



Plötzlich erscheint ein spazierengehender Viertelscommissär, und sie springt erschrocken wieder auf das Postament.

Druck der Dr. Fr. Wild'schen Buchdruckerei (A. Wild).

Münchener
PUNSCH.

Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Dritter Band.

Sonntag. **Nro. 43.** 27. October 1850.

Marl und Sepperl, Schusterbuben.

Marl. Meinst du, daß die r Artikel auf offiziellen Einflüssen, oder auf Privatansichten des Herrn Dr. Müller beruhen?

Sepperl. Die Artikel glaub ich, auf offiziellen Einflüssen, die Ehr auf Privatansichten des Herrn Dr. Müller.

Wochenkalender.

Sonntag. Der Bundestag erläßt eine energische Note an die Natur, daß sie eigenmächtig und vor den Bundestruppen das churhessische Gebiet durch die Cholera besetzen ließ. Die Natur erklärt dagegen, sie habe das Recht, die Etappenstraßen zwischen dem Diesseits und Jenseits zu besetzen wie sie wolle. v. Blittersdorf schweigt.

Montag. Die armen Kasseler sind sehr gespannt darauf, was länger dauern wird, die Cholera, oder das Ministerium Hassenpflug.

Dinstag. Herrn Haynau fängt es an zu gruseln. Er erläßt eine Ordre, worin erklärt wird, daß ihm die Bürger ihre Waffen nicht abzuliefern brauchen, indem ein böser Stoff daran haften könnte.

Mittwoch. Noch immer keine Bundeshülfe. Oesterreich und Bayern wechseln Couriere. Herr Haynau wechselt warme Ueberschläge. Die Finanzbehörden sind aufgehoben, aber es wird ihm doch nicht wohler. Er setzt sich zum Ofen und schreibt einen Brief: „Liebste, beste königliche Hoheit! — Sie kennen mich! Ich bin jeden Augenblick bereit, mein Leben für Sie zu geben — aber nur die eine Gnade erweisen Sie mir, thun Sie mich von Cassel weg — sonst bekomme ich ganz gewiß die Cholera. Indem mir jetzt schon nicht wohl ist, ersterbe ich Ew. königl. Hoheit unterstthänigster v. Haynau."

Donnerstag. Herr Haynau läßt einen Advocaten rufen, und fragt ihn, ob er nicht sein Testament machen solle. Der Advokat entgegnet: „Herr General, so viel glaube ich für gewiß annehmen zu können, daß Sie der liebe Gott nicht zu sich nimmt.“ — Herr v. Haynau findet darin keinen Trost, und schreibt einen Brief nach München: „Excellenter Herr! Ich habe zwar nicht das Vergnügen Sie persönlich zu kennen — so wie ich überhaupt gar kein Vergnügen habe, allein es gewährt mir doch Trost, Ihnen, mein unbekannter bekannter Freund meine Leiden klagen zu können. Die „gemeine Rotte von Constitutionellen“ — Sie kennen sie gewiß auch — setzt eine Force darein, mich zu ärgern. Sag' ich: gebt die Gewehre her, so machen sie's wie die kleinen Kinder und geben die Gewehre nicht her. Die Officiere haben die fixe Idee, sie hätten einen Verfassungseid geschworen; ich weiß zwar, Officiere haben gern Einbildungen, allein eine solche ist doch noch nicht vorgekommen. Will ich ein Kriegsgericht bilden — glauben Sie, ich bring eines zusammen? Gott bewahre. Es wäre gegen die Verfassung, sagen sie; sollte einen da nicht der Aerger umbringen? Und dann welch eine ausserordentliche Gefahr für das monarchische Princip. Und dazu kommen bei mir noch furchtbare persönliche Bauchschmerzen . . . . .“ Herr Haynau nimmt einen frischen Ueberschlag.

Freitag. Herrn Haynau werden von einem diplomatischen Agenten statt der gewöhnlichen Ueberschläge warme Hafendeckel angerathen. Der Oberbefehlshaber befolgt diesen Rath und fühlt sich um so viel besser, daß er bald wieder eine Ordre schreiben zu können glaubt. Lieutenant v. Vorschuer erhält den Auftrag, recht fleißig Cigarren zu rauchen, weil es die Luft reinige. Man hofft endlich doch einige Officiere und Beamte zusammenzubringen, welche ihrem Fürsten, „der niemals flieht“ treu bleiben. Herrn v. Haynau kurrt es zwar noch manchmal im Bauche, allein wo die Noth am größten, da ist ein Hafendeckel am nächsten.

Mücken und Schnacken.

Herr Rohmer erklärt sich in einem Artikel in den NN. als einen Bekämpfer der „radikalen Anarchie“, — Raus, Herr Rohmer, bravo, hier bleiben! hier bleiben!

Die Allgemeine Zeitung reißt Herrn Rohmer fortwährend herunter, indem sie nichts über ihn sagt. Man ist gespannt, wie Herr R. die A. Z. widerlegen wird.

Minister Hassenpflug, Excellenz, der das Auditoriat, die Gerichte, die Finanzbehörden, kurz alle Stellen aufgehoben hat, hebt, als er den Ausbruch der Cholera in Kassel vernimmt, auch die Medizinalcollegien, die

Leichenbeschauer und die Todtengräber auf. Die Neue Münchnerin fährt fort zu beweisen, daß Herr Hassenpflug in seinem Rechte ist.

Neuestes. So eben geht eine Staffete ab, welche dem Beobachtungscorps am Main meldet, daß es jetzt etwas zu beobachten bekomme, nämlich die Verhaltungsmaßregeln gegen die Cholera.

Die Zeitungen melden als Kuriosum: „In den Räumen des ehemaligen Erfurter Parlaments erhalten jetzt arme Mädchen Unterricht im Nähen!" — Diese Räume hatten indeß von jeher eine ähnliche Bestimmung: Dort wurde der Faden der Nationalvertretung wieder aufgenommen; dort machte Herr Radowiz seine Stiche auf die Großdeutschen; dort wurden die Gothaer eingefädelt; dort wurde das Muster der Berliner Kinderverfassung nach zugeschnitten; dort wurde ein Fingerhut voll versprochen, und nicht so viel gehalten, als durch ein Nadelöhr geht! — dort waren die Gothaer auch arme Mädchen!

Waschlappiana,
eine Novelle.

I. Kapitel.

Eine furchtbare Nacht brach an; überall stockfinster. Beim Ministerium des Aeussern in der Prannersgasse, beim Ministerium des Innern unterm Kühbogen — (bei der Nacht sind alle Kühbogen schwarz) — beim Gerechtigkeitsministerium in der weiten Gasse; bei der Schuldentilgungscasse auf dem Ge-Dultplatz — und auch die Universität troß dem Nachtgestirn Höferl-Sepp stockfinster — und man sah nicht einmal die in ruhender Aktivität befindlichen Springbrunnen. Dazu heulte der Sturm wie ein nicht ganz zufriedener Kettenhund oder wie ein kriegerischer Artikel der neuen Münchener Zeitung, und der Himmel weinte in Strömen, wie ein scheinbar bereuender Bösewicht — alle Wege waren verschwemmt, und man drohte zu versinken — just ein Wetter, wie neulich nach der Beschreibung der Allgemeinen in Bregenz war. Im Theater aber sang Herr Allfeld den Masetto — mit einem Wort es war eine furchtbare Nacht!

II. Kapitel.

Unmittelbar auf diese Nacht folgte ein Morgen. Waschlappiana, die holde Schöne, die nun schon die dritten Männer hat, lehnte am Fenster. Ihr erster Mann war der grosse Dichter Beck, eine Ehe voll der langweiligsten Gesetzmäßigkeit. Aber sie hieß damals die Münchener Politische. Die unfruchtbare Verbindung wurde gelöst, und der Ritter Schubert nahte sich ihr voll Liebesgluth und Kraftsuppe, und, ein züchtig politisches

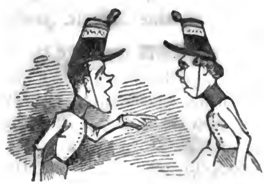
Morgenroth auf den Wangen, überließ sie ihr Herz seiner **Redaction.** Und sie redigirten höchst glücklich. Da kam das Jahr 1848 — roh und kalt faßt es seine zärtliche Gestalt —

„und wirft ihn unter den Hufschlag seiner Pferde“.

Herr Schubert wurde von diesem Unfall zwar wieder hergestellt, aber nicht so, daß er ferner zu einer Redaction fähig gewesen wäre. — Sie verlebte traurige Wittwentage in stiller Eingegangenheit. Da kamen zwei Jünglinge, jung und stark, und führten sie gemeinschaftlich zum Altar, und nannten sie: Neue Münchenerin. Ihr Taufname aber ist: **Waschlappiana.**

III. Kapitel.

Und sie lehnte am Fenster in der Knödelgasse und starrte hinab zum gegenüberbefindlichen Hufschmied, wo eben ein Pferd beschlagen wurde. Von der Wache im Dechanthof her aber tönte ein leises Blasen. Waschlappiana springt auf, und schreit: „Das Schlachtroß steigt und die Trompeten klingen“ stürzt an den Schreibtisch und schreibt einen kriegerischen Artikel, der seines Gleichen sucht. (Fortsetzung folgt.)



Erster: Gu — Morg'n, Herr Kam'rad. — Auch aus? —

Zweiter: Wie so?

Erster: Ob Sie auch ausrücken, mein ich!

Zweiter: Ja so! — O ja! — Sehr.

Erster: Bleiben in Bayern, oder gehen nach Churhessen?

Zweiter: Weiß nicht. — Hoff'! —

Erster: Was hoffen Sie?

Zweiter: In Bayern bleiben. — Churhessen — Cholera — Brrr!

Erster: Hoff auch, daß man die Bayern nach Churhessen schickt. General hat's auch gesagt, ja wohl, daß die Bayern nach Churhessen müssen.

Zweiter: Freu mich auf ächtes Bier. Soll sehr schöne Kellnerinnen geben, sehr. Und schöne Bürgersmadel — gibt'n Spaß.

Erster: Sie sin'n 'n verfluchter Gerl, Herr Kam'rad.

Zweiter: Wie wird's uns geh'n mit'm Papier, he?

Zweiter: O, nehmen's gern! — Denken: Bundestag is auch was werth, kann man schon Papier nehmen.

Druck der Dr. Fr. Wild'schen Buchdruckerei (A. Wild).

Münchener

PUNSCH.

Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Dritter Band.

Sonntag. Nro. 44. 3. Novemb. 1850.

Kalender für November,

Brumaire, Nebel= oder Bundespflicht=Monat.

Bauernregel. Wenn der gallische Hahn zur unrechten Zeit kräht, so pflegt eine Aenderung des Wetters zu erfolgen. — In diesem Monat werden die Gänse am besten und die Neue Münchener Zeitung am schlechtesten.

Landwirthschaftliches. In den Holzwaldungen, und auch an andern Orten soll man anfangen, auszuhauen. — Die Jagd auf das Federwildpret wird fortgesetzt. — Der Dachs und die Revolution wagen sich noch manchmal hervor. — Der Thermometer der deutschen Angelegenheiten sinkt unter den Gefrierpunkt. Mehrere Esel werden übers Eis gehen. — Die Fische und die liberalen Schriftsteller halten sich auf dem Grunde.

1. November. Namenstag aller kuriosen Heiligen. Dem Bundestagsgesandten wird von vielen Leuten gratulirt.

2. Nov. Gedächtnißtag der Verstorbenen. Württemberg, das Grab der Nationalversammlung; Frankfurt, das Grab der Grundrechte; Churhessen das Grab des Constitutionalismus — jedes bekommt ein neues Kreuz.

3. Nov. Es werden bereits nach der Verordnung vom Jahre 1815 von allen Seiten die liberalen Redakteure in die Zwangsarbeitshäuser geschickt. Gleich nach der Ankunft kommen sie, wie es die Hausordnung vorschreibt, in ein warmes Bad, was um so nothwendiger erscheint, wenn sie „Schmierblätter“ redigirt haben. Hierauf werden die Redakteure

geschoren, wenn sie nicht schon geschoren sind, und erhalten die Züchtlingsuniform, Hosen und Spenser von gleichem Zeug, (wie bei den Beamten) nur ohne Treffen. Da die meisten nichts gelernt haben, weil sie sonst nicht Schriftsteller zu sein brauchten, so müssen sie spinnen, ohne den Faden der Geduld zu verlieren. Als Nahrung erhalten sie eine ziemlich ungesalzene Suppe, und wöchentlich dreimal die gänzlich ungesalzene Neue Münchener Zeitung. An besonders hohen Festen bekommen sie, wie es in den Arbeitshäusern Sitte ist, zur Erweckung des Patriotismus und der Anhänglichkeit Rindfleisch. Dem Direktor Obermayer in München wird bewilligt, die ihm zugeschickten Redakteure nach seiner Knödelmethode zu behandeln. Jeder Sträfling erhält in einer Schüssel einen einzelnen pennsylvanischen Knödel, der je nach besserer oder schlechterer Aufführung größer oder kleiner ist. Man ist gespannt, ob diese Methode auch auf politische Verworfenheit Wirkung macht.

4. Nov. Mehrere Personen aus alten Geschlechtern berathschlagen sich, ob es nicht der Würde des historischen Princips zuwiderlaufe, daß der Kammerjunker Baron Waldenfels in Compagnie mit dem Advokaten Kroning Guano aus menschlichen Resultaten bereite, und ob das ihm hiefür verliehene Privilegium nicht seinen übrigen historischen Privilegien einen unedlen Geruch beibringe? — Die Sache kommt vor eine gemischte Commission von Leuten, die von Ritterthum oder Guano tiefere Kenntniß haben müssen. — Auch Hr. Kroning wird zugezogen und spricht natürlich als Cicero pro Guano suo.

5. Nov. Da nun die neue Gasbeleuchtung vollendet ist, so treten die alten ausgedienten Laternen auch zu einem Laternen-Veteranenchor zum Schutz und zur Beleuchtung der Residenz zusammen. Diese waskern Veteranlaternen muß jeder liebgewinnen, der den Schein nicht für das höchste hält. Ihre Loyalität haben sie in den Märznächten bewiesen, wo sie trotz allen Angriffen nicht einen Augenblick in wilder Leidenschaft aufloderten, sondern nach wie vor an ihren angestammten Häusern hingen, und nicht aufhörten für Bayern zu brennen. — Das Corps der ausgedienten Laternen oder Licht-Veteranen soll eine Ehren-Unschlittkerze erhalten.

6. Nov. Die Truppen der gefrankomarkten Staaten von Bayern, Württemberg und Oesterreich rücken in Churhessen ein, um Ordnung herzustellen. Hr. v. Haynau ist von seiner Cholik gänzlich geheilt.

7. Nov. Die Truppen des besten Deutschen rücken ebenfalls ein, um die Ordnung herzustellen. Lebhafter Notenwechsel zwischen München, Petersburg, Wien, Fürstenfeldbruck und Berlin. In diesen Tagen liefert die Diplomatie sehr viel Belli casus-Papier.

8. Nov. Wegen beiderseitiger Heiserkeit kann heute noch keine Schlacht stattfinden.

9. Nov. Morgen ist Schlacht mit aufgehobenem Abonnement. Der

freie Anstritt mit Ausnahme desjenigen, der laut des blauen Rückens gilt, ist aufgehoben.

10. Nov. Schlacht. Im Rücken der Truppen werden neue Münchener Zeitungen aufgepflanzt, und die Weichenden durch Vorlesung der Artikel wieder in den Kampf getrieben. — Wenn die Schlacht verloren wird, so ist nur die Indiskretion der Zeitungen daran Schuld, welche stets alle Dislokationen u. Bewegungen veröffentlicht, und dadurch verrathen haben.

11, Nov. Die Schlacht ist gewonnen. Die Preußen haben 11tausend Todte — die Großdeutschen nur ein paar Ohnmächtige und nur einen leicht Verwundeten, der sich in seinem eigenen Piston gerissen hat. — Jubel und Ordnung herrschen überall. —

Rittergeschichte.

Es war einmal ein tapferer Ritter, von dem das Gerücht ging, daß er niemals fliehe, ausgenommen wenn Gefahr drohe; der lebte auf seinem Schloß Schlanglhöhe vergnügt mit seinem Schildknappen Haffenpflug, einem arroganten, komischen aber durchaus ehrlichen Kauz, etwa ausgenommen in Geldpunkten. Der Ritter wurde aber von einer bösen Fee geplagt, Namens Constitution, die ihn in verschiedenen Erscheinungen beunruhigte, und was das fatalste war, sie bezauberte seine Unterthanen, so daß sich der Ritter in allen seinen Unternehmungen an die Fee Constitution verrathen sah. Sie wohnte bei ihm in einer Kammer und machte fortwährend Unruhe, und obwohl er die Kammer ausräumen und zumauern und sich von mehreren Mönchen und alten Weibern aus den benachbarten Ländern Beschwörungsformeln aufsetzen ließ, die Fee war nicht zu verbannen. Wollte der Schildknappe Geld holen, so mußte er erst in die Kammer gehen, und die Fee um Erlaubniß bitten, sonst verwandelte sie ihm die Silberstücke in Papierspähne. Wie schon gesagt, seine Reisige und Bauern, statt mit ihm die Constitution zu bekämpfen, waren sämmtlich in dieselbe verliebt und hätten lieber ihn und seinen Schildknappen geprügelt anstatt der Fee etwas zu leid zu thun. Da verdroß es den Ritter, und er beschloß mit dem Knappen seine Burg Schlangelhöhe zu verlassen, um nach einer andern Feste, genannt Schlanglbad zu ziehen. Er machte sich Nachts in der Stille davon, und hätte gerne seinen Schatz mitgenommen, fürchtete jedoch, die Fee könnte erwachen, und ihn sammt dem Schatz einem Drachen zu fressen geben.

Da saß er nun traurig auf Schlanglbad und schaute hinüber nach Schlanglhöhe, wo sein Schatz eingeschlossen war, und der Schildknappe vergoß Thränen, angeblich über das Leiden des Ritters, in der That aber, weil er selbst schon manche glückliche Stunde mit dem Schatz seines

Herrn zugebracht hatte. Er ließ seinen früheren Knechte sagen, sie brauchten ihm nicht mehr zu dienen, nur seinen Schatz möchten sie ihm herüber bringen, aber die Fee hatte einen eigenen Ausschuß von Zauberern aufgestellt, welche den Schatz bewachten, der allen gemeinschaftlich gehöre. Als der Ritter hörte, daß man seinen Schatz als gemeinschaftliches Gut behandle, raufte er sich die Haare vor Eifersucht, und hätte sich eilig umgebracht, wenn er nicht eingesehen hätte, wie Schade es um ihn wäre. Und so steht die Geschichte annoch. Der Schildknappe aber zog nach Frankfurt, um mehreren dort versammelten Rittern verschiedener Gestalten die Noth seines Herrn zu klagen. Diese aber sahen ein, daß sie mit ihren bloßen Schwertern die Zaubermacht der Fee allein nicht brechen können, sondern geweihten Beistand bedürfen, der ihnen auch sicher zu Theil werden wird.

Der Münchener Punsch hat die feierliche Erklärung gegeben, jetzt schon im Zustand des bewaffneten Friedens und der gemüthlichen Schulden nichts über Dislokationen, Bewegungen, Stärke oder Schwäche der bayerischen Truppen und ihrer Verbündeten zu veröffentlichen. Dürften wir, so könnten wir z. B. sagen, daß am Samstag Abends 15 Mann sich vom Schleibingerbräu gegen das Thal zu bewegt, und beim Sterneckerbräu halt gemacht haben. Ueberhaupt sind wegen des neuen Bieres, das an einigen Orten gut, an andern schlecht ist, verschiedene Dislokationen vorgekommen, und haben beim Nachhausegehen mehrfache schwankende Bewegungen statt gefunden, die auf eine verminderte Stärke der Betheiligten schliessen ließ. Wie gesagt, wir würden dieß gerne mittheilen, wenn nicht zu fürchten wäre, daß der Feind aus dieser Indiskretion Nutzen schöpfen könnte.

Der Eilbote druckt künftig als Leitende Artikel die Mährchen der 1001 Nacht ab. — Demungeachtet stehen ihm Confiskationen in Aussicht, da die „Mährchen" leicht als eine Anspielung auf verschiedene Ansprachen und Proklamationen gedeutet werden könnten.

Bayern und Oesterreich bitten den Präsidenten um Einstellung der Militärbankette, da man zwei diesseitige Soldaten zu einander sagen hörte: „Müss'n m'r schlecht's Bier sauf'n, wenn m'r Republik-Soldaten wär'n, könnten m'r Champagner trinken."

Druck der Dr. Fr. Wild'schen Buchdruckerei (A. Wild).

Münchener

PUNSCH.

Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Dritter Band.

Sonntag. **Nro. 45.** 10. Novbr. 1850.

Fortsetzung des Kalenders für November.

12. Nov. Die Oesterreicher rücken in Schleswig-Holstein ein. Die Neue Münchener Zeitung drückt die Hoffnung aus, daß nun endlich auch der Klingbeutelei der „elenden Rotte von Constitutionellen" in München ein Ende gemacht werde.

13. Nov. Die „elende Rotte von Constitutionellen" macht eine tiefe Verbeugung.

14. Nov. Herr Hassenpflug wird allgemein angegangen, seine Interpretationen der Bundesrechte und Bundespflichten zur Industrie-Ausstellung nach London zu schicken.

15. Nov. Eine Somnambule in Feldmoching prophezeit, daß am Sylvestertag 1860 der Großherzog von Baden den Kriegszustand abermals um vier Wochen verlängern wird.

16. Nov. Auf der Chaussee von Warschau nach Petersburg ist ein furchtbares Unglück passirt. Kaiser Nikolaus ist glücklich wieder in Petersburg angekommen.

17. Nov. Da sich das Einsperren freisinniger Redacteure in ein Zwangsarbeitshaus nicht als praktisch erwiesen hat, so beschließt man, nächste Woche einige hinzurichten. — Den Hingerichteten bleibt es jedoch unbenommen, beim nächsten Landtag Beschwerde zu führen.

18. Nov. Graf Radetzky kommt nach München und wird Inhaber der Ueberreste des Landwehrfreicorps.

19. Nov. Die Redactionen und Comité's, welche Sammlungen für die nordischen Brüder veranstaltet haben, werden eingeladen, die Gelder den nach Schleswig-Holstein ziehenden Kroaten mitzugeben, welche es sogleich besorgen werden.

20. Nov. Die Schwaben sind sehr glücklich nach § 89.

21. Nov. Da in Baden an eine Aufhebung des Kriegszustandes nicht zu denken ist, so beantragt die Linke der Kammer, es möge der Kriegszustand statt alle 4 Wochen doch wenigstens nur alle 6 Wochen verlängert werden.

22. Nov. Wegen ausgebrochenen Krieges dürfen die Zeitungen nur mehr innere Angelegenheiten besprechen. Die Neue Münchenerin bringt einen offiziösen Artikel über den bodenlosen Schmutz in der Bayerstraße. Der r Correspondent gibt Fragmente über die Geschichte der deutschen Badergesellen; auch erscheinen Abhandlungen über den „Guano und sein Verhältniß zur Rechtspflege“ von einem Advokaten.

23. Nov. Ein Cavalier, der sehr in der Noth steckt, sucht einen Bedienten der sechs tausend Gulden Caution stellt.

24. Nov. Herr von Aschenbrenner äußert in vertrauten Kreisen, daß der bewußte Kelch nächstens unmöglich mehr an der Kammer vorübergehen könne. In Folge dessen flaue Stimmung im Hofbräuhaus; die Notirungen der Kellnerinnen schwach. Gegen Abend verbreitet sich das Gerücht, Lerchenfeld und Hegnenberg würden zur Opposition übergehen; das Bier scheint wieder im Steigen begriffen. Indeß liest jemand einen Privatbrief aus Schwaben vor, der anfängt: Wo die Noth am größten, ist der §. 89 am nächsten.

25. Nov. Auf allgemeines Verlangen und wieder mit aufgehobenem Abonnement: Zweite Schlacht. Die Preußen, welche sich in dem letzten Treffen bei Fulda rückwärts mobil gemacht haben, wollen nun die Scharte auswetzen, und gehen besonders feurig in die Schlacht. Einige sollen zwei Kugeln, ein Unterofficier sogar noch seinen Uhrschlüssel dazu geladen haben. Der Churfürst, Hassenpflug und mehrere Damen und Herren sehen auf einer eigens errichteten Tribüne zu. Die Gräfin von Schaumburg ruft öfters aus: Die Jungen schlagen sich gottvoll, n'est ce pas? Die Schlacht würde mit voller Vernichtung der Bundestagsarmee geendigt haben, wenn nicht durch Versehen oder Verrath ein Wagen voll

Flintenkapseln statt zur Infanterie zur Artillerie gebracht worden wäre. Dieser Regiefehler wird strenge untersucht werden. Die Preußen haben gar keinen Verlust, einige vorgekommene Erkältungen, abgerechnet. Der König von Preußen läßt den Kaiser von Oesterreich wieder durch seinen Adjutanten begrüßen.

26. Nov. Herr Haynau wird wegen fortwährender Cholik pensionirt mit Belassung seines Titels, Gehaltes, Funktionszeichens und Hafendeckels.

Neueste Auflage der Sprüche Salomonis.

Das sind die Sprechereien des absoluten Königs Salomo, des Sohnes des dichterischen Königs David, der den Oberstlieutenant Urias unter allerhöchster Zufriedenheitsbezeugung durch ein eigenhändiges Handbillet in Ruhestand versetzen ließ, und sich dann mit dessen Wittwe Bethsabe eigenmächtig gewissermassen auf die linke Hand vermählte;

Das sind die Sprüche des Königs Salomonis, die gleich vielen Königen durch die Natur der Umstände nothwendig' absolut — wenn auch nicht absolut nothwendig — war, und unter dessen Scepter sich alles glücklich fühlte, nicht obgleich, sondern weil es weder Einkommensteuern noch Viertelscommissäre gab;

Das sind die Sprüche Seiner Majestät des Königs Salomonis, der ohne Rechtszustand, nach der blossen Naivität regierte, wie es sein Urtheil in dem bekannten Fall wegen Kindsmord bewiesen hat; der auch gar nichts von Diplomatie und Ehre verstand, was gleichwohl nicht seine Schuld war, denn diplomatische Ehre gibt es erst seit 1815; — der die Sprache des Viehes: der Hunde, Katzen, Raben u. s. w. verstanden hat, was ihm gewiß schon deßhalb nützlich war, weil er sich dadurch mit seinen Hofleuten besser verständigen konnte. Z. B. Majestät, es ist Alles im höchsten Grade zufrieden — heißt aus dem Hündischen in's Deutsche übertragen: Zahllos sind die Mißstände, deren Abschaffung verlangt wird. Da die Enkel Salomonis diese Sprachkenntniß nicht mehr besitzen, so wäre ein hündisch-deutsch und deutsch-hündisches Wörterbuch zum höhern Handgebrauch gewiß ein höchst nützliches literarisches Unternehmen.

Also das, mein Kind, sind die Sprüche Salomonis, die du vernehmen sollst!

Die Furcht vor der Polizei ist der Weisheit Anfang.

Die Opposition steckt tief im Herzen des unreifen Knaben, aber die Zuchtruthe des Staatsanwalts treibt sie heraus.

Die Stolzen werden untergehen, aber die Weisen werden grünen wie ein Blatt, nämlich wie ein auf Regiekosten gehaltenes Blatt. Wo ein König viel Volk hat, ist es herrlich, aber wo wenig Volk ist, das macht den Herrn blöde. So ist es auch erklärlich, daß der Fürst von Reiß-Greiz einen Toast auf die Dänen ausgebracht hat.

Der Herr läßt die Seele des Weisen, der z. B. die r Artikel schreibt, nicht Hunger leiden, aber die Gottlosen stürzt er in das Zwangsarbeitshaus.

Wenn dich die bösen Diplomaten locken, so folge ihnen nicht. Wenn sie sagen, komm mit nach Warschau, wir wollen großes Gut erwerben, und unser Aller soll nur Ein Beutel sein — so traue ihnen nicht, denn sie gehen aus, Blut zu vergießen.

Bleibe im Land; sei zufrieden mit deinen Orden, nähre dich redlich aber gut, so daß du mit Ruhe „an deiner Kraft zehren kannst." Es ist besser einem Bären zu begegnen, dem die Jungen geraubt sind, als einem Narren in seiner Narrheit und einem Großdeutschen in seiner Weisheit.

Mein Sohn, wen die Polizei lieb hat, den züchtigt sie, und was ihr gefällt, das confiszirt sie.

Sei demüthig, denn der Kluge gibt allezeit nach. Darum hat auch die preussische Regierung nachgegeben.

Sei nicht eitel und verlasse dich nicht auf deinen Verstand, denn der Verstand kann einem plötzlich stille stehen, wie Herr Gschwendner bewiesen hat.

Baue auf den Herrn! Der Herr war, ehe die Berge waren und die Tiefen, ehe das Märzenbier war und das Lerchenfeldische Wasser; der Herr war, ehe Bürger und Insassen waren, und ehe es „nur ein Jägerbataillon" gab. Auf den Guten ruhet seine Hand wie ein kühler Schatten; den Bösen aber wird er die gerichtlichen Inserate entziehen.

Noch einmal aber, o Knabe, der du frisch bist wie ein Käfer, der sich von Blättern nährt, rufe ich dir zu: Die Furcht vor der Polizei, ist der W e i s h e i t Anfang!

Ominositäten.

Die Münchener Polizeidirektion veröffentlicht ein a l p h a b e t i s c h e s Verzeichniß ihrer Geschäftszweige, wobei das Alphabet sonderbare Dinge aneinanderreiht, z. B. **T**axamt und **T**hierquälerei, **V**ereinswesen und **V**erlorne Gegenstände; **Z**eitungssachen und **Z**wangsarbeitshausablieferung.

Druck der Dr. Fr. Wild'schen Buchdruckerei (A. Wild).

Münchener

PUNSCH.

Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Dritter Band.

Sonntag. Nro. 46. 17. Novbr. 1850.

Privattheater des Münchener Punsch.

Der Prophet

in Essig,

leider nur zu große Oper, zum Theil nach dem Französischen, zum Theil Original-Malheur. Musik von Geier-Bär in Petersburg. — In Szene gesetzt vom Regisseur Lenz (1848) und Herbst (1850).

Personen:

Michl von Leiden, ein Prophet, der in seinem Vaterlande gar nichts gilt.

Fides, die Treue, seine sentimentale Mutter.

Li-Bertà, seine Geliebte.

Jonas, ein Schriftsteller, den nicht einmal ein Wallfisch vertragen konnte; hielt sich längere Zeit in Ninive auf, wurde aber, nachdem seine Blätter von Würmern zu Grunde gerichtet waren, ausgewiesen.

Zacharias, Mathiesen, } pulverisirte Schwärmer.

} Wühler, die eigentlich in ein Zwangsarbeitshaus gehörten.

Graf Oberthal; Reichsrath, hat seine Capitalien im Ausland angelegt, und braucht sie also nicht zu versteuern.

Edle Raubritter. Knappen. — Glückliche Bürger, welche auch eingesperrt werden können. — Ernannte Bürgeroffiziere mit Porte d'epée und Disziplinarvorschriften. — Trabanten. Diplomaten. — Offizielle Journalisten. Badergesellen. — Weiber, Kinder und Gothaer. — Barone, Advokaten und Guanofabrikanten. — Geliebtes Volk.

Vorkommende Tänze. — Deutscher Charakter-Tanz; man läßt sich zu Paaren treiben, beugt sich nach allen Seiten, macht 1 pas vorwärts, 12 pas rückwärts und reicht sich die Hände. — Große Schlittschuhquadrille — das ganze Volk geht mehrmals über das Eis.

Die neuen Dekorationen — wurden in Bregenz ausgetheilt.

Die im 3. Akt vorkommende „Sonne von Warschau", mit welcher der Bundes-Tag anbricht, ist von der Erfindung mehrerer k. Maschinisten.

Die Handlung spielt Anfangs in Dort-Recht, nachher in Nirgends-Recht.

Preise der Plätze. — Ein Platz im Zweibrücker Justizhaus kostet einen Angriff gegen die bewaffnete Macht. — Einen Platz auf der Bank der Angeklagten, gegenüber den Geschwornen, wo man alles sehr gut sieht und hört, erhält man wohlfeil, für einen einfachen Artikel gegen den Bundestag; stehen die Reaktionscurse hoch, so kann man, wenn der Artikel vollgewichtig ist, noch 50 Gulden Strafe herausbekommen. — Ein Platz im Herzen des Volkes kostet vollständige Amnestie, freisinnige Institutionen und wahrhaft deutsche Politik. Bis zu einer bestimmten Stunde bleiben die Plätze für die verehrlichen Abonnenten reservirt; sind sie bis dahin nicht zu obigem Preis eingelöst, so wird darüber verfügt. — Plätze in der allgemeinen Zeitung werden nur nach Vergünstigung hergegeben, worüber sich Herr Rohmer bitter beklagt.

Erster Akt.

Eine freie Gegend. Im Hintergrund ein Gefängniß; rechts eine Polizei, links eine Kaserne, in der Mitte ein Redemtoristenkloster. — Ländliches Leben. — Mehrere Esel tragen große Lasten. — In einer Scheune wird von Deputirten leeres Stroh gedroschen. — Ein Hirt schreibt an seine Geliebte einen Hirtenbrief. — Graf Oberthal geht spazieren und fixirt seine Bauern; die Bauern lassen das Fixiren bleiben, und denken: In ein paar Jahren ist's ohnedem gar.

Fides, die Treue, tritt auf, die Freiheit, Michels Geliebte, abwechselnd an der Hand und an der Nase führend.

Fides. Wenn du dich mit Michl verbinden willst, so muß unser gnädiger Herr die Erlaubniß dazu geben, anders leid ich's nicht. —

Graf. Das ist ja die alte Treue — die Hexe hat ein zähes Leben. Gut für uns! — Was willst du, Fides?

Fides. Ach, gnädiger Herr, mein Sohn der deutsche Michl, möchte sich gerne mit der Freiheit vermählen, versteht sich nur mit Dero gnädigster Erlaubniß, worum ich allerunterthänigst bitte.

Graf. Was Teufel! hat der Michel mit der Freiheit ein Verhältniß? Hab ich ja gar nichts gewußt. (Er zwickt die Freiheit.) Ist ja ein ganz nudelfestes Mädchen!

Soldaten, Wachen, vorwärts gemacht —
Das Mädchen wird auf mein Schloß gebracht!

Li-Bertá. (In namenlosem Schmerz.) Das hat man davon, wenn man fragt!

Fides stoßt einen passiven Seufzer aus. Große Sensation unter den Bauern, welche die Mäuler aufreissen. —

Zweiter Akt.

Wirthshaus. Reges Leben. Die drei Wühler an einem Extratisch. Eine Colportrice erscheint mit einem Pack Zeitungen; da das Hausiren verboten ist, so verschenkt sie die Blätter, und nimmt nur 1 Kreuzer für den Gang.

Ein Soldat (liest vor). „Verwundete in der Schlacht bei Bronzell. Auf preußischer Seite: 2 Offiziersspaletots, der eine in die Schulter, der andere in den Aermel, sie wurden alsbald vernäht, und machen wieder Dienst; die Haarlocke des Fähndrichs Schulze erhielt einen Prellschuß. — Auf Seite der Bundestruppen: der Gemeine Bomatschka aus Slavonien trug im Löschenroder Wirthshaus einen Hieb davon. Schwer verwundet ist der Stiefelbalg des bayer. Schützen Mutzl; er wurde sogleich ausgezogen und von Dr. Schuster untersucht; man zweifelt an seinem Aufkommen."

Ein 2. Soldat. Herrgott, da muß' hitzig hergegangen sein. (Zapfenstreich; alles entfernt sich mit großer Mannezucht.)

Jonas. Michl, warum so traurig?

Michl. Ach, ich will mich mit der Freiheit vermählen; sie ist mit meiner Mutter, der Treue, fortgegangen, den gnädigen Herrn um Erlaubniß zu bitten, und bleibt nun so lange aus, daß ich Angst bekomme.

Die Freiheit rennt in großer Angst herein, erzählt, wie der Graf, der Anfangs auf den Weg der Vereinbarung verwies, nachher mit Gewalt drohte, wie sie entfloh, und er sie jetzt mit Gensdarmen verfolge.

Michel versteckt die Freiheit hinter den Heerd.

Chor der Wühler: Die Freiheiten, die im März gewährt,
Sind lauter „Versprechen hinterm Heerd."

Der Graf erscheint, und stellt dem Michl vor: Wenn er die Freiheit nicht herausgebe, so sei es um seine Mutter, die alte ehrwürdige Treue — geschehen.

Nach einem kurzen Barrikadenkampf in seinem Innern, in welchem sich die Freiheitsliebe nur schwach gegen die anstürmende Pietät vertheidigt, nimmt er die Geliebte, gothaisches Wasser tritt in seine Augen, er drückt ihr einen Kuß auf die schamrothen schleswig-holsteinischen Wangen und auf die erhabene churhessische Stirne, und liefert sie den Häschern aus. Die gerettete Treue fällt ihm um den Hals.

Chor der Wühler:
Seht sein Gesicht — dem David ähnlich ist er —
Steh auf zum Kampf, erschlage die Philister!

Die erschöpfte und ermattete Treue, welche sehr angegriffen und übel aussieht, geht in ein Nebenzimmer, und schläft ein.

Chor der Wühler.
Auf! Auf! verlasse den Bierkrug, die Schenke,
Und nur an Kampf und Rache denke!

Michl schreitet unmuthig auf und ab! Es wäre seine Pflicht, die Treue in ihrem schwachen Alter zu pflegen — doch eine höhere Stimme ruft ihn. Er will sie noch einmal auf gesetzlichem Wege umarmen — doch dann könnte er sich nicht mehr losreissen — warschauerliche Gefühle durchzucken ihn, er gibt den Wühlern die Hand und sagt: Wohlan! Wohlan!

Chor der Wühler:
Wohlan! Wohlan!

Die folgenden Akte — Michels Siege und Krönung u. s. f. gehören einer spätern Zukunft.

Schluß des Kalenders für November.

27. Nov. Die Polizei untersucht den Münchener Dichterverein, ob er nicht den entflohenen Dichter Kinkel beherberge. Es findet sich jedoch keine Spur von einem Dichter.

28. Nov. Es erscheint abermals ein so umfassender Armeebefehl, daß sogar der Hauptmann von Kapernaum zum Major befördert wird.

29. Nov. Frln. Ratzmaus, von Gottes Gnaden linker Hand, eine vortreffliche Pianistin, spielt gern quâtre-mains und sucht einen Flügel-Adjutanten.

30. Nov. Mehrere Leute fragen sich: Wo werden die Preussen heute wieder räumen?

Bulletin über das Befinden des Bundestags.

Frankfurt, 15. Nov. Der hohe Kranke hat bereits das Bett verlassen, und sogar schon einen Spaziergang in's Kurhessische gemacht. In Anbetracht dieser wiedergekehrten Genesung werden von heute an keine Bulletins mehr ausgegeben.

Leibarzt **Dr. Blittersdorf**,
im Namen der übrigen **L.**

In Fulda wundert man sich, daß das Pfund Rindfleisch 36 Kreuzer kostet. Es ist eine alte Erfahrung, daß bei zunehmender Reaktion die Ochsen im Werthe steigen.

Druck der Dr. Fr. Wild'schen Buchdruckerei (A. Wild).

Münchener

PUNSCH.

Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Dritter Band.

Sonntag. Nro. 47. 24. Novbr. 1850.

Offizieller Punsch,

aus „deutschem Reform“-Schnaps, zermalmtem Wiener-Zucker und Münchener ausgepreßten Citronen.

Herrn Tom Pouce wird hiemit der Aufenthalt in München bewilligt, da er als Zweck desselben angegeben hat: seine Kleinheit zu zeigen. Wollte er hier bleiben, um seine Größe zu zeigen, wie Herr Rohmer, so müßte er durch alle Instanzen ausgewiesen werden.

Wir sind ermächtigt, mitzutheilen, daß, sobald sich die Großmächte geeinigt haben, Herr Hassenpflug von S. Maj. dem König von Preußen zum „Herzog von Greifswalde“ ernannt wird.

Telegraphische Depesche. — Hauptquartier Fulda. — Bülletin über das Befinden des bei Bronzell verwundeten Stiefelbalgs des Gemeinen Mutzl. Der ziemlich hohe lederne Kranke ist von seiner Wunde so weit hergestellt, daß er bereits einen Marsch mitmachen konnte, und werden daher keine Bülletins mehr ausgegeben. Dr. Schuster.

Der k. Maschinist, Herr Schütz, der im Propheten die Sonne dirigirt, wird hiemit zum wirklichen geheimen Apollo, Phöbus à la

suite und Helios extra statum ernannt. Das Sonnenlenk-Talent scheint in der Familie zu liegen, denn Apollo war bekanntlich auch ein Schütz.

Die Note der bayerischen Regierung an das Wiener Cabinet, vom 12. März 1848, worin der Passus vorkommt: „Der Bundestag ist ein Gegenstand kalter Anwiderung“ wird hiemit mit Beschlag belegt. Auch sind bei der Verfasserin polizeiliche Recherchen über den Zweck ihres Aufenthalts einzuholen.

Da der deutschen Polizeidirection die Anzeige zugekommen ist, daß der bekannte Ludwig Napoleon 40,000 Mann als Beobachtungscorps in das Elsaß schicken wolle, so werden längs des ganzen Oberrheins auf dem deutschen Ufer große grüne Vorhänge angebracht, wovon keiner ohne Erlaubniß der Bundesversammlung geöffnet werden darf. Der hiezu schleunigst zu liefernde Zeug wird zur Hebung der Industrie nur von inländischen Fabrikanten bezogen.

Neuester politischer Theater-Almanach auf das Jahr 1851.

Personalbestand

des kais. königl. erz-, erb-, groß-herzogl., herzogl., u. s. f. europäischen

Hof- und Nationaltheaters.

Intendant: Titl. Herr Herr Knicklaus Freiherr von Absolutowitsch Despotowitsch und Pfaffowitsch, auf Knutenstrixen, Kaukasowatschen und Zobelfangsky; Herr auf und hinter Bundestagotzki; europäischer Kronenoberst-Hofmeister; Besitzer sämmtlicher Orden und Ordensmänner, einschließlich des Herrn Dr. Hirneis; Universal-Großkreuz, Besitzer aller gegenwärtig herrschenden Regimenter, sowie überhaupt allgemeiner Innhaber, Donauhaber, Spreehaber, Isarhaber und Rheinhaber; ferner wirklicher geheimer und offener Rath und correspondirendes Mitglied sämmtlicher Regierungen (die bayrische ist nach § 26 ausgenommen), endlich sogar indirektes Mitglied des Münchener dramatischen Prüfungscomité.

Theaterinspektor: Herr Nesselrotte, ein ganz wackerer Mann, der nur an übler Ausdünstung leidet, weßhalb er sich jedes Jahr an verschiedenen Orten Deutschlands zu baden pflegt.

Intendanzsekretär: Hr. Gortschaffkopf, versieht die Sekret-Ehr-Geschäfte ausgezeichnet.

Theaterkassirer: Gebrüder Papiermüller in Lumpenhausen, mit ausgebreiteten Fabriken.

Schauspieler und ihre Fächer.

Helden: — Herr von Haynau junior und senior, tragische Helden. — Herr Prinz (von Preußen), reisende Helden. — Herr Groß-Herzog (von Baden), periodische Helden, deren Muth sich alle vier Wochen erneuert. — Herr v. d. Tann, Zughelden, die im Winter nach Hause fliegen. — Herr Radetzky, alte Helden mit Feldservice. —

Liebhaber: — Herr v. Schwarzenberg, komischer Liebhaber von ganz Deutschland. — Herr Radowitz, unglücklicher Liebhaber der Union, welche er vergiftet hat. — Herr Lerchenfeld, sentimental-heroischer Wasser-Liebhaber. — Herr Stüve, tragischer Liebhaber mit traurigem Ausgang.

Anstandsdame: — Fräulein Raffmussen.

Intriguanten: — Haben keine eigenen Darsteller, sondern werden nach Umständen von verschiedenen Mitgliedern übernommen.

Komische Bediente: — Herr Hassenpflug, Herr Beust u. s. f.

Bonvivants: Sind die meisten Mitglieder.

Tragischer Vater: Herr Pfordten, Vater der „Münchener Uebereinkunft", und der durch die Kammer zu wählenden „Volksvertretung beim Bunde". — Beide Kinder sind für's Vaterland gestorben.

Tragische Mütter: — Herr von Blittersdorf, fruchtbare Mutter vieler ungerathener Artikel in der Oberpostamtszeitung. — Madame Stahl-Gerlach, Mutter der Kreuzzeitung, Großmutter des Treubundes und Urgroßmutter der jetzigen preußischen Politik.

Herr Waldburg-Zeil — gesetzte Rollen.

Komische Alte: Herr Metternich. — Herr Abel. — Herr Präsident von Hörmann. — Herr Sedlnitzky. — Herr Welker.

Erste Sänger: Herr Dr. Beck, Erfinder der Muse der Gesetzmässigkeit. — Guido und Ginevra Görres, Sänger der Marienlieder. —

Da in der Passage de l'Opera aus Holstein, Fulda, Wien und Berlin uno Tenore schlimme Nachrichten eintreffen, so sinken die Staatspapiere immer mehr basso, so daß an einen Pari-Ton gar nicht mehr gedacht werden kann. —

Jugendliche Gesangspartheieen: Sehr spärlich besetzt; nur Herr Alfeld in München erregt als Masetto noch Bewunderung. — Als Journalist versucht er auch hie und da einen Puffo.

Chargirende Rollen: Herr General Gröben; chargirt aber immer, bevor noch die Bundestruppen Zeit haben, zu chargiren.

Kinder-Rollen: — Kleine Detmold, kleine Arndt (sagt gewöhnliche Gedichte auf) — kleine Bassermann (fürchtet die Kaminkehrer, Holzhacker und alle fremden Gestalten).

Garderobier, d. i. Kleider-Ausklopfer: — zur Zeit noch unbesetzt.

Requisiteure: Unterschiedliche Herren Generale der Artillerie.

Die Funktionen des Souffleurs versieht aus Oekonomie der Herr Intendant selbst.

Abgegangen: Herr Gagern, der früher verschiedene Charakterrollen spielte.

Contraktbrüchig: Der König von Neapel, u. s. f. u. s. f.

Repertoir.

Dargestellt wurde:

In Paris (Elyseetheater) „Der Pariser Taugenichts". — In Braunschweig: „Eigensinn". — In Kissingen auf allerhöchste Befehle: „Badekuren". — In Erfurt: „Die Irrungen". — In Gotha: „Die Kleinstädter". — In Bronzell: „Der erste Waffengang". — In Madrid: „Lumpazivagabunda". — In München: „Freiheit in Krähwinkel." — In Karlsruhe: „Der verwünschte Prinz". — In Rastatt, Mannheim, Pesth, Wien und Arad: „Unter der Erde". — In Wilhelmsbad: „Der Mann mit der eisernen Maske." In Berlin: „Berlin bei Nacht." — In Spandau: „Der Weg durchs Fenster." — In Bremen: „100,000 Thaler." — In Wien: „Das Herz vergessen". — In Mailand: „Die Jagd nach Millionen". — In London: „Der Schutzgeist". — In Frankfurt: „Ein Drama ohne Titel". — In ganz Deutschland: „Der Zerrissene."

Druck der Dr. Fr. Wild'schen Buchdruckerei (A. Wild).

Münchener

PUNSCH.

Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Dritter Band.

Sonntag. **Nro. 48.** 1. Dezbr. 1850.

Die neue Münchener-Zeitung schreibt: „Der berühmte belgische Maler Kayser, der umherreist, um die Porträts berühmter Zeitgenossen zu sammeln, ist nun auch in München angekommen, um seine Sammlung mit den Portraiten der hiesigen in politischer, wissenschaftlicher oder künstlerischer Beziehung ausgezeichneten Persönlichkeiten zu bereichern. Er wohnt im bayerischen Hof und bleibt nur kurze Zeit hier." — Aus diesem Anlaß hat der Münchener Punsch folgenden Brief an Herrn Kayser gerichtet.

Ew. Kaiserliche Wohlgeboren!

Sie gedenken die Portraits der in München befindlichen berühmten Zeitgenossen anzufertigen, und werden sich hier nur kurze Zeit aufhalten. Sie scheinen also der Ansicht, daß man, um alle hiesige Berühmtheiten zu sammeln, nur kurze Zeit nöthig habe! Da Sie noch nie in München waren, so haben Sie freilich von den hier lebenden weltberühmten Personen noch nichts gehört. Ich erblickte das Licht der Welt, oder wurde vielmehr geboren in München — denn in München hat noch niemand „ein Licht der Welt" erblickt — und bin daher im Stande, Ihnen über die hiesigen „ausgezeichneten Persönlichkeiten" Aufschluß zu geben, mit Ausnahme jener, deren Ausgezeichnetheit ein Amtsgeheimniß ist. Die hier lebenden Berühmtheiten zerfallen, viertens: in Gestorbene, drittens: in Fortgezogene, zweitens: in noch hier Lebende, und endlich erstens: in Ausgewiesene. Man sollte glauben, es müßte jemand entweder hier oder nicht hier sein; aber gleichwie es zwischen Sein und Nichtsein noch ein Mittelding gibt: die Möglichkeit, so haben wir zwischen hier sein und nicht hier sein auch ein Mittelding, und das ist: Ausgewiesen sein;

Ist das die Möglichkeit! rufen Sie aus — wirklich, dieß neueste philosophische System des Aufenthalts hat unsere Polizei erfunden. Herr Rohmer — (haben Sie die Güte, sich einstweilen diese Berühmtheit zu merken) — ist z. B. ausgewiesen, und also eigentlich nicht hier, und eigentlich doch noch hier, und dieses Mittelding heißt man eine Instanz-Existenz. Derlei Zustände sind aber heut zu Tage nicht selten; so ist der Bundestag eigentlich aufgehoben, und eigentlich besteht er doch noch — ich weiß nicht, wie man diese Existenz heissen soll.

So hat Oesterreich bekanntlich eine Verfassung, und ebenso bekanntlich wieder keine Verfassung, und das ist die eigentliche modern constitutionelle Existenz. Ohne diese handgreiflichen Beispiele würden Sie mir vielleicht einwenden, ein solcher zwischen Sein und nicht Sein schwebender Zustand sei ein eingebildeter — und doch heißt man gerade diese eingebildeten Zustände — Faktische Zustände. — Doch verzeihen Sie, Herr Kaiser, ich habe ganz auf Sie vergessen — Sie sind übrigens nicht der erste und nicht der letzte Kaiser, von dem man über den faktischen Zuständen abspringt. Vor Allem übersehen Sie nicht unsere Staatsmänner, denn das wäre nach § 26 eine Beleidigung der Regierung und das Preßgesetz gilt bekanntlich auch für Pinsel-Erzeugnisse. Malen Sie unsere Diplomaten in Oel, wie sie einst in Essig sein werden, wenn sie merken, wo der russische Hase im Pfeffer sitzt — das ist gewiß ein pikanter Gegenstand. — Bei uns gibt es nicht so sehr merkwürdige einzelne Menschen, als vielmehr Kategorien. Suchen Sie sich nur überall ein Muster heraus; z. B. 1 Reichsrath, der anno 1850 gegen die Emanzipation der Juden gestimmt hat; 1 Mitglied des religiösen Vereines, oder noch besser einen, der beides zugleich ist. — Auch einen Viertelscommissär würde ich Ihnen rathen, etwa im Viertelsprofil. Zu den merkwürdigen Zeitgenossen rechne ich auch die Colportricen, welche der Preßfreiheit leider nur zu vergängliche Zeit genossen. Ob beim dramatischen Prüfungscomité auch berühmte Leute sind, ist nicht bekannt. Vielleicht erfragen Sie es auf dem Intendanzbureau. — Leider ist Hr. v. Tiez von München abgereist. Das wäre ein berühmter Literat; indeß malen Sie statt seiner etwas beliebiges, denn ihm sieht Alles gleich! — Literarische und künstlerische Berühmtheit vereinigt Herr Allfeld, aber portraitiren Sie ihn nur nicht so, daß er zum Singen getroffen wird, denn das wäre schrecklich. — Sollten Sie übrigens nicht genug Notabilitäten erfragen können, so setzen Sie in die Blätter folgende

Ediktalladung.

Alle jene berühmten Männer Münchens, von welchen man bisher trotz aller Mühe nichts erfahren konnte, werden hiemit aufgefodert, sich bei mir binnen acht Tagen behufs der vorläufigen Skizzirung ihrer Gesichter einzufinden, widrigenfalls über das bereitliegende Papier anderweitig verfügt wird.

Sie werden sehen, die Aufforderung nützt. — Weitere Aufschlüsse über ausgezeichnete Persönlichkeiten kann ich nicht geben; Sie sehen selbst, wie wenig ich mich mit Persönlichkeiten befasse. — Mich selbst zu porträtiren — darauf bitte ich Sie zu verzichten, denn ganz Deutschland weiß ja, daß ich nicht bekannt bin. — Ihnen viel Glück wünschend zum Malen — zeichnet

mit vorzüglicher Hochachtung vor Ihren Schreibnamen

Ihr ergebenster

Münchener Punsch.

München am ersten Sonntag im Convent, wolltesagen: Advent Anno 1850.

P. S. Wenn Sie etwa nach einigen Tagen Ihres hiesigen Aufenthalts an der Jahreszahl zweifeln sollten — sie ist ganz richtig.

Bundes-Tags-Kalender.

für Dezember.

Christmonat, wo dem deutschen Volke
„in einem Stall bei Oderberg"
ein neuer Heiland geboren werden soll. Der österreichische Minister-präsident und der russische Gesandte berufen den preussischen Minister nach Bettlehem-Oderberg und dort soll die Einigung des Zwiespalts, die Erlösung von den Zweifeln zu Stande kommen. Man glaubt aber, daß eigentlich der russische Gesandte das Kind zur Welt bringt und Manteuffel und Schwarzenberg nur an der Krippe stehen und es anhauchen. Ueber dem Stalle aber schwebt Herr von Blittersdorf als Gloria-Engel und singt: „Ehre sei dem Zaar in der Höhe, Friede den Menschen auf Erden, die einer guten Gesinnung sind." — Den übrigen „armen Hirten" Deutschlands wird die frohe Botschaft durch außerordentliche Engel sogleich mitgetheilt werden.

Im Monat Dezember
☞ beginnt auch die längste Nacht, paßt nur auf!

Bauernregel. Schwarze Weihnachten — rothe Ostern.

Landwirthschaftliches. Höre jetzt auf zu säen und zu pflanzen, denn in dieser Jahreszeit frommt es nicht mehr; doch was im Frühling, Sommer und Herbst in die Erde gelegt wurde, das keimt fort, und es ist genug! — Der stehende Wasserconstitutionalismus wird nun bald überall zugefrieren. — Auch schneit es friedliche und kriegerische Ar-

tikel durcheinander, woraus ein offiziöses Geträtsch entsteht, wobei Geschmacksüberschuhe wünschenswerth erscheinen. — Viele Esel sehen „mit steigender Ungeduld" der Wiederherstellung des Eises entgegen. — Mehrere Dohlen und Raben, die nichts mehr zu essen finden, werden ihre Federn anbieten. — Wenn der Fuchs todt ist, so gilt der Balg. Die Märzverheißungen sind dahin und die Wienerverträge kommen zur Geltung. —

1. Dez. Der Dichter des Soldatenliedes in der neuen Münchener-Zeitung erklärt auf sein Gewissen, er habe mit dem „einen Eid" nur den Eid auf die Verfassung gemeint.

2. Dez. Der Münchener Gesetz-Mässigkeitsverein hält zur Feier der Olmützer Verständigung ein Festessen; Lokal und Mitglieder sind dekorirt; über dem Eingang steht: „Durch Olmütz zur Schlafmütz!"

3. Dez. Der Krug geht so lang zum Brunnen bis er bricht. — Die allgemeine Zeitung behauptet: „Der Bruch stehe bevor."

4. Dez. Die Güterbeförderungen auf den Eisenbahnen werden in ganz Deutschland eingestellt. Der Fortschaffung der höchsten Güter steht jedoch kein Hinderniß im Wege.

5. Dez. Mehrere großdeutsche Damen sticken als Ergänzung zum Radetzky'schen Feldservice dem greisen Helden eine prachtvolle Serviette.

6. Dez. Die Prinzessin von Preussen macht jenem Preussen, dem neulich in Frankfurt die Nase abgehauen wurde, eine goldene Schnupftabakdose zum Präsent.

7. Dez. Es dürfte interessant zu wissen sein, daß Admiral Tom Pouce gerade so hoch ist, als die Märzproklamation war, nämlich 26 Zoll. Nur hat sich letztere keines proportionirten Wachsthums zu erfreuen; die Gewissensfreiheit ist zu klein, das Preßgesetz viel zu dick und das Polizeigesetzbuch mangelt gänzlich, ein großer organischer Fehler. — Das Gesetz über die Schwurgerichte ist die Visitenkarte, welche die Märzproklamation abgegeben hat, zum Zeichen, daß sie da war.

8. Dez. Die östreichische Regierung hat alle Winkelagiceteurs und Spekulanten von der Börse vertrieben. Oesterreich hat also jetzt eine Börse mit gesäuberten Winkeln.

Polizeilicher Punsch.

Es liegen fortwährend Dinge auf der Straße, welche dem Publikum ein „Gegenstand der Scheu und kalter Anwiderung sind." Es wird hiemit verordnet, diese Dinge wegzukehren.

Druck der Dr. Fr. Wild'schen Buchdruckerei (A. Wild).

Münchener
PUNSCH.

Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Dritter Band.

Sonntag. **Nro. 49.** 8. Dezbr. 1850.

Der 6. Dezember
oder
des Lehrers Namenstag,

dramatische Schulscene, in gräflich Poccirlichem Styl faßlich geschrieben, so daß es auch die höhern Stände verstehen.

Der 6. Dezember ist der Namenstag des höchst wackern und allgemein geliebten Lehrers Nikolaus Zaarmeier, der nun schon 25 Jahre als Vorstand und Lehrer der deutschen Himmelkreuzelementarschule thätig ist, dem schon so viele Landeseltern ihre staatsmännischen Kleinen anvertraut haben, damit sie diplomatisch lesen, schreiben und rechnen lernen; nämlich so lesen, daß die Buchstaben des Gesetzes möglichst wenig hörbar sind; so schreiben, daß zwischen den Zeilen mehr steht, als in denselben; und so rechnen, daß wenn auch noch so viel zu leihen genommen wird, für die Völker doch nichts herauskommt. Alle unsere Staatsmänner haben diesem würdigen Lehrer ihre erste Bildung zu verdanken, und hängen mit inniger Liebe an ihm. Er wendet Strenge und Milde mit gleicher Weisheit an, theilt Fleißbillete und gute Noten aus, gibt aber auch Tatzen und die Knute. Seine Schüler fürchten und lieben ihn.

Die große Schulstube
des Herrn Lehrers Niklaus Zaarmeier
ist festlich verziert mit militärischen Guirlanden, polizeilichen Gewinden,
Eschenheimer-Kränzchen, Taxen und Steuern.

Die Schüler sitzen nach ihrem Fortgang (im Rückwärtsgehen) geordnet. Den ersten Platz behauptet mit Auszeichnung der Knabe Schwarzenberg, mit ihm wetteifert an Fleiß und sittlichem Betragen der Knabe Manteufel. Mehre andere, deren Namen wir übergehen, sind der rühmlichen Erwähnung würdig. Alle Knaben sind reinlich gekleidet, und sitzen ruhig da. Knabe Schwarzenberg hat immer die Hände auf der „Bank."—

Herr Lehrer Zaarmeier tritt ein.

Alle Schüler stehen auf und singen:

Heil dem Führer unserer Jugend,
Welche große Müh und Plag,
Wandelnd auf dem Weg der Tugend,
Heil zu seinem Namenstag!

Lehrer (gerührt.) Was habt ihr denn heut, liebe Kinder?

Knabe Schwarzenberg tritt vor, und verbeugt sich.

Tiefes Glück in unsere Mitte
Schafft Ihr hohes Namensfest!
Flehend ich den Himmel bitte,
Daß er lang Sie leben läßt!
Und Ihr Dasein froh zufrieden
Strahle hell im Freudenschein,
Denn wir wollen stets hienieden
Ihre braven Kinder sein!
(überreicht ihm ein Bouquet.)

(Herr Zaarmeier spielt stillvergnügt mit seinem Ochsenziefel.)

Knabe Manteufel, ein höchst artiger und flotter Junge, mit zurückgelegtem Unionskragen und mobile Halsbinde tritt vor, und überreicht dem Lehrer einen auf feines Papier und dünnes Ehrgefühl geschriebenen Gratulationsbrief.

Lehrer. Lies mir ihn vor, Kleiner.

Knabe Manteufel (liest). „Deierster här Lehrer! Mit Freiden ergreiffe ich die Feder, um Ihnen die Winsche meines kündlichen constituzinellen Herzens an den Tag zu legen. Möge Sie Gott noch recht viele Conferenzen in bester Gesundheit erleben lassen, und allen ihren Unternehmungen gegen Deutschland seinen Segen verleihen. Ich werde durch unbedingten Gehorsam, polizeilichen Fleiß, gute staatsmännische Aufführung und unbetrübten diplomatischen Leumund mich ihrer Gewogenheit

immer würdiger zu machen suchen. Unter Wiederholung meiner Wünsche verbleibe ich Ihr ewig dankbarer Schieler Friedrich Manteufel."

Lehrer (gerührt). Danke! danke! Seid nur brav und fleißig, das ist die Hauptsache.

Ein anderer Knabe wird von einer „untergeordneten Magd" hereingeführt.

Knabe. Bin ich noch jung und klein
Kann doch Diplomat schon sein —
Verzeih'n Sie, daß ich auf der Welt —

Lehrer. Schon gut, Kleiner — dein Vers würde uns zu lange aufhalten, da hast Du ein paar Ollmützerzeltl — setz dich.

Die „untergeordnete Magd" will den Knaben in die erste Bank zwischen Manteufel und Schwarzenberg setzen.

Lehrer. Nicht daher, Lieber, du gehörst nicht in die erste Bank — geh zurück zu den andern und sei hübsch ruhig. — (Knabe setzt sich in die vorletzte Bank.)

Knabe Schwarzenberg (leise zu Manteufel). Je! der hätt' sich gar zu uns hersetzen mögen.

Knabe Manteufel. Det wollten wir ihm vertreiben.

Lehrer. Ruhig. Wir hätten heute eigentlich Geographieunterricht. Die neue Karte von Deutschland ist zwar fertig, aber wir haben noch keinen Kleister, um sie aufzuspannen. — (Großer Lärm auf der Gasse.) Was ist denn das für ein Spektakel?

Knabe Manteufel. Herr Lehrer, die preußische Kammer ist aus geworden.

Lehrer (öffnet das Fenster). Ihr ungezogenen Jungens, könnt ihr nicht ruhig nach Hause gehen? Wißt ihr nicht, daß ich hier Schul halte?

Mehrere Stimmen (von unten.) Je, den schaut's an!

Ein Knabe (von unten). Hören Sie, Sie haben man jar nischt dreinzureden!

Lehrer Zaarmeier (wüthend). Unverschämter Kerl, wie heißt du!

Knabe: Vinke heiß ich, wenn das Pflaster nicht so fest wäre, würde ich Ihnen eine Visitenkarte hinaufschmeissen. — (Gelächter und Geschrei der andern Jungen, die auseinanderlaufen.)

Lehrer Zaarmeier (schlägt das Fenster zu). Das ist eine schändliche Aufführung an meinem Namenstag. Eingesperrt müssen sie alle werden. Für heute ist die Schule aus — ich bin zu ärgerlich!

Die Schüler stehen auf und singen:
Die bösen Buben mögen Alles treiben —
Wir werden immer brave Kinder bleiben.

Fortsetzung des Kalenders für Dezember.

9. Dez. Bei den gegenwärtigen die Finanzverhältnisse verwickelnden Zeitverhältnissen wird sicherem Vernehmen nach, um die Rechnungen kurz in Ordnung zu bringen, für den nächsten Landtag eine Gesetzvorlage, die Abänderung des Einmal eins betreffend, vorbereitet.

10. Dez. Der Generalstabsfreiwillige Wrede errichtet in Fulda ein fliegendes Kartätschen-Korps, welches in der ganzen preußischen Armee große Angst verbreitet.

11. Dez. Alles wird durch Kommissäre geordnet — nach Holstein gehen Kommissäre, nach Fulda Kommissäre, nach Dresden Kommissäre — und nirgends Gelegenheit zu Heldenthaten. Herr Wrede erbietet sich, wenigstens der Deputation nach Schleswig-Holstein als außerordentlicher, freiwilliger Kartätschen-Kommissär beigeschossen zu werden.

12. Dez. Da sich der Mädchenschneider noch immer herumtreibt, so erhält die Bavaria des Nachts eine schützende Grenadierwache.

13. Dez. Zur Charakteristik des Herrn von Liez diene, daß er in Berlin bleiben darf.

14. Dez. Allen Seilern wird verboten, Stricke mit Suspensiv-Effekt anzufertigen.

15. Dez. Seine Majestät der König von Dänemark haben sich mi Allerhöchst Ihrer Gemahlin, Fräulein Ratzmans überworfen. Al ehemalige Putzmacherin muß sie aber jeden Ueberwurf abzuändern wissen.

16. Der Berliner weibliche Bibel-Verein zur Verbreitung warmer Strümpfe unter den Soldaten hält täglich außerordentliche Sitzungen. — Fräulein Ratzmans läßt sich die Statuten derselben mittheilen.

Druck der Dr. Fr. Wild'schen Buchdruckerei (A. Wild).

Münchener

PUNSCH.

Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Dritter Band.

Sonntag. **Nro. 50.** 15. Dezbr. 1850.

Durch außerordentliche Güte sind wir in den Stand gesetzt, jetzt schon den Entwurf der Thronrede mitzuheilen, wie er für das nächstens zu eröffnende Abonnement in einem Redaktionsrath, dem Se. Spaßigkeit der Punsch selbst präsidirte, berathen wurde:

Meine Herren Abonnenten und Käufer aus allen Ständen des Reiches!

Inmitten einer schweren Zeit eröffne ich dieses Abonnement. Bayern grenzt im Süden an das Radezky'sche Feldservice; im Westen an den § 89; im Norden an den Rechtspunkt in der churhessischen Frage, und im Osten an das Silberagio. Sie sehen, diese Lage ist für mich eine sehr schwierige. Auch im Innern muß mancher, früher mit Nutzen bearbeitete Gegenstand nunmehr unberührt bleiben, z. B. der Bundestag ist für mich ein todtes Kapital. — Aber dennoch verliere ich den Humor nicht, und halte an unserm Constitutionalismus unverbrüchlich fest.

Unsere Finanzen stehen sehr gut; die Ausgaben blicken stolz auf die Einnahmen herab. Sie werden das Budget hoffentlich sogleich bewilligen, da unsere Federungen niemals die Grenzen der Gemüthlichkeit übersteigen.

Wenn Ihnen der bewußte Kelch der Steuererhöhung kredenzt wird, so werden Sie nicht so unartig sein, ihn zurückzuweisen, sondern ihn vielmehr auf unser Wohl ausleeren. — Ich bin der Ueberzeugung, daß es unter meinem biedern bayerischen Volke keine Abonnementverweigerer gibt. Dasselbe ist gesetzlich ganzjährig auf 2 fl., halbjährig auf 1 fl., vierteljährig auf 30 kr. festgesetzt und zwar in Silber. Goldstaub wird

nicht angenommen, da ohnehin bei den jetzigen diplomatischen Nebeln der finanzielle Schnupfen allgemein herrschend ist. — Wer diesen Preis zu hoch findet, und dadurch den Werth unseres Papieres herab zu drücken sucht, der verdient als Winkelagioteur unter das Fuhrwesen der Bundeskroaten gesteckt zu werden.

Der Völkerhandel ist sehr im Schwung, und haben namentlich in Olmütz die constitutionellen Grundsätze reißende Abnahme gefunden. — Das Gewerbewesen blüht, und wir werden bald schöne Früchte zu sehen bekommen, wie die im Münchener-Gewerberath befindlichen Gärtner und Obstler versichern. — In den meisten Häfen herrscht fortwährende Regsamkeit, die in den kommenden Feiertagen, wo Jedermann gut kocht, noch zunehmen wird. — Auch die Eisenbahnbauten gehen äusserst rasch vorwärts, namentlich von Augsburg nach Ulm und von München nach Salzburg.

Große Arbeiten, meine Herren Abonnenten, sind noch zu erledigen. Die Verfassungsrevision ist noch bloße Vision und das Polizeigesetzbuch gleicht dem vierten Band des Münchener Punsch — es ist noch nicht angefangen. Auch ein proportionirtes Verhältniß zwischen Kirche und Staat thut dringend noth. Ferner besteht noch die alte Strafgesetzgebung, wornach der Hochverräther in einer Kuhhaut zur Richtstätte geschleift werden soll; bei der täglichen Ueberhandnahme von Hochverräthern würde dadurch ein wichtiger Stand in Nachtheil kommen, nämlich der Viehstand.

Durch die ausserordentlichen Ereignisse war meine Redaktion oft in die Nothwendigkeit versetzt, die Auflagen zu erhöhen. — Im übrigen ist der Haushalt in Ordnung und herrscht, wie Sie wissen, überall die größte Beschränktheit.

Die Beziehungen des Münchener Punsch auf die europäischen sowohl Groß- als untergeordneten Mächte dauern ununterbrochen fort. Mit Frln. Ratzmans ist Friede geschlossen und der allgemeine Verkehr mit ihrem Kabinet wird in Kurzem wieder hergestellt sein. — In dem Mißverständniß bei Bronzell wurde ein Stiefel verwundet, wodurch ein trauriger Absatz unserer Geschichte herbeigeführt werden konnte. Die beiderseitige geographische Ehre ist gewahrt worden. — Seien Sie überzeugt: ich weiß, was ich Deutschland, was ich meinem Schuster und Schneider schuldig bin.

Die Zeit erheischt es, daß alle Abonnenten einberufen und die Gelder mobil gemacht werden. Das Volk wird meinem Rufe folgen und was auch geschehen mag, in jedem Fall wird der blaue Himmel auf uns herabblicken! —

Scene

aus

Herrn Zaarmeiers Schulstube.

Lehrer Zaarmeier. Liebe Kinder, das Jahr geht zu Ende, heut bekommt ihr neue Noten, die Hauptgegenstände sind die „Religion“ und das „sittliche Betragen“. Wer darin nicht gut ist, der gilt bei mir nichts, und wäre er auch noch so geschickt im Lesen, Schreiben und Rechnen. Für so einen Burschen wie der Vinke ist die allerschlechteste Note, der Vierer, noch viel zu gut. Aber sein Landesvater hat mir gesagt, er will ihn zu mir in die Schule schicken. Den muß man über seine Abgeordnetenbank legen, die Hosen stramm ziehen und mit einem Bund von Stricken dermassen seine Gebietstheile heimsuchen, daß er sich nach einem halben Jahr noch nicht auf die zurückgelassenen Etappenstrassen setzen kann. — Seid nur brav, dann passirt euch nichts unangenehmes. — Nehmen wir heute Sprach- und Schreibübungen. Kleiner Schwarzenberg, sag mir, was ist eine Allianz?

Knabe Schw. Na, da san's halt Alli ans.

Lehrer Z. Gewöhne dir doch deinen Wiener Dialect ab! — Den Sinn hast du schon errathen. Hassenpflug, was ziehst du denn immer deine Finger noch mehr in die Länge! Was soll denn das Getändel, setz dich anständig her, und sag, was weißt du davon?

Knabe H. Die Allianz ist im Jahre 1815 heilig und im Jahre 1848 selig gesprochen worden. Seit ein paar Jahren wurde sie gar nicht mehr verehrt, jetzt hat man ihren Kultus wieder hergestellt und ihre Reliquien am 1. Dezember in Olmütz feierlich beigesetzt.

Lehrer Z. Brav Junge! Und was ist betreffs ihrer Orthographie zu erinnern?

Knabe H. Sie fängt mit einem A an, und hört mit einem Z auf, sie ist also der Anfang und das Ende, das Alpha und das Omega der europäischen Geschichte.

Lehrer Z. Sehr gut! Fahre so fort, und du wirst einen schönen Preis bekommen. Manteufel — was ist's denn mit Dir, du hast dich ja geschnitten.

Knabe M. Weiß nicht, warum ich so ungeschickt bin — ich schneide mich immer, aber es macht mir nichts, ich bin nicht empfindlich.

Lehrer Z. Sage mir, was ist „Volk“.

Knabe M. „Volk“ ist ein Hauptwort.

Lehrer Z. Und was paßt für ein „Artikel“ dafür?

Knabe M. Weder ein männlicher noch ein weiblicher, sondern immer nur ein unbestimmter.

Lehrer Z. Kann man „das Volk“ auch beugen?

Knabe M. O ja.

Lehrer Z. Beug mir's gleich in Sätzen durch alle vier Endungen.

Knabe M. 1. Endung, wer? Das Volk ist gutmüthig.
2. Endung, wessen? Wir leben vom Fleiß des Volkes.
3. Endung, wem? Die Freiheit wird dem Volke entzogen.
4. Endung, wen oder was? Der Herrscher liebt das Volk, oder was.

Lehrer Z. Brav! Bist ein guter Junge. — Apropos, da seh ich noch einen auf der vorletzten Bank, der sieht mir immer so sehnsüchtig auf den Mund, als ob er auch gefragt werden möchte. Sag mir einmal, Guter, wo liegt Olmütz?

Knabe. Weiß nicht, bin nicht dort d'wesen.

Lehrer Z. Richtig — du warst gar nicht dort — daran hab ich nicht einmal gedacht.

Knabe (weint).

Lehrer Z. Ach wein doch nicht — sieh, du bist noch zu jung dazu, lern nur fleißig, dann wirst du deine ältern Mitschüler bald einholen. Du bekommst doch gute Noten, Alter! Siehe: diplomatisch Rechnen: Null; diplomatisch Schreiben: Null. Sei also ruhig. — Manteuffel, ich hoffe nicht, daß du lachst! Wenn du auch „das Volk“ durch alle Casus „beugen“ konntest, so fehlt dir doch noch sehr viel zur Vollkommenheit und du brauchst über niemand zu lachen. — Wie sind wir an der Zeit (ruft zur Thüre hinaus) Schulpedell!

Pedell von Blittersdorf erscheint.

Lehrer Z. Wie viel Uhr?

Pedell Blittersdorf. Auf der Oberpostamtsuhr, die ich selbst aufziehe, geht es bald auf drei Viertel vorbei.

Lehrer Z. So wollen wir's beschließen. Nächstens halten wir in Dresden Schule, da werd' ich euch dann verschiedenes diktiren!

(Die Schule ist aus. Mehrere Groß- und untergeordnete Mägde führen die Kinder nach Haus.)

Druck der Dr. Fr. Wild'schen Buchdruckerei (A. Wild).

Münchener

PUNSCH.

Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Dritter Band.

Sonntag. Nro. 51. 22. Dezbr. 1850.

Nüsse

zum Weihnachtsbaum.

Die letzten zwei Jahre waren eine fortwährende Weihnachts- und Bescheerungs-Zeit für das deutsche Volk. Man machte ihm weiß, alle diese zum Theil verzuckerten Geschenke, vom Reichsverweser und den Belagerungsständen bis zu den Steuererhöhungen und der churhessischen Ehrenexpedition, hätte das neue politische Christkindlein gebracht, nämlich der von einem Arbeiter und einer Tochter David's, also aus einer Verbindung des Proletariats mit der Aristokratie entsprossene und in den zerfallenen Ruinen des alten Systems geborne Heiland, genannt Volkssouveränität. Die Klügeren aber wußten wohl, daß obige magenverderbende Geschenke nicht vom Christkindlein herrührten, sondern von den aufmerksamen Landesvätern selbst den lieben Kleinen bereitet wurden.

Das deutsche Volk gleicht dem Max im Freischütz — es zielte und zielte lang nach der Einigkeit — im März wurde losgedrückt, der Schuß ging in's Weisse, die Einigkeit war verfehlt, es blieb dem Schützen nichts als der höhnische Lachchor des Auslandes. Aber ohne den Meisterschuß konnte ihm weder die von den Ahnen ererbte Stellung und Macht, noch die geliebte Braut, die Freiheit, nicht die wilde und unstäte,

die alte Oberpostamtszeitungsflinte über die Schultern, und einige bedeutende Enten in der Tasche. Du wirst das Ziel der Einigkeit, sagte er, nie erreichen; geh mit mir, wenn die Mitternacht anbricht, in die Wolfsschlucht des Absolutismus. — Die ist verrufen — unterbrach ihn Max. — A bah, versetzte der wilde Jäger, dort sind freie Conferenzen von Hexenmeistern und großen Geistern, — da gießt man verzauberte Kugeln, mit welchen der Punkt der Einigkeit gar nie verfehlt werden kann. Max betrachtete seine dreifarbige Cokarde mit dem deutschen Adler und schüttelte das Haupt. „Was? rief der Jäger, glaubst du, dieser deutsche Adler ist dir geschenkt?" — Max erbebte, und rief, ich komme. Blittersdorf aber, der mit steigender Ungeduld dem Ende des Bundestags entgegen sah, sang die große Arie: „Ha Triumph — der Dualismus gelingt!" — Nacht. Die Freiheit sitzt mit verbundenem Kopfe in einem gothischen Zimmer; das Bundesrecht, das seit dritthalb Jahren am Nagel hing, war plötzlich herabgefallen und hatte ihr ein kleines Loch in den Kopf geschlagen. Sie tritt an's Fenster und sieht in dunkler Ferne Max herankommen; die Gute winkt ihm mit dem weißen Sacktuch der Gesetzmäßigkeit, womit sie sich die Thränen über erlittenes Unrecht auszuwischen pflegt. Max erscheint, eine dem deutschen Adler ausgerissen Feder auf dem Hut, umarmt sie, und macht ein langes Gesicht, wie einer, dem in Olmütz die Thüre vor der Nase zugeschlagen wurde. Wohin willst du noch — fragt die bescheidene Freiheit das Volk — es ist jetzt bregenzlich finstere, warschauerliche Nacht. Warte, bis es wieder Tag wird. — Ich muß in die Wolfsschlucht, entgegnet Max, dort gibt es freie Conferenzen von Irrlichtern, Unken, Nachteulen und Kobolden; dort werden Freikugeln gegossen, mit denen ich einmal in's Schwarze treffen muß, so daß die Maschine losgeht und die heilige Allianz herausspringt. — Das ist Blittersdorf's Verführung, wehklagt die gute Freiheit und sinkt in völlige Ohnmacht! — Max geht in die Wolfsschlucht; das Wasser und die Reden der Gothaer rauschen fürchterlich; Herr Hassenpflug reitet auf den Wienerconferenz-Beschlüssen daher; Herr v. Münchhausen, Bevollmächtigter für Hannover, läßt die Unabhängigkeit seines Landes durch das bekannte Windspiel mit den zugelaufenen Füßen apportiren.

Herr v. d. Pfordten erscheint etwas ferne und bezeigt große Neigung, näher zu treten; Herr Schwarzenberg winkt ihm mit der Ofengabel. Frln. Ratzmaus fährt durch Schleswig-Holstein, den rauchenden Schorn-

gung, näher zu treten; Herr Schwarzenberg winkt ihm mit der Ofengabel. Frln. Ratzmaus fährt durch Schleswig-Holstein, den rauchenden Schornstein Deutschlands, unter großem Geschrei herab und verlangt die Ratifikation zur Wahrheit zu machen. Im Hintergrund aber zieht das wilde Bundesheer vorüber. Das Volk ergreift große Angst bei diesem unheimlichen Treiben. — Herr v. Blittersdorf versichert wiederholt, man dürfe sich gar nicht fürchten, und fängt an, das Material für die Kugeln zusammenzuwerfen: Ein zerbrochenes Paulskirchenfenster; das linke Auge des Herrn Manteufel; das rechte Ohr des Herrn Schwarzenberg; zwei lange Nägel des Kaisers Nikolaus; eine Standrechtskugel, die schon einmal getroffen; ein Haar des Herrn v. der Pfordten und den pensionirten Zahnstocher eines verhungerten churhessischen Bauern. Dieß Alles wohl durcheinandergerührt gibt eine Kugel, womit das Ziel gar nicht verfehlt werden kann. Der Tag des Probeschusses kommt — das Königthum spricht zum Volke: Du willst die Einheit und Freiheit — siehst du dort die Anarchie auf den grünen Zweigen sitzen? Schieß erst diese herab. „Schieß nicht, Max — ich bin die Anarchie" — ruft die Freiheit — doch der Schuß ist geschehen. — Aber der März der sich in die Stille der Wälder zurückgezogen hat, wird wiederkommen, den Zauber lösen und die Hrn. v. Blittersdorf zu Boden strecken. — „Werft das Scheusal in die Wolfsschlucht." — Wäre diese Geschichte, mit schönen Bildern ausstaffirt, nicht ein prächtiges Weihnachtsgeschenk für Kinder? — Herr v. Pocci, machen Sie sich doch darüber!

Sehr hübsche Weihnachtsgeschenke für das deutsche Volk wären z. B. ganz kleine, niedliche Versprechungen von Porzellan, welche sehr leicht gebrochen werden können. Zu den bewährtesten und amüsantesten Spielwaaren gehören die Verfassungen, namentlich nach der neuesten Art beweglich und biegsam gemacht. Wenn sie durch massive Behandlung ruinirt sind, wie z. B. in Württemberg, Sachsen, Churhessen — da wende man sich an die neu etablamirte Schachtelmacherfabrik in Dingsda an der Elbe. — Ein sehr unschuldiges Geschenk wäre ein Kistchen sehr leichter Cigarren aus den besten österreichischen Blättern, welche fast gar keine Beize mehr enthalten. — Für Patienten, welche keine geistigen Getränke genießen dürfen, wäre ein Glas voll Gedichte „von der Isar" gewiß eine erfrischende Gabe.

Fortsetzung des Kalenders für Dezember.

17. Dez. Erfreuliche Nachrichten vom Kriegsschauplatz. Den Unsrigen gelang es, eine Menge Beamtenwohnungen zu besetzen und den Feind stellenweise selbst aus seinen Schlafzimmern zu vertreiben.

18. Dez. Mehrere aus dem Taxis'schen Generalstab zurückgekehrte freiwillige Reichsräthe lassen sich sogleich Feldservices anfertigen, um für künftige Fälle nach Radetzky'schem Muster damit versehen zu sein. Die Feld-Vorleglöffel, Feld-Zuckerbüchsen und Feld-Cigarrenabstreifmaschinen sollen von vorzüglichem Geschmacke werden.

19. Dez. Der Hausmeister des Bundestags in der Eschenheimergasse erhält während der freien Conferenzen die Erlaubniß, die Sessel der Bundestags-mitglieder zu untersuchen und wenn es nöthig ist, selbe auszuklopfen.

20. Dez. Am Hofe Sr. Majestät des Königs von Dänemark ist eine Ehekrisis eingetreten, man spricht von einem Frauenwechsel. Frln. Ratzmaus hat ihre Entlassung eingereicht, und wird die nichtpolitischen Geschäfte nur so lange fortführen, bis ein neues Cabinet gebildet ist.

21. Dec. An diesem Tage reist Herr v. d. Pfordten zu den freien Conferenzen. Selig sind die betrübten Großdeutschen, denn sie werden gedresdet werden.

22. Dez. Bange Erwartung.

23. Dez. Beginn der freien Conferenzen in Dresden. Die Raphael'sche Madonna verdreht die Augen.

Druck der Dr. Fr. Wild'schen Buchdruckerei (A. Wild).

Münchener
PUNSCH.
Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Schleich.
Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Dritter Band.
Sonntag. Nro. 52. 29. Dezbr. 1850.

Trauerkunde.

Dem Himmel hat es gefallen, meine jüngste Nummer, versehen mit einem zum Sterben lachenerregenden Artikel, in einem Alter von 4 Stunden in die Ewigkeit einer Untersuchung abzurufen. Die staatsanwaltschaftliche Sektion ergab, daß sie von einer Erweiterung des § 12 dahingerafft wurde. Sie war bis zum letzten Augenblick bei vollem Bewußtsein ihres Werthes und lächelte sanft, als die Hand des Herrn Todesengels sie berührte. — Die confiszirte Verklärte, nunmehr schwebend in den Gefilden des Stadtgerichts, wird von den Tausenden, welche sie kennen lernten, in geneigtem Andenken erhalten werden.

Mit schmerzlicher Hochachtung

Ausweisingen, am 28. December 1850
(mit Worten achtzehnhundert fünfzig!!)

Punsch,
Vater von 51 lebendigen und
1 todten Nummer.

Trauerfeierlichkeiten finden keine statt. Statt dessen erlaube ich mir zu recht zahlreichem Abonnement einzuladen.

Herr Lehrer Baarmeier
hält seine Schlußprüfung
in dem Brühl'schen Schulhaus zu Ach=ne! an der Jo=nich!

Alle Kinder erscheinen festlich gekleidet.

Eröffnungslied:

Kinder laßt uns fleißig sein,
Deutschland kann nicht länger warten,
Fallt mit kluger Antwort ein
Auf die Fragen aller Arten.
Jeder zeige was er kann,
Und wer nichts kann, soll sich schämen.
Unser Lehrer wird alsdann
Vor die Preisvertheilung nehmen.

Lehrer Baarmeier. Liebe Kinder! Das Jahr ist zu Ende und eu're guten Landeseltern wollen wissen, welchen Fortgang ihr gemacht, ob ihr vielleicht gar einen Preis errungen habt. Die Reactionsvorbereitungsklasse ist nun durchgemacht und die öffentliche Prüfung muß zeigen, was ihr in diesem Jahr unter meiner Leitung gelernt habt und wie viele von euch befähigt sind, in die nächst höhere Klasse, in den ersten Restaurationskursus vorzurücken, wobei natürlich hauptsächlich auf ein gutes Betragen Rücksicht genommen wird. — Setzt euch!

(Stille. — Mehrere Kleine rücken in banger Erwartung auf ihrem Platze hin und her.)

Baarmeier. Wer löst mir dieses Rechnungsexempel: Wenn man zuerst das Heer mit dem Gelde der Unterthanen multiplicirt, sich dann aus Baden und Churhessen hinausdividiren läßt, dazu die preußische Ehre addirt und 12 Dutzend Flaschen Champagner abzieht — was bleibt da noch?

Mehrere Stimmen: Da kann nichts bleiben, als das Ministerium Manteuffel!

Zaarmeier. Recht so! — Schleinitzchen — du bist aus Braunschweig — warum wollen denn die Braunschweiger keine Oesterreicher durchziehen lassen?

Knabe Schleinitz (spricht leise, ohne daß man etwas versteht).

Zaarmaier. Jetzt hab' ich, um dem Wagengeräusch vorzubeugen, eigens Sand vor dem Schulhaus auffahren lassen, und doch sind mehrere Stimmen da, die nicht gehört werden können! —

Ein Knabe — (hebt den Finger auf).

Zaarmeier. Was willst du?

Knabe: — Eine Volksvertretung beim Bunde.

Zaarmeier. Kannst auch ein wenig warten.

Koburger, was machst denn du, hoffentlich doch keine Sechser? Apropos — wo ist denn der kleine Hassenpflug — macht er schon wieder was unter der Bank.

Mehrere Knaben. Er ist nicht da. —

Zaarmeyer. Was nicht da? Schade — er ist einer meiner talentvollsten Schüler und hätte der Prüfung zur Zierde gereicht. Den kleinen Bülow seh' ich auch nicht. Wart' Schlingel, ich werd es seiner Gouvernante sagen, der Frln. Ratzmaus — die wird 's ihm schon zeigen! — Kleiner Schwarzburg-Nudelstaat, was machst du denn für ein trauriges Gesicht — pfui, sei freundlich.

Ein Knabe. Herr Lehrer — der Schwarzenberg und der Manteuffel, die wollen nach der Schule denen von der vorletzten und letzten Bank was thun, und da fürchten sie sich und ich fürcht' mich selber!

Schwarzenberg. Ist gar kein Wort wahr!

Knabe. Ja wohl Herr Lehrer, diese zwei haben Gelüste --

Zaarmeier. Stille! — Sie werden dich nicht fressen und die andern auch nicht. Wenn ihr einmal so viel wißt, und so viel könnt wie die zwei, dann werd' ich euch auch eher einen Muthwillen nachsehen.

Aber so! — du hast ja neulich nicht einmal gewußt, wo Olmütz liegt! — Ueberhaupt werd ich das ganz anders einrichten. Eure Fähigkeiten sind zu verschieden, ihr Kleineren könnt mit den andern nur dann in einer Klasse bleiben, wenn ihr einen von den Ersten, entweder den Man-

teufel oder den Schwarzenberg, zum Hauslehrer nehmt! Wollt ihr das nicht, so muß ich euch eine Klasse tiefer sitzen lassen. Ueberhaupt hab ich aus der Prüfung gesehen, daß Schwarzenberg den A — ersten und Manteufel den B — ersten Preis verdient — und ihr andern eigentlich nichts könnt.

Knabe Münchhausen. Das ist partheiisch.

Zaarmeier. Frecher Bursche — was erlaubst du dir für Bemerkungen — wären wir nicht in diesem Saal, ich würde dir Tatzen geben! —

Knabe Münchhausen (möchte gerne etwas sagen, getraut sich aber nicht.)

Zaarmeier. Ich will mich nicht weiter ärgern, sondern die Prüfung schließen, und daß jeder Schwache, und das seid ihr mit Ausnahme von zweien Alle, bis zum nächsten Jahr seinen Hauslehrer genommen hat, außerdem kann keiner in dieser Klasse bleiben. Sagt es nur euern Landeseltern, sie sollen ein kleines Opfer nicht scheuen. (Zu einem Knaben) du glaub ich hast ohnedieß schon Privatlektionen von Schwarzenberg? Was bezahlst du dafür?

Knabe. Gar nichts; nur die voralbergische Armee hat bei mir alle Tage einen Kosttag.

Zaarmeier. Es läßt sich ja recht leicht machen. Bleibt gesund und bleibt brav, bis wir uns wieder sehen.

Der Münchener Punsch,

humoristisches Originalblatt von M. E. Schleich,

beschließt mit dieser Nummer seinen **dritten Band**, und erhalten die Leser hiezu Titelblatt und Inhals-Verzeichniß. — Auch im künftigen Jahre erscheint der Punsch wieder wöchentlich in einem halben Bogen, und wird neben den humoristischen Aufsätzen, die nur von der Feder des Herausgebers sind, auch die Besprechungen über Gegenstände der Kunst und Literatur fortsetzen. — Der Abonnementpreis beträgt wie bisher ganzjährig 2 fl.; halbjährig 1 fl.; vierteljährig 30 kr. Auswärtige belieben ihre Bestellungen bald zu machen.

Druck der Dr. Fr. Wild'schen Buchdruckerei (A. Wild).

Münchener

PUNSCH.

Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Bertram.

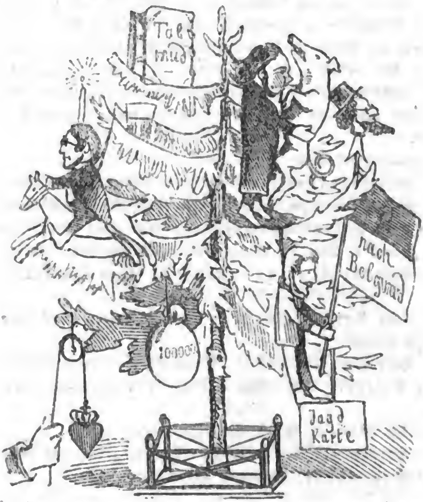
Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Zweiter Band.

Sonntag. **Nro. 53.** 23. Dezember 1849.

Weihnachtsbaum

für das reifere Alter.



Indem sich der Münchener Punsch vornahm, dem reiferen Alter einen Weihnachtsbaum zu verehren, hat er sich eine schwierige Aufgabe gesetzt.

Es ist schon von verschiedenen Seiten behauptet worden, daß unser Volk noch nicht reif sei. Vielleicht zur Republik? Das lassen wir gelten, doch gibt es gewiß Viele, welche jetzt schon reif sind, und wäre es auch nur zu einem Baume!

Der Weihnachtsbaum ist der einzige, an welchem der Mensch eine ächte, innige, kindliche Freude hat. Wenn er nach mehreren Jahren zum Baume der Erkenntniß kommt, und den Lockungen irgend einer Eva unterliegend, von dessen Früchten kostet, so wird er meistens aus dem Paradies seiner Unabhängigkeit vertrieben, und muß im Schweiße des Angesichtes arbeiten, um genug Brod zu verdienen. Den goldenen Baum des Lebens zu finden, durchkämpft er die „grauen Theorien", und wird dabei gar häufig selber grau! Zuletzt steht er da, eine Trauerweide, die sich zur Erde beugt — man sieht ihn nicht gern an lustigen Orten, und Leute von Geschmack versichern, solche Pflanzen gehören auf den Gottesacker. Der Weihnachtsbaum, meine freundlichen Leser, ist der einzige, der ungetrübte Freuden und süße Früchte gewährt, und doch — wenn wir ihn so betrachten — er hat keine Wurzeln, und wird nach kurzer Zeit in's Feuer geworfen!

Der Punsch hat nun beschlossen, die Abgeordneten und andere Personen von Distinktion und Interesse auch mit einem Weihnachtsbaum zu überraschen, und jedem ein kleines „Christkindl" zukommen zu lassen. Die Geschenke sind freilich nicht kostspielig — (die Freiheit dürfen sie mich schon gar nicht kosten) — aber die Empfänger werden, wenn ich auch nicht so viel geben kann, als ich möchte, doch von meinem guten Willen überzeugt sein.

Demnach bekommt:

Der Herr Minister des Aeußern: Einen Rieß Notenpapier.

Der Herr Finanzminister: Ein Faßl gutes Hofbräuhausbier.

Der Herr Unterrichtsminister: Ein paar Stiefel mit hohen Absätzen, damit er über die Ultramontanen hinwegsehen kann.

Der Herr Minister des Innern: Eine Tüte voll Brustcaramellen.

Der Herr Kriegsminister: Einen schwarzen Frack, den er sehr nothwendig braucht.

Der Herr Justizminister: Einen Rheumatismusableiter.

Herr Allioli: Ein schön gebundenes Buch, das keinen Verfasser hat.

Herr Dr. Baier: Ein Blumen-Bouquet.

Herr Breidenbach: Falkmann's Anfangsgründe der Redekunst.

Herr Degenhart: Bekommt Herrn Hopf.

Herr Döllinger: 200 verdächtige Briefe aus Paris, zum Aufbrechen.

Herrn Fink wird seine Modifikation geschenkt.

Herr Forndran: Die Grundrechte in einer so kleinen Ausgabe, daß er sie „ohne Anstand" immer bei sich führen kann.

Herr Graf Hegnenberg: Eine Gehörmaschine.

Herr Professor Hermann: Eine Windfahne.

Herr Hopf: Bekommt Herrn Degenhard.

Herr Jäger: Eine vierteljährige Bestellung auf seinen Vogesenboten.

Herr v. Larosée: Ein Danksagungsschreiben für sein bisheriges Schweigen.

Herr v. Lassaulx: Einen gestickten Glockenzug zu einer gewissen Glocke, die er so gerne läutet.

Herr v. Lerchenfeld: Ein schön geschliffenes Trinkglas.

Herr v. Link: Einen Zauberfrack, aus welchem er bei künftigen Referaten beliebig viel Hefte herauseskamotiren kann, ohne daß man es bemerkt.

Herr Sekr. Nar: Einige Rieß Papier, damit seine Protokolle dem Staate nicht so viel Geld kosten.

Herr Neuffer: Ein magenstärkendes Mittel, damit er durch die Reden des Herrn Pfordten künftig nicht mehr so ungeheuer „angegriffen" wird.

Herr Prinz: Einen schön damaszirten „Dolch der Demokratie", zum Andenken an seinen Bericht über die Amnestie.

Herr Reinhard: Zwei Pfund Lichter.

Herr Ruland, das sanfte Lamm, erhält ein Dutzend Skalpe, von seinen Freunden eigenhändig jüdischen Köpfen abgezogen.

Herr Schellhorn: Ein Pfund Wachholderbeeren, damit er die feuchte Frohnveste zu Memmingen ausräuchern lassen kann.

Herr Sepp: Eine genaue Abbildung nebst ausführlichem Plan der Festung Belgrad, höchst brauchbar für einen, der dieselbe erobern will.

Herr Stadelbauer: Einen Wadenpanzer, damit ihn die Gänse nicht beissen.

Herr Steinsdorf: Ein Leckerl.

Herr Tröger: Von seinen Wählern ein Vergiß mein nicht!!

Herr Westermayer: Ein Stück rohes Ochsenfleisch; er mag es nun sieden oder braten.

Herr Wolfsteiner: Eine Sackuhr mit einem Wecker, damit er doch, wenn er eine Rede hält, von Zeit zu Zeit erwacht.

Wochenkalender.

Sonntag. Graf Seinsheim beantragt, es solle jenen Truppen, welche sich in Immenstadt so ausgezeichnet haben, diese That auch als Reichskriegs-Feldzug angerechnet werden, wie dieses mit der Expedition nach Baden geschehen ist.

Montag. Der Oberspitzel und Münchner Ohm meldet hastig auf der Polizei, er habe in Erfahrung gebracht, daß ein noch hier verweilendes Mitglied der Linken seinem Knäbchen eine kleine Guillotine zum Christkindl gegeben habe.

Dinstag. Die „bayrische Presse" sucht noch fortwährend Abonnenten.

Mittwoch. Die „bayrische Presse," welche bereits schon 5 Abonnenten hat, bittet, wenn noch jemand im Sinn hat sich zu abonniren, die Bestellung recht bald zu machen, damit die Größe der Auflage bestimmt werden kann.

Donnerstag. Herr Sepp wird über die Emanzipation wahnsinnig, und hält um die Hand eines Judenmädchens an.

Freitag. Die drei Kaminkehrer, welche den Reichsverweser schon einmal nach München eingeladen haben, empfangen denselben in ihrer schwarzen Amtstracht am Burgfrieden. Vor dem Hause, in welchem der Erzherzog seine Schlafstelle nimmt, wird eine Ehrenwache von lauter Kaminkehrern aufgestellt. So oft eine hohe Herrschaft vorbeikommt, heißt's: „Präsentirt's Kehrwisch!"

Samstag. Der monarchisch-constitutionelle Verein sucht „Bewohner" von München, welche die Adresse gegen die Judenemanzipation unterzeichnen sollen. Bei den guten Hirtinnen, im Hotel Schwalbe, dann bei den Pfründtnern auf dem Anger sind bereits durch Verwenden einflußreicher Mitglieder eine Anzahl von Theilnehmern gewonnen worden. Man glaubt, daß eben manchen Unterschriften zu lieb die Adresse von den Reichsräthen berücksichtigt werden wird.

Die nächste Nummer ist die letzte des zweiten Bandes, und erscheint mit Umschlag, Titelvignette und Inhaltsverzeichniß.

Druck von Dr. Franz Wild.

Münchener
PUNSCH.
Ein satyrisches Originalblatt von M. E. Bertram.
Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Zweiter Band.
Sonntag. Nro. 54. 30. Dezember 1849.

Gänzlich ungebundener, privilegirter

Häng-Kalender

auf das Jahr 1850.

Unlogische Chronologie.

Die Kalendermacher versichern, dieses Jahr sei das . . . 1850.

Herr Sinzel kündigt neue Gebetbücher an; die Adressen gegen die Judenemancipation häufen sich; Major Plehwe, der Besieger von vielen hundert Pfeifenköpfen und Cigarrentaschen trägt den Civilverdienstorden der bayr. Krone, und Paskewitsch und Haynau erhalten den Max-Josephorden mit Pension; die Freiburger Mädchen, welche die Gräber der Erschossenen zierten, die polnischen Mädchen, welche patriotische Lieder in ihren Stammbüchern hatten — die Rastatter Mädchen, welche den Gefangenen Brod gaben, werden in Untersuchung gezogen! Italienische Opernsängerinnen werden mit Ruthen gehauen; der Papst läßt das Judenviertel ausplündern; Lassaulx und Sepp sitzen noch immer in der Kammer; die Münchener Schuster verklagen die „Salzstößler, weil sie Fleckelschuhe mit Leder" verkaufen; der Censor in Innsbruck verbietet ein Buch über den Galvanismus, weil er es für gleichbedeutend hält mit Kalvinismus; Herr Ringseis hält Vorträge für den Cölibat; das Militär bekommt Anweisungen im Complimentenmachen, Fallmerayer wird mit Steckbriefen verfolgt, und dafür Döllinger reactivirt — und doch wollen uns die Kalendermacher einreden, man schreibe jetzt 1850? — Nicht möglich!

Dieses Jahr ist seit Erschaffung der Welt das	5799.
Seit Einführung des Pantoffelregiments das	5799.
Seit Zerstörung Jerusalems und Herstellung der gesellschaftlichen Ordnung daselbst, das	1777.
Seit Erfindung des Schießpulvers durch Berthold Schwarz, der zwar ein Mönch, aber kein Reichsrath war, das	470.
Seit Guttenberg, der die Buchdruckerkunst aufbrachte, indem er nicht ahnte, daß es je eine neue Münchener Zeitung geben könnte, das	410.
Seit man einen Theil der Lumpen in Deutschland zum Papiermachen verwendet, das	380.
Seit dem Westphälischen Frieden, der Deutschland lange nicht so befriedigte, als der westphälische Schinken, das	201.
Seit Erfindung der Pendeluhren, eine Erfindung vom Gewicht, das	193.
Seit der Köpfung des Königs Karl von England, das . . .	201.
Seit der Köpfung des Königs Ludwig von Frankreich, das .	58.
Seit Erfindung der Schutzblattern, das	55.
Seit Erfindung der „Schmutzblattln", wodurch den Leuten das demokratische Gift eingeimpft wird, das	3.
Seit Erhebung des Königreichs Bayern, das	44.
Seit Sinkung des Königreichs Bayern, das	2.
Seit der Erlaubniß auf den Straßen Münchens zu rauchen, das	3.
Seit „Aufhebung der Staatsformen", an die man sich, wie die neue Bundescommission sagt, zur Zeit noch anklammert, das	— 1.

Cyklische (auf deutsch gräusliche) Berechnungen.

Die goldene Zahl ist: 7 Millionen! — Die Zinszahl: in der Stadt, im 2. Stock vorneheraus mit 5 Zimmern, Küche und Keller ungefähr 280 fl. — Die Kreuzwoche: Das ganze Jahr von Sonntag bis Sonnabend. — Das Dreieinigkeitsfest fällt auf den 20. Mai, den Jahrestag der Constituirung der constituirenden Nationalversammlung. Ueber beides sind die Begriffe noch verschieden, über die Dreieinigkeit und über die Nationalversammlung.

Zeichen des Thierkreises.

Der Widder der Reaktion rennt mit dem Kopf an die Wand. Der Stier des Fanatismus zeigt die Hörner. Die Zwillinge: Kammerauflösung und Belagerungsstand sind noch hoch am Horizont. Die Wage der Gerechtigkeit ist ganz verdorben. Die Freisinnigen fühlen den Scorpion der Tendenzverfolgung. Der diplomatische Schütze in Bayern hat fehlgeschossen. Der Steinbock des Spießbürgerthum's ist nicht zu erlegen. Der Wassermann sitzt im rechten Centrum. Die Fische bleiben bei Allem stumm.

Planeten, welche in diesem Jahr regieren.

Merkur, der Handelsstand. Mars, das Militär. Vesta, das Priesterthum. Juno, die Kamarilla. Ceres, die Klasse der Gutsbesitzer. Pallas, die Göttin der Professoren und Hofräthe.

Schlimme Aspekten.

Es gibt wieder viele „Knoten", welche nicht gelöst werden können; in Oestreich viel „Scheine" und „Geviertscheine", (vierte Theile einer Guldenbanknote) welch' astronomisches Ereigniß daher kommt, daß der „Abstand" zwischen Mars einerseits und Merkur und Ceres anderseits den 99ten, das ist einen unnatürlichen „Grad" erreicht.

Von den Finsternissen des Jahres 1850.

In diesem Jahre wird eine große, sichtbare und für jeden Vernünftigen fühlbare Finsterniß stattfinden und zwar beginnt dieselbe am Residenzplatz und zieht sich nach dem Kühbogen im Ministerium des Innern, von da über das Rochusbergl in's Ständehaus, wo die Finsterniß schon so sichtbar ist, daß die Vögel, namentlich der an der Fronte befindliche heilige Geist, unruhig werden. Von dort bildet sie ein Dreieck, indem sie das Ministerium des Aeußern, das Stadtgericht und das Rathhaus beschattet, worauf sie sich ein wenig gegen die Polizei zieht, das Palais Arko berührt, und durch das Theatercensurbureau hindurch an ihren Ausgangspunkt zurückgeht. Die Finsterniß nimmt ihren Anfang am 31. Jänner 1849 Schlag 12 Uhr Mitternacht und endet am selben Datum des Jahres 1850.

Von den Jahreszeiten.

Der Winter hat schon mit Eintritt der Bundeskommission begonnen. Der Frühling kommt, wenn der Bundestag wieder wächst. Der Sommer beginnt, wenn die körperliche und politische Reaktion anfängt, drückend zu werden, und die Hundstage eintreten. — Der Herbst endlich ist die Zeit, wo die Fürchte reif sind und jedermann ärnten wird, wie er gesät ist.

Januar,

Starr- oder Eismonat; alle Freiheit, alles nationale Leben in Deutschland liegt erstarrt, und die Märzerrungenschaften sind eingefroren.

Bauernregel: Wenn einer seine Jagdkarte nicht bei sich hat, so sieht er viele Hasen und anderes Wildpret.

Beginn der Faschingsvergnügungen. Der Odeonsaal wird um ein Drittel erweitert, da er die vielen Menschen, welche sich zu den maskirten Akademien drängen, nicht mehr fassen kann.

Witterung. In der Reichskammer: neblig. In der Kammer: veränderlich. Auf vielen Wangen wegen Nicht-Amnestie: naß.

Tags-Kalender:

1. Jan. Neujahr. Alle Leute „wünschen sich" was Gutes. — Es wird noch eine Verhaftung vorgenommen, also werden das ganze Jahr Verhaftungen vorgenommen.

2. Jan. Die „bayerische Presse" bekommt den sechsten Abonnenten

3. Jan. Genovefa. — Graf Siegfried ist eben im Begriff, eine Hirschkuh zu jagen; dieselbe flüchtet sich zu seiner im Walde lebenden Gattin.

Genovefa sieht ihn ernst an, und ruft: Siegfried, hast du eine Jagdkarte? Graf Siegfried stutzt, stottert: nein, und die Hirschkuh ist gerettet.

4. Jan. Titus. — Viele Militärsmänner tragen Tituskšpfe, sind aber keine solchen Köpfe, wie Titus.

5. Jan. Diplomatische Verwicklungen. Es geht wieder ein ungeschicktes Viertel ein. ☽

6. Jan. Drei-Königs-Fest. Die drei Könige folgen ihrem Unstern, suchen die neue Bundeskommission, finden sie in dem zerfallenen Stall des alten Bundestages und opfern ihr Alles auf.

7. Jan. Valentin, Namensfest des Bischofs von Regensburg. Alle Redacteure freisinniger Blätter wünschen ihm ein recht langes Leben, denn je mehr er noch Hirtenbriefe gegen die schlechte Presse schreibt, desto hastiger greift das Publikum darnach.

8. Jan. Ein Hund eines Bundescommissionsmitgliedes bekommt die Sucht.

9. Jan. Es geht dem Hund wieder etwas besser. Die Arbeiten zur Ordnung der deutschen Angelegenheiten können fortgesetzt werden.

10. Jan. Die Stelle in Göthe's Egmont, wo es heißt: „So oft ich einen schönen Hals sehe, denk ich mir: der ist gut köpfen" wird auf dem Frankfurter Theater gestrichen, weil man es für eine Anspielung auf das Bundesmitglied Schönhals halten könnte.

11. Jan. Herr Sepp beantragt den Bau einer Eisenbahn von München nach Belgrad.

12. Jan. Das Standrecht in Baden wird abermals um 4 Wochen verlängert. Major Plehwe macht unserm historischen Verein ein halbes Dutzend seiner eroberter Pfeifenköpfe zum Geschenk.

13. Jan. Neumond, derselbe gleicht Neu-Deutschland, man sieht nichts davon.

14. Jan. Ludwig Napoleon bekommt wieder seine Cholik.

15. Jan. Die Judenemanzipation steht auf der Tagesordnung der bayr. Reichskammer. Graf Seinsheim will die gegen dieselbe eingelaufenen Adressen auf den Tisch des Hauses niederlegen. Die Baubehörde protestirt dagegen, indem dieses Haus schon so schlecht sei, daß es eine solche Last nicht mehr ertragen könnte.

16. Jan. Katzenjammer. Die Geschäfte ruhen.

17. Jan. Die Verschwörung, welche zum Zwecke hatte, den Kaiser von Rußland nebst Familie zu fangen, ist selbst bis München vorgerückt. Man hält mehrere Haussuchungen und bei ein paar Individuen wird wirklich ein Fangdraht vorgefunden. (Wird fortgesetzt.)

Das Abonnement ist gefälligst zu erneuern.

Druck von Dr. Franz Wild.

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. Nro. 1. 6. Jänner 1850.

Königliches Hof- und National-Theater.

Dienstag, 1. Jänner. Die zerbrochene Tasse, Lustspiel nach dem Französischen von Friedrich. Hierauf:
Die Räuberkönigin, Ballet nach Perrot von Fenzl.

Die erste Neuigkeit, die uns zur Besprechung vorliegt, ist etwas Zerbrochenes, nämlich eine Tasse, die eben in Scherben ging, weil sie theilweise nicht in die rechten Hände kam. Wäre der Musiker Isidor nicht durch einen Sänger, sondern durch einen anerkannten Komiker gegeben worden, so hätte diese französische Porzellanfabrik-Arbeit, wie an so vielen andern Bühnen, möglicher Weise auch bei uns Anklang finden können. So aber gefiel nichts als der Schluß, und das Publikum war froh, als die Scherben, die auch wir nicht zu kitten gedenken, weggeräumt waren.

Zum ersten Male hatten wir erfahren, daß auch unter den Räubern das Königthum eingeführt ist — nur wissen wir nicht, ob die auf dem Zettel angekündigte Räuberkönigin eine constitutionelle war; von einer so reizenden Persönlichkeit wie Fräulein Sophie Fenzl könnte man sich jedenfalls einigen Absolutismus gefallen lassen. Das überfüllte Haus sah diesem neuen Ballet mit Spannung entgegen. Die Räuberkönigin erscheint, rettet sogleich einen Maler Salvator Rosa aus den „Händen" ihres Volkes, und gibt ihm ihre Zuneigung durch die lieblichsten Tanzfiguren zu verstehen. Eine Masse von Kindern, lauter vielversprechende Sprossen der Räuberbande, begeben sich als anziehende Staffage in den Hintergrund, während im Vordergrund von den Damen militärische Exercitien aufgeführt werden, mit einer Fertigkeit, als wären sie schon beim Leibregiment gewesen. Wir vermißten bei dieser Privatunterhaltung des artigen Räubervölkleins eine komische Gruppe, etwa die Taschendieberei graziös dargestellt. — Plötzlich wird die Bande, wie der Theaterzettel meldet, von einer Militärpatrouille überrascht; die Königin, wie eben-

falls der Zettel versichert, verwundet den Anführer der Patrouille in den Abruzzen. Wir wissen zwar, trotz einiger Rückerinnerung an die Anatomie nicht, wo die Abruzzen liegen, doch das „Programm" sagt es. Die Königin entflieht glücklich mit Salvator Rosa und wechselt in einer Herberge die Kleider, so sagt wiederum das „Programm", sehen kann man's natürlich nicht. Plötzlich pocht es an der Schenke, die Patrouille tritt ein, einige Räuber wie gebundene Kälber mit sich schleppend. Sie fragen pantomimisch nach der Königin, und während sich der Wirth ganz dumm stellt, tritt sie, in Bezug auf ihre Kleider ganz ausgewechselt, aus einem Nebenzimmer, und „lenkt, so steht es auf dem Zettel, die Aufmerksamkeit des Militärs auf sich", das gleich uns Allen, von der Anmuth der Königin entzückt ist, mit ihr tanzt und trinkt. Unterdeß befreit Salvator, ein junger Mann von großer Geistesgegenwart, die Räuber von ihren Stricken, die dann in aller Gemüthsruhe zum Fenster hinaussteigen. Der Vorhang verhüllt die tiefe Beschämung der pflichtvergessenen Diener der Gerechtigkeit.

II. Akt. Das Programm erzählt weiter, daß die Königin in der Zwischenzeit „in Salvators Hause gelebt habe". Nach gelüftetem Vorhang treffen wir sie wirklich im Salvator'schen Atelier etwas melancholisch auf einem Divan — und hierauf ihrem, von seinen Schülern umgebenen Meister die herrlichsten Rückerinnerungen vortanzend, deßgleichen führen auch die „Freundinnen" seriöse Tänze auf, und die Kunstmaler studieren eifrig diese Modelle der Schönheit. Plötzlich kommt ein nobler Herr, um sich Salvators Gemälde zu besehen, mit ihm — o Schicksal! — der in den Abruzzen Verwundete! Er trägt den Arm noch in der Binde (ah, jetzt wissen wir, wo die Abruzzen sind!) erkennt das Porträt der Abruzzen-Verwunderin, und gleich darauf sie selbst. Er eilt heimlich davon, kehrt öffentlich zurück mit zwölf Mann, und läßt die Königin arretiren. Verhaftsbefehl weist er keinen auf, auch das „Programm" erwähnt nichts davon. Die Anwesenden bilden eine Gruppe des Erstaunens. Solche Grausamkeit wegen einer leichten Verwundung in den Abruzzen!

III. Akt. Von aller Amnestie ausgeschlossen, finden wir die holde Königin im Kerker. Ein vormärzlicher Bureaukrat, mit rothem Talar und ungeheurer Allongeperücke, vorpantomimt ihr das Todesurtheil, zerbricht einen schwarzen Stab, und wirft ihn ohne alles Erbarmen der Leidenden vor die Füße. Die unabhängige Justiz wird auch von der Schönheit nicht gerührt. Die Königin ist nun allein mit ihrem Grame. Der Hauptmann der geliebten Bande, Namens Diavolino, wahrlich ein Teufelskerl, dem kein Fenster zu hoch und keine Eisenstange zu fest ist, erscheint plötzlich am Fenstergitter, löst dasselbe mit bewundernswerther Schnelligkeit ab, hüpft herein, gesteht der Verurtheilten seine Liebe, dieselbe „willigt scheinbar ein", wie der Zettel sagt, beide steigen, da kein anderer Weg nach Küßnacht führt, zum Fenster hinaus, und das alles war das Werk eines Augenblicks. Der obengenannte Justizbeamte muß niemals in Mün-

chen gewesen sein, sonst hätte er die berühmten Kästen vor den Kerkerfenstern gesehen und nachgeahmt, und Diavolino hätte nichts machen können. So aber muß das Paar ganz wohlbehalten unten angekommen sein, denn wir treffen sie gleich bei einem Masken- und Blumenfest. Die Königin verläßt den Diavolino, und geht zum Salvator — nämlich zum Maler Salvator, der auch auf dem Balle herumspaziert. Man kann sich denken, wie freudig das Wiedersehen war. Doch das Schicksal neigt sich zu Ende. Zu Salvator, dem Tyrannen, schleicht Diavolino, den Dolch im Gewande; er zielt auf ihn, sticht aber die dazwischen eilende Königin, die sogleich unter einer schnell emporgewachsenen Trauerweide ihre schöne Seele aushaucht. Der Vorhang senkt sich still über die Gruppe.

Der freundliche Leser, dem dieß neue Ballet wohl gefiel, der vielleicht durch die Handlung sogar gerührt wurde, wird uns nicht zürnen, wenn wir den Bericht in der heitern Stimmung schrieben, in welche uns das „Programm" versetzt hatte. Wir fügen ja gerne hinzu, daß das Ballet Beifall fand, daß Fräulein Sophie Fenzl eine allerliebste Augenweide war; daß endlich Herr Franz Fenzl seine außerordentlichen Fertigkeiten mit einer Grazie verbindet, die nur wenigen eigen ist, und daß dieser junge Mann, wenn er in Paris oder London noch Erfahrungen gesammelt hat, es zu einem wirklich großen Künstler bringen kann. — „Oho, jetzt fängt er schon an zu loben" hör' ich da eine Leserin rufen, die auf die Theaterpfeile „ungeheuer neugierig" war. — Entschuldigen Sie, meine Werthe, ich bin noch nicht fertig. Wir haben an der Familie Fenzl viel gewonnen, sehr viel, aber etwas haben wir doch auch schon gehabt, unsern unschätzbaren Mich. Laroche und unsere Holler. Letztere, eine vollendete Künstlerin, war, wenn auch nicht Räuber- so doch Tanzkönigin. — Wir wissen wohl, daß die Thätigkeit unsers Herrn Balletmeisters keinen Sporn vonnöthen hat, wir möchten aber doch den Wunsch ausdrücken, recht bald ein neues Produkt seines schöpferischen Talentes genießen zu können.

Münchener Zuschauer.

Auf unserer Hofbühne haben wir in nächster Zeit folgende Novitäten zu erwarten: **Mazarin**, von Birch-Pfeifer. **Die Hochzeitsreise**, von Benedix. **Die beiden Kapellmeister**, von Feldmann. **Der neue Robinson oder das goldene Deutschland**, Carnevalls-Posse von Feldmann und Bertram. Außer diesen erwähnten Novitäten sind in gegenwärtiger Saison auf auswärtigen Bühnen noch im Gange: **Ferdinand v. Schill**, von Gottschal. **Gitana, das Zigeunermädchen**, Oper von Balfe. **Die Rückkehr des Landwehrmanns**, von Cohnfeld. **Ein altes Herz**, von Feldmann. **Das Gastmahl zu Lurenhain**, von Feldmann. **Der politische Koch**, von Heine. **Die Marsellaise**, von Gottschal. **Rosenmüller und Finke**, von Töpfer. **Der Salzdirektor**, von Putlitz.

Für die Gegner der Emanzipation soll unser Hoftheater demnächst ein eigenes Abonnement eröffnen, welches zur Erbauung der Judenfeinde folgendes Repertoir bieten wird:

Der Jude (von Cumberland). Die Jüdin (von Halevy). Der Templer und die Jüdin (von Marschner). Jakob und seine Söhne (von Mehull). Deborah (von Mosenthal). Uriel Acosta (von Gutzkow). Nathan der Weise (von Lessing).

Allgemeiner Theater-Sprechsaal.

In Regensburg hat der Birchpfeifer'sche Mazarin als Neujahrs-Novität sehr gefallen, Herr König, dem Münchner-Publikum durch sein Gastspiel noch in gutem Andenken, hat in der Titelrolle geglänzt.

Aus Frankfurt schreibt man: Der bekannte Affenspieler Klischnig hat in seinen Gastvorstellungen auf dem hiesigen Theater außerordentliches Furore gemacht. Seine Sterbescene als Joko war ein der Natur bis in die feinsten Nuancen abgelauschtes Bild. — Wie mancher Schauspieler könnte von diesem Affen lernen, wie er als Mensch auf der Bühne das Sterben darzustellen hat.

In Coburg hat ein Trauerspiel „Burgund und Waldmann" von Lucean sehr gefallen. Nun ist aber dieser Lucean kein Anderer als der Herzog von Coburg selbst, dessen Opern ebenfalls in Coburg gefallen haben. — Was müssen sich die armen Unterthanen nicht alles gefallen lassen.

Der Großherzog von Hessen besucht seit einiger Zeit immer die Proben auf seinem Theater, und hilft bei der Regie mit, zu seinem Vergnügen. Ob aber auch zum Vergnügen der Schauspieler, ist eine andere Frage.

Von Hamburg wird uns telegraphirt, daß die in Gottschal's „Schill" auf der Hamburger-Bühne mitwirkenden preußischen Husarenpferde kaum zu halten sein sollen, wenn sie die rothen Röcke der Dänen, welche im Kampfgetümmel des letzten Aktes auf der Bühne erscheinen, gewahr werden. Ganz besonders ist dieß der Fall bei dem Rosse eines preußischen Trompeters, welches in Jütland einen Schuß erhalten hat. — Es scheint, die Pferde wollen wieder gut machen, was ihre Reiter versäumten.

In Hanau wollte neulich nach der Vorstellung von Stadt und Land ein Tableau dargestellt werden, betitelt: Robert Blum's Tod. Es wurde aber von der Polizei verboten.

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. Nro. 2. 13. Jänner 1850.

Gedanken eines „vernünftigen Theaterdirektors"
über die
neunzehnjährige Miß Baba,
ob er sie nicht als erste jugendliche Liebhaberin engagiren könnte?

Ein neunzehnjähriges Mädchen, noch Anfängerin, und doch schon so groß! — Ich habe sie gesehen, welche Natur, welche Kraft, ganz geeignet, auch Heldenrollen zu spielen — die darf ich mir nicht entgehen lassen. Sie stammt zwar aus den Urwäldern und wird viel Urlaub begehren, doch habe ich sie nur erst engagirt, dann laß ich sie einmal im Sommer auf drei Wochen nach Starnberg, mit der Bedingung, daß sie mit dem Stellwagen hieher kommt, so oft ich sie brauche. Sie macht mir volle Häuser, denn wenn sie nur allein drinnen ist, ist das Haus beinahe voll. Ich wette, um 800 fl. willigt sie ein; moderne Kleider und Glace-Handschuhe muß sie sich selber anschaffen. — Und der Lehrer versicherte mich, Baba sei niemals unpäßlich! Gott, welch' ein Glück für mich, unter dessen Direktion sich so wenige Schauspieler wohl befinden.

Und was leistet die Miß Baba nicht Alles. Wenn man sie so betrachtet, steht sie auf einem erhöhten Standpunkt, und ist noch von keinem einzigen Rezensenten heruntergerissen worden. Ich muß den Zettel noch einmal hernehmen, und sehen, was sie alles macht.

1) „Wirft man ihr ein Taschentuch vor, so hebt sie es auf." — Es ist also zu erwarten, daß, wenn ihr jemand den Handschuh hinwirft, sie denselben aufzuheben weiß. Die kann sich bei den Partheikämpfen auf meinem Theater gut herausbeissen.

2) „Läßt sie ihre Füße sehen.“ Es scheint also, man kann sie auch zum Ballet verwenden; nur fürchte ich für das Podium.

3) „Macht sie den Zimmermann!“ — Ah so, da kann sie es wieder ausbessern. Ueberdieß wenn die erste Liebhaberin den Zimmermann macht, so erspare ich einen Zimmermann — nur sparen!

4) „Sie bläst in die Trompete.“ Das ist ihre Sache, wir haben Blätter genug.

5) „Sie nimmt verschiedene Dinge aus einem Eimer voll Wasser.“ — Wieder eine prächtige Kunst! Auf diese Art können wir viel mehr neue Stücke geben, namentlich von hiesigen Dichtern, die wird schon was herausfinden.

6) „Sie setzt sich, trinkt Wein, und bezahlt nachher die Zeche.“ — Ihr Künstler und Schriftsteller der ganzen Welt, nehmt euch ein Muster an Miß Baba! Sie trinkt Wein, und bezahlt die Zeche!

7) „Sie legt sich nieder, und steht allein wieder auf.“ — Wenn sie sich auch so niederlegt, so ist sie wirklich eine Perle der Bühne.

8) „Sie nimmt ihren Herrn, und trägt ihn herum!“ — Ach! welch ein seliges Gefühl muß es sein für einen Direktor, von seinen Schauspielern auf den Händen getragen zu werden.

Wie? Was steht da noch unten am Zettel? „Auf Verlangen wird Miß Baba auch in die Häuser gebracht.“ Na, wenn sie bei mir engagirt ist, muß sich das aufhören; und: „der Lehrer kauft allerhand Thiere?“ Prächtig, ich nehme die neunzehnjährige Baba, und ich habe auf meinem Theater ja allerhand Thiere, um sie ihm in Tausch zu geben.

Es ist entschieden, ich nehme sie! Herr Regisseur, gehen sie augenblicklich, um mit dieser Demoiselle zu unterhandeln. — (Der Regisseur hustet dreimal, verbeugt sich und geht.)

Königliches Hof- und National-Theater.

Repertoir der vergangenen Woche.

Sonntag.	Die Räuberkönigin bei vollem Hause repetirt, Und wieder einer in den Abruzzen blessirt.
Dinstag.	Das öffentliche Geheimniß von Calderon Ein altes klassisch feines Stück, Doch die Verse kamen schlecht davon, Und brachen viele das Genick.
Mittwoch.	Mollière's Tartüff. Ganz auserlesen! Doch jetzt schon zu oft da gewesen.

Donnerstag. Die Schweizerfamilie mit ihren lieblichen Tönen;
Nur an den Herrn Grafen muß man sich gewöhnen.
Freitag. Tartüff's Urbild. Man muß gestehen,
Wir bekommen viel' Jesuiten zu sehen!

Münchener Zuschauer.

Wenn auch nur Wenige das Tagblatt lesen, so läßt selbes doch nicht ab, allerlei in den Bart hineinzurezensiren, und so bemerkt es auch bei einer Bemurmelung des Calderon'schen Lustspiel's: „Das öffentliche Geheimniß“ — daß das Prüfungs- und Lesecomité an der Aufführung dieses vortrefflichen Stückes nicht Schuld sei.“ Wohl wahr, — das Comité war aber auch schuldlos an der Aufführung des (nicht vortrefflichen) Stückes: „dunkle Wolken,“ vom Herrn Tagblatt-Redakteur Tiez, die dunklen Wolken enthielten zwar sehr viel Wasser, aber durchaus keinen Stoff zum Einschlagen, und das Licht von zwei Regisseuren reichte nicht hin, sie zu erhellen, und so sind sie auch durchgefallen in die ewige Nacht!

Ein Bedürfniß für die Münchener Hofbühne wäre ein zweiter Schauspiel-Soufleur, damit nicht, wie es der Fall war, beim Erkranken des Schauspiel-Soufleurs der Opern-Soufleur dessen Stelle ersetzen muß. Derselbe pflegt, wenn er einen Satz ausgesprochen hat, zu warten, bis dieser Satz abgesungen ist, und dann weiter zu soufliren, es ist also eine ganz andere Fertigkeit, als die zum Schauspiel erforderliche. Wenn daher unsere Schauspieler in der gestrigen Darstellung nicht sehr gut memorirt hätten, hätten sie ohne weiters singen müssen, bis ihnen der Soufleur wieder nachgekommen wäre.

In der hiesigen königlichen Residenz wird ein kleines Haustheater gebaut.

Das diese Woche im Volkstheater verbotene Stück: „Mönch und Soldat“ wurde am Carl Theater in Wien unter dem Belagerungszustand fünfzigmal nacheinander gegeben!

Allgemeiner Theater-Sprechsaal.

Berthold Auerbach, der Dorf-Novellendichter, hat ein Trauerspiel: „Andreas Hofer“ geschrieben. Für die historische Färbung wird als charakteristisch angeführt, daß neben Hormeier auch Erzherzog Johann

darinnen auftritt. Man glaubt nicht, daß die Münchener Hofbühne die erste sein wird, welche dieses Trauerspiel zur Darstellung bringt.

Der Herr General-Intendant v. Küstner war in Begleitung eines Maschinisten in Paris, um dort die mise en scène des „Propheten" kennen zu lernen. Auch unser Herr Intendant war diesen Sommer dort, der Prophet war aber eben nicht zu Hause, und so dürfte er auch bei uns so bald noch nicht zu Hause sein. Uebrigens hätten wir auch keine Sängerin für die Hauptpartie, da nun Fräulein Zehetmaier entlassen ist.

Lorzings Oper der „Waffenschmied" ist in's Böhmische übertragen worden. Wir werden bei unserm Opern-Repertoir bald genöthigt sein, böhmische Opern in's Deutsche zu übertragen.

Frau Weiß, welche längst von Amerika zurückgekehrt, gibt nun mit ihrem Kinderballet Vorstellungen im Theater Porte St. Martin in Paris. Man wundert sich, daß dieser Madame Weiß, die schon zehn Jahre herumfährt, die Kinder nicht ausgehen.

Die Franzosen in Rom haben der geistlichen Curie zum Trotz eine von den Vorschriften derselben gar sehr verschiedene Praxis selbst beliebt. Im Theater Metastasio spielt eine französische Truppe die lüsternsten Stücke schon den ganzen Advent hindurch, während in allen italienischen Schauspielhäusern Grabesstille herrscht. — Unter den Zuschauern der französischen Comödie will man jedoch viele verkleidete Geistliche bemerken.

In einer neuen Oper von Adam „der Leuchtthurm", welche zu Paris gegeben wurde, ist während des ganzen ersten Aktes das Meer in stürmischer Thätigkeit; 1½ Stunden lang mußten einige Dutzend Bursche ununterbrochen den Ocean in Bewegung erhalten, das heißt: die bemalte Leinwand, unter der sie stecken, durch Auf- und Niederhüpfen in Bewegung setzen. Bei dieser Gelegenheit kamen die Meerfabrikanten in Streit, der am Ende so laut wurde, daß das Publikum hörte, wie die Meerungeheuer einander Aristokraten und Reaktionärs schimpften, endlich vernahm man auch das Wort „Stockfisch" was zur Illusion wesentlich beitrug. Das Publikum applaudirte, und das Meer wurde ruhig.

Im Theater Marylebone in London wurden während einer Balletvorstellung die Kleider einer jungen Tänzerin, Miß Susan Roberts, von den Flammen erfaßt, und sie selbst so erheblich beschädigt, daß man an ihrem Aufkommen zweifelt. — Es ist schrecklich, wie leicht so junge Tänzerinnen Feuer fangen.

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. N^ro. 3. 20. Jänner 1850.

Königliches Hof- und National-Theater.

Donnerstag, den 16. Jänner. „Zum Erstenmale" (seit 20 Jahren): Die Irrungen, nach Shakespeare. Bei der Aufführung Shakespear'scher Stücke sind wir nicht gewohnt, brillante Leistungen zu erwarten — o nein! wir sind zufrieden, wenn das Stück nicht ganz oder theilweise zu Grunde gerichtet wird. Der Geist der damaligen Tragik und Komik, so wie das Zeitalter der guten Schauspieler liegen uns zu ferne, als daß derjenige, der einen dramatischen Classiker genießen will, nicht einzig auf die Lektüre angewiesen wäre. Die Aufführung solcher Stücke ist ein Akt der Pietät gegen deren Zeitalter, ein Opfer für die Manen der Dichter, endlich eine nothwendig zu schlichtende Ehrensache — die Schauspieler müssen thun, als ob sie derlei noch spielen könnten, und das Publikum muß thun, als ob das Publikum derlei noch anhören möchte. Was die „Irrungen" betrifft, so war das, was man verstand, sehr gut — leider konnte auch vieles Gute, namentlich was die Damen redeten, nicht verstanden werden; möglich, daß nicht deutlich gesprochen wurde — jedenfalls war wieder das Bedürfniß fühlbar, für das Schauspiel ein kleineres Haus zu haben. Wenn in einem heimlicheren Raume — und das Schauspiel und Lustspiel erfordert einen solchen — jede Miene beobachtet und jede Sylbe verstanden werden könnte, wie würde da so mancher Schauspieler noch einmal aufleben, um wie viel würden die Conversationsstücke gewinnen! Die beiden Antipholus glichen sich auf ein Haar, und die beiden Dromio wurden herzlich belacht. — Hierauf folgte: Der Magier, Pantomime von Fenzl. Ein türkischer Fürst springt unter seinen Weibern herum, da tritt eine Gestalt mit spitzem Hute auf, und zaubert ihm „lebende Bilder" vor. Zuerst ein russisches Lager, woran der türkische Prinz, namentlich in der jetzigen Krisis keine besondere Freude haben mochte. Nachdem die Russen verschwunden sind, produzirt sich ein polnisches Paar, wahr-

scheinlich Flüchtlinge. Hierauf kommt der Herenmeister mit einem neuen Bild, eine schwäbische Hochzeit, mit Gästen, Blumen und Spahnferkeln. Favoritinnen, Russen, Spahnferkel, Schwaben — Abwechslung muß sein. Zwischen den lebenden Bildern wird uns Gelegenheit gegeben, Frl. Holler, Hrn. Franz Fenzl und Hrn. Mich. Laroche zu bewundern.

Repertoir der vergangenen Woche.

Sonntag.	Der alte Freischütz mit seinem rothen Princip Doch dem Publikum aller Parteien sehr lieb,
Montag.	Im Odeon-Saale Akademie Anderthalb Masken, und traurig auch die.
Dinstag.	Die Heirath aus Vernunft, der Widerspruch ist nicht klein; Kann heirathens Einer vernünftig denn sein?
Mittwoch.	Die Irrungen und ein Magier-Ballet, Witzmager das Zweite, das Erste witzfett.
Donnerstag.	Die Sennerhütte und die Dachstübchen-Maskerade Die Oper höchst langweilig, das 1 Stück etwas fade.
Freitag.	„Geistige Liebe" gar schön auf der Bühne empfunden — Im Praktischen freilich, da ist sie verschwunden. Die Picard' erster Theil, eine niedliche Gabe — Der zweite, ach, schlummert gar sanft schon im Grabe!

Münchener Zuschauer.

Frl. Hefner tritt heute, Sonntag, in „Teufels Antheil" zum letzten Male auf. Ihre Stimme ist vorzüglich, auch Anlagen zum Spielen sind vorhanden — doch ob die Ausbildung in Paris, die letzte Feile, nicht doch noch zu früh sein möchte, ist eine andere Frage. Wäre Frln. Hefner noch eine Weile auf deutschen Bühnen geblieben, sie hätte an Routine, Kehlenfertigkeit und Spiel noch manches gewonnen — ein Jahr in Paris hätte dann ihrer künstlerischen Entwicklung die Krone aufsetzen können. Da es nun aber beschlossen ist, so wünschen wir, daß ihr üppiges Talent, von den dortigen Vorbildern und Meistern gepflegt, bald möglichst ihr Vaterland mit Blüthen überschütten möge. Frln. Hefner scheint uns, wie jedes ächte Talent, bescheidener Natur, und wir werden also wohl nicht sorgen dürfen, daß sie durch die großen Posaunenstöße der Journalistick eitel, und dadurch in ihrer Vollendung zurückgeschlagen werde. — Womit wird aber uns primadonnalosen Münchenern geholfen? Man hört die Vermuthung aussprechen, als wäre die Wiedererreichung eines von Hymen entführten Hof- und Nationalschatzes keine Unmöglichkeit. — Der k. Landrichter v. Mangstl soll demnächst als Landrichter der Vorstadt Au

hieher versetzt werden, indem der bezügliche Landrichter zum Regierungsrath befördert wird. Dadurch wäre Karoline Mangstl-Hetznecker für die Kapelle — und wer weiß ob nicht auch für das Theater — wieder gewonnen. Haben sich ja auch in früheren Zeiten die Frauen angesehener Staatsbeamten mit dem Künstlerlorbeer geschmückt!

Ein Sohn unseres ehemaligen Balletmeisters Herrn Horschelt, welcher dieser Tage von Paris kommend, seine Studien als Solo-Tänzer dort vollendete, wird im Laufe kommender Woche auf unserer Bühne Proben seiner Kunst ablegen.

Die Familie Fenzel gastirt in den ersten Tagen laufender Woche in Augsburg. —

Die Beschränkung der Redefreiheit auf unserer Hofbühne soll bedeutend größer sein, als die auf einer Hofbühne allerdings nöthigen Rücksichten es erheischen. Der Beifall, der einem politischen Witz, wenn er sich doch auch auf unser Theater verirrt, zu Theil wird, ist eben ein Beweis, wie wünschenswerth in dieser Beziehung eine mäßige Freiheit wäre. Als Herr Lang (Dromio) in den „Irrungen" die Köchin geographisch beschrieb, und ihr Gesicht mit Deutschland verglich, welches, obwohl es ein einiges und einziges Gesicht sein soll, doch von tausend Pocken und Narben zerrissen sei — erscholl von allen Seiten ungeheurer Applaus.

Bei Künstlern und Kunstfreunden wird das Bedürfniß einer Reorganisation der Kunstvereinsstatuten, namentlich in Bezug auf das „Schiedsgericht" immer fühlbarer. Es wird deßhalb wie man hört, in diesem Frühjahr eine Versammlung der hiesigen Künstler zusammentreten, um eine neue, zweckmäßigere Gestaltung zu berathen. Da aber eine solche Verbesserung des Vereines nur durch die Mitglieder geschehen kann, so wird die Künstlerschaft sehen müssen, wie sie die gewünschten Abänderungen mit der Generalversammlung der Mitglieder „vereinbaren" könne.

Allgemeiner Theater-Sprechsaal.

Neue Stücke auf auswärtigen Bühnen.

Nur keine Liebe, von Putlitz. **Die Tochter des Meeres**, von Werner. **Ein Abentheuer in Florenz**, von Werner. **Die Zillerthaler**, von Nesmüller. **Alles mit Gewalt**, von Zwengsahn. **Hieronymus Snitger**, von Gottschal. **Die Enthüllungen des Todtenbundes**, von Stolz. **Rodrigo und Elvira**, (eine Jugendarbeit des Ban Jellachich) in Laibach gegeben. (Liegen von den übrigen österreichischen Feldherren keine derartigen Versuche vor? Haynau müßte Talent zu ganz gemüthlichen Genrebildchen besitzen.)

(Sonderbarer Zufall.) Kurz nach dem unglückseligen 18. Sept. 1848, trat zu Frankfurt auf der Zeil ein Fremder in einen Buchladen, und verlangte das Buch „Jenny Lind" von Becher. Der Buchhändler bedauerte, dem Wunsche nicht entsprechen zu können, indem das einzige Stück, was er auf dem Lager gehabt, vor ein paar Tagen (am 18. Sept.) durch einen Schuß, der in den Erker des Ladens eingedrungen, dermaßen verletzt worden wäre, daß es nicht mehr verkäuflich sei. Die Verletzung sei eigenthümlich, da der Schuß mitten durch das Buch gedrungen wäre und so den Namen des Verfassers gänzlich weggenommen habe. Den Fremden interessirt das Buch um so mehr, und er dringt in den Buchhändler, bis er ihm dasselbe zu kaufen gibt. Der Fremde kommt nach ein paar Monaten nach Wien, und das erste, was ihm beim Auspacken seines Koffers in die Hände fällt, ist das Buch, mit dem durchschossenen Namen des Verfassers Becher. Während er die Merkwürdigkeit sinnend betrachtet, kömmt ein Bekannter und erzählt, daß so eben der Schriftsteller Becher durch Pulver und Blei standrechtlich hingerichtet worden sei. Es war am 23. November 1848.

Von Carlsruhe wird uns telegraphirt: Lächerlich ist es, die preußischen und badischen Sympathien gegenüber zweier Schauspielerinnen zu sehen. Fräulein Ernst (erst kürzlich angestellt) erfreut sich der Gönnerschaft der preußischen Offiziere, Fräulein Fürst jener der badischen Offiziere; in den Bravo's und in den Kränzen von der einen Seite soll ein feindseliger Akt gegen das andere Offiziercorps liegen. — Unlängst soll sogar ein preußischer Kuß, einer diesen Damen applizirt, eine badische Ohrfeige nach sich gezogen haben.

In Coburg hat der Sänger und Schauspieler Gerl seine plötzliche Entlassung erhalten, weil er den dortigen Theater-Rezensenten auf der Straße attaquirte und prügelte.

Das neuerbaute Friedrich-Wilhelmstädtische Theater in Berlin wird mit Zwengsahns „der Spiegel des Lebens" eröffnet.

Die Carnevalssaison wurde in Triest mit Verdis „Macbeth" und dem neuen Ballet „Rosa degli Abruzzi" eröffnet. Ob wohl diese Rosa eine weitläufige Verwandte mit unserer Abruzzen-Verwunderin ist? —

In Venedig wurde das Theater alla fenice nach langer Unterbrechung mit der von Verdi in London für die Lind componirten Oper „gli masnadieri" einem Feenballete wieder eröffnet. Besondern Beifall fanden der Tenor Mirate und die Tänzerin Maywood. Das große Haus ist jedoch immer leer, der Klang des Geldes ist jetzt in Venedig seltener als der Klang einer guten Stimme.

Die am 29. Dezember zum ersten Male im ungarischen Theater zu Pesth aufgeführte Oper „Ilka" von Doppler, wurde mit rauschendem Beifall aufgenommen. Die Handlung spielt im Jahre 1848 und die darin vorkommende, höchst karakteristisch gegebene Husarenwerbung rief ein nicht endenwollendes „Eljen a huszár!" „Eljen a magyar!" hervor. —

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. Nro. 4. 27. Jänner 1850.

Königliches Hof- und National-Theater.

München, 25. Jänner 1850 (zum ersten Male) Mazarin, „historisches" Schauspiel von Ch. Birchpfeifer. Wie so „historisches" Schauspiel? Warum heißt man das Mazarin? Wozu 4 Akte? Und je länger man das Ding ansieht, desto mehr solche „Warum" und „Wie so" steigen einem auf. Eine höchst gleichgültige Privatneigung Louis XIV., die wenig Ursachen und gar keinen Erfolg hat, muß Stoff für 4 Akte geben, und welche Zeichnung Louis XIV.! — ein verliebter Gelbschnabel, der mit seiner Mutter ganz unverschämt poltert, ein „Feuerkopf" und „reger Geist", der aber den ganzen Abend nicht ein bemerkenswerthes Wort von sich gibt, kurz eine Erscheinung, die, so trefflich Herrn Richters Spiel war, von Akt zu Akt unausstehlicher wird, wenn man sich anders einen König von Frankreich aus jener Zeit, einen Louis XIV. selbst vorzustellen vermag. Und Mazarin selbst! Er sagt immer, was er Wunder für scharfe Augen hat, und alles sieht, wenn er auch nicht hinsieht — und das wichtigste was vorgeht, den heimlichen Vermählungsplan des Königs mit der Mancini, so heißt der Gegenstand, sieht er nicht, sondern zu diesem Behuf kriecht den ganzen Abend Mazarin's alte Amme wie eine Kreuzspinne an den Wänden herum, und muß ihm bei der Gelegenheit ein auf obigen Skandal bezügliches Aktenstück hinterbringen.

Er kauft auf der Bühne ein Gemälde für 50 Tausend Piaster, das bedeutet seinen Kunstsinn, und sucht erst von dem Preise noch herunterzuhandeln, das bedeutet seinen Geiz; — Madame Birchpfeifer ist eine flinke Malerin — sie wirft nur einen Klecks hin, der bedeutet das und das, und ein historisches Schauspiel ist fertig. — Wie schon gesagt, der König verliebt sich in die Mancini, und in einem unbewachten Augenblick fällt es ihm gar ein, sie zu heirathen, was aber Mazarin nicht leidet, und worauf die Mancini, als die „Gescheidtere" nachgibt und entsagt. Es ist

nur auffallend, daß dieses Frauenzimmer, wenn sie auch eine Nichte des Kardinals ist, in allen Gemächern der Louvre so ab- und zugeht, und der Anna von Oesterreich, gelegenheitlich auch dem Mazarin und dem König die Epistel liest. Ihre Entsagung hat wenig moralischen Werth, da sie ihren früheren Geliebten, einen neapolitanischen Herzog heirathet, der ihr überdieß die Nacht vor der Entsagung im Louvre schon einen Besuch abgestattet. — Keine Idee, keine Wahrheit, die durch das Drama ginge! keine Schürzung und keine Lösung! Es ist unerquicklich, die Muse derart in eine Kuhhaut genäht zur Richtstätte schleifen zu sehen. — Schade für die Mühe, die von Herrn Jost darauf verwendet wurde. Ein höchst charakteristisches Bild bot Madame Büttgen als alte Amme. Ein allerliebstes Herzogchen von Anjou war Fräulein Jahn. Die Damen Dahn und Denker machten aus ihren Rollen, was sich eben machen ließ. Das Uebrige ist bekannt.

Münchener Zuschauer.

Fräulein Hausmann, deren Probejahr zu Ende geht, erhielt einen neuen zehnjährigen Kontrakt. Wir freuen uns, diese liebliche Erscheinung nun ganz die Unsere zu nennen. Möchte die Intendanz nur auch für das Engagement einer Heldin sorgen!

Da Herr Pellegrini, wie wir hören, um seine Entlassung nachgesucht, so wäre es sehr zu wünschen, wenn die Intendanz Herrn Hoffer aus Coburg zu gewinnen suchte, dessen herrliche Stimme bei seinem hiesigen Gastspiele so allgemein ansprach.

Bei Gelegenheit der Wiederaufführung der „beiden Füchse“, erinnern wir, daß bei der Aufführung desselben Singspiels den 14. Jänner 1823 unser schönes Theatergebäude, nachdem es erst fünf Jahre vollendet war, ein Raub der Flammen wurde. Seit jener Zeit sind noch folgende bedeutende Theaterbrände vorgekommen. Es brannten ab 1823 den 14. Dezember das ständische Theater zu Grätz; 1824 den 30. September das Schauspielhaus zu Este (Lombard. Venet. Königreich); 1825 den 14. März das Schauspielhaus in Petersburg; 1825 den 22. März das in Weimar; 1826 den 19. Februar das zu Bucharest; 1826 den 14. März der Cirque olympique zu Paris; 1828 den 15. Januar das große Opernhaus in Paris; 1843 den 18. August das königl. Opernhaus zu Berlin; 1846 den 25. April das Schauspielhaus zu Avignon; 1847 den 2. Februar das ständische Theater zu Pesth; 1847 den 28. Februar das Hoftheater zu Carlsruhe und im Sommer 1849 das Stadttheater zu Regensburg. Mithin in 27 Jahren 13 große Theaterbrände.

Allgemeiner Theater-Sprechsaal.

Gutzkow hat seine Dramaturgenstelle in Dresden mit dem 1. Januar definitiv niedergelegt.

Unter den nachgelassenen Werken Mendelssohns hat sich ein ganz vollendetes Singspiel gefunden, das in Leipzig in einem Privatkreise binnen Kurzem zum ersten Male versucht werden soll. Wie man hört, enthält es große Schönheiten, namentlich eine köstliche Baß-Buffopartie.

Im Theater an der Wien ist dieser Tage ein neues Stück von Elmar „Die Philisterschule" zur Aufführung und zum Durchfall gekommen. Der Skandal, welchen Elmars Feinde machten, war so arg, daß mehrere Arretirungen stattfanden.

Der alte Korn hat am 9. Januar von der Wiener-Hofbühne als Coreggio Abschied genommen.

Komödianten Dreistigkeit. — Was Herr Nestroy in seinen letzten Stücken an Talent verloren hat, sucht er durch Keckheit und erhöhte Gemeinheit zu ersetzen. Seine Geberden und sogar sein Mienenspiel haben einen merkwürdigen Grad der Ungezogenheit erreicht. Man hat in letzterer Zeit verboten, daß geistliche und österreichische Uniformen auf die Bühne gebracht werden, aber die wahrhaft unsittlichen Zoten des Herrn Nestroy gehen nach wie vor ihren Gang. Bei der letzten Aufführung der „zwölf Mädchen in Uniform", worin sich Nestroy's Leistungen in's Eckelhafte steigern, übte das Publikum selbst die Censur und ein furchtbares Zischen hinderte ihn, in seinem Treiben fortzufahren. Nun hatte Herr Nestroy die Keckheit, vor die Lampen zu treten und zu fragen: „Warum zischt man, ist Herr Saphir hier?!" — Das Publikum war Anfangs über dieses Betragen verdutzt, antwortete aber dann dem Histrionen mit solchen Tönen des Mißfallens, daß er es kaum so bald wieder wagen wird, vor ein Auditorium zu treten, gegen welches er sich so unverschämt versündigt hat.

Der Mailändische Adel hat in einer zahlreichen Zusammenkunft von Herren und Damen den Oesterreichern zum Trotz beschlossen, das Theater „alla Scala" in dieser Wintersaison nicht zu besuchen. Vornehmlich waren es die Damen, die einstimmig erklärten, in dieser Zeit jedes öffentliche Vergnügen, vorzüglich aber jedes Zusammentreffen mit der kaiserlichen Elite zu vermeiden. In der That bemerkte man bei der am 26. v. Mts. stattgehabten Eröffnung, außer der russischen Gräfin Samojloff, nicht eine einzige Dame von Distinktion in den Logen.

Jenny Lind hat von dem New-Yorker Theater-Direktor Bennet ein glänzendes Anerbieten erhalten. Sie erhält für 150maliges Auftreten 150,000 Dollars; außerdem vollständig freie Equipage und Ersatz aller sonstigen Kosten. Als Garantie für die Erfüllung seiner Versprechungen will Herr Bennet 10,000 Pfd. Sterling bei einem Londoner Banquier deponiren. Die schwedische Nachtigall muß sich aber ihrer Seits verpflichten, überall, in jeder Stadt, an jedem Ort, sei es im Theater, im Conzert, in einer Privatgesellschaft oder in einer Taverne, wo

es der Spekulant verlangt, aufzutreten. Frl. Lind ist diesen Kontrakt vom 1. September d. J. an eingegangen. — Wie steht es bei einem solchen Engagement mit den keuschen Kunstzwecken, welche die jungfräuliche Jenny immer vorschützt?

Eine junge Negerin, Donna Martinez, macht gegenwärtig in Bordeaux als Concert-Sängerin Aufsehen. Sie wird sich demnächst nach Paris wenden. Wenn nicht bald eine neue Generation weißer Sängerinnen nachwächst, werden wir noch unsere Zuflucht zu schwarzen nehmen müssen.

Repertoir der vergangenen Woche.

Sonntag. Des Teufels Antheil, nach gar langer Pause, scharmant gelungen —
Wie ein Engel hat Madame Diez den Teufel gesungen.
Fräulein Miller, wir kennen die hübsche Gestalt —
Ist Sängerin nun, und man lobt ihren Alt.
Fräulein Hefner's Antheil war das Abschiednehmen.
Wenn wir doch bald eine wirkliche Sängrin bekämen!

Dinstag. Shakspeares Irrungen, Fenzl's Magier. — Repetition!
Die Welt kennt diese beiden Namen schon.

Mittwoch. In „Geisterkönigs Diamant," wir brauchtens nicht zu sagen —
Haben Lang und Sigl die Palme davon getragen.

Donnerstag. Die beiden Füchse ergötzten das volle Haus —
Doch des Malers Eifersucht das war ein Graus.

Freitag. Mazarin, von Madame Birchpfeifer Charlottchen;
„historisches Schauspiel" — ach du gutes Gottchen!

Dramatische und dramaturgische Neuigkeiten des Buchhandels.

Satans Theater-Perspektiv. Humoristisch-satyrischer Almanach für das Jahr 1850. Mit Beiträgen von: Bauernfeld, Saphir, Hebbel, Glasbrenner, Gutzkow, Deinhardstein, Wallner, Halm 2c. 2c. — Wien bei Wallishauser.

Prutz Robert, dramatische Werke IV. Band. Enthaltend: Moritz von Sachsen. Leipzig bei J. J. Weber.

Benedix Roderich, gesammelte dramatische Werke V. Band. Inhalt: Die Banditen; Eigensinn; die Sündenböcke. Leipzig bei J. J. Weber.

Feldmann Leopold, deutsche Original-Lustspiele IV. Band. Inhalt: Der Rechnungsrath und seine Töchter; das Narrenhaus; Kern und Schale; Ahnenstolz in der Klemme; der deutsche Michel. Wien bei Wallishauser.

Album, neues, für das deutsche Theater; 1. Bändchen: Traue Niemand, Lustspiel von Heistermann. Leipzig bei O. Leiner.

Gottschal R., die Marseillaise, dramatisches Gedicht. Hamburg bei Hoffmann & Campe.

Schmidt E. J., Schärpe und Blume, dramatisches Gedicht. Nach dem Spanischen des Don Pedro Calderon de la Barca frei bearbeitet. Leipzig bei J. J. Weber.

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. Nro. 5. 3. Februar 1850.

Aufruf zu einem Kongreß dramatischer Autoren und Komponisten!*)

Die Mißstände, denen die dramatische Produktion in Deutschland ausgesetzt ist, sind erst neuerdings von einem geachteten Berliner Schriftsteller beleuchtet worden. Der Vorschlag, durch einen Kongreß dramatischer Autoren diesen Mißständen entgegenzutreten, verdient gewiß allgemeine Berücksichtigung. Es thut Noth, daß die Sache, von welcher Seite es auch sein mag, mit Entschiedenheit in die Hand genommen werde.

Ich lade daher, nach Rücksprache mit einigen namhaften Schriftstellern, alle dramatischen Autoren und Komponisten Deutschlands zu einem Kongreß in Dresden am 1. Juni d. J. ein. Zeit und Ort erlaube ich mir, bis auf weitere Modifikationen, vorläufig festzusetzen. Berechtigt zur Theilnahme an dem Kongreß muß wohl jeder dramatische Autor und Komponist erscheinen, der eins seiner Werke auf einem Hof- oder Stadttheater zur Aufführung gebracht hat.

Der Hauptzweck dieses Kongresses ist die Ausarbeitung eines Memoires, in welchem die Rechte der dramatischen Schriftsteller festgestellt werden. Bei dem Mangel einer einheitlichen Centralgewalt und einer durchgreifenden nationalen Gesetzgebung kann das Memoire nur den Regierungen und Kammern der einzelnen deutschen Hauptstaaten ein-

*) Ich ersuche alle Zeitungen, welche den Interessen des deutschen Theaters ihre Spalten öffnen, diesen Aufruf aufzunehmen.

Dr. Gottschall.

gereicht werden, um die Grundlage einer legislatorischen Thätigkeit zu bilden, welche diese vernachlässigte Rechtssphäre in energischer Weise ordnet. Dieser Thätigkeit können aber die dramatischen Autoren auf dem Wege der Association vorarbeiten, indem sie sich verpflichten, die Hauptpunkte des Memoires, allen Bühnen gegenüber, aufrecht zu erhalten. Wenn sich alle solidarisch verbindlich machen, den Bühnen, welche auf die Bedingungen des Memoires nicht eingehen wollen, ihre Stücke nicht zur Aufführung einzureichen, so werden die Theater gezwungen, die Propositionen der Autoren anzunehmen. Hierbei muß es sich zeigen, daß die dramatische Literatur das wahre und einzige agens des Theaters ist, und sie wird die Geltung, die ihr in Deutschland durch die Energielosigkeit und Vereinzelung der Autoren entzogen ist, in vollem Maße sich erobern.

Den Haupttheil des Memoires werden Bestimmungen über die geistigen Eigenthumsrechte der Autoren, den Bühnen gegenüber, bilden. Die Tantième ist bisher nur reglementsmäßig und versuchsweise an einzelnen Hoftheatern eingeführt worden. Sie muß zum allgemeingültigen Gesetz erhoben werden, das den Procentsatz je nach der Größe der Stücke für alle Theater definitiv bestimmt. Außer der regelmäßigen Tantième, die jede Aufführung abwirft, möge je die sechste Vorstellung den Dichtern als Benefize (Hälfte der Netto-Einnahme) bewilligt und dadurch auf Stücke von durchgreifender Wirkung gleichsam eine Prämie gesetzt werden. Die Tantièmen dauern fort während der Lebenszeit des Autors und gehen auf die Erben über. Es ist dabei gleichgültig, ob das Stück im Buchhandel erschienen ist oder nicht. Dies ist auch, bis zur Einführung einer Tantièmengesetzgebung, in Bezug auf die Honorare festzuhalten. Durch einen Mißbrauch, der nur bei der vollkommenen Anarchie dieser Rechtsverhältnisse möglich ist, glauben sich die Bühnen, bei Darstellung bereits gedruckter Dramen, von Honorarzahlungen an die Dichter dispensiren zu können. Ein Theaterdirektor kann zwar ein jedes Buch sich ankaufen und darüber zu Privatzwecken verfügen, aber eine theatralische Aufführung setzt nicht das Eigenthum an dem einzelnen Buch, sondern das ganze geistige Eigenthum voraus. Wie sich der Verleger eines Drama's das Recht der Veröffentlichung durch den Druck erkaufen muß: ebenso muß sich jeder Theaterdirektor bei jedem Drama das Recht der Veröffentlichung durch die Aufführung erkaufen. Beide Rechte sind selbstständig, ohne jede Beziehung auf einander.

Es ist bei der jetzigen Lage der Theaterverhältnisse vorauszusehen, daß die Tantièmengesetzgebung nicht den besseren Stücken zu Gute kommen wird, sondern denen, die auf den momentanen Erfolg berechnet sind. Doch es gilt überhaupt eine feste, materielle Grundlage für die dramatische Produktion zu gewinnen. Das Verhältniß zwischen der künstlerischen Be-

deutung und dem pekuniären Ertrag wird sich, nach anfänglichen Schwankungen, doch zuletzt ins beste Gleichgewicht setzen.

Eng zusammen mit den Bestimmungen, welche das geistige Eigenthumsrecht regeln, hängen die Bestimmungen über Annahme und Ablehnung der Stücke von Seiten der Intendanzen und Direktionen. Es ist Zeit, daß die hiebei herrschende Willkür und Mißachtung der dramatischen Produktion gebrochen werde. Hier kann die Gesetzgebung allerdings, wenn sie nicht despotisch in Privatrechte eingreifen will, nur formelle Punkte erledigen, da die deutschen Bühnen noch nicht, wie es wünschenswerth, National-Eigenthum, sondern im Privatbesitz der Höfe und Spekulanten sind. Doch läßt sich gerade hier viel auf dem Wege der Association durch die Schriftsteller erreichen. Nirgends sind die Mißbräuche größer. Die Hoftheater fertigen den Autoren im Fall einer Ablehnung lithographirte Bescheide zu, in denen dieselbe nichtssagende diplomatische Wendung sich wiederholt, gegenüber dem Werk eines bedeutenden Dichters, das „aus höhern Rücksichten" bei Seite gelegt wird, wie gegenüber dem eingesendeten Versuch eines Sekundaners. Von Motivirung ist gar nicht die Rede. Dieser Bescheid wird eingeschickt, wann die Intendanz Zeit und Lust hat, oder in Folge heftiger Mahnbriefe. Die Stadttheater halten es oft nicht einmal der Mühe werth, Bescheid zu ertheilen: sie remittiren die Stücke nach Monaten oder Jahren, gelesen oder ungelesen.

Es gilt zunächst, gesetzlich den Termin festzusetzen, binnen welchem die Entscheidung der Direktoren über eingereichte Stücke erfolgen muß; ein Termin, der wohl über vier Wochen, vom Tag der Einsendung gerechnet, nicht hinausgeschoben werden darf. Die Entscheidung muß ferner eine motivirte sein; mögen diese Motive nun aus dem Urtheil über die Dichtung selbst oder aus den speciellen Verhältnissen des einzelnen Theaters hergenommen werden. Jede anständige Bühne wird schon aus Achtung vor der dramatischen Produktion, welche allein das Räderwerk der Bühnen im Gange hält: welche allein im Stande ist, dem Theater zu einer nationalen Bedeutung zu verhelfen, ihre Entscheidung auf's Sorgfältigste motiviren. Die dramaturgischen Prüfungs-Kommissionen müssen, nach Art der französischen Lese-Comités, reorganisirt werden. Sie haben sich, wie besonders die Berliner Comité, in ihren Entscheidungen theils kritisch unzurechnungsfähig gezeigt, theils entschieden verderblich, indem sie, unter der Maske ästhetischer Weisheit, eine verkappte Censur ausüben, und eine Politik der Rücksichten zur Geltung bringen, die sie billigerweise den Intendanzen überlassen können. — Ein Drama, das bereits an mehreren Bühnen mit Erfolg gegeben ist, verdient gewiß eine besondere Berücksichtigung und es frägt sich, in wie weit eine Verpflichtung der anderen Theater, ein solches Stück zu geben angenommen oder wenigstens eine Entscheidung in höherer Instanz beansprucht werden kann.

Alles, was hier über das **deutsche Drama** gesagt ist, gilt ebenso von der **deutschen Oper**. Möchten die musikalischen Blätter die Ansprüche der Komponisten gründlich erörtern und Autoritäten, wie Meyerbeer sich an die Spitze der Reformbewegung stellen!

Ein fernerer Gesichtspunkt des Kongresses würde die Aufforderung zu einer jährlichen Ertheilung von **Prämien** für das beste Trauerspiel, das beste Lustspiel, die beste Posse und die beste Oper sein. Diese Prämien-Ausschreibung kann entweder von der Regierung ausgehen oder von der Association sämmtlicher Theaterdirektionen in einer, bereits vor Jahren vom Direktor Woltersdorf vorgeschlagenen Weise. Hierbei hat die Zusammensetzung eines kompetenten, ästhetischen Tribunals die meisten Schwierigkeiten.

Außer diesen Hauptzwecken wird der Kongreß nach allen Seiten hin von vielfachem Nutzen und großer Bedeutung sein. Abgesehen von dem Werthe und der Anregung geselliger Berührung, würde hier für die **Reform der Theaterverhältnisse** im Allgemeinen gewiß ein fester Halt- und Mittelpunkt gefunden werden. Es verdient ferner eine besondere Besprechung:

> Die eifrige Unterstützung der **zweiten Theater**, welche sich in großen Städten neben den unfreien, durch tausend Rücksichten gebundenen Hoftheatern aufgethan und in denen sich eine deutsche Volksbühne heranziehen läßt;
>
> die Begründung eines allgemeinen Theaterbureaus nach französischem Muster;
>
> die Begründung einer allgemeinen Theaterzeitung u. s. w.

Diese vorläufigen Andeutungen machen keinen andern Anspruch, als den Aufruf zum Kongreß durch Hinweis auf die vielen und wesentlichen Punkte, die erörtert und entschieden werden sollen, zu motiviren.

Ich ersuche alle dramatischen **Autoren** und **Komponisten Deutschlands**, in so kurzer **Frist** als irgend möglich, einen zusagenden **Bescheid** und ihre weiteren **Vorschläge** mir einsenden zu wollen. Ich werde nach **sechs** Wochen die Resultate der Einsendung veröffentlichen, und wird sich das Weitere aus der Theilnahme, welche der Vorschlag gefunden, ergeben.

Es gilt der dramatischen Literatur eine breite, materielle Basis und die gesetzliche Anerkennung zu gwinnen. Durch Eintracht werden wir mächtig, und können, Macht gegen Macht, mit den Bühnen unterhandeln. Wenn die gesicherte Existenz und das befestigte Recht auch nicht den höhöhern Fortschritt **bedingen**, so schützen und fördern sie ihn doch; und auch das ist eine rettende That, welche besonders der Zukunft die glänzendsten Früchte verspricht! R. **Gottschall**, Dr. jur.

Königsberg, im Januar 1850.

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. Nro. 6. 10. Februar 1850.

Münchener Zuschauer.

Die Aufführung der für den Faschingsdinstag bestimmten Posse „der neue Robinson" von Feldmann und Bertram ist nun auch den an unserer Bühne so heftig grassirenden Unpäßlichkeiten erlegen, indem sich Herrn Sigl's Fußleiden verschlimmerte, eine veränderte Besetzung aber aus Delikatesse für das leidende Mitglied, welches bereits die ganze Rolle studirt hatte, von den Verfassern nicht gewünscht wurde. Wir sind weit entfernt, dem Unterbleiben dieses Stückes eine Wichtigkeit beizulegen, betrachten es aber als ein neues schlagendes Beispiel, wie bei uns über jeder Vorstellung ein Damoklesschwert hängt, wie eine Bouteille Wein, ein Luftzug, ein hartes Beefsteak — kurz die geringfügigsten Dinge fähig sind, das ganze Repertoir umzustoßen; es wäre fast nothwendig, daß unsere hervorragenden Mitglieder in Baumwolle gepackt und unter Glasglocken gesetzt würden — denn eine einzige Unpäßlichkeit — und die Confusion ist da, und wenn nicht das „Sololustspiel" oder die „lebendig todten Eheleute" aushelfen, so muß das Theater geschloßen werden. Bei uns sind viele Fächer nur einmal, die meisten gar nicht und gar keines vollständig besetzt. Doch trifft man an keiner Bühne Schauspieler von so gutem Willen, und ein Publikum von solch gutmüthiger Genügsamkeit. Wir verweisen in ersterer Beziehung nur auf die Masse und die Verschiedenartigkeit der von H. H. Sigl, Lang und Christen und von Madame Diez gespielten Rollen; betreffs der Gutmüthigkeit des Publikums jedoch, so hat sich diese schon zu oft im Uebermaaße bewährt, und der Münchener Gaumen wird sich noch lange Zeit altgebackene oder ungeschlachte Speisen präsentiren lassen. Es geschieht sehr wenig, um die feiner Gebildeten zu befriedigen, und noch weniger; um die Massen anzuziehen. — Der eine Theil der Opern kann nicht gegeben werden, weil wir warten müssen, bis Fräulein Hefner in Paris eine erste Sängerin geworden ist! andere, (z. B. Mozart'sche, Meyerbeer'sche) werden deßhalb nicht ge-

geben, weil sie, wie man vorgibt, höhern Orts nicht beliebt sind. Benvenuto Cellini kann auch nicht immer wiederholt werden, und so bleibt nur ein Cyklus von leichten Produkten, die aber weder der artistischen Ehre eines großen Theaters noch den Anforderungen der Abonnenten genügen. Und wie steht's mit dem Schauspiel? — wir haben keinen ersten Liebhaber, keine erste Liebhaberin, keinen Helden, keinen zweiten Komiker u. s. w. — kurz überall, wo wir hinblicken — ein mangelhaftes Personal, und dieser Mangel im Personal, sagt man, kommt vom Mangel an Mitteln. Wir aber behaupten, der Mangel an Mitteln kommt vom Mangel an Personal! — Um wieder auf obige Posse zurückzukommen, so hätte sie, wenn wir uns eines zweiten Komikers erfreuten, sogleich anders besetzt werden können, sobald Herrn Sigls Wohlbefinden in Zweifel gestellt war, bevor er sich noch auf dem Krankenlager mit der Einstudirung abgemüht hätte; und die Kasse hätte am Faschings-Dinstag eine gute Rechnung gefunden, denn die Vormerkungen um Billete haben sich schon seit Wochen admassirt. Nun ist Herr Louis Schmid, dieses würdige und nothwendige Mitglied unserer Bühne, in natürlichen und gemüthlichen Rollen vortrefflich, aber die drastische Comik, wie sie z. B. dem verstorbenen Remböck eigen war, schlägt nicht in sein Fach. — Doch wäre auch gegen diese Besetzung keine Einwendung gemacht worden, wenn man die Verfasser davon unterrichtet hätte, daß die Herren Lang und Schmid sich bereits mit dem Studium ihrer neuen Rollen befaßten. — Das Fehlen eines zweiten Komikers ist indeß nicht nur bei diesen, sondern bei gar vielen Stücken fühlbar; wie nachtheilig aber der Mangel an Personal überhaupt für unsere Bühne wirkt, davon weiß die Theaterkasse zu erzählen, und daher kommt auch der kärgliche Ruhm, den unser an sich so großartiges Theater nach außen genießt. — Man erwartet allgemein, daß „der neue Robinson" zur Aufführung kommt, sobald Herr Sigl genesen ist; ja daß dieser beliebte und hart entbehrte Künstler zum ersten Male nach seiner Krankheit gerade in dieser Posse auftreten wird!

Nach und nach brechen sich die dramatischen Dichter Münchens auch auf auswärtigen Bühnen Bahn. In Wiesbaden hat Dr. Schmid's „Eine deutsche Stadt" gefallen, während am Stadt-Theater in Nürnberg ein kleines Lustspiel von Trautmann „Blemer's Leiden" sehr freundlich aufgenommen wurde.

Vom Verfasser des Cinqmars und des Königs der Steppe, Herrn A. May, kömmt auf hiesiger Bühne, noch im Laufe dieses Monats, ein Schauspiel „Ein Mann von Welt" zur Aufführung.

Allgemeiner Theater-Sprechsaal.

Wieder ein Schauspiel fertig! „die Rose von Avignon", von wem anders, als von Charlotten Birchpfeiffer?!

Der Schauspieler von Hoyen in Weimar, von einem Rezensenten als Künstler angegriffen, glaubte sich dagegen „vertheidigen" zu müssen und nannte den strengen Kritiker einen „feigen Schurken", wenn er seinen Namen nicht nenne. Von seiner Intendanz aufgefordert, diesen Ausdruck zurückzunehmen, weigerte er sich dessen, worauf ihm die Theater-Behörde sämmtliche Rollen abfordern ließ und ihn außer Thätigkeit setzte. —

In Dresden wurde der an den Maiaufständen betheiligte ehemalige Musikdirektor Röckel zum Tode verurtheilt.

Das mit so viel Geschrei auspesaunte Drama „der Genius und die Gesellschaft" hat in Berlin nicht gefallen!

„Der Mulatte„ Oper von Balfe, wird noch im Laufe dieses Monats im Berliner Hoftheater unter Leitung des Komponisten zur Aufführung kommen. Die Oper soll an Reichthum und Lieblichkeit der Melodieen der „Zigeunerin" desselben Komponisten gleich stehen. Im Wiener Hoftheater gieng eine neue Operette „Ein Abendtheuer Karl II." von Hoven, in die Scene und hat allgemein angesprochen. In Paris macht Halévys Oper „die Rosenfee" großes Aufsehen. — Und in München?! Etwas anderes, als der Benvenuto wäre uns wieder einmal sehr benvenuto!

In Wien verstarb vor einigen Wochen der Nestor der deutschen — vielleicht der europäischen Schauspieler — Karl Sanens, eigentlich Sanens von Sensenstein. Er hat das hohe Alter von 99 Jahren erreicht, und bezog seit ungefähr 40 Jahren die Pension als k. k. Hofschauspieler. Vor einem halben Jahrhundert gab er die sogenannten „Judenrollen" im Burgtheater, und hatte sich als lyrischer und dramatischer Dichter, jedoch ohne Erfolg, versucht.

Griepenkerls vielbesprochener „Robespierre" welcher am Hoftheater zu Braunschweig in die Scene gieng, hat den Erwartungen in jeder Beziehung vollkommen entsprochen.

Der Theater-Direktor in Lübeck Herr Stener hat in Shakespeare's „Komödie der Irrungen" die beiden Dromios als Mohren darstellen lassen. Der Gedanke soll sehr glückliche Wirkung gethan haben.

Die berühmte Sängerin Klara Novello, welche an einen Mann von Rang und Vermögen verheirathet ist, hat sich ebenfalls wieder der Kunst zugewendet und ist bei einem Theater in Rom als Primadonna engagirt. Ein Römer äußerte: Wenn der Pabst nur ein wenig Kunstsinn hat, so muß er schon zurückkommen, um diese Sängerin zu horen!

In Neapel wurde eine neue Oper von Verdi „Louise Müller„ der Text nach Schillers „Kabale und Liebe" bearbeitet, aufgeführt.

Neue Stücke, welche auf auswärtigen Bühnen gegeben werden.

Die Rosenfee. Romantische Zauberoper von Scribe, Musik von Halevy. **John, der Ziegler.** Geschichtliches Drama von Gubitz. **Die Jugendgespielen.** Vaudeville von Herrmann. **Zwei alte Soldaten.** Lustspiel von Hahn. **Der Mulatte.** Oper von Balfe. **Ein Schwabenstreich.** Genrebild von Stiegmann. **Die Freischärler.** Lustspiel von Melsont. **Graf Herrmann.** Schauspiel von Stolle. **Eine Posse als Medizin.** Posse von Kaiser. **Der Bäcker von Venedig.** Trauerspiel von Jungkunz. **Künstlerstolz und Nahrungssorgen.** Posse von Berla.

München, 8. Febr. So eben wurde an alle Bühnen versendet:

Faustin I., Kaiser von Hayti,

Originalposse in 4 Aufzügen, nebst einem Vorspiel: „Die Europamüden" von Feldmann und Bertram.



Costümbild des Kaisers von Hayti.
Im Hintergrund Prinz Bobe.

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. | Nro. 7. | 17. Februar 1850.

München, den 15. Febr.

Leopold Feldmann nimmt Abschied von seinem Geburtslande Bayern, scheidet von dem Schauplatz seines bisherigen schöpferischen Wirkens, verläßt München, von wo aus seit 12 Jahren seine Geistesprodukte sich einen Weg durch ganz Deutschland bahnten. Feldmann's Name gehört zu den wenigen bayrischen Celebritäten, die außerhalb ihrer specifischen Heimath einen guten Klang behaupten. Es gibt kein Städtchen, keinen Winkel in unserem großen deutschen Vaterlande, wohin nicht sein Ruf gedrungen. Auf allen Hof- u. auf den Provinzialtheatern, auf ambulanten Dorfbühnen, überall wurden seine Lustspiele gegeben und mit Vergnügen gesehen. Wenn Jemand Anspruch auf das Prädikat eines „deutschen Originallustspieldichters" besitzt, so ist es Feldmann, und München glaubten wir bisher, habe Ursache sich etwas darauf zu gut zu halten, daß dieser Mann ihm angehöre. München sah zuerst jene besseren seiner Werke, die nachher die Runde durch ganz Deutschland machten; die Münchener Hof- und Nationalbühne erntete auch noch anderweitige Bezüge seines Witzes und Humors. Wenn unsere beiden Komiker Lang und Sigl oft die Lachmuskeln des Publicums durch Couplets voll Laune und Satyre erschütterten, wenn manchmal eine langweilige Posse durch einen einzigen glücklich angebrachten Witz gerettet wurde, war Feldmann's Genius fast immer mit im Spiele.

Wien, das uns schon manch Kleinod, in der letzten Zeit erst wieder den Professor Steinheil entführte, zog auch diesen Mann an sich, der für unsere eigene Bühne so nützlich sein könnte. Alle größeren Bühnen fühlen in neuerer Zeit, wo es mit der Kunst ohnedieß immer mehr abwärts geht, das Bedürfniß, artistische Leiter den technischen zur Seite zu stellen. Dresden hat seinen Gutzkow, Wien den Laube und Berlin ein Comité literarischer Notabilitäten, welche sich mit der theatralischen Sisyphusarbeit befassen. München besitzt zwar seit einem Jahre auch ein

dramatisches Prüfungscomité; sein Wirkungskreis ist aber so beschränkt, daß wir wohl lange vergeblich auf ersprießliche Früchte warten. Feldmann, welcher seit 12 Jahren dem hiesigen Theater immer nahe stund, die artistischen und Personalverhältnisse genau kennt, den Partheiumtrieben immer fremd blieb, wäre schon hiedurch, noch mehr aber durch seine dichterische Befähigung berufen gewesen, eine Stütze für das morsche Gebäude unserer Kunst zu sein. Man pflegt freilich hier die Finanzfrage über alles Andere zu setzen. Hätte es aber denn so großer Opfer bedurft, um den in seinen Ansprüchen so bescheidenen Mann hier zu fesseln? Das alte „Nemo in patria propheta" soll aber seine Bedeutung nicht verlieren. Feldmann geht nach Wien, wie er im Jahre 1838 den Wanderstab nach dem Orient erfaßte, als man die Erzeugnisse seiner Muse gewaltsam unterdrückte. Nachmals wurden seine Lustspiele an auswärtigen Bühnen Deutschlands gegeben, und seine Vaterstadt konnte diesen nicht länger nachstehen. Vielleicht bringt auch bald der Ruf seines Schaffens und Wirkens von den Ufern der Donau hieher, um uns diesen Verlust recht schätzen zu lehren, und wenn dann ihm neuerdings die Heimath winkt, Feldmann wird — wir hoffen es — der Regung des Herzens folgen.

Münchener Zuschauer.

Nach einer glücklichen Operation befindet sich Herr Sigl auf dem Wege der Besserung und kann wahrscheinlich Sonntag über 8 Tage die Bühne wieder betreten. Wir hoffen um so mehr, daß der gute Wille des Herrn Intendanten dem Wunsche des Publikums gerne nachkömmt, die Vorstellung des neuen Robinson bei Wiedergenesung des Herrn Sigl für diesen Tag anzuordnen, da am 8. März Herr Lang seinen Urlaub antritt, und somit die Vorführung dieser Posse in dieser Saison nicht mehr möglich wäre.

Die deutsche Theaterzeitung schreibt aus München: „Was das Theater im Allgemeinen betrifft, trägt man sich mit immer auftauchenden Gerüchten über Veränderungen in der Verwaltung. Man will wissen, daß die Hofmusik- und die Hoftheater-Intendanz in eine General-Intendantur vereinigt, und der artistische Theil einem Dramaturgen oder Intendanz-Rathe übergeben werden soll." — Was an der Sache wahr, läßt sich nicht behaupten, gewiß aber ist, daß der jetzige Intendant, Herr von Frais, seines Postens herzlich müde ist.

Bauernfelds neuestes Schauspiel „Franz von Sikingen" wurde am Wiener Hofburgtheater sehr günstig aufgenommen. Unter den Personen, die handelnd auftreten, ist auch Luther; wahrscheinlich ist diese Persönlichkeit für die Münchener Bühne ein Hemmschuh, das Stück

zu geben. So ist denn Oesterreich mit seinem „Nur langsam voran" doch in jeder Beziehung Bayern voran.

Für die Stelle einer ersten dramatischen Sängerin an unserer Hofbühne soll Dem. Eisenhofer, welche gleich der Hefner vor noch nicht lange aus dem Conservatorium hervorging, aus Pesth hieher verschrieben worden sein. Vor ihrem Abgang nach Pesth hatte sich die junge Debütantin vergeblich bemüht, es nur zu einem theatralischen Versuch an der hiesigen Hofbühne zu bringen.

Unsere Sängerin Fräulein Fastlinger ist in Weimar der Liebling des Publikums und die Perle der dortigen Oper. Letzteres konnten wir von der aus Weimar gekommenen Fräulein Haller nicht sagen.

Allgemeiner Theater-Sprechsaal.

In Darmstadt hat der Hofschauspieler Pirscher öffentliche Vorlesungen über die Reform des deutschen Theaters angekündigt.

Der lyrische Dichter Emanuel Geibel hat sich nun auch den Theaterdichtern angereiht, er schrieb ein Lustspiel „die Seelenwanderung," welches am Stadttheater in Hamburg zur Darstellung kommen soll.

Ein einaktiges dramatisches Bild „des Magyaren Ende" erregte beim Danziger Publikum großes Interesse. Der Verfasser ist ein Herr Queißner.

In Breslau und Königsberg wird Dr. Schmids „Eine deutsche Stadt" zur Darstellung vorbereitet.

Im Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater in Berlin wurde die Wiederholung eines sehr freundlich aufgenommenen Lustspiels „zwei alte Soldaten" von der Behörde untersagt. Den Stoff des Stückes liegt in einem Zechgelage des Königs Bernadotte mit einem alten Waffengefährten und in zwei Versprechen, welche er diesem im Rausche ablegt.

In Wien ist den Theater-Direktoren untersagt worden, Schauspiele aufzuführen, in welchen Vorfahren des kaiserlichen Hauses handelnd auftreten. In Folge dessen unterblieb auch im Carltheater die Wiederholung von Ritschners „Kaiser Joseph", welches Schauspiel sehr gefiel.

Das k. k. Hofburgtheater erhält unter der Leitung des Herrn Direktor Laube jährlich um 25,000 Gulden C. M. mehr Dotation, als es unter Herrn von Holbein's Direktion hatte. Auch hat der Kaiser genehmigt, daß dem bisherigen Administrator des k. k. Opernhauses am Kärnth-

nerthor, Herrn von Holbein, die fernere Administration desselben vom 1. April 1850 angefangen auf weitere 3 Jahre übertragen werde.

Der Kapellmeister Titl wurde von Laube für des k. k. Hofburgtheater engagirt.

Katinka Heinefetter wird in der großen Oper in Paris als Favoritin Debütiren.

In der großen Oper in Paris hat Meyerbeers Prophet die 45te und Halevys Rosenfee die 42te Vorstellung bei gedrängt vollem Hause erlebt.

Der berühmte Violinist Ole-Bull hat in seiner Vaterstadt Bergen in Norwegen ein prächtiges Theater auf seine Kosten bauen, dekoriren und mit allem Nöthigen versehen lassen. Er hat auch eine geschickte Schauspielertruppe auf ein Jahr engagirt, der er aus eigenen Mitteln die Gagen bezahlt. Das Theater, welches den Namen Nationaltheater erhielt, wurde vor einiger Zeit mit einem Lustspiel von Holberg, der zwar ein Däne, aber in Bergen geboren ist, eingeweiht. Nachdem das Stück zu Ende war, spielte Ole-Bull Variationen über norwegische Volkslieder. Der Stadtrath von Bergen hat dem großmüthigen Künstler das Ehrenbürgerrecht ertheilt. — Unsere Violinisten thun weniger flott, wahrscheinlich haben sie nicht so viel Geld.

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. Nro. 8. 24. Februar 1850.

Münchener Zuschauer.

Am 18. ist Frl. Scherzer als Partenia im Sohn der Wildniß zum ersten Male im Stadttheater zu Augsburg aufgetreten, und hat sehr gefallen.

Frau Dahn, Herr Jost und Herr Christen haben sich heute nach Augsburg verfügt, um dort Gastrollen zu geben, und zwar in Ludwig XI., Karlsschüler und Zopf und Schwert.

Die gestrige Aufführung der „Puritaner" bildete wieder einmal einen lebendigen Lichtpunkt in dem Schattenreich unserer Oper. Der Beifall des übervollen Hauses concentrirte sich hauptsächlich auf Herrn Kindermann. Auch die Herren Pellegrini und Brandes thaten sich durch besondere Rührigkeit hervor.

Herr Schwarz, der auch längere Zeit Mitglied der Münchener Bühne war, und gegenwärtig in Königsberg engagirt ist, spielt daselbst den Hamlet, und zwar nicht auf die Art, wie er gewöhnlich gespielt wird, sondern wie ihn Shakespeare vorschreibt: „Fett und kurz von Athem". Außer dieser Parthie spielt Herr Schwarz auch noch: Romeo, Carlos, Mortimer, und ebenso von diesen ganz verschiedene Rollen, nämlich: Othello, Shylok und Makbeth!

Die in viele Blätter aus guter Quelle übergangene Nachricht von der Wiederherstellung des alten Hoftheaters an der Residenz, scheint nur eine Sage zu sein, die wahrscheinlich aus einer Verwechslung mit dem im weißen Saale neu aufgestellten Schloß-Theater herrührte. Heute

Samstag den 23. findet die erste Vorstellung auf dieser königl. Privat-Bühne statt. Ein Lustspiel von Benedix; „die Hochzeitsreise“ wurde als erstes Schloß-Repertoir-Stück gewählt. Die Darstellungen werden von den königl. Hofschauspielern ausgeführt. — (Gratis?)

Herr von Küstner hat 20,000 Thaler zur Ausstattung des Propheten bewilligt. Wie wir hören, dürfte hier, wenn diese Oper je zur Aufführung kömmt, etwas weniger dafür ausgesetzt sein.

Von Novitäten werden auf unserer Hofbühne zunächst zur Darstellung kommen: die Hochzeitsreise von Benedix. Die Rose von Avignon von Ch. Birch. Rosenmüller und Finke von Töpfer. Eine Posse als Medizin von Kaiser. — Und Opern? — Die Sennerhütte &c. —

Seit einigen Tagen haben wir starken Wind und dunkle Wolken. — Da dieß jedoch nicht die „dunkeln Wolken“ des Herrn von Tiez sind, so ist der Gesundheitsstand noch immer gut.

Die besseren dramatischen Neuigkeiten sollen in's Russische übersetzt und in Petersburg aufgeführt werden. Herr von Tiez hat deßhalb von Rußland den Auftrag bekommen, die geeigneten Stücke bei uns auszuspioniren.

Mehrere „dunkle Wolken“ die beim jüngsten Sonnenschein aus einem Sumpfe aufgestiegen sind, erklären hiemit, um möglichen Verwechslungen vorzubeugen, daß sie nicht von Herrn von Tiez sind.

Das Münchener Tagblatt schreibt: „Herr Bertram soll nur so fortfahren, dann wird sein Talent auch dem blödesten Auge in jener Nacktheit erscheinen, die dem Kennerblick schon längst kein Geheimniß mehr ist.“ — Also ein nacktes Talent, noch in paradiesischer Unschuld. Herr v. Tiez hat das Seinige schon lang mit einem feigen Blatt versehen.

Der Abgeordnete Boyé beschwerte sich in der Kammer, daß die Gefangenen in der Pfalz nur mit Bohnen und schlechten Kartoffeln gefüttert werden. Privatbriefe bringen die grauenerregende Versicherung, daß sie in letzter Zeit sogar auch Münchener Tagblätter bekommen haben.

Herr v. Tiez hat auch Witz. Wer dieß nicht glaubt, der lese seine Recension über „Millionär und Schwiegersohn“. — Daselbst heißt es: „Herr Christen gab den Chretien. Chretien aber heißt auch auf

deutsch: Christ." — Das ist ein Witz des Herrn v. Tiez. — Wir würden gern eine Bemerkung darüber machen, aber die Sache ist ernst!

In München wird nun eine thierärztliche Zeitung gegründet. Die ersten leitenden Artikel derselben befassen sich mit der Frage: „Wie kann der Redakteur des Tagblattes von der Sucht zu rezensiren geheilt werden?"

Hoffnung.

Fremder. Wie, Herr Professor? 300 Stücke haben Sie schon gelesen? Und wie viel Besoldung beziehen Sie dafür?

Lesecomitemitglied. Gar nichts!

Fremder. Gar nichts? das ist unerhört.

Lesecomitemitglied. Wohl wahr, wir haben aber jetzt um Gehalts-Erhöhung eingegeben.

Allgemeiner Theater-Sprechsaal.

Köberles „Heinrich VI." hat in Leipzig schon dreimal die Bühne überschritten stets mit günstigem Erfolge. Bei der dortigen Oper macht Frau Gundy großes Glück. Eine Anfängerin, Schülerin des Leipziger-Konservatoriums, Frl. Ida Buck, hat als Oberpriesterin in Spontini's „Vestalin" sehr gefallen. — (Springt für uns nichts heraus?)

Im Friedrich-Wilhelmsstädtischen Theater wird binnen Kurzem eine Parodie auf das Schauspiel „der Genius und die Gesellschaft" erscheinen, in der einige bekannte Persönlichkeiten auftreten sollen.

Der bekannte Komiker Wallner, welcher sein Petersburger-Engagement aus Gesundheitsrücksichten für seine Frau aufgegeben, wird in der Posse „der Kaiser von Hayti" als Adam Sutzler demnächst am Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater in Berlin und später in Kassel, Würzburg, Frankfurt und Mannheim gastiren.

In Düsseldorf hat Herr Direktor Löwe am 4. Februar seine ganze Gesellschaft plötzlich entlassen, weil wegen des hohen Wasserstandes das Theatergebäude nicht zu benutzen war. Der dortige Komiker drückte sein Staunen darüber aus, indem er sagte: „die Gesellschaft des Direktors hätte ja von jeher bei Wasser und Brod gespielt."

Der berühmte Sänger Düprez in Paris wird in einer Vorstellung zum Besten des Pensionsfonds noch einmal singen, und dann für immer der Bühne Valet sagen.

Eine junge Schauspielerin in London, Miß Louise Howard, macht wegen ihrer Schönheit ungeheures Aufsehen. Die Rose, sagen die Blätter, habe nicht so viel Frische als die Wangen der Howard, der Diamant nicht das Feuer ihrer großen Augen, deren feine lange Braunen mit dem prächtigen blonden Haupthaar einen wunderbaren Kontrast bilden. Ihre Schönheit soll gefährlicher sein als diejenige der Lola Montez und ein Lord Bury um derselben willen bereits seinen Verstand verloren haben.

In Stolpe wurde unlängst von der Schauspielertruppe des Herrn Bröckelmann die Posse „Heymann Levi in Meseritz“ gegeben und zwar zum Benefiz zweier beliebter Schauspieler. Ein dortiger Einwohner, Namens Kniebusch und seines Zeichens ein Grobschmied, wurde unter der Benennung „Theaterfreund“ auf dem Theaterzettel als Heymann Levi angekündigt und veranlaßte einen außerordentlichen Zulauf von Zuschauern. Sein Spiel war für einen Dilettanten gut genug, und hatte den Erfolg, daß er am Schluße mit wüthendem Applaus hervorgerufen wurde. Der Vorhang geht auf, der Grobschmied macht seine Verbeugung mit der Anrede: „hochzuverehrendes Publikum!“ („Soufleur, helfen Sie mir, was soll ich sagen?“) Als plötzlich eine kreischende Stimme aus dem Parterre ertönte: „Du solst Dir wat schämen, geh' nach Haus an Deinen Ambos, Du Ludrian! dat ist besser als Schauspieler!“ Diese öffentliche Zurechtweisung kam von des Grobschmieds Ehefrau und hatte zur nächsten Folge, daß dieselbe kopfüber zur Thüre hinausbalancirt wurde. Kniebusch soll seiner Frau übrigens Folge geleistet, aber in unglücklicher Verwechselung sie selbst für den Ambos gehalten haben.

Im Theater Carignan in Turin ist gegenwärtig ein Schauspiel, die Belagerung von Alessandria aus der Barbarossa-Zeit, an der Tagesordnung, das immer volles Haus macht, weil es, ohne innern Gehalt, viele Anspielungen auf die Tagesereignisse bringt. Der österreichische Gesandte hat bereits gegen Stellen reclamirt, welche in Beziehung auf seine Regierung darin vorkommen. Statt aller Antwort hat Hr. Azeglio demselben mehrere Nummern des in Mailand erscheinenden Operaio (Handwerker) zugesandt, in welchem Victor Emmanuel auf die unwürdigste Weise mißhandelt wird. Der sardinische Ministerpräsident hat dabei dem österreichischen Geschäftsträger durchblicken lassen, daß es gar viele Dinge gebe, die von einer constitutionellen Regierung nicht gehindert werden können, während es in einer in Belagerungszustand erklärten Stadt kaum möglich sei, einen Nachbarfürsten zu insultiren, ohne daß die Regierung gewissermaßen damit einverstanden sei.

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. Nro. 9. 3. März 1850.

Königliches Hof- und National-Theater.

Dinstag den 26. Febr. (zum 1. Male) die Hochzeitreise von Benedix. Da mit diesem Stückchen bereits das Privat-Theater in der Residenz eröffnet wurde, und somit die Darsteller die Wohlthat einer Hauptprobe genossen, so war man auf eine rasche Abwicklung gefaßt, wie sie derlei Humoresken so vortheilhaft zu Statten kömmt. — Aber man täuschte sich; es war keine Reise, wie man sie jetzt macht; weder Lokomotive, noch andere Motive, weder Dialog-Kraft, noch Extra-Witze waren zu finden, um die Strecke von zwei Akten mit amüsanter Schnelligkeit zurückzulegen. Wir glauben gerecht zu sein, wenn wir die Schuld des unbedeutenden Erfolges gleichmäßig auf Darstellung und Stück vertheilen. Der erste Akt ist voll müßigen Geredes, das, wenn selbst eine Handlung da wäre, doch nicht dazu gehören würde. Erst am Schluße wird der Zuschauer aus seiner unwillkürlichen Lethargie gerissen, indem der Held des Stückes, ein Gymnasialprofessor, mit seiner frisch Vermählten ankommt, die Uhr zieht, seiner Gewohnheit nach um diese Stunde in's Casino geht, und die junge Frau stehen läßt. Im zweiten Akt gelingt es diesem jungen Geschöpfe, in dem Professor die Liebe zu den Antiquitäten zu untergraben, und eine eingepuppte philologische Raupe in einen verliebten, lustigen Schmetterling zu verwandeln. Der Schluß des Stückes ist, daß der Gymnasialprofessor, der Jahre hindurch das Alterthum mit wahrem Fanatismus studirte, nun plötzlich die Classiker alte Esel heißt. — Es hat zwar schon Professoren gegeben, die sich der ernsten Theorien und der archäologischen Studien so sehr entschlagen konnten, daß sie sogar als dramatische Prüfungs-Comité-Mitglieder Birchpfeiffer'sche Effektstücke und Nestroy'sche Possen lasen und gründliche Beurtheilungen daüber niederschrieben — aber so ein Professor,

der von einem solchen Uebermaß der Antiken-Wuth in eine solche Verliebtheit verfällt, daß er die ehrwürdigen, alten Classiker: Plato, Aristoteles, Tacitus, Cicero — aus lauter Pantoffel-Jubel alte Esel heißt, dürfte in der Natur doch nicht vorkommen. — Uebrigens hätte die Rolle des Professors von Herrn Lang gespielt werden sollen, denn Herr Dahn ist ja erster Liebhaber hiesiger Bühne, und von ihm kann man schicklicher Weise keine vis comica verlangen, wie sie unserer Meinung nach zu dieser Parthie allerdings gehört. — In dem Famulus des Professors stellten wir uns einen pedantisch erzogenen, leutscheuen Studenten vor, mit zurückgestrichenem Haare und steifen Bewegungen; Frl. Jahn aber erschien als flottes und höchst anmuthiges Bürschchen, so daß die Szene, wo die junge Frau sowohl Professor als Famulus frisiren und erst flott machen soll, ziemlich verloren ging.

Hierauf noch eine Neuigkeit: „Der junge Werther und seine Leiden." — Klage noch einer über unser Repertoir — gleich 2 neue Stücke an einem Abend. Der junge Werther hat ausgelitten. Solche Zoten bekamen wir seit lange nicht mehr zu kosten. Die Theatercensur hat sich einen starken Coup gegeben. Uebrigens diene zur Nachricht, daß dieses preiswürdige Produkt keineswegs von dem Prüfungscomitè begutachtet wurde, schon deßhalb, weil es demselben gar nicht vorgelegt wurde. — Das Stück wurde breits vor Jahren in Norddeutschland gegeben und hat hie und da gefallen. Chacun à son gout.

Münchener Zuschauer.

Herr Sigl, der sich nun auf dem Wege vollkommener Besserung befindet, wird nächsten Freitag den 8. März zum ersten Male wieder die Bühne betreten, und zwar in der schon für Faschingsdinstag bestimmten Posse: „der neue Robinson" oder „das goldene Deutschland" von Feldmann und Bertram. —

Am 26. Febr. produzirte sich auf hiesiger Hofbühne ein junger Künstler Herr Mayr auf dem Violoncell und behandelte dieses schwierige Instrument mit einer Fertigkeit, die einem gereiften Alter zur Ehre gereicht. Der gefühlvolle Ausdruck seines zarten und reinen Vortrags erwarben ihm reiche Anerkennung des zahlreichen Publikums.

Fräulein Tochtermann ist nun in den Ruhestand versetzt worden.

In diesem Monat treten mehrere Mitglieder unserer Bühne Gastspielreisen an; nämlich Herr Lang, Frl. Jahn, Herr Dahn, die Familie Fenzl, welche auf 2 Monate nach Hamburg berufen sein soll. Wir hoffen, daß wir inzwischen durch Gastspiele fremder Künstler entschädigt werden.

Mit nächstem wird dahier ein Sohn des verstorbenen Schauspielers **Urban** in der „deutschen Stadt" in der Rolle des Oberst einen theatralischen Versuch machen.

Allgemeiner Theater-Sprechsaal.

Der Dichter der „Deborah," Dr. **Mosenthal**, hat vom Kaiser von Oesterreich die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft erhalten. Herr v. Tiez soll für seine „dunkle Wolken" den Verdienstorden bekommen.

Wiener Blätter bringen die Nachricht, daß das neueste Drama der Frau Dr. **Birch**, „Klapka", von den Hoftheatern in Berlin und München zurückgewiesen sei. Frau **Birch** erklärt, daß sie ein solches Drama weder geschrieben, noch zu schreiben im Sinne habe. Das wäre eine Merkwürdigkeit: ein Stück, welches Frau **Birch** zu schreiben nicht im Sinne hat!

Nestroy's Parodie des Hebbel'schen „Rubins" unter dem einen Theaterskandal in Aussicht stellenden Titel „der Saphir" soll eingetretener Hindernisse wegen nicht aufgeführt werden. —

„Burgund und Waldmann", dessen Verfasser der Herzog von **Coburg** ist, wurde am 8. Februar in Gotha unter großem Gelächter zu Grabe getragen, die meist unsinnige Ueberschwenglichkeit der Sprache trug das meiste zu dieser Niederlage bei. Phrasen wie: „Gedanken wie die Milchstraße durchkreuzen mein Gehirn"; „Begegne mir mit einer That voll schöpferischer Kraft"; „der Rheinstrom braust in meinen Adern", „Wenn ich ihn sehe, so krümmen sich meine Finger wie getretene Regenwürmer" sind vollständig geeignet, das Gelächter herauszufordern. Und mit solchen ist das Stück vollgestopft, und — wer hat sie zu sprechen? Gerbergesellen! —

Griepenkerls **Robespierre** ist in Braunschweig fünfmal bei aufgehobenem Abonnement und meist bei erhöhten Preisen gegeben worden, ohne daß die Theilnahme des Publikums sich verringert hätte.

Auf der neuesten Liste der **Pariser** Geschwornen befinden sich auch zwei Schauspieler.

Am 4. Februar wurde im Drury-Lane-Theater zu **London** Schiller's „Fiesco" gegeben, gefiel aber keineswegs, sondern hinterließ, wie der Referent der „Times" sich ausdrückt, „ein Gefühl, welches das Gegentheil von Enthusiasmus ist". Der englische Kritiker sagt, er wisse im Voraus,

daß mancher deutscher Enthusiast über den geringen Erfolg eines Stückes des großen Schiller entrüstet sein werde, aber es bleibe nichtsdestoweniger wahr, daß die Struktur des „Fiesco" selbst die Schuld daran trage, wenn er nicht durchgedrungen sei. Schiller's „Fiesco" werde stets mit Vergnügen gelesen werden, aber für die Bühne fehlt ihm ein koncentrirtes Interesse, die nöthige Abwechslung der Situationen und überhaupt jener Fortschritt der Handlung, der allein die Aufmerksamkeit eines gemischten Publikums zu fesseln im Stande sei.

Ein Pfandschein Torquato Tasso's.

In der Autographensammlung des verstorbenen Hrn. Villeneuve in Paris, welche am 22. d. M. öffentlich versteigert werden soll, befindet sich auch ein Billet von Tasso's Hand, folgenden Inhalts:

„Ich Unterfertigter erkläre, vom Hrn. Abraham Levi fünf und zwanzig Lire erhalten zu haben, wofür er einen Degen meines Vaters, sechs Hemden, vier Bettücher und zwei Servietten als Pfand besitzt.

Heute, den 2. März 1570.

„Torquato Tasso."

Als der berühmte Dichter des „befreiten Jerusalem" diese Zeilen schrieb, war er 26 Jahre alt. Ein Jahr darauf brachte ihn der Kardinal d'Este an den Hof Karls IX.

Eine Trägheit.

In einer Gesellschaft, in welcher auch Donizetti war, sprach man einst vom „Barbier von Sevilla", und Einige hoben hervor, daß Rossini diese Oper innerhalb vierzehn Tagen komponirt habe. „Das nimmt mich nicht Wunder", bemerkte Donizetti, „Rossini ist halt ungemein träge."

Pimpelhubers Theater-Chronik.

Sonntag. Robert der Teufel: Gnade! Gnade!
Die Amnestirer fehlten, ach wie Schade!

Dinstag. Die Hochzeitsreise von Benedix
Und Werthers Leiden — sind Beide nix.

Donnerstag. Belisar, ein verblendeter General!
Verblendete gibts noch allzumal.

Freitag. Die Fräulein von St. Cyr, ein Erziehungsinstitut,
Darinn Hausmann und Jahn — und das war gut.

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. Nro. 10. 10. März 1850.

Königliches Hof- und National-Theater.

Donnerstag, 7. März. Der Barbier von Sevilla. Es sind schon zu bezaubernde Rosinen dagewesen, als daß diese Parthie für einen theatralischen Versuch nicht sehr gewagt zu nennen wäre. Frln. Eisenhofer hatte aber, wie wir hören, nicht selbst über sich zu bestimmen, sondern obige Rolle wurde ihr von Herrn Kapellmeister Hauser zugewiesen, was um so mehr zu bedauern war, als dieselbe nicht nur der Bescheidenheit der Frln. Eisenhofer widerspricht, sondern auch ihrer Stimme zu tief liegt. — Das Publikum versuchte zwar Anfangs die Deputantin durch Beifall zu ermuntern, doch war ihre Beklommenheit zu groß — und wenn es wahr ist, was man versichert, daß ihre hohen Töne ungewöhnlich wohlklingend sind, so konnten sich dieselben der angstgepreßten Brust nicht entringen. Möge Frln. Eisenhofer sich zuerst auf einer respektablen kleineren Bühne an die Lampen gewöhnen.

Münchener Zuschauer.

Dr. Schmid's deutsche Stadt wird in Potsdam einstudirt.

Herr Wollmuth, Verfasser eines Prologs zur Todesfeier Lessings, will heute im Museum eine Vorlesung halten über das deutsche

Theater, und insbesondere über die Münchener Hofbühne. Wir werden auf dieses originelle Unternehmen zurückkommen.

Allgemeiner Theater-Sprechsaal.

Im königl. Theater zu Berlin ist die Tragödie „Robespierre" von Griepenkerl von dem Prüfungs-Komité zur Darstellung empfohlen worden. Würde das Münchener Komité nicht davor zurückbeben, einen „Robespierre" zur Darstellung zu empfehlen?

Das Theater in Wiesbaden ist für diesen Sommer gesichert, doch diese Sicherung kömmt aus einer etwas unlautern Quelle — nämlich der Spielpächter Chabert gibt dem Theater 5000 Fr. nebst dem enormen Zins für die Spielbank und den 7000 Gulden als Extrabeitrag für die Stadt. Wie viele Opfer wird diese scheinbare Großmuth nicht kosten. Die einzige Bedingung, die Chabert dem Theater-Direktor gestellt, ist die: „keine Stücke, wo die Spiele in einem ungünstigen Lichte oder als abschreckend hingestellt erscheinen, zu geben." Vielleicht schreibt Chabert noch einen Preis auf ein Stück aus, wo durch das Spiel das Familienglück gegründet, das Wohl der Menschheit befördert und Ordnung und Sicherheit hergestellt wird.

In Magdeburg gaben die Gebrüder Kittler vor einigen Tagen „musikalische Abendunterhaltungen auf rohen Steinen." Ein begeisterter Berichterstatter theilt über ein solches „Felsenharmonika"-Concert Folgendes mit: „Nicht allein die Solopartien werden mit einer bewunderungswürdigen Kunstfertigkeit vorgetragen, auch der Baß und die mittleren Töne, und zwar mit einer Tonfülle, die dem Gehöre, wie dem Gefühle gleich angenehm zusagt; ja, beim Forte sind namentlich die höheren Töne stark und durchdringend, werden jedoch durch eine passende Begleitung ihres Orchesters zu einer höchst angenehmen Unterhaltung."

Von den vielen Anekdoten aus dem Leben Mozart's dürfte nachstehende nicht sehr bekannt sein. Ein guter Bekannter des Tondichters, Namens Gebauer, der sich auch in der Komposition versucht hatte, schickte

dem großem Meister eine Polonaise für Orchestermusik mit der Bitte, dieselbe zu prüfen, daran zu streichen, was daran zu streichen wäre und überhaupt seine Bemerkungen beizufügen. Mozart schickte das Musikstück bald wieder zurück, ohne etwas bemerkt, oder auch nur eine Note gestrichen zu haben. Gebauer, in der Meinung, seine Komposition habe die Probe bestanden, kommt nun selbst zu Mozart und fragt, warum er denn gar kein Wörtchen von einem Urtheile beigesetzt. Mozart erwidert, daß sein Urtheil allerdings auf dem Umschlage stehe. Gebauer sieht nach und bemerkt jetzt erst seinen Namen von Mozart's Hand so geschrieben: Geh Bauer. Den musikalischen Gedanken Gebauer's benutzte Mozart bald darauf in seinem Don Juan, und bildete denselben durch herrliche Instrumentirung zu einem Meisterwerke aus.

Die Aufführung von Meierbeer's „Propheten" in Wien wäre beinahe unterblieben, da bei einer der letzten Proben eine hochgestellte Person auf die Abänderung einer der wesentlichsten Stellen dieser Oper drang, worauf Hr. Meierbeer kurz erklärte: Bevor er diese Aenderung gestatte, wolle er lieber die ganzen Auslagen pr. 20,000 fl., welche bisher die Administration gehabt, zurückzahlen, und seine Oper in Wien gar nicht aufführen lassen. Die Scene blieb unverändert.

Dramatische Berechnungen.

Ein langjähriger Leser der „Zeitung für die elegante Welt", welcher sich viel mit dem Theaterwesen beschäftigt, die größten Schauspieler und Sänger fast alle persönlich kennt und bewandert in der dramatischen Literatur ist, hat am Ende des vergangenen Jahres herausgebracht, daß Deutschland jetzt 123 Theater besitzt, auf welchen nicht weniger als 1982 Schauspieler, 213 Sänger, 197 Sängerinnen und 1416 Schauspielerinnen agiren. Die Zahl sämmtlicher an den deutschen Bühnen beschäftigten Personen gibt er auf 13,200 an. Unter den Sängerinnen befinden sich 12, die im Auslande gebildet sind. Unter den Schauspielern gewahrt man einen Grafen, 2 Freiherren und 36 Adelige. Der Herr Graf ge-

hört einer reisenden Gesellschaft an. Sogar unter den 120 Souffleurs (inkl. 8 Souffleusen) erblickt man 4 Adelige. Von den gestorbenen Schauspielern hinterließ ein solcher 11,000 Gulden Schulden, während ein ebenfalls zu seinen Vätern gegangener Theater-Portier seinen Erben außer einer hübschen Wirthschaft noch 8000 Thaler in Papieren und baarem Geld hinterließ. An einem Hoftheater wurden vom Februar bis Mitte Dezember 17 Heiserkeiten der Sänger angemeldet und im Ganzen vom Theaterarzt 32 Krankheitsatteste ausgestellt. An einer Bühne mußte in 6 Monaten der Vorhang im Laufe des Stücks siebenmal wegen Ohnmacht und sonstigen Unwohlwerdens herabfallen. — Dann — man staune — gibt es an einem der größten deutschen Hoftheater, wo der Hof jährlich 70—80,000 Thaler zuschießt, unter den Kammermusikern etliche mit einer Jahresgage von 150 Thalern, mithin gerade so viel Gehalt, als ein Ofenheizer bezieht, der an diesem Theater mit dem Titel „Temperateur" fungirt. Auffällig ist es, daß im vergangenen Jahre nur zwei Kontraktbrüche stattgefunden, nämlich an größeren Theatern; ein Beweis, daß die Engagements rarer denn jemals. Was die Einnahmen der dramatischen Dichter betrifft, so stellt unser Sammler die Frau Birch-Pfeiffer oben an und schlägt ihr Gesammthonorar mit Inbegriff der Berliner Tantième auf 28000 Thaler an. Unter den Intendanten befindet sich einer, welcher in einem Briefe an einen dramatischen Dichter das Wort Drama mit dem harten T schrieb und Weber's „Euryanthe" eine Jugendarbeit zu nennen beliebte. Bei der Regieführung gibt es auch drei Regisseurs der Parodie, und eine der Direktion vorgelegte Seilerrechnung wurde erst dann bezahlt, nachdem sie der „Versenkungsmeister" geprüft und für richtig befunden hatte. Laut einer Kaufmannsrechnung für eine Schauspielerin zu St. (welche dieselbe aber nicht aus ihrer Tasche bezahlt) hat diese Dame bis Ende November für 200 Thaler Glaceehandschuhe verbraucht. Am Schluß seiner Zusammenstellung gibt der Sammler und Berechner auch noch die ungefähre Totalsumme der Schulden all' dieser Männer an. Man erlasse uns die Angabe dieser Summe zu Nutz und Frommen ferneren Kredits.

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. Nro. 11. 17. März 1850.

München, 15. März. Durch viele bayrische Blätter läuft die Erzählung eines Vorfalles im hiesigen Museum, deren Entstellungen uns veranlassen, über die Sache, wie sie wirklich war, einige Worte zu verlieren. Ein hiesiger Literat, Herr Wollmuth — wir glauben wenigstens, er ist Literat, obgleich wir es nicht beweisen können — kündigte für Samstag den 9. März für die Gesellschaft Museum eine Vorlesung an über das deutsche Theater im Allgemeinen und das Münchener Hoftheater insbesondere. Sonderbar fanden wir es, daß Jemand über die deutschen Theater vortragen wollte, der dieselben noch gar nicht gesehen hat, und in dieser Beziehung die Leipziger Chronik und ein paar andere belletristische Blätter, die im Leseverein aufliegen, als einzige Erfahrungsquelle besitzt; natürlich aber schien es uns, daß ein strebendes Talent Gelegenheit sucht, langverhaltene Gefühle über die Leiter einer Kunstanstalt auszugiessen, welche ein Stück zurückwiesen, das nach der heiligsten Ueberzeugung des Verfassers zu den vortrefflichsten gehört, die seit langer Zeit eingereicht wurden. Wir hegten deßhalb die pikantesten Erwartungen, und fühlten uns dem Vorleser für die Zusendung einer Eintrittskarte zum freundlichsten Danke verpflichtet, um so mehr als wir ein zahlreiches und ausgewähltes Publikum trafen, das eben so begierig schien, die Ansichten des Herrn Wollmuth vom deutschen und vom Münchener Theater zu vernehmen. Wir bemerkten auch ein paar Mitglieder des dramatischen Prüfungscomités, die auf ihren Theil gefaßt sein mochten, denn sie hatten ja die zerbrochene Tasse, den Mazarin, den neuen Robinson und anderes begutachtet, und dagegen wirklich gute Sachen einstimmig zurückgewiesen, wofür sie denn auch die Nemesis in Gestalt einer Vorlesung erreichen sollte. — Herr Wollmuth fing an, nannte die Kunst das einzige Palladium inmitten unserer „politischen Misére" u. s. f. worauf einige vortreffliche Sätze folgten, die er nämlich aus Schillers Schriften zitirte — nach welchen Präliminarien die eigentliche Quintessenz kam, wobei der März

1848, das Frankfurter Parlament, das Interim, der Erfurter Reichstag gar nicht unwichtige Rollen spielten, eine politische Strafpredigt, deren Effekt um so mehr negativ war, als sie von einem Standpunkt ausging, den die Vorstände und die Majorität der Museumsgesellschaft kaum einzunehmen geneigt sind. Herr Wollmuth hätte sein politisches Räsonnement, dessen Richtigkeit wir keineswegs bestreiten, in folgenden Satz zusammen fassen können: „Die Zeit ist vorwärts gegangen; überall hat man Verbesserungen eingeführt, überall Errungenschaften und Fortschritt, nur das Theater ist auf dem alten Fleck geblieben; — die Theater stehen noch unter mehr als vormärzlichen Intendanten, und so lange nicht auch hier eine Umwälzung, das heißt ein Abschütteln des alten Schlendrians vor sich geht, wird das deutsche Theater im Allgemeinen und das Münchener Theater insbesondere keine achtunggebietende Stellung behaupten." — Die übrigen Aeußerungen: „Man hält Hofcavaliere, wenn sie Pferde und Hunde dressiren können, für fähig, auch Theaterintendanten abzugeben," oder: „Das Theater ist die Kupplerin der Aristokratie" u. s. w., finden wir zum Theil ganz wahr, aber Herr Wollmuth, der ja auch Muße hat, das öffentliche Leben zu beobachten, (denn bei dem notorischen Mangel an großen Männern gibt es nicht alle Tage einen Prolog zu einer Todesfeier zu dichten) wird doch wissen, wie die Verletzung der Urbanität, die Herbeiziehung unedler Bilder, mit einem Worte die Taktlosigkeit immer dem Redner oder Schreiber selbst, und indirekt auch der Sache schadet, die er vertritt. — Gegen Ende des ersten Theiles der Vorlesung glaubten wir in Herrn Wohlmuth nicht mehr unsern Freund, sondern fast einen theatralischen Lassaulx zu hören, und vollends die Phrase: „Wenn Deutschland nur durch ein großes Nationalunglück frei werden kann, so breche es herein und vernichte die jetzige Generation" — machte die Vorlesung zu einem förmlichen Gradaus, so daß sich die erschrockene Vorsteherschaft des Museums nach eingetretener Pause zum Vorleser verfügte, und ihn beschwor, den zweiten Theil seines Vortrages zu unterlassen, da schon der erste die Indignation der auserwählten Zuhörerschaft erregt hätte. Nun konnte man zwar über die allzugrellen Ausdrücke mißbilligende Stimmen hören, doch von einer Indignation, oder, wie einige Journale aufschneiden, von einem Erröthen der Damen war keine Rede. Der Vorsteher trat vor, kündigte das Unterbleiben der zweiten Abtheilung an, die radikale Vorlesung war geschlossen und man wird künftig wohl nur entschieden gutgesinnte Leute den Katheder im Museum besteigen lassen. Wir hielten es für unsere Pflicht, die vorstehenden Punkte zu berichtigen, und geben uns nun Mühe, den eingebüßten II. Theil zu verschmerzen. Wie wir vernehmen, wäre darin auch das gegenwärtige mangelhafte Repertoir erwähnt worden und es hätte geheißen: „Was bleibt uns noch — Don Cesar von Bazano"! — Indem wir dem Autor zu diesem pikanten Schluß gratuliren, möchten wir als Freund der hiesigen

dramatischen Dichter fast wünschen, daß es einem derselben gelänge, baldigst ein an Effekten so reiches und das Volk so höchlich amüsirendes Schauspiel zu liefern, wie es eben dieser Don Cesar von Bazano ist.

Münchener Zuschauer.

Wir erhalten von geehrter Hand ein Verzeichniß von Opern, welche auf andern deutschen Bühnen oft und mit Beifall gegeben wurden — auf dem Münchener Theater aber nicht zur Aufführung gelangten; ferner eine Liste von Opern, die wir wohl ehedem zu kosten bekamen — die aber jetzt auch zu den Akten gelegt wurden.

I.

Opern, welche auf der Münchener Hofbühne noch gar nicht gegeben wurden:

Marschner, des Falkners Braut (komische Oper). — Reissiger, die Felsen-Mühle (romantische Oper). — Spohr, Pietro d'Avano (ernste Oper). — Taubert, die Kirmeß (komische Oper). — Lortzing, Casanova (komische Oper). — Lortzing, Hans Sachs (komische Oper). — Lortzing, Waffenschmid (komische Oper). — Auber, Feensee (komische Oper). — Auber, Actéon (komische Oper). — Auber, Zanetta, oder mit dem Feuer spielen ist gefährlich (komische Oper). — Benedikt, der Zigeunerin Warnung (große romantische Oper). — Cherubini, Ali Baba oder die 40 Räuber (große Oper mit Vorspiel). — Kücken, die Flucht nach der Schweiz (komische Oper). — Blum, Schiffskapitän (komische Oper). — Blum: Mary, Max und Michel (komische Oper). — Schnyder von Wartensee, Fortunat mit dem Säckel und Wünschhütlein. — Löwe, die drei Wünsche (komisches Singspiel). — Gläser, der Rattenfänger von Hammeln (romantisch komische Oper). — Gläser, des Adlers Horst (romantisch komische Oper). — Böhmer, der Bierkönig und sein Liebchen (Singspiel). — Bellini, Beatrice di Tenda (Seria). — Weigl, der Bergsturz.

Ballete:

Caterina, o la Figlia del bandito (Ballo mimico). — Esmeralda, (Ballo mimico) (zu beiden Original-Musik von Pugni).

II.

Opern, welche nicht mehr gegeben werden:

Rossini, Cenerentola. — Rossini, La gazza ladra. — Rossini, L'Italiana in Algeri. — Marschner, der Vampyr. — Lindpaintner, der Vampyr. — Mehul, die beiden Blinden von Toledo. — Gavaux, der Sänger und der Schneider. — Spohr, Faust. — Weigl, Nachtigall und

Rabe. — Paesiello, die schöne Müllerin. — Meyerbeer, Crociato. — Meyerbeer, Emma di Resburgo. — Meyerbeer, Margherita d'Anjou. — Boieldieu, die umgeworfenen Kutschen. — Boieldieu, die beiden Nächte. — Bellini, Seeräuber. — Bellini, die Unbekannte. — Cimarosa, Matrimonio Secreto. — Cimarosa, Gli Orazi ed i Curiazi. (die Horazier und Curiazier).

(Früher mag der Vorbehalt dieser Kunstgenüsse allerlei Gründe gehabt haben, vielleicht mitunter sogar Tondichter Eifersucht. Im gegenwärtigen Augenblick scheinen die bedauerlichen Lücken, woran unser Opernpersonal leidet, die Hauptschuld zu tragen. Möchte eine baldige Ergänzung unserer Sängerinnen und Sänger die Liste der unerfüllten gerechten Wünsche verringern.)

Allgemeiner Theater-Sprechsaal.

Aus Norwegen hört man von einem Conflict Ole Bull's mit der Polizei zu Bergen. Ole Bull hat bekanntlich dort ein Nationaltheater errichtet. Die Sache fing damit an, daß Ole Bull der Polizei den Erlaubnißschein für Theatervorstellungen, den die gesetzliche Behörde ausgestellt hatte, nicht vorzeigen wollte. Nachdem man endlich den Querkopf auf gütliche Weise bewogen hatte, weigerte er sich, der Polizei die üblichen Plätze anzuweisen. Als der Polizeimeister, der ein Muster von Sanftmuth zu sein scheint, gehorsamst um Gewährung dreier Plätze für sich und zwei Beamte einkam, ließ Ole Bull im Stehparquett ein fünf Fuß langes schwarzes Brett mit der Prangerinschrift: „Plätze der Polizei" befestigen und placirte den Polizeimeister daselbst. Dieß gab denn endlich den Ausschlag und die Behörde zog den übermüthigen Virtuosen zur gerichtlichen Untersuchung.

Das neue für die königl. Hofbühne in Berlin bestimmte Drama: „Mirabeau," welches von Allen (sagt die Kreuz Zeitung), die es gelesen haben, als eines der besten in jüngster Zeit erschienenen Schauspiele gerühmt wird, soll E. Raupauch zum Verfasser haben

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. Nro. 12. 24. März 1850.

Königliches Hof- und National-Theater.

Unter den in verflossener Woche zur Darstellung gekommenen Reprisen erwähnen wir das lange nicht mehr gesehene, durch Plötz auch für deutsche Bühnen nutzbar gemachte Lustspielchen: der Ruf, oder: die Journalisten. — Dieses kleine dramatische Zerrbild des Journalismus ist so reich an Witz und unterhaltenden Abwechslungen, daß es selbst jetzt noch, wo die Presse eine ernstere Bahn eingeschlagen hat, als zur Zeit der Flora, des Bazar und der Theeblätter, immerhin seiner Lacher gewiß sein kann. Ein Journalist gibt ein Stück ein, und lobt die Intendanz; das Stück wird zurückgewiesen — jetzt zieht er in den trivialsten Ausdrücken gegen dieselbe los. Er empfiehlt einen patientenlosen Arzt durch einen Lobartikel voll der grassesten Lügen; er verfeindet sich mit dem Arzt — zerreißt den Lob- und schreibt einen Schmähartikel; auf neue Veranlassung vernichtet er auch diesen, um neuerdings zu loben — und so geht es immer fort in Lob und Schmähung, je nachdem der Redakteur seinem Vortheil oder seiner Rache zu dienen sucht. Eine Person hat sogar auszurufen: „Was? Du bist Journalist geworden? — Ei! du hast doch was gelernt!" Um Journalist zu sein, braucht man also nichts gelernt zu haben. Man sieht, es ist einiger verhaltener Grimm gegen die Presse, in specie gegen das Rezensententhum in dem Stücke; wir wissen nicht vom französischen oder vom deutschen Verfasser. Doch die Aerzte kommen auch nicht besser weg, als die Zeitungsschreiber.

Ein junger Doktor, der sich aber von dem Redakteur dadurch unterscheidet, daß er etwas gelernt hat, sitzt da ohne Patienten, ohne Ruf und ohne Geld — kommt aber durch die erbärmlichsten Mittel zu einem ganz vorzüglichen Zweck, nämlich durch marktschreierische Zeitungsberichte und scheinbaren Verkauf seiner Schriften zu dem Ruhme eines gesuchten, gelehrten und glücklichen Arztes. Man erinnert sich hiebei einer Geschichte, die vor einigen Jahren hier passirte, wo sich ein Doktor im Theater während des Stückes immerfort hinausrufen ließ, um die Leute glauben zu machen, er habe vor seinen vielen Patienten nicht einen Augenblick Ruhe. Nun trat aber einmal der Logendiener in einer boshaften Laune zu dem Sitze des Arztes, und sagte so laut, daß es die ganze Umgebung hörte: „Herr Doktor, es ist schon wieder Keiner draußen!" — Das Stück hat so viel Unterhaltliches, die Geißel der Satyre ist darin so glücklich geschwungen, daß wir das lange Wegbleiben desselben vom Repertoir nicht billigen können. — Aus den Darstellern ragte Herr Jost, (Hr. v. Schwachheim) glänzend hervor. Dieser Mime aus der alten guten Schule, der in dem Fach der komisch-gemüthlichen Alten gegenwärtig kaum erreicht wird, war wieder ganz in seinem Element. Ein besseres Original eines gutmüthigen, geschwätzigen, eitlen und geschäftigen „alten Herrn" könnte sich weder der Genremaler noch der Novellist heraussuchen. In dieser Beziehung ist Herr Jost für unsere Bühne ein Besitzthum, welches sich in langer Zeit noch nicht abnutzen wird. Wir wissen, daß Herr Jost, dessen Ruf in Deutschland feststeht, weder hier noch auswärts eines Lobes von unserer Seite bedurft hätte, und freuen uns nur, daß unsere Meinung mit einem langjährigen Forum der Kunst und Wissenschaft harmonirt, und das ist die Beilage der allgemeinen Zeitung. Dieselbe bespricht sein letztes Gastspiel in Augsburg, und sagt unter Anderm über seinen Friedrich Wilhelm I: „In Jost's Darstellung des bürgerlich-beschränkten, starrsinnigen und doch dabei tüchtigen und braven Königs war so viel Licht und Schatten, so viel Farbe und Körper, daß uns auch von jenen unscheinbaren Brettern (Augsburg) der höhere Begriff der Schauspielkunst lebendig wurde!"

Münchener Zuschauer.

München am 20. März. Gestern gestattete die Intendanz der Frl. Scherzer, die sich bereits in Augsburg mit größeren Rollen sehr

glücklich versuchte, Gelegenheit auch auf hiesiger Hofbühne zu debutiren. Sie bekam eine ganz kleine Rolle im „Ruf“ und wir können einen solchen Anfang nur billigen. Ein großartiger „Versuch“ der sich schon lieber „Gastspiel“ nennen möchte, auf einer großen Bühne in einer ersten Rolle, ein paar gute Freunde, und zweimaliges Hervorrufen — diese Dinge haben schon manches Talent um seine ganze Zukunft gebracht, indem die Anfänger dadurch anmaßend und eitel werden, und in ihrer Selbstüberschätzung eine falsche Richtung einschlagen. **Exempla sunt odiosa.** — Frl. Scherzer hat ein angenehmes Aeußere, und, wie uns schien, auch ein wohlklingendes, biegsames Organ: wir hoffen, sie werde uns noch größere Proben davon ablegen können. Sie wurde von den Mitgliedern gleichsam an der Hand eingeführt, und wir wünschen ihr ersprießliche Fortdauer dieser beifallswerthen Protektion. —

Direktor Lippert von Augsburg befindet sich fortan in München, um Gastspieler zu fischen. Mad. Dahn; die Herren Jost, Christen und Härtinger, die Geschwister Fenzl, Mad. Diez — hat er bereits bekommen — seine nächsten Blicke sind auf Frl. Hausmann gerichtet. Wir gönnen der Schwesterstadt das Vergnügen und dem Direktor den Profit.

Allgemeiner Theater-Sprechsaal.

Die Posse Faustin I. von Feldmann und Bertram wurde in Breslau in 6 Tagen 4mal gegeben.

Das Potsdamer Theater soll am ersten Osterfeiertag mit Dr. Schmid's Trauerspiel: „Eine deutsche Stadt“ geschlossen werden.

J. v. Plötz's Lustspiel: der verwunschene Prinz hat auf dem Wiener Burgtheater ein zahlreiches Publikum in gute Stimmung versetzt.

Nach der Zeitung für Norddeutschland hat der König von Hannover den Befehl erlassen, daß fortan kein Schauspieler an der Hofbühne mehr als 1500 Thaler Gehalt beziehen soll. Da kurz vorher mit Herrn Devrient ein neuer Kontrakt abgeschlossen war, der ihm 2000 Thaler sicherte, so wurden, um den Kontrakt mit dem königlichen Befehle in Einklang zu bringen, 500 Thaler gekürzt, dafür aber außer den Ferien zwei Monate Urlaub bewilligt.

Im Königsstädtischen Theater zu Berlin wurden in der „Posse als Medizin“ ein paar reaktionäre Kouplets gesungen mit dem Refrain: „Wenn man einem den Finger gibt, so will er gleich die ganze Hand“ — Anspielung auf die Demokratie, die mit dem jetzt Gegebenen nicht zufrieden sei. Dieser alberne Witz erregte einen Sturm von Pfeifen und Zischen, und brachte fast das ganze Stück zum Fall.

Hamburg hat nun das viel besprochene Drama von Griepenkerl: „Robespierre“ gesehen. Der Erfolg war gerade kein besonders günstiger. Der Mangel an dramatischer Gestaltung, das Vorwiegen der Phrase tritt in der Aufführung stark hervor; statt Menschen zu sehen, hört man Redensarten und von den Gestaltungen der französischen Revolutionsjahre, die in ihren so mannigfaltigen Eigenthümlichkeiten einen so dramatischen Reichthum entwickeln, wie keine andere Geschichtsepoche, hat der Dichter nichts zu erhaschen vermocht. Für die Behandlung der Frauenrollen hat er mehr Talent erwiesen, als für die männlichen Karaktere. So urtheilen wenigstens die Hamburger.

Auch in Leipzig und Köln hat dieses Drama keine gute Aufnahme gefunden.

Schauspieler-Reichthum.

In Bezug auf die prachtvollen häuslichen Einrichtungen der Schauspielerin Rachel machen Pariser Blätter nachstehende Mittheilungen. Das Hotel der Demoiselle Rachel gilt für eines der reichsten und schönsten in ganz Paris; ein Feuilleton bezeichnet es nicht als die Wohnung einer einfachen Sterblichen, sondern vielmehr als den Tempel einer Göttin. „Die Prinzessinnen Hermone und Phäora (Rollen der Rachel) residirten gewißlich nicht in so prachtvollen Gemächern. Adrienne Lecouvreur, Clairon und Mademoiselle Mars konnten es nie zu einem solchen Glanze bringen; selbst die berühmte Tänzerin Clotilde, obgleich von ihren beiden Anbetern mit einer Civilliste von fünfzehn hunderttausend Franks bedacht, vermochte dieß nicht. Man spricht von einem Bett, kostbarer als das der Königin Cleopatra, von einer Toillete, verschwendrischer ausgestattet als die der Aspasia. Ueberall Marmor und Gold. Man geht auf Mosaiken; die ausgewähltesten Gegenstände, treffliches Meublement, werthvolle Gemälde, Statuen u. s. w. scheinen die Aufmerksamkeit des Auges einander streitig zu machen.“

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. Nro. 13. 31. März 1850.

Königliches Hof- und National-Theater.

= Donnerstag, 21. März. „Das rothe Käppchen" von Dittersdorf. Die Operette wurde vor ungefähr 7 Jahren als Karnevalsspeise aufgewärmt und angerichtet. Zweimal ohne Beifall gegeben schien das veraltete Ding endlich zur ewigen Ruhe eingegangen, als auf einmal im Jahre 50, wo überhaupt so viel Altes und Dagewesenes uns wieder heimsucht, auch das alte, rothe Käppchen durch besondere Gunst und Gnade unsers Hrn. Kapellmeisters wieder als Fastenspeise seine submisseste Aufwartung macht, — natürlich nicht ohne daß vorher von gewisser Seite in's große Horn gestoßen worden wäre. Und wirklich ging auch so Mancher mit ganz ungeheurer Erwartung in's Theater, und beredete sich, als er drinnen war, das sei etwas ganz herrliches gewesen: „weil es die Herrn Musiker gesagt hätten!" — Nun ja! Die Musik mag zu ihrer Zeit ganz schön gewesen sein, das Sujet vor etlichen Decennien manchem das Zwerchfell erschüttert haben; — ich aber gestehe (und schlügen gleich die Herrn Musiker die Hände überm Kopf zusammen) daß mir das Heraufbeschwören solcher Geister, die man den Diis inferis beizuzählen sich längst gewöhnt hat, immer unheimlich vorkömmt, und daß sich mein Ohr lieber mit etwas Lebensfrischem, Jugendlich kräftigem befreundet. Aber man scheint es nun einmal überall auf Reaktion angelegt zu haben, und die Wege unsers Kapellmeisters sind unerforschlich! Der Beifall des Publikums war, wie dieses selbst, etwas gemischt. Soll

es denn immer bei dem gemüthlichen Cirkelrepertoire von 6 oder 8 Opern bleiben? Aber da hör' ich schon schreien: „Es kömmt ja die Zigeunerin gleich nach Ostern, und am Propheten wird auch schon vorbereitet!" — Ja, aber die Zigeunerin ist auch anderwärts schon eine alte Oper, und wann wird der Prophet gegeben? — M

Allgemeiner Theater-Sprechsaal.

Das Theater in Erfurt ist für die Dauer des Parlaments dem Direktor Boettner überlassen worden, welcher mit seiner Gesellschaft zuletzt in Mainz Vorstellungen gegeben hat.

Am 18. März Mittag fand im k. ständ. Theater zu Prag ein, vom Direktor desselben, Hrn. J. Hoffmann, veranstaltetes Konzert statt, dessen Ertrag zu einer Beisteuer für das Denkmal bestimmt ist, das dem am 10 Dec. v. J. zu Leipzig verstorbenen Schriftsteller Herloßsohn, einem gebornen Prager, dort errichtet werden soll. Das Konzert hat die Summe von 103 fl. 29 kr. eingetragen, wozu der Kaiser Ferdinand für seine Loge 50 fl. C.-M. beisteuerte, während der Adel das Konzert nicht besuchte, und zwar deßhalb, weil er nicht gesonnen sei, für einen so radikalen Schriftsteller etwas zu thun! Sapienti sat!!

Meyerbeer erhielt von dem Wiener Hoftheater für seinen „Propheten" einen Lorbeerkranz, der 3000 fl. werth sein soll.

Rudolph Gottschall, der Dichter der „Marseillaise" und des „Ferdinand von Schill", welcher gegenwärtig das Feuilleton der „Staats-, Kriegs- und Friedenszeitung" in Königsberg redigirt, hat soeben ein neues großes Stück: „Lambertine von Mericourt" beendet. Wie wir hören, wird er damit, wie Griepenkerl mit seinem „Robespierre", die Hauptstädte Deutschlands bereisen, um es ebenfalls öffentlich vorzulesen.

Berg und Thal kommen nicht zusammen, aber Menschen.

Vor wenigen Tagen sah man im französischen Theater zu London bei der Vorstellung der „Krondiamanten" in der königl. Loge: die Königin, den Prinzen Albert und den Herzog von Sachsen-Gotha; — in einer

Loge nebenan: Louis Philipp, die Königin Amalie, die Generale Dumas und Oudinot; in einer Loge gegenüber: Herr und Frau Ledru Rollin, endlich in den gesperrten Sitzen den Herzog von Aumale und den Bürger Caussidière.

Coulissengespräche.

Zweite Colisse links.

Die erste Liebhaberin. Die Soubrette. Der Dichter.

Dichter. Jetzt ist der Vorhang aufgegangen. — Sie glauben gar nicht, meine Damen, wie mir das Herz pocht. —

Erste Liebhaberin. Sie brauchen sich doch wahrhaftig nicht zu ängstigen. Halten Sie lieber den Daum, wenn ich auftrete!

Dichter. Wie meinen Sie, den Daum soll ich halten?

Erste Liebhaberin. Man pflegt so zu sagen. — Wie sitzt mir denn die Taille hinten, liebe Müller? —

Soubrette. Ganz vortrefflich! Hier fehlt nur noch eine Nadel. — So! —

Dichter. Vergessen Sie nur nicht, meine werthe Freundin, den leidenschaftlichen Flug der ganzen Rolle gleich in den ersten Scenen anzudeuten. Es liegt mir viel daran, daß das Publikum — —

Erste Liebhaberin. Nun sehen Sie nur, liebe Müller, wie zipflich das Kleid hier auf der linken Seite sitzt. Nein, ich sage doch! — Den Schlag möchte man sich doch an den Hals ärgern. Ich werde es morgen der Direktion anzeigen. — Ist es denn voll? —

Soubrette. Zum Brechen! —

Dichter. Den Schluß des ersten Aktes möchte ich wohl mit recht gesteigerter Kraft.

Erste Liebhaberin. Mein Stichwort, Bester! Jetzt lassen Sie mich! — Ich trete gleich auf und muß mich doch wenigstens sammeln! —

Dichter. So ziehe ich mich zurück. Gebe Gott, daß wir uns nach dem Ende recht froh wieder sehen.

Soubrette. Gott sei Dank, daß der unausstehliche Mensch fort ist. — Kann man wohl ein vernünftiges Wort reden, wenn diese Dichter — —

Erste Liebhaberin. Nein, sehen Sie nur, wie das Kleid zipfelt, es ist doch wirklich ein Scandal! — Wie soll man da nur gut spielen, wenn man weiß, daß das Kleid zipfelt. Die Damen im ersten Range werden die Nase schön rümpfen. — Haben Sie nicht gesehen, ob die Gräfin heute im Theater ist? —

Soubrette. Die wird doch nicht fehlen, wenn Lilienstiel spielt. — Gott, die frißt ihn ja beinahe auf mit ihren Jumelles.

Erste Liebhaberin. Da — mein Stichwort! Sagen Sie der Garderobierre nur, ich würde ihr einen schönen Tröbel machen, wenn ich —

„So seh ich endlich Dich, geliebter Vater wieder,
Wie lange seufzte ich nach Deiner Rückkehr schon!“

Marktschreierei war immer — nur zu jedem Zeitalter auf eine andere Art. Komisch aber ist's, wie die Leute zur Zeit unserer Großväter ihre Kunststücke zu empfehlen suchten.

Peter Florenz Ilgener bat im Jahre 1775 den Rostocker Magistrat um Concession für den Winter von 1775—76. Er bemerkte, daß er seit zwanzig und einigen Jahren Directeur und privilegirter Hofschauspieler von Chur-Cölln, Anspach, Würtemberg, Würzburg und Hildburghausen sei, und daß er seine „von allem Schmutz, Hanswurst und pourlesquen unflätereien gereinigten Schau-, Lust- und Trauerspillen als comischen Opern mit aller Aufnahme der Herrschaften und des ganz feinen Bublikums“ gegeben habe. Er durfte seine Bühne eröffnen.

Titel, welche Ilgener den aufzuführenden Stück gab:

1) Die Jagd oder der König im Walde eine Oper mit Donnerwetter.
2) Romeo und Julie oder der unvermuthete Ausgang auf dem Kirchhofe.
3) Tancrede und Amenaide oder die siegende Ritterschaft und Republik von Syracusa. Ein zur Ehre einer hohen Noblesse und andern hohen Gönnern, aus dem Französischen des Herrn von Voltäre von einem gelehrten und berühmten Schauspieler übersetzt, ausnehmend opernmäßiges Schauspiel in 5 Aufzügen mit Paucken und Trompeten begleitet.
4) Der Geizige oder Harpagon der alte Schabhals. (Der Komödienzettel hatte eine Nachricht, welche am Schlusse sagte: „Das Vorurtheil wider die Komödien wird ganz unter die Füße getreten, wenn man heute des Directeurs Eifer und Arbeit in der Rolle des Geizigen sehen wird.“)
5) Hamlet, Prinz von Dänemark oder die Komödie in der Komödie. (Heute ruft der Kenner jung und alt zu: Hört, hört heute des Hamlets nervoese Gedanken,! Seid aber ja alle, alle aufmerksam, damit ihr nichts von dessen Schönheit durch unerträgliches Geräusch verliert.) Eine solche Mahnung wäre auch heut zu Tage manchmal vonnöthen.

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. Nro. 14. 7. April 1850.

Königliches Hof- und National-Theater.

Dinstag, 2. April (zum ersten Male) die Rose von Avignon, versteht sich romantisches Schauspiel, natürlich nach einem Romane, versteht sich von Charlotte Birchpfeiffer, natürlich inscenirt vom Regisseur Hölken.

An dem Titel ist alles natürlich; die „Rose“ von Avignon muß etwas romantisches sein — romantisch kommt her von Roman, ein Stück, das von einem Roman herkommt, kann niemand zur Bearbeiterin haben, als Frau Birchpfeiffer. Alles natürlich! Desto weniger Natürliches findet sich im Stücke selbst. — Der Wirth zum „frischen Fisch“ und seine alte Mutter und seine junge Tochter, und ein gewisser Fischer, Namens Claude, diese alle viere zusammen, haben im ersten Akt Ahnungen — von einem Verbrechen, Mord, von einer Unthat oder sonst was dergleichen. So viel man aus den unheimlichen Fantasien dieser guten Leute faktisches herausforschen kann, so handelt sich's um eine gewisse Maria, deren Amme die Frau Wirthin war, und die der frischen Fischtochter mit warmer Milchschwesternliebe zugethan zu sein scheint; besagte Maria hatte einen Marine-Offizier zum Geliebten, dessen Schiff aber zu Grunde ging — was jedoch im Stücke selbst nicht gesehen wird; da aber nun ihr geliebter Gegenstand unter Wasser gesetzt war, so unternahm sie es, einen gewissen Vicomte zu heirathen,

um ihren Vater, der aber beim Beginn des Stückes schon gestorben ist, aus Schulden und andern Fatalitäten zu erretten. Der Wirth und die Alte, der Fischer Claude und die Junge (Herr Dahn und Fräulein Hausmann) unterhalten sich mit großer Andacht darüber, und dem Mädchen ist's immer, als ob der Marine-Offizier nicht ertrunken wäre, sondern sich durch Schwimmen gerettet hatte, und da vor etlichen Monaten ein fremder Matrose ankam, der vielleicht Nachrichten von ihm hatte, und da dieser Matrose mit einem Vertrauten des obigen Vicomte fortging und seit dem verschwunden war, so schöpft Claude Verdacht, es müsse ein furchtbares Verbrechen begangen worden sein — das Mädchen scheint einen Schauer zu empfinden, macht sich an die Brust des Fischers und erzählt, sie sei am Meeresstrand spazieren gegangen, da sei ein Wind gekommen, und aus den Weiden und Gebüschen habe es gestöhnt, wie eine geisterhafte Stimme. Indessen ist der Wirth mit seiner Mutter hinausgegangen, und hat die beiden jungen Leute ihren Ahnungen allein überlassen. Claude macht sich noch näher an Juliette, so heißt das Mädchen, und sagt, wenn es einmal um Mitternacht an sein Fenster klopft, und es wäre der ertrunkene Marine-Offizier — so würde er erschrecken — in diesem Augenblick schlägt's die Mitternacht — es klopft, — und hereintritt — richtig der ertrunkene Marine-Offizier! Der junge Mann hört von der Verheirathung Mariens, poltert, jammert, versichert, er habe einen Matrosen hergeschickt mit einer schönen Empfehlung, daß er noch lebe — und Fischer und Mädchne finden ihre gräßliche Ahnung, daß dieser arme Teufel von dem Wildmeister des Vicomte, mit dem er fortgegangen, umgebracht worden sei, bestättigt, und Gaston, so heißt der Marine-Offizier, hat keinen andern Trost, als daß vor ihm schon tausende von Theaterfiguren in derselben Verlegenheit waren. — Inzwischen bekommt der Vicomte Wind von der Ankunft des Ertrunkenen, und ruft aus: Also ist noch nicht genug gemordet (Heiterkeit im ganzen Auditorium). Nach einigen höchst überflüßigen Neckereien mit seinem Verbrechensgenossen, dem Herrn Wildmeister, kommt die Rose von Avignon, Geliebte des Offiziers und Gattin des Vicomte, und versichert letzteren, daß sie zwar mit ihm ver-

mählt sei, daß er sie aber nie als Gattin behandeln dürfe, und der Vicomte hadert mit dem Schicksal, daß er einen Mord begangen, um dieses Weib zu bekommen — jetzt hat er sie dem Namen nach, habe sie aber noch nie besessen und werde sie nie besitzen. Die Rose von Avignon ist also eigentlich noch Jungfrau; und da sie verheirathet ist, und den Namen ihres Mannes trägt, doch eigentlich wieder nicht mehr Jungfrau! Das muß anders werden. Sie erfährt Gastons Ankunft, und bestellt sich mit diesem in einen Pavillon, der mitten im Fluß Rhone auf einer winzigen Insel steht. Dort will sie mit ihm zusammen kommen, und dann sterben, wie die Wittwe von Sarepta. Das Ding ist richtig, sie kommen in dem Pavillon zusammen, in Gegenwart einer allenfallsigen Entlastungszeugin, der kleinen Juliette, die gleichwohl immer auf das Wasser hinausschaut. Die Vicomtesse, **vulgo** die weiße (!) Rose von Avignon entschuldigt sich wegen ihrer Verheiratung, beide versichern sich unter obligatem Sturmgeheül ihrer Liebe, plötzlich kracht es — die **quasi** Jungfrau und der Marine-Offizier fahren auseinander — was ist's, was gibt's? — Herr Gott, der Fluß schwillt an, Sturmläuten, Nothschüße, eine Ueberschwemmung in **optima forma**, Juliette fürchtet sich nicht wenig — es ist unbegreiflich, wie diese kleine Person, die voll Ahnungsvermögen ist, die Calamität nicht geahnt hat.

Wenn die Rose von Avignon schon gepflückt wäre, so würde sie im Wasser nicht sogleich zu Grunde gehen, so aber ist ihr der nasse Tod gewiß, worüber das verliebte Paar auch eine wahnsinnige Freude an den Tag legt. Doch auch dieser Jubel dauert nicht lang, der Vikomte nebst Wildmeister schiffen durch die wilden Wogen dem Pavillon zu, Gaston versteckt sich in ein Nebenkabinet — der Wildmeister schnöbert ihn aus, stoßt die Thür ein — aber in demselben Augenblick hat jener Fischer den Verborgenen auf einem Kahne entführt. Inzwischen wurde die weiße Rose u. Juliettchen von dem Vicomte in einen Kahn gepackt, welchem der Herr Wildmeister ohne allen Marineoffizier unter zornigen Geberden nachrudert, fortan unter großem Wasserbrausen, Nothsignalen und andern Lärmartikeln. Im letzten Akt sind alle gerettet — nur die Fischersleute haben ihre Habe

verloren, erzählen dem Vicomte auch nebenbei, daß die Ueberschwemmung eine Leiche ausgespült habe, der Wirth zum „frischen Fisch" erkannte in ihr gleich den verschwundenen Matrosen. Zu allem Ueberfluß stack dem Leichnam noch ein Messer im Leib. Marien, der jungfräulichen Vicomtesse geht „ein fürchterliches Licht auf" — dazu kommt noch ein Graf, angestellt im Marineministerium, wahrscheinlich Ministerialrath, und macht dem Vicomte einen sogenannten Schweinehund, weil er ihn verleitete den Offizier Gaston auf die offizielle Todtenliste zu setzen, während selber doch noch lebte, hielt ihm seine Mordthat vor, und beide werden so hitzig, daß Vicomte um Pistolen fortschickt (allgemeine Heiterkeit im Auditorium) — der Ministerialrath aber kann's nicht erwarten, zieht den Degen und sticht ihn nieder, damit das Stück einmal ein Ende hat. Wäre einer gleich in der ersten Scene hingegangen, um dem Vicomte den Rest zu geben — so ähtt' es die ganze Komödie nicht gebraucht. Dieses herzzerreissende Schauspiel gehört zu den mißrathensten Machwerken der Frau Birchpfeiffer. Der Mazarin, ist zwar ein historisch-politisches Zerrbild, eine „verbatzte Lithographie" wie sich Nestroy's „Schnoferl" ausdrücken würde — das gegenwärtige Stück aber ist eine Altweibergeschichte, wie sie manchmal die Mägde neben der Arbeit lesen. Der Dialog bald schwülstig, bald gemein — kurz man muß mit der Königin im Sommernachtstraum ausrufen: „das ist das einfältigste Zeug, das ich je gesehen habe!" —

Allgemeiner Theater-Sprechsaal.

Die neue Posse: „Faustin I., Kaiser von Haythi" von Feldmann und Bertram ist, wie die Frankfurter Oberpost. Ztg. meldet, am 31. März auf dem Friedrich Wilhelmstädtischen Theater in Berlin unter großem Andrang des Publikums gegeben, und am 1. April vom Herrn Polizeipräsidenten Hinkelbey auch schon verboten worden! Habent sua fata libelli.

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. Nro. 15. 17. April 1850.

Königliches Hof- und National-Theater.

Donnerstag 11. April (zum Erstenmale) die Zigeunerin, romantische Oper mit Ballet in 3 Akten nach dem Englischen von Kupelwieser. Musik von M. W. Balfe.

Ein Ereigniß! Eine neue Oper! In München, wo man mit den geistigen Produktionen der Gegenwart so haushälterisch wirthschaftet, damit das Publikum der Alltagskost sich ja nicht entwöhne und nach neuen Leckerbissen lüstern werde, in München eine neue Oper! Welch ein außerordentliches Ereigniß! Zwar haben die englischen Zeitungen vor 4 Jahren schon Balfe's Lob in die Welt posaunt, und fast eben so lang treibt die Zigeunerin sich in den meisten deutschen Städten umher. Nur nach München hat sie sich so lange nicht gewagt — wohl aus Furcht vor hiesigen Gensdarmen! — Kein Wunder, daß ein warmer Willkomm ihr Erscheinen begleitete. Also eine romantische Oper! Wir begegnen in unsern Tagen gar manchem Erzeugniß, das von Poesie nackt und ledig, seine Blößen mit Firlefanz deckt, und solch bunten Anzug nennen sie romantisch. So ist denn auch das Gewand dieser Zigeunerin ein elendes Flickwerk, aus allen erdenklichen Zigeuneriaden zusammengestoppelt, locker, symmetrie- und einheitslos. Ein Graf Alban, Oberrichter in Edinburg (Herr Kindermann) von einem Siege der Engländer über die Schotten heimgekehrt, begrüßt wonnetrunken sein 6 jähriges Töchterchen Arline, das während seiner Abwesenheit allerliebst herangewachsen ist. Ein schottischer Flüchtling Thomas (Hr. Brandes) kömmt in diese Gegend und um vor den englischen Soldaten sich zu verbergen, mischt er sich unter die hier umherstreifende Zigeunerbande, hüllt sich in deren Gewand, und schließt mit dem Zigeunerhauptmann Devilshof ein Freundschaftsbündniß auf Leben und Tod. Mittlerweile packt ein unbarmherziger Hirsch, ein Sechzehnender die sechsjährige Arline mit seinem Geweih, schon hat er sie am Arme ver-

wundet, das erblickt Thomas, krach — schwimmt der Hirsch in seinem Blute, und der unbekannte Abenteurer trägt das Kind in die Arme des erschütterten Vaters. Folgt ein Familienfest, der Graf fordert den gastlich aufgenommenen Thomas zu einem Toast auf für England's Wohl, dieser wirft den Becher verächtlich von sich, allgemeine Entrüstung. Die Tafel wird aufgehoben, indessen steigt Thomas neuer Freund, der Zigeuner Devilshof, vom Dache herab in ein Fenster des Schlosses — ein Schrei — Arline ist geraubt! — Der Räuber aber wird nicht sogleich verfolgt, die Jäger zünden erst Fackeln an, bleiben eine halbe Stunde lang stehen, beten und singen gewiß ein Dutzendmal:

„Folget ihm, folget ihm, mit tapferem Arme,
„Folget ihm, folget ihm, und schützet vor dem Harme
„Den Stolz von Albans Stamm,
„Entreißt dem Wolf das Lamm."

Unterdessen bricht der Räuber die Brücke hinter sich ab und die verzweifelnden Sänger singen ihm noch immer nach: „Folget ihm, folget ihm ꝛc. — (Ende des ersten Akts.)

Der II. Akt spielt nicht mehr auf dem Schlosse, sondern Frederik des Grafen Neffe kommt Nachts trunken des Wegs, die Zigeunerbande plündert ihn aus, Devilshof eignet sich ein an dessen Hals hängendes Medaillon an. In der Nähe schläft Arline in einem Zelte, bewacht von Thomas; sie ist inzwischen zu einer 18jährigen Jungfrau (?) herangewachsen, sie liebt den Thomas, er liebt sie, so singen sie denn auch einander an:

„Sind in der Liebe Zauberreich
„Nicht alle treue Herzen gleich?
„„Wohl sind in Amors Zauberreich
„„Sich alle treuen Herzen gleich."

Und die Zigeuner akkompagniren:

„Wir Zigeuner leben froh,
„Wie Niemand in der Welt mehr so."

Die Zigeunerkönigin sieht das mit an, wird darüber wuthentbrannt, weil ihr selber der Thomas besser anstünde als Devilshof, sieht sich aber durch diesen veranlaßt, um den Schein zu retten, beiden ihren Segen zu geben. Sie schwört jedoch dem jungen Paare Rache und wie sie den Frederik kommen sieht, entreißt sie Devilshof ein gestohlenes Medaillon und hängt es Arline um, die so eben dem zudringlichen Frederik eine Maulschelle gegeben hat. Dafür rächt sich Letzterer, und weil er sein Medaillon an Arline bemerkt, übergibt er sie der Polizei, die sie vor den Oberrichter Alban führt. Dieser erkennt seine Tochter:

„Preis dem Himmel, der in's Leben
„Mir das Licht der Gnade gießt,
„Der die Tochter mir gegeben,
„Sie, die ich so lange vermißt.

Arline, Thomas, Frederik, Devilshof, der Chor singen der Reihe nach dieselben Worte mit der Variation von mir, dir, ihr, sie. (Ende des II. Aktes.)

Im dritten Akt ist die Zigeunerin Arline als steifes Burgfräulein aufgeputzt, die den Frederik heirathen soll. Thomas und Devilshof steigen zum Fenster herein und wollen sie entführen; es kommen Leute, Arline versteckt den Liebhaber in ihr Schlafzimmer. Ihr Vater tritt ein, freut sich kindisch mit seiner Tochter, da schleicht die rachsüchtige Zigeuner-

königin dazwischen und denunzirt vor allen Leuten, daß Arline ihren Schatz im Hause versteckt hält. Der Graf zu seiner Tochter:

„Du hast mit frevlem Sinn
Die Pflicht und Schaam verlacht,
O streckte mich ein Blitzstrahl hin,
Dem du nur Schaam gebracht."

Zu Thomas: „Flieh den Ort, den dein Fuß entheiligt hat,
Der Tod folgt sonst der — — — — — That.

Arline wirft sich ihrem Vater bittend zu Füßen, Thomas erzählt sein Schicksal und um zu beweisen, daß er kein gemeiner Abenteurer ist, zieht er ein Adels-Diplom aus der Tasche. Wie der Graf das sieht, wird sein Herz windelweich und er segnet den Bund. Endlich wird die Zigeunerkönigin durch Devilshof erschossen, damit der Knalleffekt nicht fehlt. Aus ist nun die Geschichte. Die Musik — wenn auch nicht originell und romantisch-grandios-schmetternd-confus — ist mitunter sehr lieblich, hie und da auch charakteristisch, der Reichthum an Melodien jedoch nicht sehr groß. Der ganze erste Akt ist seicht und eindruckslos. — Der zweite Akt hingegen beginnt sogleich mit einem herrlichen Ritornell und von hier an begegnen wir mancher melodiösen Schönheit, einigen von reizender Wirkung. Die Instrumentation ist nirgends chargirt, die Singstimmen nicht wie bei so vielen neueren Opern dadurch überdeckt; die Harmonie stets im einfachsten Styl gehalten. — Frau Diez, die Herren Kindermann und Brandes erwarben sich wohlverdienten Beifall. Das Balletarrangement war höchst leichtfertig und geistlos, für Costüme und Dekorationen nicht der mindeste Aufwand. — Von großer Wirkung war das von Herrn Bärmann meisterhaft vorgetragene Clarinettsolo; Orchester und Chor trugen zur günstigen Aufnahme der Oper das ihrige bei.

Preisausschreibung.

Trotz der erhöhten Thätigkeit, welche während des zehnten Jahrzehends in der deutschen dramatischen Literatur entwickelt worden ist, hat doch für das Repertoir der Mangel an guten Lustspielen nicht beseitigt werden können.

Die artistische Direktion des k. k. Hof- und Nationaltheaters in der Burg in Wien hält es daher für angemessen, gerade für diese Gattung des Drama's durch eine Preisaussetzung aufzumuntern.

Sie verhehlt sich nicht, daß der Genius durch keinerlei künstliche Mittel erzwungen werden kann, aber sie hofft doch — und zahlreiche Erfahrungen in unserer literarischen Geschichte berechtigen ja zu dieser Hoffnung — daß durch öffentlichen Wettkampf manche schlummernde Thätigkeit geweckt, manches Werthvolle veranlaßt werden könne.

Sie setzt also, nach eingeholter Erlaubniß von der obersten Hoftheater-Direktion, Preise aus für neue Lustspiele, welche drei-, vier- oder fünfaktig eine volle Vorstellung ausgeben. Und zwar besteht der erste Preis in der Summe von Zweihundert Dukaten, der zweite Preis, das sogenannte Accessit, in der Summe von Einhundert Dukaten.

Es versteht sich von selbst, daß das Aufführungshonorar für Originalstücke — zehnprozentige Tantième für eine Vorstellung, welche den ganzen Abend füllt — verabfolgt wird, wie bei jedem anderen neuen Originalstücke.

Damit denn auch für die Wettkämpfer dieser äußerliche Gewinn sicher erlangt wird, bestimmt die Direktion: daß der ausgesetzte Preis jedenfalls

erworben und nicht etwa verweigert werden soll, weil vielleicht das Ideal eines guten Lustspiels in keinem der eingesendeten Stücke erreicht worden sei, oder weil vielleicht keines der eingesendeten Stücke absolut gut genannt werden könne. Sie bestimmt also, daß der Preis für dasjenige Lustspiel gezahlt werden soll, welches unter den eingehenden als das beste befunden wird.

Die Direktion hält es ferner für angemessen, sich an dem Urtheilsspruche gar nicht zu betheiligen. Auf ihr Ersuchen haben die Herren Franz Grillparzer, Friedrich Halm, Ignaz Kuranda, Maximilian Korn (früher Regisseur am Hofburgtheater) und Ferdinand Wolf (Sekretär der der k. k. Akademie) das Amt der Prüfung übernommen. Durch Stimmenmehrzahl werden sie entscheiden, welches unter den Preisstücken das beste sei und also den Preis zu fordern habe.

Der zweite Preis soll folgendermaßen ermittelt werden: Die obigen Herren Preisrichter werden durch Stimmenmehrzahl entscheiden, welche Stücke für diesen zweiten Preis in engere Wahl zu ziehen sind. Diese also bezeichnenden Stücke werden vom 1. Dezember an aufgeführt, und der Erfolg, also das Publikum selbst, soll die Richtschnur abgeben, welchem von diesen Stücken das Accessit gebühre. Dasjenige, welches bis zum letzten Juni 1851 sich am würdigsten und beliebtesten auf dem Repertoir erwiesen hat, soll am 5. Juli 1851 den zweiten Preis von Einhundert Dukaten erhalten.

Dieselbe Prüfungskommission wird die Güte haben, Anfangs Juli 1851 nochmals zusammen zu treten, und sie wird auf die Erfolge hin, welche sich ergeben haben, und auf die Nachweise hin, welche ihr von der Direktion vorgelegt werden, die zweite Entscheidung feststellen.

Es wird vorausgesetzt, daß die Verfasser der Stücke, welche in dieser Kategorie inbegriffen sind, die erste Aufführung ihres in Frage stehenden Preisstückes dem k. k. Hof- und Nationaltheater überlassen müssen, wenn sie auf Auszahlung des Preises Anspruch machen.

Die Manuskripte sind zu adressiren:

„An die artistische Direktion des k. k. Hof- und Nationaltheaters in der Burg“ zu Wien.

„Zur sofortigen Abgabe an die Prüfungskommission der Preisstücke.“

Solche Zusendungen werden angenommen und befördert vom 1. August bis letzten Oktober d. J.

Die Manuskripte sind statt des Autornamens mit einem Motto zu bezeichnen, und eine versiegelte Einlage ist beizugeben. Diese versiegelte Einlage ist mit demselben Motto bezeichnet und enthält den Namen und die Adresse des Autors.

Sie wird nur dann geöffnet, wenn für das Stück ein Preis ausgezahlt werden soll. In einer Zuschrift hat der Einsender anzugeben, unter welcher Adresse er die Rücksendung wünscht, falls dem Stücke kein Preis zufiele. Wer auch für solchen Fall das Manuskript nicht zurückbegehrt, unterläßt diese Adreßangabe, hat aber dann auch keinen Anspruch auf Wiedererstattung des Manuskriptes.

Im Monate November 1850 soll die Entscheidung der Preisrichter bekannt gemacht werden.

Wien, 27. März 1850.

Für die artistische Direktion des
k. k. Hof- und Nationaltheaters
Laube.

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. Nro. 16. 21. April 1850.

Münchener Zuschauer.

(Vom freien Eintritt ins Theater.) Die Freibillets bilden aller Orten eine stehende Klagrubrik. Sie gehören in jene Kategorie nothwendiger Uebel, die vom ganzen Organismus des Theaters unzertrennlich sind. Die Freibillete sind aber nicht selten für das Parterre ein unentbehrliches Surrogat, wo ein veraltetes Repertoir, eine pitoyable Besetzung nicht mehr ziehen wollen. Unter solchen Umständen thäten auch zuweilen für diejenigen sogar Prämien Noth, welche nur Freibillets nehmen wollen. Hier trifft sich's gar oft, daß man ein Theaterbillet nicht geschenkt an den Mann bringen kann. Wer z. B. neulich das klassische Werk „Wallensteins Tod" in seiner neulichen Besetzung nochmals ansehen sollte, — wird er dieß vielleicht um den Preis eines Freibillets thun? Oh — mit nichten! So wird gar manch' treffliche, auch manch' alltägliche Kost in der Art ungenießbar aufgewärmt, daß auch der freibilletliche Heißhunger davon zu kosten wenig versucht wird. Die Gastronomen unseres Theaters oder vielmehr die Speisezettelmacher sorgen emsig dafür, daß die Leute sich immer bei gutem Appetit erhalten. Kömmt nun einmal ein feines Gericht auf die Tafel — dann werden sogleich die Thüren geschlossen und die Freibillets sehen sich hinausgesperrt. Wir wollen jetzt nicht näher auf die Verhältnisse der seit lange darniederliegenden Oper eingehen. Eine gute Oper ist in unserem Theater ein seltener Gast; selbst Conversationsopern können nicht genügend besetzt werden. Das zahlende Publikum drängt sich gleichwohl zu denselben und das Nichtzahlende mag draußen bleiben. Nur sollte es immer bei solchen Fällen kund ge-

than werden: „heute wird Niemand zugelassen, der seine Einladung nicht bezahlt“ — und sonst willkommene Gäste sollten nicht von einem Subalternen zurückgewiesen werden, der seine guten Freunde und Freundinnen gleichwohl protegirt, Andere aber beleidigend vor aller Welt abweist. Ein solches Verfahren befremdet um so mehr, wenn man die Zuvorkommenheit des Theaterchefs im Auge hat, der über den freien Eintritt bestimmt und der nicht wollen kann, daß Jemand, dem er den freien Eintritt in sein Haus gestattet, von einem seiner Bedienten eingeführt oder wie ein Bettler abgefertigt werde. —

Wir glauben überhaupt, daß die Abgabe oder Verweigerung eines Freibillets nicht von der Willkühr eines Individuums abhängig gemacht werden soll, und daß die gegenwärtige Einrichtung, an der Cassa sich ein Billet zu erholen, eine ganz verfehlte und für den Betheiligten oft sehr demüthigende ist. Entweder hat jemand gegründete Ansprüche auf den freien Eintritt, oder er hat sie nicht. Indem wir uns von vornherein für äußerste Beschränkung solcher Ansprüche erklären, dürfen wir um so mehr verlangen, daß, wo begründete Ansprüche vorliegen, dieselben nicht durch die Machtvollkommenheit eines untergeordneten, manchmal krankhaft reizbaren Individuums verkümmert werden dürfen. Möge diese vorläufige Anregung zur Abstellung des jetzigen Uebelstandes hinreichen. Am besten wäre es, zu der frühern Usance bezüglich des freien Eintritts zurückzukehren, wodurch die Ansprüche auf ein Minimum reduzirt werden könnten. Hiedurch würde die Casse nichts verlieren, und die Berechtigten würden, wenn sie nur von der jetzigen Bevormundung befreit wären, dem k. Hoftheaterintendanten sich zu großem Dank verpflichtet wissen.

München am 20. April. Es ist Hoffnung vorhanden, daß unser arges Opern-Repertoir neuen und nothwendigen Reiz erhält. Mad. Viola-Mittermayer eröffnet morgen im „Othello“ einen größeren Cyklus von Gastrollen. Diese Sängerin ist dem hiesigen Publikum bereits bekannt.

Allgemeiner Theater-Sprechsaal.

Faustin I., Kaiser von Hayti, Posse von Feldmann und Bertram, die von der Berliner Polizei verboten war, ist nun wieder freigegeben, und wird fortwährend wiederholt. Man hat sogar ein Nachspiel darangefügt:

Faustin in Berlin! Ja die Industrie geht noch weiter, und man verkauft einzelne Abschnitte daraus um 3 Silbergroschen!

Von Balfe, dem Componisten der Zigeunerin, theilt die Berliner musikalische Zeitung eine interessante Anekdote mit: Als Direktor des englischen Opernhauses in London hatte er die Oper „Keolanthe“ geschrieben, in welcher ein Sänger, Namens Philips, die Rolle des Teufels übernommen. Aus Caprice meldet sich der Sänger am Abend, kurz vor der ersten Aufführung unwohl, um das Vorsichgehen der Oper zu verhindern und versetzte Balfe und Direktion in große Verlegenheit. Schon füllen sich die Räume des Opernhauses und noch ist man über das, was zu thun, nicht einig, da tritt der Autor vor das versammelte Publikum, zeigt den unangenehmen Vorfall an, erbietet sich aber selbst mit der Erlaubniß des Publikums die Rolle zu übernehmen und bittet um Zeit, sich in das Kostüm werfen zu können. Mit Beifallsjubel wird der Vorschlag acceptirt und drei Abende hintereinander singt der Componist Balfe sein Werk unter dem nicht endenwollenden Beifall der Zuhörer.

An Gungl ist unter glänzenden Bedingungen der Antrag ergangen, während der Sommermonate in St Petersburg Conzerte zu geben, was derselbe auch angenommen.

Frl. Lagrange, eine Tochter des bekannten französischen Deputirten, wird demnächst am Nationaltheater in Pesth auftreten; sie ist auf 12 Gast-Rollen engagirt, wird in Lucia und dem Propheten mitwirken, und erhält für jede Vorstellung 300 fl. Honorar.

Der Prophet wird in Wien unter dem fortwährenden Andrang des Publikums gegeben, und noch ist der Zeitpunkt nicht abzusehen, wo man auf gewöhnlichem Wege zu einem Billet gelangen kann.

Der türkische Kaiser hat dem k. Musikdirektor Gungl auf Veranlassung der Dedikation des „Osmanen-Marsches“ über originaltürkische Volks-Melodieen, einen kostbaren Brillantring durch den Gesandten in Berlin überreichen lassen. Der Ring war begleitet von einem Schreiben des Minister Ali, in welchem derselbe den vollen Beifall seines Souveräns über diese gelungene Composition ausdrückt.

Zu Bremen fand am 7. d. die Aufführung der Schöpfung von Haydn unter Mitwirkung von Jenny Lind statt.

Terese Milanollo gab in Toulouse ein Concert, begleitet von dem nie ausbleibenden Enthusiasmus der Zuhörer.

Am 6. d. Abends hatte im Theater der porte St. Martin die erste Vorstellung eines neuen Drama's von Lamartine, „Toussaint Louverture" statt. Das Stück, ein langes Plaidoyer zu Gunsten der Emancipation der Sklaven, hatte nur einen sehr mittelmäßigen Erfolg.

Die Hugenotten, welche in Petersburg nicht bisher aufgeführt werden durften, sind nun endlich durch die italienische Operngesellschaft der Censur entrissen. In zwei Vorstellungen war das Haus bis auf den letzten Platz gefüllt.

Im Santo-Carlo-Theater zu Neapel wurde kürzlich eine neue Oper von Verdi: Luisa Müller (nach Schillers Kabale und Liebe) aufgeführt. Die Kritik der italienischen Blätter stellt diese Oper über alle andern dieses Komponisten und nennt sie in Bezug auf Reinheit des Styls, der Melodien und des dramatischen Geschickes (la filosofia dramatica) ein Meisterstück. Schiller und Verdi! wie sich doch die Kontraste im Leben berühren! —

Folgender Vorfall ereignete sich dieser Tage in Wien. Eine Dame war schon seit längerer Zeit bemüht, den sehnlichsten Wunsch ihres Gatten zu erfüllen und ihm einen Sperrsitz für den „Propheten" zu verschaffen. Es gelang, und der von der Aufmerksamkeit seiner Gemahlin entzückte Gatte eilt in das Opernhaus. Unglücklicherweise wurde ihm daselbst von der Hitze unwohl, und er geht nach dem dritten Akte nach Hause. Dort wird ihm die Thüre von einem fremden Menschen in Bedienten-Livrée geöffnet, der ihn höflich fragte: ob der gnädige Herr auch etwas befehle. Dieser, in der Meinung, der Bediente habe einen Auftrag an seine Frau gehabt, verneint, und eilt, dieselbe über dieses fremde Individuum zu befragen. Die liebenswürdige Gemahlin ist noch mehr erstaunt als ihr Gemahl, und beide gehen, in der Meinung bestohlen zu sein, die Zimmer zu durchsuchen. Es wird nichts vermißt, im Gegentheil, der Gemahl macht noch einen Fund — aber einen sehr unangenehmen — nämlich eine Brieftasche, in derselben ein Briefchen seiner Frau, mit den Worten: „Besuche mich heute Abends, mein Mann ist im Theater. Die Oper dauert bis halb eilf Uhr." Man kann sich das Ende dieser Scene denken; das Räthsel über den jungen Mann in Livrée war gelöst.

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. Nro. 17. 28. April 1850.

Königliches Hof- und National-Theater.

**Madame Viala Mittermayr eröffnet am Sonntag einen größeren Gastrollencyclus. Wie den ersten Frühlingsstrahl nach vielen trüben Tagen, so begrüßen auch wir diesen Boten eines wonnereichen Lenzes, die in ihre Heimath zurückgekehrte Lerche als Spenderin herrlicher, lang entbehrter Lieder. Wer erinnert sich nicht mit frischauflebender Freude des einst an unserer Bühne so gefeierten Sängers Mittermayr? Er erbte seine Gaben auf diese Tochter, sie sollte eine Zierde werden für dieselbe Bühne, an welcher ihrem Vater mehrere Decennien hindurch der Lorbeer blühte. „Doch mit des Schicksals finsteren Mächten" war kein solcher Bund zu flechten. Mad. Mittermayr zog in die Fremde, wo sie dem guten Klange ihres Namens neuen Ruhm hinzufügte. Im vorigen Jahre zum Erstenmale in ihre Vaterstadt München zurückkehrend flocht ihr endlich auch die Heimath frische Kränze. In jener Zeit begann die Calamität unserer Oper, die primadonnalose, die traurige Zeit. Man glaubte, eine Debutantin oder anderer Nachwuchs werde die an einer großen Bühne unentbehrliche erste Sängerin ersetzen und gänzliche Verwaisung unserer Oper war eine natürliche Folge dieses unverzeihlichen Systems. Endlich erging der Ruf an Mad. Mittermayr, und — nicht vergebens. Ihr erstes Auftreten als Valentine in den „Hugenotten" war vom herrlichsten Erfolge gekrönt. Wir beschränken uns für heute auf Referirung der Thatsache, daß Spiel und Gesang die Meisterin in der dramatischen Gesangskunst beurkundeten, und daß sie sich durch die ehrendsten Huldigungen gelohnt sah. Da mit dieser Acquisition wieder die Darstellung größerer Opern ermöglicht ist, so werden wir im Laufe ihres weiteren Gastspiels Gelegenheit haben, ein detaillirtes Urtheil über die gefeierte Künstlerin abzugeben. —

München, 24. April. Zum Erstenmale: Acht Tage nach der Hochzeit, aus dem Französischen von Hölken. — So sehr man auch dem Don Cesar von Bazano höheren dramatischen Werth absprechen, so ästhetische Gründe man haben mag, eine solch burschikose Muse des Parnasses für unwürdig zu erklären, so war dem Bearbeiter dieser romantischen Burleske zu seinem Griff immerhin zu gratuliren, denn er hatte die Befriedigung, das Publikum gespannt, ergötzt und dankbar zu sehen. Darauf zurückblickend, traten wir auch dießmal mit der Erwartung in das Theater, Herr Hölken habe abermals eine gute Wahl getroffen — sahen uns gleichwohl ziemlich enttäuscht. Bei einem acht Tage verheiratheten Paare treten allgemach die Untugenden hervor, zuerst die des Mannes, als: Rauchen, Hundeliebhaberei u. dgl., während sich die Frau als zimperliches Wesen präsentirt, mit falschen Locken und dennoch großen Ansprüchen auf schöne Haare anderer Leute. Der Zufall führt ihr ein Billet in die Hände, welches der Mann von einer entschiedenen Putzarbeiterin empfangen hat, dafür kommt aber auch die Frau wieder in Verlegenheit, indem sich bei ihr ein Pack Liebesbriefe vorfindet, der jedoch einem befreundeten, auf Besuch anwesenden Backfischlein gehört, das ihn im Boudoir der Heldin liegen gelassen. Der Mann wird durch die Entdeckung der Adresse beruhigt, und zeigt anderseits die Adresse seines Billets, die ebenfalls an einen Freund gerichtet ist — freilich nur aus Vorsicht, denn die Putzmacherin ist in der That seine schwache Seite. Derlei Neckereien gehen nun eine Stunde lang fort, und könnten, durchweg rasch, namentlich mit der einem Franzosen eigenen Flüchtigkeit dargestellt, immerhin unterhalten. So aber war die deutsche Langsamkeit stellenweise ein fühlbares Hinderniß. — Herr Christen wirkte als „ungenirter Ehemann" sehr belustigend.

Donnerstag 25. April. Der Gang in's Theater, dramatischer (?) Scherz (???) von Tollert. Eine Nachahmung des Saphir'schen: „Sololustspiels", und wenn man schon letzterem keinen Werth zusprechen kann, so hat die Variation über dieses langweilige Thema gewiß noch weit weniger Reiz. Der Schluß solcher Bagatellen ist gewöhnlich eine Nöthigung des Publikums zum Hervorrufen, und kann, geschickt und auf neue Art angebracht, dem Ganzen immerhin noch einen günstigen Ruck geben — aber auch dazu bot der „dramatische Scherz" keine Verlockung — und nur die ungeheure Genügsamkeit des Publikums einerseits, und die Beliebtheit der Sprecherin (Frl. Jahn) anderseits machten ein Herausrufen und den Vortrag des eigentlichen Schlusses möglich. Wir können auch die Bemerkung nicht erlassen, daß wir Frl. Jahn lieber in der ihr eigenthümlichen Weise sprechen hören, als wenn sie ihr Organ in das eines krächzenden Alten zu verstellen hat.

Freitag 26. April (zum ersten Male) Eine Posse als Medizin, Originalposse mit Gesang von Kaiser, Musik von Hebenstreit. Eine merkwürdige Frische hat sich unsers Repertoirs bemächtigt — in einer Woche 3 Neuigkeiten und zwei Gastspiele — und nicht ein einziges Mal der freie Eintritt auf das blaue Billet beschränkt. — Das ist zu viel des Guten, und wir müssen den „dramatischen Scherz" als Ring in's Meer werfen, um das Lesecomitè zu versöhnen, das uns leicht wieder eine Rose von Avignon anbegutachten könnte. Eine Posse als Medizin wäre vor Ostern, am Schluß der Winter-Saison gut am Platz gewesen, gleichsam zur Purgation von dem nicht übermäßigen, aber oft altbackenen oder übelgekochten Repertoirbissen. — Die bis zum heutigen verschobene Medizin wurde in drei ziemlich großen Akten-Eßlöffeln genommen, und war im Ganzen verschluckbar, obgleich viele süße, bittere und pappige Beigeschmäcker die Gesichter der Zuschauer hie und da etwas verzogen. Es ist dieß nämlich eine sogenannte moralische Posse, aus der das Volk gute Lehren ziehen, und das Herz sich an edlen Gefühlen erwärmen soll. Es gibt nämlich Leute, welche glauben, die Wienermoral bedürfe von Zeit zu Zeit einer Posse, um gehörig gedeihen zu können, und die darin enthaltenen Tugendlehren würden von den Leuten um so lieber eingesogen, da ihnen der herbe katezetische Geschmack immer durch einige angenehm wirkende Zoten gemildert ist. Auf diesen kosmopolitischen Standpunkt der possenhaften Moral, oder der moralischen Possen hat sich auch der Verfasser des rubrizirten Stückes gestellt, und seinem Zeitalter die Lehre gepredigt, daß jeder nur seinem Stande gemäß leben soll. Ein Bauerssohn, der sich durch Korn und Mehl einen großen Reichthum „erhandelt" hat, und trotz der Unvermeidlichkeit einschlägiger Kunstgriffe doch ein gutes Herz besitzt, wird durch seine zweite Frau verleitet, ein großes Haus zu machen, wie es weder der Fürst von Lippe-Schaumburg, noch der in Bückeburg trotz Gottes Civillistengnaden zu leisten im Stande ist. Eines Abends stürzt die Frau vom Theater nach Hause, tobt und wüthet — warum? sie und ihr ganzer Hofstaat ist auf der Bühne karrikirt, und auch nicht die kleinste Schwäche vergessen worden — sie hat Leute bestellt, um sich auf einen Ball abholen zu lassen, geht aber aus Verdruß zu Bette, jedoch nicht ohne ihren Mann aufgefordert zu haben, den Verfasser der Satyre gerichtlich zu verfolgen. Kaum ist die Rasende in ihrem Schlafzimmer, als der kreuzbrave Kornwucherer statt mit seiner Tochter erster Ehe den Ball zu verherrlichen auf ein benachbartes Dorf fährt, um seinen alten Vater am Vorabend seines Geburtstages zu überraschen. — (Wir wissen nicht, warum der Zettel bei Vater und Sohn das Alter angegeben hat — die Herren Büttgen und Sigl sind doch im Stande, dieses durch ihre Masken zu bezeichnen.) Während nun jene beiden der kindlichen Liebe nachgehen, findet die Frau zu Hause weder Ruhe noch Rast, sinnt auf juridische Rache, und läßt sich „zur Rettung ihrer Ehre" mitten in der Nacht einen jungen

Rechtsgelehrten holen, um mit demselben über ein mögliches Verbot des sie persiflirenden Stückes und mögliche Einsperrung des Verfassers Rücksprache zu nehmen.

Man sieht, die gute Frau gleicht in ihrer Anschauungsweise ganz einigen confiskationslustigen Behörden. Der junge Rechtsgelehrte gibt ihr jedoch den vernünftigen Rath, statt die Satyre zu verfolgen, lieber die Fehler abzulegen, welche die satyrische Geissel auf sich lenken. Um es kurz zu machen — sie geht auf diese Idee ein, beschließt noch in dieser Nacht in Begleitung des „ehrenrettenden" Rechtsgelehrten den alten Schwiegervater vom Lande hereinzuholen, wobei sie Mann und Stieftochter in größter Fröhlichkeit antrifft, selbst mit den Bauern tanzt und die gnädige Frau gänzlich abschüttelt. In die Stadt zurückgekehrt trägt sie einfache Kleider, verkauft im Laden Gries und Mehl, schnarrt einen verschuldeten Windbeutel, der zuerst hoch in Gunst gestanden, und sogar als Bräutigam der Stieftochter gegolten hat, kurzweg ab, wird zur förmlichen Philisterin und wünscht nur den anonymen Dichter, dessen satyrisches Werk an ihr zur moralischen Medizin geworden ist, kennen zu lernen. Um die verlorne Achtung wieder zu erringen, gibt sich der eben genannte Windbeutel für den Verfasser dieser „Moralität" aus — der aber gerade den verkehrten Zweck erreicht, indem er als perfider Schmarotzer, der nur die Schwächen des Hauses ausspionirte, um eine Comödie daraus zu drechseln zum ersten Mal, und nachdem er widerrufen als Lügner zum 2 ten Mal hinausgeworfen wird, bis es sich endlich erklärt, daß der wahre Verfasser jener heilsamen Posse niemand anderer ist, als der Rechtsgelehrte selbst, der als Tantième die Tochter erster Ehe erhält — denn von der zweiten Frau, der Heldin des Stückes besitzt der laut Theaterzettel 50 Jahr alte ehrliche Kornkäufler kein Kind. Unter den gemischten Witzen befinden sich sehr viel gute, sogar mehrere von wienerisch-politischem Anstrich. Herr Sigl hatte unglücklicher Weise ein paar reaktionär riechende Couplets zu singen, die durchfielen, (bei einem Ausfall gegen die Jagdfreiheit wollte 1 Zuhörer im zweiten (adeligen) Rang zu klatschen anfangen), während die neutralen des Herrn Lang sehr gefielen. Das Duett zwischen Herrn Sigl und Frau Diez war von bester Wirkung, sowie die Musik überhaupt das Geschick der Wiener Komponisten in diesem Fach auf's Neue beurkundet. Das Spiel war, einige Langsamkeiten und Versprechungen abgezählt, ein gerundetes. Der Zweck der Unterhaltung ist durch das Stück erreicht, was sich bei der Wiederholung vermuthlich bewähren dürfte.

Das bekannte Lustspiel des Hrn. v. Plötz, „der verwunschene Prinz", ist nunmehr in's Spanische übersetzt, und wird, wie französische Blätter melden, auf spanischen Theatern unter dem Titel „el principe zapatero" mit großem Beifall gegeben.

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. Nro. 18. 5. Mai 1850.

Königliches Hof- und National-Theater.

Die zweite Gastrolle der Mad. Viala-Mittermayer als Desdemona in Rossini's Othello gewährte einen wohlthuenden Sonnen-Blick in das immer mehr verödenden Reich dramatischer Gesangskunst. Zeigen sich auch ihre Stimmmittel hie und da etwas ermüdet, so besitzt sie doch eine Schule, wo Correktheit und prägnanter Geschmack sich schwesterlich die Hand reichen. Die Gefühlsinnigkeit bis zum Momente des leidenschaftlichen Ringens mit dem blutdürstenden Gemahl war ein natürlicher Schmelz wahrer und warmer Empfindung, wobei die Gränzen des Schönen keinen Augenblick verlassen wurden. Das Duett mit Emilie, das Finale des zweiten Aktes, vorzüglich aber die Preghiera bildeten die Glanzpunkte ihrer Gesangsleistung, während das Finale des dritten Aktes als Musterbild dramatischer Darstellung erschien. Herrn Härtinger's Othello ist längst rühmlich bekannt, und mitunter bemerkbare Schwächen der Stimme hatten gewiß nur momentane Ursachen. Ueberrascht waren wir von dem Roderigo, eine bei früheren Darstellungen fad scheinende Rolle, die aber durch den wackeren Vortrag und kernigen Gesang des Herrn Brandes, der dießmal wirklich — „sich selbst übertraf," bedeutend am Interesse gewann. Herr Brandes erntete mehrfachen stürmischen Applaus. — Dem. Stanko, deren hübscher Stimme mehr Ausbildung und bessere Verwendung zu wünschen wäre, leistete Gutes. Das szenische Arrangement ließ viel zu wünschen übrig, noch mehr aber die Ausstattung. Die Costüme

besonders des weiblichen Chores wird man in solcher Armseligkeit an Provinzialbühnen vergebens suchen. —

Am Mittwoch betrat Hr. Weichelberger in dem Lustspiele der Prinzessin Amalie von Sachsen „die Braut aus der Residenz" als Jakob Wehringer unsere Bühne. Hr. Weichelberger hat seine theatralische Laufbahn vor einigen Jahren hier begonnen; bei vortheilhaften äußeren Mitteln berechtigte er schon zu gewissen, wenn auch nur bescheidenen Erwartungen. Er hat seitdem an Bühnenroutine viel gewonnen, nur bedauerten wir, daß er bei seinem letzten Auftreten nicht einen gemessenen Gebrauch davon machte. Keckheit, nicht Nonchalance, Ausgelassenheit — nicht Natürlichkeit war das Gebahren dieses Provinz-Charakters, der durch seine Unbeholfenheit einen Gegensatz der schlichten Natur zum raffinirten Wesen des städtischen Roué bilden soll. Wir sind mit dem ganzen Tone des Gastes nicht einverstanden, welcher vielleicht in einem zu großen Streben nach natürlicher Charakterisirung, Wahrheit und Dezenz zum Opfer brachte. — Folgte ein Divertissement, wobei Frl. Holler die Männer alt und jung durch Grazie und Kunstfertigkeit allermindestens bezauberte. —

Die Familie Fenzl gibt bekanntlich in Hamburg Gastvorstellungen. Da es die zahlreichen Verehrer derselben interessiren dürfte, von welchem Erfolg diese Expedition begleitet ist, so theilen wir mit, wie sich die „Hamburger Theaterchronik" über unsere einheimischen Künstler ausläßt.

Frl. Auguste Fenzl, eine allerliebste dunkle Blondine, trat bis jetzt als „Pariser Taugenichts" zweimal; Madelaine (Ihr Bild) zweimal; Picarde zweimal; Arouet „Voltaires Ferien" dreimal auf und bekundete in allen diesen Rollen ein seltenes aufkeimendes Talent. Ihre persönliche Anmuth in der Erscheinung war schon hinlänglich, um den lautesten Beifall bei der meist sehr zahlreich versammelten Menge zu erwerben. Wir erinnern uns nicht, seit langer Zeit einen so allerliebsten „Taugenichts", einen so eleganten „Arouet" gesehen zu haben, wir erinnern uns aber, selbst bei Künstlerinnen ersten Ranges nicht oft die Ehrenbezeugungen bemerkt zu haben, die man diesem sich entfaltenden Talente erzeigte.(!) Wir glauben versichern zu dürfen, daß an jedem Abende ihres Auftretens we-

nigstens einige Kränze geworfen wurden, denen selbstverständlich mehrfacher Hervorruf vorherging. — Wie Frl. Auguste Fenzl im Lustspiele so seltenen Erfolg erntet, so ihre jüngere Schwester Frl. Sophie Fenzl im Ballet. Es hält schwer hier zu bestimmen, welche von beiden Schwestern von der Natur reicher bedacht ist, Beide sind es in so reichhaltigem Maße, daß man beinah Mutter Natur für eine Verschwenderin erklären könnte. Frl. Sophie Fenzl erhält durchgängig die seltene Auszeichnung wie ihre Schwester. Einstimmiger öfterer Hervorruf, Blumenspenden u. s. w. sind für beide Schwestern bei ihrer jedesmaligen Erscheinung an der Tages-Ordnung. (!!) — Franz Fenzl, ihr Bruder, gehört vermöge seiner Tanzkunst gewiß zu einer der seltensten Erscheinungen in diesem Genre. Einstimmig behauptet man allgemein, solch jugendlichen, anmuthigen Tanz-Künstler noch nicht gesehen zu haben. Es versteht sich von selbst, daß das Publikum seine Leistungen gleichfalls mit enthusiastischem Beifalle aufnimmt. — Die Ballete, in denen uns diese, in der That seltenen Genüsse geboten sind, werden vom Balletm. Hr. Johann Fenzl in Scene gesetzt und erfreuen sich des einstimmigen Beifalls aller Kunstkenner. —

Münchener Zuschauer.

Letzten Dinstag wurde noch ein „Volkstheater“ eröffnet, und zwar in der Vorstadt Au, auf demselben Platz, wo früher die dermalen unter den drei Linden wohnhaften Musen ihr Unwesen Spiel haben. Dieses neue „Theater“ unter der Direktion des bekannten Komikers Johann Schweiger gleicht der früheren Bude auf ein Haar, und unterscheidet sich von ihr nur durch ein paar Pinselstriche an den Brettern. Es ging früher die Sage, Herr Johann Schweiger habe die Erlaubniß, den Sockel des Hauses von Stein, und in demselben zwei Ränge zu erbauen, in welch annähernd anständigen Räumen dann auch nur einmal des Tages gespielt würde, dem ist aber nicht so — Herr Johann Schweiger ist in die alte Hütte eingepferch̃t, und muß, um die Kosten herauszuschlagen, täglich zwei Mal spielen. Wie ist es möglich, auf diese Art ein tüchtiges Personal zusammenzuhalten, wie ist den Schauspielern möglich, ihren Rollen mit nur einigem Studium obzuliegen, und dem Publikum nur einiges Gute zu bieten? Wir ehren den guten Willen beider Unternehmer, und erkennen

die Unmöglichkeit, Besseres zu leisten — bedauern aber anderseits die Harthörigkeit der Regierung, die den dringenden Ruf nach einem wirklichen und würdigen Volkstheater noch immer nicht der Beachtung werth hält. Während in den beiden Thesbisbuden Schauspieler und Zuschauer einander ermüden, hausen in den herrlichen Räumen des Isarthor-Theaters Versatzweiber und Trödler. Bühnen, Logenhaus, alles ist noch in gutem Zustand — aber nur den Schaben und Moden preisgegeben, die aus den versetzten Röcken und Hosen ihre Spaziergänge durch die Musenhallen machen. Unseres Beachtens wäre auf Volkstheaterangelegenheiten mehr Gewicht zu legen, als dieß höhern Ortes geschieht. Wie man das Ding jetzt betreiben läßt, so wird dadurch der Geschmack des Volkes nur verdorben, und der Hang zum Gemeinen genährt.

Am 1. Mai wurde ein fleißiges Mitglied der hiesigen Bühne, Hr. Zängl, 49 Jahre alt, beerdigt. Die Regisseure der Oper und des Schauspiels, und eine ziemliche Anzahl seiner Collegen wohnten diesem Akte bei. —

Allgemeiner Theater-Sprechsaal.

Feldmann's neueste Posse heißt: „Die beiden Faßbinder“ und wird mit derselben Mitte Mai die Arena in Wien eröffnet.

Sonntag den 28. April ging auch in Berlin Meyerbeer's „Prophet“ zum Erstenmale über die Bühne. — Bei der letzten Aufführung dieser Oper in Paris, (wo die Garcia sang) belief sich die Einnahme auf 10,500 Fr.; es war dieß die 43. Vorstellung; sämmtliche Vorstellungen hatten die Einnahme von 284,000 Fr. erzielt! —

In diesen Tagen hat der Musik-Direktor Küster aus Saarbruck sein Werk: „Hermann der Deutsche“ in der Berliner Sing-Akademie zur Aufführung gebracht. Der Komponist erhielt von dem Könige die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft. — Die Musik ist glücklich! Sie allein bleibt von den politischen Verfolgungen unangefochten!

Montag den 29. April wurde in Breslau zum Erstenmale „Antigone“, Tragödie von Sophokles, deutsch von J. J. Donner, Musik von Mendelssohn-Bartholdy bei gedrängt vollem Hause gegeben. — Bühne und Orchester waren nach antikem Muster eingerichtet.

In der dießjährigen Londoner Saison ist Webers „Freischütz“ an der Tagesordnung. Im Covent-Garden-Theater wurde die Oper viermal hintereinander gegeben. Die Königin und Prinz Albert wohnten zwei Vorstellungen bei. Die Ouvertüre mußte jedesmal wiederholt werden.

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. Nro. 19. 12. Mai 1850.

Königliches Hof- und National-Theater.

All hail to thee
All powerful harmony!

Vergangenen Sonntag den 5. Mai hörten wir als dritte Gastvorstellung Mad. Viala-Mittermayer als Norma, und es ist wirklich nicht zu viel gesagt, wenn wir die Behauptung aufstellen, daß in Deutschland gegenwärtig keine Sängerin lebt, die in dieser Rolle unserm geschätzten Gast an die Seite gestellt werden könnte. Einsender dieß hat seit 20 Jahren beinahe alle deutschen und italienischen Sängerinnen von Ruf und Bedeutung gehört, aber eine gediegenere Schule, einen edleren, korrekteren Vortrag wie ihn Mad. Viala Mittermayer sich zu eigen gemacht, hat von den gefeiertsten Prima Donna's keine in höherem Grade, als dieser unser Gast.

Möchten wir sie doch bald die Unsere nennen können, so wäre doch endlich eine Lücke ausgefüllt, an welcher seit mehr als 10 Jahren unsere Oper leidet. Es gewänne durch die Acquisition einer solchen Künstlerin nicht nur das Publikum allein, die Anstalt selbst würde durch die Schule und Methode der Mad. Viala ein Vorbild für jüngere Sängerinnen besitzen, an welchem es uns so sehr gebricht, daß wir, kaum zeigt sich ein aufkeimendes Talent, gezwungen sind, dasselbe Gott weiß wohin zu schicken.

Möchte unser Herr Intendant diesen wohlgemeinten Rath beherzigen, und seinen so oft bewährten praktischen Geschäftssinn dadurch bethätigen, dieses Talent für unsere Bühne zu erhalten, und kehrte auch Delle. Hefner mit allen Talenten ausgerüstet zurück, so kann Mad. Viala dieser wie jeder Andern nur zum Vorbild dienen, indem sie dieselben nur vor einem gewissen Dünkel bewahren wird, der nur gar zu oft unsere Sängerinnen von heute am Vorwärtsstreben und an künstlischer Vollendung hindert.

H.

Dienstag 7. Mai. (Zum Erstenmale) Rosenmüller und Finke oder Abgemacht, Originallustspiel in 5 Aufzügen, von Töpfer. — In gewisser Beziehung ist dieses Stück allerdings originell — keine neuen Situationen, wenig Witz, mitunter ganz schülerhafte Skizzen, und doch wird der Zuschauer fortan mit der Hoffnung hingehalten, es könnte noch etwas Gutes und Interessantes zum Vorschein kommen — eine Hoffnung, die erst mit dem letzten Fallen des Vorhangs in Nichts zerfließt. Die Handlung selbst kommt gar nicht zu Athem und die Personen rennen die 5 Akte hindurch wie besessen ab und zu. Die Geschichte ist ungefähr folgende. Von den Gebrüdern Bloom — der eine ist Großhändler mit einer in Kurszettel, Wechsel und Rechnungen dermassen verpackten Seele, daß kaum mehr eine andere menschliche Regung zu ihr zu dringen vermag; der andere ist Hauptmann, ein Haudegen, der den Soldaten für das höchste Wesen der Schöpfung hält, dabei bis über die Ohren in Schulden steckt und geneigt ist, seine Gläubiger mit Pistolen und krummen Säbeln zu befriedigen — von diesen beiden Gebrüdern hat jeder einen Sohn — der Hauptmann behauptet, der seinige sei Offizier, und der Großhändler meint, der seinige sei Kaufmann — doch der Himmel, resp. Herr Töpfer, hat beiden ganz verschiedene Anlagen gegeben, und das Kind des Kaufmanns ist ein schmucker Lieutenant — der Erzeugte des rauhen Kriegshelden hingegen hat sich der Handelswelt gewidmet. In dem Augenblick, wo beide Söhne in die Vaterstadt zurückkehren, ist den beiden Vätern diese Verkehrtheit noch nicht bekannt. Der Großhändler hat eine Mündel in seinem Hause, die raucht, reitet, fährt und sich auf dem Gebiete der weiblichen Emanzipation so wohl sein läßt, daß man es als ihr einziges Glück bezeichnet, daß ihr der Himmel, resp. Herr Töpfer 100 tausend Thaler Vermögen bescheert hat, trotzdem der gute Großhändler über sie Kummer empfindet, besonders da ihm, wenn sich die Mündel nicht einer bescheideneren spießbürgerlich-unschuldigen Aufführung befleißige, mit Ausschließung aus der städtischen Resource gedroht wird, eine Maßregel, welche ihm Bürgerwehrmajor Mählig (Herr Lang) und Bürgerwehrhauptmann und Apotheker Licht (Herr Hoppe) in einer sehr komischen Weise ankündigen. Herrn Langs Maske war vortrefflich: eine ungeheure Militärkravatte, mit handbreiter weißer Einfassung — struppige Haare, und fortwährend bewegliche buschige Augenbraunen; Beinkleid und Rock spießbürgerlich, und fortwährend mit der Reitpeitsche in affektirter Berührung. Herrn Hope's Haltung und Gesicht war der Ausdruck solch' bodenloser Dummheit, daß es interessant wäre, zu wissen, ob an dem Orte der Handlung die Bürgeroffiziere ernannt oder gewählt werden, ob solche Herren, wenn man ihnen einen Eid auf künftige Disciplinarvorschriften abfodert, selben leisten oder verweigern würden? doch zur Sache! — Der Großhändler gedenkt die Mündel zu verheirathen, um ihren Extravaganzen zu steuern, und zwar an seinen Sohn, um die 100 Tausend Thaler in der

Familie zu erhalten — auch sucht der gute Alte bei der Emancipirten seinen Sohn dadurch zu empfehlen, daß er seine Fertigkeit im Rechnen, seinen Calkul, seine Kenntniß der Waaren über die Massen rühmt — was begreiflicher Weise gerade den entgegengesetzten Erfolg hat. — Inzwischen unser Herrgott verläßt keinen Großhändler, und kaum hat sich die chevaleresque Dame zur Thüre hinausgeschwungen, um einen Ritt in's Freie zu machen, als sich ein Großhändler aus der Stadt meldet, und Herrn Bloome seine Tochter nebst 30 tausend Thaler anbietet. — Ach — 30tausend Thaler, das ist ja kein Geld — versetzt Bloome; nun so geb ich 36 tausend — ach Gott erwiedert Bloome wieder, und man denke sich hiebei das Mienenspiel des Herrn Jost! so viel kostet er mich ja selber! — Endlich wird man auf 40 tausend Thaler einig, nebst 10,000 Thaler Reuegeld, wobei Bloome noch immer versichert, er habe nicht den geringsten Profit dabei. Diese Szene — dargestellt von den Herren Jost und Hausmann war von drastischer Wirkung.

Indeß hatte die Mündel das glückliche Unglück, vom Pferde zu stürzen, und des Großhändlers Sohn, vermeintlich Kaufmann — in Wirklichkeit Offizier, ist so muthig den Gaul aufzuhalten und die Reiterin zu retten — (eine sehr alte Geschichte!) Retter und Gerettete verlieben sich ineinander, und Herrn Bloome könnten also die 100 tausend Gulden für seinen Sohn gar nicht entgehen, hätte er selben nicht schon an des Großhändlers Tochter aus der Stadt verschachert. Dieses letztere Mädchen ist aber in des Hauptmanns Sohn, einen jungen, höchst spekulativen Kaufmann verliebt — und so suchen beide Väter das Heirathsgeschäft rückgängig zu machen — keiner will aber die 10 tausend Thaler Reuegeld bezahlen, und dieß führt zu einer zweiten, höchst komischen Szene, worin die beiden Filze die Fehler ihrer eigenen Kinder an's Licht stellen, und einer dem andern zuerst zur Zurücknahme des Contraktes und Bezahlung des Reuegeldes vermögen will — jedoch ohne Resultat. Endlich kommt die Lösung des Knotens. Der Hauptmann wird von wucherischen Gläubigern bestürmt, und sein Sohn schafft das Geld her, und die Geldmäckler — worunter zu unserm Bedauern auch eine edelhafte jüdische Carrikatur — werden auf kaufmännischrechtlichem Wege abgeschnalzt. Der Sturz der Mündel veranlaßte die Resource, den Großhändler auszuschließen — derselbe ist wüthend — sein Sohn aber läßt jetzt sein militärisches Talent leuchten, fordert die oben berührten zwei Bürgerwehroffiziere zum Duell, wobei natürlich das Courage des Civil im Vergleich zu dem Courage der Linie eine lächerliche, ja erbärmliche Rolle spielt — die Ausschließung wird zurückgenommen und den Gebrüdern Bloom ist geholfen. Sie waren sich früher feindlich — warum, das weiß der Himmel, resp. Herr Töpfer, und nachdem sie den wahren Stand ihrer Söhne, der doch eigentlich für jeden Vater der Rettungsanker war, erfahren, versöhnen sie sich. — „Rosenmüller und Finke“ ist eine Firma, um deren pekuniäres Befinden sich der alte Großhändler

bei seinem Sohne, so lange er ihn für einen Kaufmann hält, immer vergeblich erkundigte. — Außer den Herrn Jost und Lang ist auch Frl. Hausmann hervorzuheben, die ein „Spitzchen, verursacht durch ein Glas süßen Weines“ darzustellen hatte, wobei sie eben so liebenswürdigen Humor, als streng ästhetische Mäßigung entfaltete.

Einer klassischen Gabe müssen wir — der Seltenheit wegen — erwähnen: Shakespear's Tragödie Othello wurde nach langer Rast wieder hervorgesucht. Das ätherische Wesen der Frl. Hausmann in ihrer Darstellung der Desdemona hatte ganz den erforderlichen poetischen Duft, wahrhaftig, sie stund vor uns als ein unschulderfülltes Opferlamm! Der innerliche und äußerliche Beifall des Publikums begleitete diese Verklärung ihres schönen Talentes. Herr Dahn hatte als Othello eine vortreffliche Physiognomie. Herr Christen war jeder Zoll ein Jago. Die Art und Weise, wie er diese höchst schwierige Rolle durchführte, fand so allseitige beifällige Bewunderung, daß wir uns jedes weiteren Lobes enthalten dürfen. — „Das Uebrige verschweige ich — doch weiß es ja die ganze Welt!“

Aus letzter Woche haben wir noch ein drittes Gastspiel nachzutragen, nämlich das der Frl. Eisenhofer. Aller guten Dinge sind drei, aber nicht alle drei gut. So ließ sich denn der Pamina dieses Gastes wenig Geschmack abgewinnen. Sind die Stimmmittel dieser Sängerin auch nichts weniger mehr als jugendlich-frisch, so singt sie dagegen so falsch und ihr Spiel ist so unbeholfen, daß die Kritik sich gern in ein schonungsvolles Schweigen zurückzieht.

(Eingesandt.)

Sicherem Vernehmen nach sollen die Partien des Propheten bereits vertheilt sein und die hochtragische Rolle der Fides sich in den Händen der Mad. Diez befinden.

Wir haben alle Achtung vor dem Talent der Mad. Diez im Fache der Soubretten und als solche ist und bleibt selbe gewiß eine Zierde unserer Oper, aber für hochtragische Partien, wie die der Mutter des Propheten, eignet sich Mad. Diez durchaus zur Zeit noch nicht. Es wäre wirklich sehr zu beklagen, wenn in dem Augenblicke, wo es nur von dem guten Willen der Hoftheater-Intendanz abhängt, die Rolle der Fides durch Mad. Viala Mittermayr so zu besetzen, wie selbe vielleicht nirgend besser gegeben werden kann, diese Gelegenheit dem Publikum vorenthalten, und dasselbe auf Versuche angewisen würde, worunter die ganze Oper zu leiden hätte und wir mit. Gleichzeitig würde eine solche verkehrte Besetzung Partheilichkeit vermuthen lassen, denn nimmer könnte Einsicht und Verstand die erwähnte Tonschöpfung so zu besetzen wagen. H.

In Breslau wurde am 7. Mai „Eine deutsche Stadt“ von Schmid zum Erstenmal bei überfülltem Hause und unter großem Beifall aufgeführt und am 9. darauf findet schon die zweite Vorstellung statt.

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. Nro. 20. 19. Mai 1850.

Königliches Hof- und National-Theater.

Vergangenen Sonntag wurde uns von Mad. Viala-Mittermayer Halévy's Jüdin vorgetragen, eine Parthie, welche sie in jüngster Zeit dahier erst einstudierte und dennoch mit einer solchen Präzision und künstlerischen Vollendung vortrug, wie es eben nur von einer Sängerin von solcher Bildung und Schule zu erwarten ist. Kunst kommt von können und kennen sagt Weber. Wer kennt ohne zu können, ist ein Theoretiker, wer kann ohne zu kennen, ein Praktiker, der sich nur wenig über den Handwerker erhebt. Der wahre Künstler und das wahre Genie verbindet können und kennen, und in ihm wohnt das Ideal oder die höchste Idee. Und so begrüßen wir freudig Mad. Viala-Mittermayer als eine ächte Priesterin der Kunst. Denn in ihr ist beides vereint und wir haben nur den schon ausgesprochenen Wunsch zu wiederholen: Möchte Md. Viala recht bald die Unsere werden.

Herrn Härtingers Eleazar gehört mit zu seinen besseren Leistungen und verdient, was den Gesang betrifft, das höchste Lob. Wenn Hr. Härtinger in der dramatischen Auffassung dieser Rolle sich noch bewegen lassen würde, die Manieren des Sack- und Betteljuden aufzugeben, so könnte seine Darstellung nur dabei gewinnen. Gewiß ist es, daß Halevy's Ideengang in dieser Parthie eher einen in's Bereich des Drama's gehörenden Juden zu schaffen dachte, als einen solchen, dessen Manieren dem Tandelmarkt sich viel mehr nähern als dem Kothurn.

Der Großkomthur des Hrn. Pellegrini ist von solcher Schönheit und künstlerischer Vollendung, daß man wehmüthig jener, wir wünschen sehr fernen, Zeit entgegen sehen, wenn dieser so hochgeachtete und begabte Künstler von uns scheiden wird. Sein Verlurst würde von allen Freunden des Gesanges tief empfunden werden, da bei der Art und Weise, wie man heutzutage Sänger heranbildet, wohl schwerlich ein Ersatz für Pellegrini zu erwarten steht.

Die Leistungen der übrigen sind zu bekannt, und genügten, die Oper zu einer der glänzendsten Vorstellungen zu erheben.

Donnerstag den 16. Mai hörten wir nach langer Unterbrechung wieder Flottow's Martha in welcher Madame Diez die Rolle der Nancy zum erstenmal übernommen und mit der ihr angebornen Sicherheit und Schönheit ihrer so klangvollen Stimme auch durchführte. Alles Uebrige war in unveränderter Besetzung, und das Publikum, welches sich äußerst zahlreich eingefunden, verließ befriedigt das Haus.

Bei der Trinkscene im 3. Act dürften unsre horriblen Maaßkrüge wohl wegbleiben, da man den Porter weder maaßweiße trinkt, noch bedient man sich in England anderer als metallener Trinkgefäße zu dieser Bier-Gattung. H.

„Ein Drama ohne Titel." Zu den freundlichsten theatralischen Erinnerungen zählen wir die an frühere Darstellungen dieses so beliebten französischen Lustspiels, das vor 10 Jahren von zwei Münchenern Forst und Lentner für die deutsche Bühne trefflich bearbeitet wurde. Die Parthie der Jeanette ist für eine Künstlerin eine der dankbarsten Parthieen; sie ergeht sich über das ganze weite Terrain weiblicher Charakterentwicklungen vom naiven Mädchen angefangen bis zur Salondame und tragischen Heldin. Die Anmuth einer französischen Grisette, die Prüderie einer Pariser Bürgerin, das Esprit der feingebildeten Salonkönigin, und jene von den Empfindungen eines gemüthreichen Weibes getragenen großen und ernsten Momente bilden ein reiches Material für eine denkende Künstlerin. Dieser Rolle verdankt das Stück auch vorzugsweise seine Ausbreitung über den meisten deutschen Bühnen. In Paris wurde dasselbe an der

Porte St. Martin unter dem Titel „les deux jeunes femmes" unzählige Male gegeben. Bei der letzten Darstellung nun an unserer Bühne war die Aufnahme eine sehr laue. Das Publikum, welches seinen Beifall ausschließlich nur Herrn Christen und Frl. Hausmann zuwandte, lieferte dießmal zugleich die beste Kritik der ganzen Vorstellung, so daß wir unseres Amtes für heute uns enthoben sehen.

Castelli's niedliches Lustspiel „die Schwäbin" — so alt und oft auch da gewesen — ward dießmal doch allseitig willkommen geheißen, — Dank dem überaus lieblichen Spiele von Frl. Hausmann, welche in der Titelrolle abermals zeigte, wie das heitere Genre in ihrer vielseitigen Darstellungsgabe eine der schönsten Perlen bildet. Naivität, liebenswürdige Koketterie und natürliche Anmuth waren hier innig verschmolzen, so daß dem ganzen jugendlichen Bild der bezaubernde Eindruck nicht entgehen konnte. Auf die Worte: „O ich bin keine schlechte Schauspielerin" antwortete auch das Publikum mit sinnigem Applaus. Die Herren Jost und Christen waren eine gute Staffage dieses heiteren Tableaus. — Folgte eine sogenannte „ländliche Szene," ausgeführt von Herrn Laroche und Frl. Holler. Ein Bauernbursche kömmt betrunken zum Stelldichein, und Liebchen darüber ärgerlich, will in dem Zustande nichts von ihm wissen, ärgert sich, tanzt in den Zorn hinein, er bittet ab, fällt im Grase und „bricht sich die Nase", beide versöhnen sich wieder. Diese steyerischen Pas wurden von Frl. Holler, deren Grazie und künstlerische Vollendung ihr mit Recht den ersten Rang in unserm Ballet einräumen, und dem gewandten Hrn. Laroche meisterlich ausgeführt. Hieran reihte sich das allzuoft wiederkehrende Lustspiel „Geistige Liebe", dessen Darstellung allen Erwartungen entsprach.

Allgemeiner Theater-Sprechsaal.

Würzburg. In der letzten Zeit trat hier eine junge Sängerin unter großem Beifall auf: Mad. Moritz (Gattin des Schauspielers Moritz). Die Sängerin wurde in jeder Rolle mehrere Male gerufen, und mit Blumen und Kränzen beehrt. Große Jugend und Schönheit, klangvolles Organ, gute Schule und ein graziöses, warmes Spiel sichern dieser Künstlerin überall den besten Erfolg.

Dresden. Unsere Residenz ist mit einem vierten Theater beschenkt worden, das vergangenen Sonntag mit dem Kaiser'schen Schauspiel „Städtische Krankheit und ländliche Kur" eröffnet worden ist.

—

Berlin. Hr. Dr. Wollheim da Fonseca hat sich an der hiesigen Universität als Docent habilitirt und wird schon im Laufe dieses Sommer-Semesters einige Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur halten. — Das Friedrich-Wilhelmsstädtische Theater wird Rudolph Gottschall's Tragödie „Ferdinand von Schill" im Juni zur Darstellung bringen. Die vortreffliche Dichtung hat sich fast auf allen bedeutenderen Theatern namhafte Anerkennung errungen. (In München ist das Stück noch völlig unbekannt; und doch klagt man stets über die Armuth der Bühnenliteratur, es werde nichts Gutes mehr geschrieben. Wer sucht, der findet.)

—

Bei der dritten Vorstellung des „Propheten" in Berlin erkrankte Frau Köster so plötzlich und heftig, daß sie es nach dem zweiten Act aufgeben mußte, ihre Rolle fortzuführen. Die Aufführung wurde ohne Bertha zu Ende gebracht.

—

Der Director der Münchener Kunstakademie, Kaulbach, welcher die großartigen Bilder im Treppensaale des neuen Museums in Berlin anfertigt, trifft in diesen Tagen dort ein, um bis zum Herbst seine Arbeiten in gedachtem Museum wieder fortzusetzen. Seine Schüler Echter und Muhr, welche dem Meister Kaulbach als treue Gefährten bei seinen hiesigen Kunstwerken unermüdlich zur Seite stehen, sind bereits aus München eingetroffen.

—

Wien. Im Carl-Theater wurde eine Posse in zwei Aufzügen: „Der Slovak" von Max Theobald zum ersten Male gegeben. Diese Novität ist jedoch gänzlich verunglückt.

—

Aus Prag wird geschrieben: Es wurde „Uriel Acosta" gegeben. Keine Gelegenheit blieb unbenützt, um zu zeigen, wie man recht wohl zwischen dem Göttlichen der Religion, und dem nur allzumenschlichen ihrer Priester zu unterscheiden wisse, und besonders bei der berühmten Stelle am Akt-Schlusse, worin dieß klar ausgesprochen wird, wollte der Applaus kein Ende nehmen.

—

In Bologna ist es nicht mehr gestattet auf den Theaterzetteln „Robert der Teufel" zu setzen, sondern nur „Robert der wilde Mann."

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. Nro. 21. 26. Mai 1850.

Königliches Hof- und National-Theater.

Sonntag den 19. Mai wurde uns Gelegenheit gegeben, Mad. Viala-Mittermayer als Donna Elvira in der Oper Don Juan zu bewundern, eine Parthie, welche dieselbe auch wieder neu einzustudiren hatte, da als erste Sängerin ihr bis jetzt die Parthie der Donna Anna zugetheilt war. Wir sind der festen Ueberzeugung, daß auch wir dabei gewonnen hätten, wenn Mad. Viala die letztgenannte Parthie gesungen haben würde, da bei ihrer bewährten Meisterschaft eine vollkommenere Leistung zu erwarten stand.

Die der Donna Elvira bestimmte Musik ist die schwierigste und zu gleicher Zeit die undankbarste in der ganzen Oper; man sollte schon durchaus Eingeweihter im Reiche der Töne sein, um in vielen dem profanen Ohre ungefälligen Motiven den genialen Sinn des Meisters aufzufinden, daher diese Parthie auch nie die Masse ansprechen wird, indem wenig Ohrenkitzel aufzufinden ist, und wo dieser fehlt, gibt es auch wenig Händeklatschen. Geistvolle Musik bewegt das Herz und das pflegt manchmal zu vergessen, daß es Hände gibt.

Gesungen wurde die Arie der Donna Elvira mit der größten Präzision und das Terzett zwischen den Damen Viala, Rettich und Herrn Härtinger haben wir lange nicht in solcher Vollendung gehört. Das überfüllte Haus ließ den Referenten nicht weiter kommen als bis in die äußern Gänge des Parterres, wo wenig zu hören und gar nichts zu sehen war und aus dieser Ursache schließen wir den heutigen Opernbericht.

Donnerstag den 23. Mai 1850. Belisar, Oper in 3 Akten mit Musik von Donizetti. Unter allen Donizettischen Opern ist gewiß die

genannte eine seiner schwächsten Tonschöpfungen und wir begehen keine Indiskretion durch diese unsere Meinungsäußerung, da der nun todte Maestro es sehr oft selbst uns eingestanden und hinzufügte: daß es eben schwer sei, in dreiTagen etwas Besseres zu liefern. Und dennoch ist es gerade diese einzige Oper Donizetti's, welche außer der Regimentstochter sich auf unserm Repertoir befindet, während seine Lucia, Lucretia Borgia, die Linda und Don Sebastian auf allen ersten Bühnen sich mit viel größerem Erfolg behaupten. Wenn wir nicht irren, so dürfte wohl die Ursache dieses Mißverhältnisses in dem Mangel einer ersten tragischen Sängerin zu suchen gewesen sein, da wie bekannt Lachner sehr viel darauf hält, daß Tondichtungen in dem Sinne gegeben werden sollten, wie der Kompositeur sie verstanden wissen will. Diesem sehr fühlbaren Mangel wäre nun, so wie wir hören, für die nächsten Monate abgeholfen, denn Mad. Viala, welche als herzogl. Meining. Hof- und Kammersängerin bis zum Monat Nov. Urlaub hat, wird bis nach Ablauf desselben bei uns verweilen und wir werden dadurch vielleicht öfter Gelegenheit erhalten, sie in den obengenannten Opern anhören zu können.

Ihre heutige Leistung als Antonina reiht sich würdig an die vorhergegangenen an und erwarb ihr den verdienten Beifall in reichstem Maaße. Die Cantilene der ersten Arie wurde von Mad. Viala mit der an ihr gewohnten Meisterschaft vorgetragen, dagegen sind wir mit dem von ihr für die Stretta gewählten Tempo weniger zufrieden, dieß schien uns viel zu gedehnt, was sich bei der von Rache durchglühten Antonina schwer entschuldigen läßt. Dagegen bewährte sich dieselbe wieder als Künstlerin ersten Ranges in dem Finale des zweiten Aktes sowohl, als am Schluße der Oper in der mit dramatischer Vollendung gesungenen Schlußarie. Es wäre nur zu wünschen gewesen, daß die bei der Leiche Belisars beschäftigten Mitglieder der Oper sich weniger munter gezeigt hätten, da dieß zuversichtlich eine sehr schlechte Staffage zu dem tragischen Ende Belisars bildete.

Morgen verläßt uns Mad. Viala, um dem Rufe ihres Fürsten folgend, bei einem Hoffonzerte mitzuwirken, welches in Meiningen zur Verherrlichung der Vermählungsfeier des dortigen Erbprinzen statt finden wird. In acht Tagen wird sie jedoch hieher zurückkehren, um den Cyklus ihrer Gastrollen weiter fortzusetzen. Daß unter diesen auch die Rolle der Fides in Mayerbeer's Propheten sein dürfte, haben wir gerechte Hoffnungen.

H.

Den 21. Mai. (Zum Erstenmal.) Der Erbförster, Trauerspiel in 5 Aufzügen von Otto Ludwig. Seit mehreren Monaten macht dieses Stück die Runde über die deutschen Bühnen. Oeffentliche Blätter begrüßten es als eine der bedeutendsten Erscheinungen in der neu-

eren Bühnenliteratur, selbst politische Journale nahmen Akt davon und einmüthig ging das Urtheil dahin, was auch von der einen oder anderen Seite an dem Erstlingswerke eines aufkeimenden jugendlichen Talentes Gebrechenhaftes hervorgehoben wurde, daß hier das Produkt einer seltenen, dichterischen Begabung vorliegt, daß sich hier eine poetische Kraft und Frische vorfindet, deren Eindruck in der Wüste unserer modernen dramatischen Literatur wie eine grünende Oase erscheint. Wir setzen das Sujet dieses aller Orten bereits gegebenen und viel besprochenen Trauerspiels als bekannt voraus und wenden uns sogleich zur Beurtheilung. Die bewegende Idee wäre für eine Tragödie kaum ausreichend; für ein bürgerliches Trauerspiel aber (wenn uns diese Bezeichnung erlaubt ist) ist sie es vollkommen, und so tendenziöser Natur sie auch erscheinen mag, werden die tragischen Wirkungen durch sie als eine auf praktischen Lebenswahrheiten beruhende Ursache doch gründlich motivirt. Wir sehen nemlich das einzig rechtmäßig angestammte Recht, das Naturrecht im Kampfe mit dem herkömmlichen Rechte begriffen. Ein Mann, der mit der großen Welt und ihren Uebungen bis zu seinem sechzigsten Jahre nicht in Berührung kam, dem der Wald seine ganze Welt war, wo er sein Leben lang Tugend übte, der Erbförster geräth mit seinem besten Freunde in Streit, pocht auf sein Recht, welches er unbestreitbar wähnt, verwickelt sich dadurch in die unheilvollsten Conflikte, hegt endlich seine letzte Zuversicht zu dem Gerichte, welches Recht zu sprechen berufen wäre, aber

„Es erben sich Gesetz und Rechte
Wie eine ewige Krankheit fort" — —

die Rechtsgelehrten finden die Ansprüche des Erbförsters nicht gegründet, denn

„Vom Rechte, das mit Dir geboren ist,
Von dem ist leider nie die Frage."

Er ist nun ein geschlagener Mann, er kann es nicht fassen, wie es zweierlei Rechte geben könne, — er verzweifelt, wird zum Verbrecher; er wollte selber richten, und wird gerichtet. — So fällt der beste Mann seiner Idee zum Opfer, die Idee aber ist unbesiegt; das höchste tragische Mitleid folgt ihrem Träger in seinem Untergange.

Wir sehen somit hier einen reichen dramatischen Vorwurf gegeben; der Dichter erfand auch noch hiezu eine verwicklungsreiche Handlung, deren Einzelnheiten zwar nicht immer das Gepräge der Originalität haben, die aber alle mit Geschick und natürlich herbeigeführt sind. Eben dieser Stoffreichthum ist vielleicht Ursache, daß die Schürzung des Knotens zu rasch geschieht, so daß das eine oder andere Moment nicht genügend motivirt erscheint oder wenigstens der Beobachter der Entwicklung der Katastrophe nicht vollständig zu folgen vermag. In dem gedrängten Raume dieses Blattes müssen wir einer detaillirten Kritik uns enthalten und darauf beschränken, unseren Totaleindruck zu begründen. Die Handlung nimmt einen die Spannung von Szene zu Szene, von Akt zu Akt steigernden Verlauf;

obgleich die vielen einzelnen Charactere nur Staffagen zu der im Vordergrunde handelnden einen Hauptfigur des Erbförsters sind, so ist doch jeder derselben ein fertiges Ganze, keiner ganz vernachläßigt, und ihre Gruppirung künstlerisch in einander gefügt. — Sonderbarer Weise vernahmen wir tadelnde Stimmen gerade über solche Einzelnheiten, die wir als von größter psychologischer Folgerichtigkeit, als den Ausfluß eines tiefern Denkens betrachten. Man findet das starre Festhalten des Erbförsters an seinem Recht bizarr, verrückt und sieht besonders in der anfänglichen Starrköpfigkeit, da wo die Dinge noch nicht so weit gediehen sind, kein anereichendes Motiv für die darausfolgenden tragischen Ergebnisse.

Diese oberflächlichen Kritiker verweisen wir nun auf jenen Herrn von Stein, welcher sein Unrecht einsieht, dasselbe auch von ganzem Herzen wieder gut machen möchte, gleichwohl es aber nicht über sich gewinnen kann, den tief gekränkten, den in seiner Ehre furchtbar verletzten Mann wieder in seine Rechte einzusetzen. Wo dieser aus Rücksichten der Convenienz nicht nachgeben zu können wähnt, muthet er dem Andern zu, die Schmach geduldig hinzunehmen, und glaubt Alles mit Geld abthun zu können. Diese von der Grundidee aus durch das ganze Stück sich fortspinnende Conflikte zwischen den Herkömmlichkeiten der Welt und dem schlichten Sinne des Waldmannes sind in's Auge zu fassen. — So finden wir jene Brief- und Bibelscene des IV. Aktes meisterhaft gedacht, am allerwenigsten aber anstößig, daß die Mutter in einem solchen verhängnißvollen Augenblicke, wo sie ihren Gemahl nach 25 Jahren treuer Anhänglichkeit verlassen, wo vielleicht das große dräuende Unglück durch die Unterredung der Tochter mit dem Robert noch zu verhüten ist, wo die drohenden Gefahren die äußerste Spitze erreicht haben, daß die Mutter zu jener nächtlichen Zusammenkunft ihre Tochter drängt. Ohnedieß darf man diese tugendsamen Waldmenschen nicht mit dem frivolen Weltauge bemessen. — Eine bluhende, gedankenreiche Diktion, nicht selten der wärmste poetische Hauch weht uns überdieß in diesen Waldregionen frisch und lebenskräftig an. Dieß Alles ging hier an dem Theaterpublikum dieses Abends spurlos vorüber. Wir erwarten auch in der That nicht von Leuten, die bei einem Purzelbaum im Ballet vor Entzücken außer sich gerathen, die in Gauklerpossen einen Wonnerausch finden, die nur Birchpfeiferiaden erschüttern oder die bei französischen Effektkomödien sich im Thränensalze baden, wir erwarten von solchen Kunstrichtern kein anderes Kunsturtheil. Die Aufnahme, welche der „Erbförster" an hiesiger Bühne fand, liefert eben ein eklatantes Zeugniß, wie es um unser Theater steht, wo ein Publikum in seinem Geschmacke so tief sinken konnte. Es gab Leute, die bei erschütternden Momenten lachten und am Schluße sogar zischten. Die Lacher und Zischer aber haben sich hier selbst ausgelacht und ausgezischt. — Auf die Darstellung war viel Fleiß verwendet; die Besetzung einzelner Rollen jedoch eine unglückliche und lieferte eben wieder den Beweis, welche große Lücken im Männerpersonal unsers Schauspiels obwalten.— Doch davon ein Andermal.

In Wien eröffnete man die Arena mit Feldmanns neuer Posse: „Die beiden Faßbinder, oder: Reflexionen und Aufmerksamkeiten", welche mit ungeheuerem Beifall aufgenommen wurde. Die öffentlichen Blätter sprechen sich darüber mit größter Anerkennung aus. Das Stück wurde seitdem oft wiederholt und brachte dem Verfasser bereits reiche Tantièmen ein.

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. Nro. 22. 2. Juni 1850.

Shakesspeares „Sturm“.

Halévy befindet sich gegenwärtig in London, um in der dortigen Oper im Theater der Königin sein neuestes Werk ins Leben treten zu lassen unter dem Titel: **Il Tempesta**. Das Buch wurde von dem unerschöpflichen Scribe dem Sturm von Shakespeare nachgebildet; man ist in der Kunstwelt alldort in der größten Erwartung, welche neuen Genüsse diese beiden Genialitäten dem Publikum bieten dürften. Unsern Lesern dürfte es vielleicht nicht unangenehm sein, einige biographische Notizen über einen der eminentesten Tondichter unserer Gegenwart zu erhalten und somit Folgendes:

Frommtal Halévy wurde mit dem Anfang unseres Jahrhunderts geboren; sein Vater ist ein Deutscher, seine Mutter eine Französin. Bei einer sorgfältigen Erziehung entwickelte sich die Vorliebe zur Musik bei ihm schon so frühzeitig, daß sein Vater nach langem Weigern sich entschließen mußte, ihn in seinem 10. Jahre ins Conservatoire aufnehmen zu lassen. Er machte allda solche Riesenfortschritte, daß er mit 12 Jahren den großen Preis in der Harmonie-Lehre errang. Kurz darnach hatte er das noch größere Glück, die Aufmerksamkeit eines Mannes auf sich zu ziehen, dessen Namen und Werke so lange leben werden, als die Musik selbst; dieser Mann war Cherubini, bei welchem er in seinem 13. Jahre Composition zu studiren begann. Zwei Jahre später (1815) übertrug ihm Cherubini, der nach London berufen wurde, den Unterricht seiner Schüler am Conservatoire während dessen Abwesenheit; eine solch' hohe Meinung hatte er von den Fähigkeiten Halévy's und dessen Gediegenheit. Von diesem Augenblicke an beseelte nur Ein Gedanke den jungen Künstler, und der war: dem Beispiele Mozarts zu folgen und die italienischen Schulen zu besuchen. Ein neuer Triumph verschaffte ihm diese Gelegenheit.

Im Jahre 1819 errang er sich wieder den ersten Preis des Instituts und die **Academie de France** sandte ihn nach Rom. Er brachte drei Jahre in Italien zu, studirte die alten Meister Marcello und Palestrina unter der Leitung solch berühmter Lehrer, als Saberi und Zingarelli waren. Von dort ging er nach Wien, um Beethoven aufzusuchen, der gleich ihm ein Lieblingsschüler Cherubini's war.

Der große Meister empfing ihn auf's herzlichste und gab ihm einen schmerzlichen Beweis seines Wohlwollens, indem er mit großer Begeisterung demselben auf einem verstimmten Harpsichord vorspielte, dem manche Saite fehlte! Aber der unsterbliche Beethoven hörte dieß nicht mehr, er hatte leider schon das Gehör verloren.

Von Wien ging er nun zurück nach Paris, die Früchte seines Strebens der Welt zu übergeben. Sein erstes Werk war Pygmalion, welches er der grande Academie de Musique übergab und dessen italienische Melodien, gepaart mit deutschen Harmonien erwarb ihm den Beifall der damaligen Kritiker.

Im Jahre 1827 gab er der Opera comique seinen Phidias, welcher so viel Glück machte, daß er bald darauf seine Oper l'Artison nachfolgen ließ.

Dann kam im Jahre 1829 eine Opera buffa in der italienischen Oper an die Reihe, „Il Dilletante" welche er für die Malibran, Zuchelli und Danzelli schrieb und welche wie natürlich sehr gefiel. Dann folgte die Balletmusik zur Manan l'Escaut, und in derselben Zeit, im Jahre 1831 eine Oper mit Ballet unter dem Namen La Tentation an der Academie de Musique. Die Musik dieser Oper machte allenthalben sehr viel Glück und wurde sehr populär.

Im Jahr 1832 starb Hérold plötzlich, und hinterließ seine Oper Ludovic unvollendet. Halévy übernahm die fromme Pflicht, dieß Werk zu vollenden, und es auf die Bühne zu bringen, und schrieb nebenbei noch in demselben Jahr die Oper: Les Souvenirs de la Fleur. Im Jahre 1835 schrieb er die Jüdin, deren Erfolg in ganz Europa bekannt ist, dann folgte die komische Oper: der Blitz, und diesem folgte (1837) sein Meisterwerk: Guido und Ginevra, darauf 1838 in der Opéra comique: Les Treize et le Scheriff, und

1842 la Reine de Chypre (Academie)
1843 Charles IV. „
1844 der Guitarrespieler (Opéra comique)
1846 die Musquetiere der Königin „
1848 le Val d'Andorre et la Fée aux roses,

welche beide Opern nach der Revolution der Académie sowohl als der Opéra comique wieder auf die Beine halfen. Halévy ist Ritter der Ehren-Legion und mehrerer auswärtiger Orden, das Conservatoire ernannte ihn als Professor der haute Composition; er erfreut sich der höchsten Titel, die in Frankreich ausgezeichneten Künstlern verliehen werden, Membre de l'Institut, Ehrenmitglied der Akademie zu sein. H.

Ein Gedicht von Heinrich Heine.

Wir hoffen unsern Lesern einen angenehmen Dienst zu erweisen, indem wir ihnen nachstehend ein gewiß Vielen noch unbekanntes Gedicht Heinrich Heine's mittheilen. Es ist eine Satyre auf die plumpen Lobhudler von Meyerbeers „Propheten" und ist vor ungefähr einem Jahre, als eben dieses Tonwerk zuerst in Paris zur Aufführung kam, entstanden. Es ging damals in Paris abschriftlich von Hand zu Hand; auch in einem Wiener Blatte wurde es mitgetheilt und würde ohne Zweifel alsbald die Runde durch die deutsche Tagespresse gemacht haben, wären nicht die Zeit-

verhältnisse der scherzenden wie der ernsten Muse so ungünstig gewesen. Das Gedicht lautet:

Festgedicht von Heinrich Heine.

Beeren-Meyer, Meyerbeer!
Welch' ein Lärm, was ist die Mähr?
Willst Du wirklich jetzt gebären
Und den Heiland uns bescheren?
Kommst Du wirklich in die Wochen?
Das ersehnte Meisterstück
Dreizehnjähriger Kolik,
Kommt das Schmerzenskind am End',
Das man Jan von Leyden nennt?
Nein, es ist nicht mehr Erfindung
Der Journale, die Entbindung
Ist vollbracht, sie ist geschehen,
Ueberstanden sind die Wehen,
Der verehrte Wöchner liegt
Mit verklärtem Angesicht.
Doch die Kindbettzimmerstille
Unterbricht ein laut Gebrülle
Plötzlich — es erschmettern hell
Die Posaunen, Israel
Ruft mit tausend Stimmen: „Heil!“
(Unbezahlt zum größten Theil)
„Heil dem Meister, der uns theuer,
„Heil dem großen Beerenmeyer,
„Heil dem großen Meyerbeer!
„Der nach Nöthen lang und schwer,
„Der nach langen schweren Nöthen
„Uns geboren den Propheten!“
Aus dem Jubilanten-Chor
Tritt ein junger Mann hervor,
Der gebürtig ist aus Preußen
Und Hr. Brandus*) ist geheißen.
Sehr bescheiden ist die Miene
(Ob ihn gleich ein Beduine,**)
Ein berühmter Rattenfänger,
Sein Musikverlagsvorgänger,
Eingeschult in jeden Rummel);
Er ergreifet eine Trummel,
Paukt drauf los im Siegesrausche,
Wie einst Mirjam that, als Mausche
Eine große Schlacht gewann,
Und er hebt zu singen an:
„Genialer Künstlerschweiß
„Hat bedächtig, tropfenweis
„In Behälter sich gesammelt,
„Der mit Planken fest verrammelt.

---

*) Brandus ist der Besitzer einer großen Musikalienverlagshandlung in Paris.

**) Der Musikverleger Schlesinger in Paris.

„Nun die Schleußen aufgezogen,
„Bricht hervor in stolzen Wogen
„Das Gewässer — Gottes Wunder! —
„'s ist ein großer Strom jetzunder,
„Ja ein Strom des ersten Ranges,
„Wie der Euphrat, wie der Ganges,
„Wo an palmigen Gestaden
„Elephantenkälber baden,
„Wie der Rheinstrom bei Schaffhausen,
„Wo Kaskaden schäumen, brausen,
„Wie die Weichsel, wo da hausen,
„Edle Polen und sich l..s.n,
„Singend ihre Heldenleiden
„Bei des Ufers Trauerweiden:
„Ja er ist fast wie ein Meer,
„Wie das rothe, wo das Heer
„Pharaonis mußt' ersaufen,
„Während wir hindurchgelaufen
„Trocknen Fußes mit der Beute —
„Welche Tiefe, welche Breite!
„Hier auf diesem Erdenglobus
„Gibt's kein beff'res Wasser-Opus!
„Er ist hochsublim poetisch,
„Urtitanisch, majestätisch,
„Groß wie Gott und die Natur,*)
„Und ich hab' die Partitur!"

Wien. Binnen ganz kurzer Zeit wird das Theatergesetz erscheinen. Dasselbe wird, wie wir aus ziemlich guter Quelle erfahren, vor Allem bestimmen, unter welchen Modalitäten für die Zukunft die Befugnisse zu Bühnen-Unternehmungen ertheilt werden, und welche Eigenschaften ein Bühnenleiter nachweisen müsse. Den Theater-Direktoren wird in Bezug auf die darzustellenden Stücke ein freierer Wirkungskreis eingeräumt, dieselben aber zugleich dafür strenge verantwortlich gemacht, daß in den Stücken nichts gegen die Sitte, die Moralität und das Recht vorkomme. Auch auf die Versorgung der Schauspieler, und damit sie bei vorgerücktem Alter nicht in eine trostlose Lage verfallen, nimmt das zu erscheinende Gesetz Bedacht, indem Schauspieler-Vereine und Pensions-Institute proponirt werden.

Demoiselle Rachel, die im August in Berlin mit einer Schauspieler-Gesellschaft, die sie mitbringt, zwölf Gastvorstellungen geben wird, hat dafür vom Könige das große Opernhaus kostenfrei überwiesen bekommen. Gelingt es ihr, bei jeder Vorstellung so viel Publikum heranzuziehen, daß sich sämmtliche Räume des Gebäudes füllen, so hat sie jeden Abend eine Einnahme von 1200 Thalern, was im Ganzen also 14,400 Thaler eintrüge.

In Bremen wurde Faustin I., Kaiser von Hayti, von Feldmann und Bertram, mit großem Beifall gegeben. (Auf dem Berliner-Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater wurde diese Posse im Laufe eines Monates 14 Mal dargestellt.

*) „Gott und die Natur" heißt eine Jugendarbeit Meyerbeer's.

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. Nro. 23. 9. Juni 1850.

Königliches Hof- und National-Theater.

Sonntag den 2. Juni 1850: „Tell", Oper in 3 Akten von Rossini.

Bei Anhörung dieses Meisterwerks Rossini's können wir uns eines heimlichen Lächelns nicht erwehren, das uns immer beschleicht, wenn wir jener Zeit gedenken, in welcher Rossini begann, seine ersten Opern für colorirten Gesang in die Welt zu schicken. Es ging nämlich damals schon wie jetzt die Sage, daß der Böse immer Unkraut unter den Waizen säe, d. h. die sogenannten Musiker vom Fach liefen auch damals wie jetzt, wenn eine neue Oper erschien, in alle Kaffee- und Wirthshäuser, in Gesellschaften und auf Promenaden, und versicherten dem Publikum auf Parole, daß an der neuen Oper gar nichts sei, daß es nichts als ein leerer Singsang wäre, ohne Gestalt, ohne Charakter, schlecht instrumentirt rc. rc. und wie die beliebten Ausdrücke sonst noch alle hießen und noch heißen.

Aber das alte Sprüchwort:

„Es sind die schlechten Früchte nicht,
An denen Wespen nagen,"

hat sich damals wie jetzt bewährt und unsere Wespchen konnten und können noch surren und nagen, und alle neueren Früchte nach Belieben mit ihren Insektenmanieren verunreinigen, deshalb machen die neueren Opern dennoch ihren Weg durch sämmtliche Bühnen Europa's und kümmern sich wenig darum, was man in unserm verschollenen Theater-Eldorado darüber denkt oder schwätzt.

Nur ein Unterschied ist zwischen sonst und jetzt und zwar ein sehr auffallender, und das ist der Unterschied des damaligen und des heutigen Publikums, und der besteht darin, daß das Publikum von damals ein unterrichtetes und erfahrenes, ein urtheilsfähiges Publikum war, und das

seit den letzten fünfzehn Jahren herangewachsene es nicht mehr sein kann und auch nicht ist.

Die Ursache liegt auf flacher Hand: wenn man bloß die Versicherung hinnehmen wollte, daß damals jedem fremden oder einheimischen Tondichter, sowie jeder Celebrität der Kunst Thüre und Thor geöffnet wurde, das Publikum Alles, was in Europa Ruf hatte, zu sehen und zu hören bekam, folglich ein auf Erfahrung und Geschmack begründetes Urtheil sich bei demselben feststellen mußte. Der einheimische Künstler wetteiferte mit dem fremden, den er nicht zu scheuen brauchte, da die gediegensten Künstler in allen Fächern unserer Bühne angehörten.

Anders verhält es sich aber mit dem Publikum der letztvergangenen Periode, das wenig Großartiges zu hören bekam und das man unter dem Vorwande, es klassisch bilden zu wollen, empfänglich für Bier und Bierkrawalle machte, aber sich durchaus wenig Mühe gab, dasselbe für ästhetische Genüsse empfänglich zu machen. Doch genug über dieses Kapitel, das uns zu weit abführen würde; der Grund, warum dieß geschehen, liegt tiefer, die Wirkung ist eine beklagenswerthe, und wir könnten so manchem, der damals ein gewichtiges Wort zu reden hatte, mit dem Marquis von Posa zurufen:

„Da Sie den Menschen zu Ihrem Saitenspiel herabstürzten,
Wer theilt mit Ihnen Harmonie?“

Wir sehen hier manchen unserer Leser die Nase rümpfen und unter mitleidigem Lächeln den Gedanken nähren: Eine Theaterkritik mit politischer Anrüchigkeit! Aha, will's da hinaus!

Aber wir können diesen Herren mit gutem Gewissen versichern, daß in uns die Ueberzeugung lebt, daß die sogenannten Bretter allerdings die Welt bedeuten und daß die kleinliche Art und Weise, wie selbe in der jüngstvergangenen Periode geführt wurden, wahrlich nicht geeignet waren, Menschen und Künstler besser zu machen.

Nach dem bereits gesagten wird man uns entschuldigen, wenn wir über den oftgesehenen Tell keine detaillirte Kritik liefern, sondern nur im Allgemeinen sagen, daß bei dem Sängerpersonal unserer Oper, das doch meistens aus jugendlichen Kräften besteht, die der Natur nach doch gewiß vorwärts schreiten sollten, ein bedauerlicher und monotoner Stillstand zu bemerken ist. Es fehlt durchaus das Bestreben, sich verbessern zu wollen, und doch glaube ich nicht, daß diese Herren und Damen, sich für unfehlbar haltend, nichts zu verbessern hätten, denn dieß ist wirklichen ächten Künstlernaturen nicht eigen.

Wir wollen auch nicht in diesen Wunden wühlen, da eine derartige Behandlung doch nie zur Heilung führt, aber einen nehme ich mir heraus aus Euerer Mitte, dessen Bestreben, mit jeder Vorstellung Besseres leisten zu wollen, unverkennbar ist, und dieser Eine ist Herr Brandes (Arnold Melchthal). Herr Brandes ist einer Schule entsprossen, deren erste Be-

dingung es ist zu singen, nicht zu schreien, deshalb bitten wir Hrn. Brandes, diesen ihm eingeprägten Grundsätzen treu zu bleiben, und wenn er es auch mit ansieht und anhört, daß durch unrichtiges Trainiren und crescentiren mancher verwerfliche Beifall dem Publikum abgerungen wird, so soll ein ächter Künstler sich dadurch nicht irre leiten lassen und dabei denken:

„Den lauten Markt mag Momus unterhalten.“

Daß unserer Oper eine Altistin abgeht, dieß wird Jedermann begreifen, der sich dafür interessirt, und gleichzeitig auch einsehen, daß es nicht Dlle. Stanko ist, die man sich, wie herkömmlich, als solche aufdrängen lassen wird. Warum aber Dlle. Müller, die mit einer gebildeten Stimme, gebildetem Vortrag zur allgemeinen Zufriedenheit Einmal die Parthie der Königin in Teufels Antheil gesungen, seit dieser Zeit von der Bühne verschwunden wurde, dieß begreifen wahrscheinlich nur jene Druiden, die in den Mysterien der Isis et Osiris besser eingeweiht sind als wir. Sollte es jedoch unserem eifrigen Studium gelingen, diesen finstern Mächten etwas von ihren Geheimnissen abzutrotzen, so werden wir gewiß nicht ermangeln, unsern Lesern die Früchte unseres Strebens mitzutheilen.

Chöre und Orchester waren wie immer vortrefflich, nur bei unserm Corps de Ballet wünschten wir von Herzen, daß einmal die älteren Figurantinen den jüngeren die ersten Quadrillen überließen. Alles hat seine Zeit! Wenn sich schließlich zum Pas de trois kein seriöser Tänzer finden ließe, so wäre es am Ende doch noch besser, eine Tänzerin hinzuzufügen, als Herrn Laroche, der Ausgezeichnetes im komischen Fache sowie im Pas grotesque leistet, aber seriös — da könnte einem wirklich sehr seriös werden!

Donnerstag den 6. Juni: „Die weiße Frau“, Oper von Boieldieu.

Ein weißes Plakat an verschiedenen Eingangsthüren des Theaters benachrichtigte das Publikum, daß wegen plötzlicher Unpäßlichkeit des Frl. Rettich Mad. Viala=Mittermaier, welche Nachts zuvor erst von Meiningen hier angekommen, in Eile die Parthie der weißen Frau übernommen, was auch wirklich der Fall war. Mad. Viala sang die Anna mit der an ihr gewohnten Präcision und Klarheit, was wirklich unmittelbar nach einer so anstrengenden Eisenbahnreise keine kleine Aufgabe ist. Wenn nun unser naturwüchsiges Kern= und Urpublikum dafür keine Anerkennung zeigt, so sind wir halt eben in München und Mad. Viala ist ja auch eine Münchnerin, und wir sind nun einmal nicht das Volk zarter Aufmerksamkeit.

Besonders schön sang heute Abend Herr Kindermann den Gavesten und gewährte mit seiner klangreichen Stimme und fleißigen Ausführung sehr viel Vergnügen, es wurden auch in den Ensembles viele Stellen applaudirt, die sonst spurlos an uns vorübergegangen. Von Herrn Bran=

des gilt dasselbe, was wir in der vorangegangenen Recension über seine Leistung gesagt, auch hier, i. e. wir verlangen Gesang, viel Gesang, keine aus den Rahmen der Harmonie heraustretenden sogenannten Krafttöne.

Mad. Diez (Jenny) scheint seit einigen Abenden nicht bei guten Launen zu sein. — Sollte vielleicht ein harmloser Scherz in diesen Blättern die Veranlassung dieses Mißmuths sein, so können wir ihr die Versicherung geben, daß sie sehr Unrecht hätte, da es weder Böswilligkeit noch Intrigue ist, die unserm Urtheil zu Grunde liegt, sondern einzig und allein die Absicht, der Anstalt sowohl als den Künstlern nützen zu wollen.

Nur Künstler, die man schätzt und liebt, verdienen der Kritik unterworfen zu werden, nur das, was wirklich gut ist, kann man zu verbessern suchen, alles Andere übergeht man mit Stillschweigen, weil es unter aller Kritik ist.

Möchten wir in diesem Sinne verstanden werden, dieß ist der einzige Lohn, den wir dafür erwarten und mancher Künstler der Anstalt, der in der gewöhnlichsten Komödiantenmanier bis jetzt sagte: „Ich lese diese Schmierblätter nie“, wird sich vielleicht noch veranlaßt sehen, einzelne Stellen aus denselben auswendig lernen zu müssen.

Exempla sunt odiosa. H.

Vergangenen Donnerstag ging in London Halévy's „Tempesta“ in die Scene mit folgender Besetzung:

Bässe.	Alfonso, König von Neapel .	Sig. Lorenzo.
	Prospero, Herzog von Mailand .	Sig. Coletti.
	Antonio, dessen Bruder . .	F. Lablache.
Tenor:	Fernando, Prinz von Neapel .	Sig. Bancardé.
Alt:	Sebastiano	Dlle. Parodi.
Sopran:	Trinculo	„ Ida Bertraud.
Hoher Sopran:	Der Geist der Lüfte	„ Cath. Hayes.
Tänzerin:	Ariele	„ Carlotta Grisi.
Baß:	Calibano	Sig. Lablache.
Mezzo Sopran:	Miranda	Mad. Sonntag.

Ueber den Erfolg in unseren nächsten Theaterpfeilen.

Der Derby-Tag.

Unsern verehrlichen Lesern, die sich für Pferderennen interessiren, können wir die durch Taubenpost erhaltene Nachricht mittheilen, daß das Derby-Rennen in Epsom vergangenen Mittwoch stattgefunden und dabei:

Lord Zetland's: Voltigeur den ersten, und
Mr. H. Hill's: Pitsford den zweiten

Preis gewonnen.

Sollte es von unsern geehrten Abonnenten vielleicht gewünscht werden, Näheres über dieses interessante Volksschauspiel hören zu wollen, so wäre eine kleine Anregung hinreichend, die weitern Details im nächsten Blatte nachfolgen zu lassen.

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. N^ro.^ 24. 16. Juni 1850.

Königliches Hof- und National-Theater.

Sonntag den 9. Juni 1850: Othello, Oper in 3 Akten von Rossini.

Mad. Viala-Mittermaier, Desdemona. Auch heute wie in allen frühern Vorstellungen glänzte Mad. Viala durch seelenvollen tiefgefühlten Vortrag, der unwiderstehlich auf Herz und Gefühl des Zuschauers einwirkt. Mad. Viala ist keine von jenen Gesangsheroen, die durch brillante Ausstaffierung dem Publikum Sand in die Augen streuen, bei ihr ist Alles Gefühl, das ist die Sphäre, in der sich ihre Harmonien wie ihre Koloraturen bewegen, sie empfindet und will empfunden sein. Herrn Härtinger's Othello hat viel schönes und treffliches aufzuweisen; durchaus nicht einverstanden sind wir mit jener Tonverschwendung, mit jenem unschönen Kraftaufwand am Schlusse des Duettes mit Jago im 2. Akte. Uebrigens ein Sonntag war's, da rast der See und will sein Opfer haben. Herrn Brandes bitten wir das frühere über ihn Gesagte nachlesen zu wollen, d. h. nur in dem Falle, als er es der Mühe werth findet. Schließlich ersuchen wir den Herrn Regisseur der Oper aus dem Texte des Herzogs doch jene Stelle streichen zu lassen, in welcher von einem Feste gesprochen, was uns nie gegeben wird, denn am Ende ist das früher gegebene Pas auch noch lange keene Föte nich! oder sollte vielleicht jener blasse Mondenschein! — o gehen Sie, Sie Loser, wenn Sie mir das noch einmal thun, so lade ich, gleich jener mondsüchtigen Gattin, in Raimunds: Alpenkönig, Sie ein, von meinem Dache aus mit mir den Mond zu betrachten.

Donnerstag den 13. Juni 1850: Graf Armand, Oper in 3 Akten von Cherubini.

Mad. Viala-Mittermaier, Gräfin Armand. Fülle, Kraft und Erhabenheit, sowie die edelsten Melodien durchwehen dieses Meisterwerk

des unsterblichen Tondichters, von der Ouverture angefangen bis zur letzten Note des Finale. Da ist kein gesuchter Effekt zu finden, diese Musik wiederführt uns so natürlich wie unser Schicksal und wird zum Schicksal unseres Abends, man hat Ursache mit der Vorsehung zufrieden zu sein, die ein solches Geschick ausbreitete. Der Armand ist eigentlich mehr Melodram als Oper und verlangt von den Sängern, daß sie sich auch als Schauspieler bewähren; dieß war heute Abend auch bei uns der Fall, es wurde eben so gut gespielt als gesungen. Namentlich gelang dieß Mad. Viala und Herrn Härtinger, Graf und Gräfin Armand, welch beide Künstler viel Gelungenes uns geboten.

In Wien singt der Graf Armand eine Arie im hohlen Baume, welche unter den dortigen Musikfreunden auch unter dem Namen, die Baumarie, bekannt ist. Wir wissen nun nicht gewiß, ob diese Arie für die Oper geschrieben oder ob selbe eingelegt wurde, aber gewiß ist, daß sie sehr passend für den Moment, und zu gleicher Zeit sehr wünschenswerth ist, da sonst für den Tenor zu wenig Gesang in der Oper sich vorfindet.

Wir sind mit der Besetzung des Wasserträgers Mikeli durchaus nicht einverstanden. Diese Parthie wird überall und an allen Theatern von den ersten Bassisten gesungen, und wenn eine Anstalt deren zwei besitzt wie wir in den Herren Pellegrini und Kindermann besitzen, so sollte man in einem so klassischen Meisterwerke die besten Kräfte verwenden und überhaupt nichts halbes geben, wenn man ein Ganzes zu bieten vermag. Wir wollen damit nicht sagen, daß wir die ausgezeichneten Verdienste des Herrn Sigl im Allgemeinen nicht anerkennen, gewiß nicht, Herr Sigl ist eines der verdienstvollsten Mitglieder unserer Bühne, und gewiß auch eines der fleißigsten. Aber für den Mikeli Herrn Pellegrini oder Herrn Kindermann zu wählen, wird sicher jeder Musikfreund mit uns wünschen.

Wir erfuhren unter der Hand, daß die heutige Vorstellung zum Besten des Theater-Pensions-Vereines war, und daß das Abonnement jetzt deshalb zu diesem Zwecke nicht mehr aufgehoben wird, weil die Herrn Logen-Abonnenten doch ihre Logen nicht behalten, und dieser Verein daher seine ausserordentlichen Einnahmen von dem Parterre und Gallerien besuchenden Publikum zu empfangen angewiesen ist. Das ist sicherlich eine sehr traurige Erscheinung, und gereicht unsern Fashionables durchaus nicht zum Lobe. Wir vergönnen es den Leuten, die durch Geburt und Stellung dazu angewiesen sind, über uns zu schweben, aber es ist dieß nicht die einzige Aufgabe derselben, wir schauen nur dann ehrfurchtsvoll hinauf in jene Regionen, wann von dort aus auch erhabne Handlungen ausgehen, und in die Logen, wenn von dort aus die Kunst beschützt und erhalten wird. In Wien behält nicht nur allein der Abonnent seine Logen und Sitze, sondern sendet manchmal für einen wohlthätigen Zweck selbst den drei- und vierfachen Betrag; in London steht der edle Herzog von Cambridge als Präsident an der Spitze der Theater-Pensions-Vereine,

und bei uns kann man der Theilnahmlosigkeit wegen nicht einmal das Abonnement aufheben.

Que vous semble, Messieurs! du siècle des lumières?
Je pense en vérité, que nous n'y voyons guère. H.

München 14. Juni. Zum ersten Male: „Ein Abenteuer in Florenz", „Lebensbild" mit Gesang von Werner. — Das dramatische Lesekomité hat sich durch die Auswahl dieser Misere ein merkwürdiges Denkmal der Geschmacklosigkeit gesetzt. Aus der ganzen Masse der neuesten Produkte war also dieses Stück das einzige, welches dem Gusto dieser Herren zusagte und die Ansprüche, die nach ihrem Kunsturtheil an ein „Lebensbild" zu machen sind, befriedigte! O trauriges Armuthszeugniß! — Räusche, Zoten, Gaunereien und Mordanschläge bunt durcheinander gewürfelt, bilden den Inhalt dieses sog. Lebensbildes, das weder Sinn noch Zusammenhang, weder Charakter noch Handlung enthält. Die Musik ist aus alten Stücken auf eine erbärmliche Art zusammengestoppelt, und es war für jeden Ton Schade, welchen die Darsteller von sich gaben. Hr. Lang spielte einen Schneider, und Frau Diez eine italienische Wirthstochter, die mit dem Schneider ihrem Vater, Hrn. Büttgen, davonlaufen will, weil sie einen Räuber und Mörder von Profession, einen guten Freund ihres Vaters heirathen soll. Des Vaters Freund wirft den Schneider in's Wasser, der sich aber rettet, und bei der nächsten Mordthat, zu der der Wirth wieder behülflich ist, droht die Tochter, ihren Vater anzugeben, wenn er den Plan nicht vereiteln helfe, denn es gilt einem jungen Cavalier, bei dem ihr Schneiderschatz als Bedienter eingetreten. Es wäre Zeitverschwendung, dieses läppische, und situationsweise unmoralische Zeug weiter auszumalen, und wir fügen nur noch bei, daß der Dialog wo möglich noch schlechter ist, als das Stück selbst. Man sollte meinen, die Herren Comitémitglieder wären durch das Durchfallen fast aller von ihnen begutachteter Stücke genug gewitzigt worden, so daß sie zum Nutz und Frommen des guten Geschmackes ihre Aemter wieder zu den Füßen des Intendanten niederlegen dürften, sobald derselbe von seiner Prophetenexpedition aus Paris zurückgekehrt sein wird. X. Y.

Concert im k. Odeon.

Samstag den 8. Juni 1850 veranstaltet von Frau v. Hasselt-Barth, k. k. österr. und k. bayer. Kammersängerin.

Es mögen nun ungefähr 17 Jahre sein, daß Frau von Hasselt-Barth das erste Mal in diesen Räumen sich hören ließ und damals schon zu großen Hoffnungen berechtigte, die sich in der Folge sowohl hier als in Wien auf das glänzendste bewährten. Nach einem fünfjährigen Engagement bei der hiesigen Oper folgte dieselbe einem Rufe an das kaiserl. Hofopern-Theater am Kärnthnerthore, bei welcher Anstalt Frau v. H.

durch einen Zeitraum von ungefähr 10 Jahren als erste Sängerin angestellt, sich manchen Lorbeer erworben und dem dortigen Publikum manchen genußreichen Abend bereitete.

Frau von Hasselt wählte sich für den heutigen Abend folgende Gesangsstücke:

3 Lieder, wovon eines das „Veilchen" von Mozart und ein italienisches Canzetto von Verdi war, das dritte unbekannt und ohne Bedeutung, dann

ein Duett aus Il Tusco in Italia von Rossini, gesungen mit Hrn. Pellegrini,

eine Arie aus Nicolai's Templario, die Cavatine aus Robert, von Meyerbeer, und schließlich die

Arie der Niobe von Pacini.

In sämmtlichen von Frau v. H. gesungenen Piecen bewährte sich dieselbe als Gesangskünstlerin erster Größe, deren technische Ausbildung den höchsten Grad der Vollendung erreicht hat. Takt für Takt wurde mit Ueberlegung und berechnendem Verstande vorgetragen, alle, selbst die zartesten Nüancen mit einer Feinheit durchgeführt, daß selbst das geübteste Ohr durch die Feinheit des Vortrages bestochen zu werden schien.

Frau v. Hasselt wurde nach jeder Nummer gerufen und mußte das Duett mit Mästro Pellegrini, der mit gewohnter Meisterschaft seinen Part ausführte, sogar wiederholen.

Was Frau von Hasselt von jeher als Concertsängerin Vorzügliches geleistet, ist uns Allen hinlänglich bekannt und es gestattet der Raum dieser Blätter nicht, uns für heute en detail darüber auszusprechen. Dem Vernehmen nach soll Frau v. Hasselt auch in einigen Opern uns vorgeführt werden, und dann ein Mehreres über die Opernsängerin.

Als Stern erster Größe glänzte auch heute wieder Herr Menter sen., und es ist nur zu beklagen, daß uns so äußerst selten die Gelegenheit gegeben wird, die bezaubernden Töne, die er seinem Cello zu entlocken weiß, bewundern zu können. Wenn die vollendete Künstlerschaft dieses Virtuosen mit etwas mehr praktischem Geschäftssinn gepaart wäre, ein europäischer Ruf müßte ihm längst schon zu Theil geworden sein. H.

Allgemeiner Theater-Sprechsaal.

Eine Schauspielerin in Berlin, die sich nach ihrem Stiefvater nannte, ist nach der Cabinets-Ordre vom 30. Oktober 1816 wegen Führung falschen Namens zu 5 Thlr. Geldstrafe verurtheilt worden. Auf den Einwand, daß die Beilegung eines veränderten Namens bei Schauspielern üblich wäre, ohne daß bisher eine Bestrafung eingetreten sei, erklärte der Staatsanwalt, er werde die Angabe, daß in Berlin Künstler unter falschen Namen auftreten, zu weitern Recherchen benutzen und dieselben vor die Schranken bringen.

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. Nro. 25. 23. Juni 1850.

Königliches Hof- und National-Theater.

---

18. Juni. Die Günstlinge — von Charlot. Birchpfeiffer. — Es wäre Ueberfluß, über eines der ältesten Stücke unserer dramatischen Pandora noch eine Kritik zu unternehmen; dasselbe hat sich lange auf dem Repertoir gehalten, und die einen erblicken darin einen Beweis für dessen Vortrefflichkeit, die andern ziehen daraus ein nicht sehr günstiges Urtheil über den Geschmack des Zeitalters. Man gestatte nur, des Eindruckes zu erwähnen, den es auf den Referenten machte. Eine gewisse Gattung von Schau- und Lustspielen — worunter das Glas Wasser jedenfalls das eleganteste — drehen sich um völlig müßige dem Volk, und der Geschichte gleichgiltige Dinge; das Ganze wird von keiner sittlichen Idee belebt, wie dieß selbst bei guten Possen der Fall ist; die Basis ist zu seicht und locker, als daß dem Publikum daraus ein ermunternder oder abschreckender, ein heiterer oder wehmüthiger Eindruck erwachsen könnte — das Ganze dreht sich eigentlich um nichts; denn es kann doch von keinem Interesse sein, ob Katharina II. sich dieses oder jenes Liebhabers erfreut, ob sie in ihrem Boudoir guter oder schlechter Launen ist, und es dünkt uns vollends widerlich, die Kaiserin von Staatsverrath sprechen zu hören, wenn sich ein Offizier lieber bei einer jungen Prinzessin einfindet, als bei der vierzigjährigen Majestät. Derlei Palastklatschereien könnten höchstens dann von pikanter Wirkung sein, wenn wir darin wirklich den Ton, das Getriebe und Leben verdorbener Höfe kennen lernen könnten, was aber Frau Birchpfeiffer keineswegs zu copiren im Stande ist. Bei diesen Reflexionen konnte uns die Bühnenfertigkeit, womit diese Kabinetsskandale in 4 Akte vertheilt sind, nicht bestechen. Das Nachspiel ist dem Effekt, den die „Günstlinge" bei empfänglichen Zuschauern bezwecken können, vol-

lends schädlich. Wenn wir uns über etwas lobend äußern können, so ist es theilweise die Darstellung. Frl. Denker wußte die stolze lüsterne Kaiserin, ihren mit sarkastischer Heiterkeit übertünchten Groll ganz vorzüglich darzustellen; desgleichen Herr Dahn, den fühllosen selbst durch den Neid nicht aus der Fassung zu bringenden physisch-moralischen Günstling. Frl. Hausmann entfaltete in der Mitternachtsscene eine tragische Leidenschaftlichkeit, die wir, da sie sich meist nur in anmuthigen und neckischen Parthien bewegt, noch selten an ihr zu bewundern Gelegenheit fanden.

Schl.

Mittwoch, den 19. Juni 1850. Die Komödie der Irrungen, Lustspiel in 3 Akten von Shakespeare.

Die ursprüngliche Idee, welche Shakespeare zur Bearbeitung dieses Lustspiels benützte, waren die Menächmi des Plautus, eines römischen Dichters, der ungefähr 200 Jahre vor Christi in Rom, als Vorsteher einer Schauspielergesellschaft, lebte.

Beide Autoren sind von anerkannter Classizität und verdienten daher so sorgfältig als möglich besetzt und noch sorgfältiger gespielt zu werden. Bei uns scheint aber beides längst aus der Mode gekommen zu sein, und man scheint im Allgemeinen bei unserer Theaterführung von dem Grundsatze auszugehen: Gut genug für das Publikum — es verstehts doch nicht besser, und ist zufrieden. Wir für unsern Theil gedenken nun eben auch nicht unsere Zeit damit zu verschwenden, Mohren weiß zu waschen, da dieß wie bekannt ein sehr undankbares Geschäft sein soll, nur eines wünschten wir den Trägern der Hauptrollen begreiflich machen zu können, das ist, daß Shakespeare sich nicht schwätzen, sondern nur mit Bedacht und Verstand sprechen läßt. Man muß bei diesem Dichtergeist seine gewöhnliche zur Gewohnheit gewordene Art ins Blaue hinein zu reden hübsch aufgeben, und dem Zuhörenden diesen Geist durch klare und ruhige Auffassung zu erläutern trachten.

Außer Herrn Lang (Tromio) hat nicht einer und nicht eine von allen Mitwirkenden etwas anderes für den Geist des Dichters gethan, als daß sie Shakespeares Comedy of Errors zur deutschen Komödie der Irrungen umgestalteten.

H.

Freitag den 21. Juni der Ju Schroa. Wer sich einen höhern poetischen Genuß verschaffen will, der sollte dieses wirklich unübertreffliche Meisterbild anschauen und anhören, das uns von Frau Diez in diesem Drama geboten wird. Diese Lena gibt sie uns so ganz im einfachen Naturgewande der Gebirgsbewohnerin wie sie lebt und wie sie liebt, ihre Freuden und ihre Leiden, wie sie betet und wie sie singt, wie das Herz ihr bricht

und wie sie stirbt. Man kann nichts Vollendeteres bieten als diese künstlerische schmucklose Einfachheit womit Frau Diez dieses Charakterbild sich und uns ausmalte, und wofür sie gewiß stets die warm gefühlte Anerkennung aller wahren Kunstfreunde sich erringen wird. Wenn wirklich Blumenkränze im Gefolge guter Leistungen wären, der schönste Kranz von frischen Alpenrosen müßte nach dieser Leistung das Haupt der sterbenden Lena zieren.

Unsers Petzmaier klangreiche Zither tönte wie eine Aeolsharfe dazwischen und entzückte jeden Fühlenden. H.

München 22. Juni. „Ihr Bild," Lustspiel nach dem Französischen, ist ein höchst amüsantes Stückchen, das sich als angenehmer Lückenbüßer auf längere Zeit erhalten dürfte.

Mendelssohn'sche Opernmusik.

Im Frege'schen Hause zu Leipzig wurden dieser Tage Bruchstücke aus der von M. komponirten Loreley aufgeführte, die eminente Schönheiten besitzen soll. Vom ersten Akte dieser Oper werden nur die Interduktion und das Finale als fertig angegeben. Jene kann fast als eine selbstständige Romanze gelten. Musikkenner sind entzückt über die gewaltige Kraft einzelner Scenen. Ganz ungewohnte Blicke in des verstorbenen Meisters reiche Natur verrathend, ist die von Humor, frischer Empfindung und burlesken Kraft verrathende Operette: „Die Heimkehr". Mendelssohn schrieb sie in seinem 24. Jahre, zur silbernen Hochzeit seiner Eltern. Reich mit Liedern und Romanzen ausgestattet, die zu den besten Kompositionen dieser Art gehören, dürfte diese Operette auf den Brettern die glücklichste Wirkung machen.

Münchener Zuschauer.

Conzert.

Wir haben seit unserm jüngsten Berichte über zwei Conzerte zu referiren, nemlich über ein von einem Herrn Osthof, Samstag den 15. Juni im Museum gegebenes, über welches eben nicht viel mehr zu sagen ist, als daß wir von Mad. Viala Mittermaier 1 Lied von Mendelssohn B. und 1 von Esser vortragen hörten, in welchen Leistungen sich dieselbe auch als Liedersängerin mit demselben Erfolg bewährte, wie wir als Opernsängerin bereits mehrfach Gelegenheit hatten, uns über sie aus-

zusprechen. Wünschenswerth wäre es bei passender Gelegenheit auch einige Schubert'sche Lieder von dieser Künstlerin anhören zu können.

Besonderer Erwähnung verdiente nur noch Frl. Hom in einer von derselben vorgetragenen Fantasie von Thalberg, welche mit Fleiß und Geschmack durchgeführt, ihr gerechten Beifall erwarb.

Nun bleibt uns noch über ein Sonntag den 16. Juni stattgefundenes Conzert der Frau von Hasselt-Barth im Philharmonischen Verein zu berichten, in welchem dieselbe zwei Lieder von Schubert und eine Arie aus Titus von Mozart vortrug, in welch' letzetrer Arie ihr der ungetheilte Beifall des zahlreich anwesenden Publikums zu Theil wurde. Am Schluße der Arie gerufen, sang dieselbe mit gleichem Beifall noch ein italienisches Lied.

Der junge, zu großen Hoffnungen als Violinspieler berechtigende Walter trug uns zum Abschied noch das 1. Allegro aus einem Conzert von Beriot, mit einer Reinheit und künstlerischen Vollendung vor, die alles zur Bewunderung hinriß. Jos. Walter reiste den folgenden Tag nach Brüssel ab, um bei Hrn. Beriot seine so glänzend begonnene künstlerische Laufbahn fortzusetzen und durch den Rath und Unterricht dieses großen Meisters seinem künstlerischen Streben den Stempel der Vollendung aufzudrücken.

Neben dem angebornen Talente dieses jungen Virtuosen verdanken er und das Publikum seine gediegene Ausbildung einzig und allein dem trefflichen Unterrichte des Herrn Eduard Mittermaier, Professor am hiesigen Conservatorium und wir können nicht umhin, demselben im Namen der Kunst unsern tiefgefühlten Dank dafür auszusprechen und gleichzeitig den Wunsch auszudrücken, daß Hr. Mittermaier, der uns als Violin-Virtuose schon so manche gediegene Leistung uns zum Besten gab, doch etwas aus seiner doch nur scheinbaren Lethargie heraustreten möchte, um uns öfter als bisher geschehen mit seinem Vortrage zu erfreuen. H.

La Tempesta die Oper Halevy's, auf welche schon geraume Zeit die ganze Londoner Musikwelt gespannt war, ging vergangenen Samstag mit großem Erfolg in die Scene.

Das Urtheil der **Times**, sowie die der Dayly News, die anerkannten Autoritäten im Bereich der Kritik sind ganz übereinstimmend über die Erhabenheit dieser Tonschöpfung und stellen diese Oper über alles bis jetzt von Halevy Geleistete.

Balfé dirigirte und am Schluße wurde nach den Mitwirkenden Halevy, Scribe und sogar der Direktor Hr. Lumley unter einem nicht enden wollenden Beifallssturme gerufen.

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. Nro. 26. 30. Juni 1850.

Königliches Hof- und National-Theater.

München. Letzten Sonntag bekamen wir Herrn Ditt aus Hamburg als Masaniello in der Stummen zu hören — einen Mann, der zwar starke Töne von sich gibt, aber nicht singen kann. Keine Empfindung, kein Spiel — weder dem Ohr noch dem Herzen wohlthuend, und für die Augen auch nicht immer das erquicklichste Schauspiel. Die größten Schönheiten der Hauptrolle mußten unter der grausamen Mißhandlung durch Herrn Ditt verloren gehen. Das Fiasko war vollständig, und sowohl um das Publikum von der Befürchtung zu befreien, der Gast aus Hamburg möchte noch einmal unsere Bretter besteigen, als auch der Curiosität halber theilen wir folgende Correspondenz aus Berlin mit:

Berlin, 23. Juni. Zu der Opernvorstellung, welche am 28. d. M. zur Genesungsfeier des Königs und zum Besten armer Soldaten-Familien im Opernhause veranstaltet wird, ist der in München weilende ausgezeichnete Tenorist Herr Ditt mittelst des elektromagnetischen Telegraphen hierher berufen worden (!) Ungeachtet man nach München über Wien telegraphiren muß, ist doch bereits gestern Mittag die Antwort aus München hier gewesen, daß Herr Ditt, jener schmeichelhaften Einladung zu Folge, am 25. d. M. aus München abreisen werde. — (Das Münchener Publikum hat also in der Abreise des Herrn Ditt einen glänzenden Beweis von der Nützlichkeit des Telegraphen.)

München, 28. Juni. Gestern wurde Bergers niedliches Lustspiel: Die Bastille wieder an's Lampenlicht gezogen, und die Zuhörerschaft fand sich für den geopferten Sommerabend vollkommen entschädigt. Da es sich nicht verlohnt, neue Lobesausdrücke zu erfinden, so erlasse man uns auch die herkömmlichen, deren wir uns bei Erwähnung der Fräulein Hausmann und der Herren Dahn und Christen nothwendig bedienen müßten. Nur der Darstellerin der „Annete“ wollten wir gedenken, als welche Frln. Weß zum ersten Male in den Vordergrund trat. Dieselbe hat nach übereinstimmenden Urtheilen neben hübscher Repräsentation entschiedenes Talent zum naiven Fach beurkundet, war ihrer Rolle vollkommen Meisterin, und bedarf nur noch mehr Beschäftigung, um sich jene Sicherheit zu erwerben, durch die allein ein vollkommen natürliches Spiel möglich ist. — Sch.

Ein griechisches Φ gefällt sich in Nr. 75 des Eilboten nach mehreren verachtenswerthen Persönlichkeiten dem Publikum zu erzählen, daß in den letzten 15 Jahren viel hinter dem Rücken der Leute gearbeitet, überhaupt viel nach rückwärts gemacht wurde, was wir als der Zeitgeschichte angehörend auch nicht in Abrede stellen.

Unsere Klage bestund und besteht noch einzig und allein darin, daß man bei uns unter dem Vorwand Sänger und Publikum für klassische Genüsse empfänglich zu machen, beiden den Elementarunterricht entzieht, indem man ihnen die Gesangschule verschließt. Man hört bei uns äußerst selten eine richtige Vokalisation, des Liedes Worte klingen sehr oft mehr chinesisch als deutsch, man transponirt, punktirt und fistulirt auf die unrichtigste Weise; Parthieen, die für die Altstimme geschrieben, werden von Sopranen gesungen, dabei steht das klassisch herangebildete Volk und fühlt sich ganz unheimlich, wenn der Sänger nur einen hohen Ton mit der Brust nimmt, weil man stets nur durch den Kopf zu hören gewohnt war. Es gibt eine italienische Gesangschule, wie es eine Malerschule gibt, und der Sänger, der nicht in dieser Schule singen gelernt, wird auch nie einen klassischen Tondichter kunstgerecht vorzutragen im Stande sein. Wir haben hier und anderwärts von italienischen Sängern Opern von Mozart und Cimarosa singen hören, wie unsere jetzigen klassisch gebildeten Sänger sie nicht zu singen vermögen. Ueberdieß scheint der größte deutsche Tondichter selbst die Vorzüge dieser Schule tief empfunden zu haben, sonst hätte er wahrscheinlich Don Giovanne, le Nozze di Figaro und Cosi fan tutte nicht für Italien geschrieben.

Eckel erregt nur unverdientes Lob und nur Unverstand kann dieß auf Mad. Viala in Anwendung bringen wollen. Unser Urtheil über Mad. Diez in der letzten Nummer der Theaterpfeile überhebt uns, wie wir glauben, gewiß jeder falschen Anschuldigung, und Herrn Brandes haben gerade wir es zum Vorwurf gemacht, daß er sich von hiesigen Gesangs-Notabilitäten zum Schreien verleiten lasse.

Wir begreifen aber sehr wohl, daß alles dieß zur Folie diente, um Hrn. Härtinger so brillant als möglich als Eleazar erscheinen zu lassen. Auch gut. So wollen wir zum Ueberflusse noch einmal betheuern, daß

uns Hrn. Härtingers Eleazar nicht zu jüdisch, nicht zu israelitisch, nicht zu orientalisch, sondern in seinen Manieren und Gestikulation zu o r d i n ä r war. Wir haben in dieser Partie die ersten französischen und deutschen Sänger gehört, die sämmtlich in Kleidung und Manieren sich mehr der karakteristischen Färbung näherten, die Halevy in der musikalischen Haltung dieses ächt dramatischen Bildes dem denkenden Künstler vorgeschrieben. Wir danken verbindlichst für die Notizen über jene Zeit, in welcher die Eleazar's noch unemanzipirt in christlich emanzipirtem Oel gesotten wurden. Bitten wir den lieben Gott vereint, daß dieß unter Leitung und Beaufsichtigung der Theaterpolizei auch bei uns bald geschehen möge, vielleicht wäre dann über den Typus der Race und deren Kleidung, Sprache und Sitten eher eine Verständigung möglich.

Der Rest des Eilboten-Artikels enthält Persönlichkeiten, die mit der Kritik durchaus nichts zu schaffen haben und die in anonymer Buschkleppermanier hingeworfen, nicht des Aufhebens werth sind. Sobald uns aber kund gegeben wird, mit Wem wir zu thun haben, so fehlen uns die Mittel nicht, unsern geehrten Lesern zu erweisen, was Willkühr und Parteilichkeit unter dem technischen Ausdruck v o n R e c h t s w e g e n versteht.

H.

Münchener Zuschauer.

Frau von H a s s e l t B a r t h hat uns seit ihrem neuen Erscheinen in München zum Zweitenmal wieder solche Proben ihrer Künstlerschaft gegeben, daß es jedem Parteilosen auffallend sein muß, mit welcher Vernachläßigung die berühmte Künstlerin von Seiten her behandelt wird, deren erste und einzige Aufgabe es jetzt sein sollte, wie es in den leider entschwundenen Tagen der Fall war, das Hohe und Herrliche in der Kunst mit der wärmsten Sorgfalt zu hegen und zu pflegen.

Die große Schülerin R o m a n i s, unter R u b i n i studierend, war schon 1833 gefeierte P r i m a D o n n a am Theater Carlo Felice in Genua; von 1834 bis 1839 P r i m a D o n n a auf unserm Hoftheater (seit dieser Zeit hat unsere Bühne keine Prima Donna mehr besessen) und glänzte von 1839 bis 1850 als Prima Donna am Kärnthner Hoftheater zu Wien als Stern erster Größe.

Weit entfernt, seit jener Zeit von ihren künstlerischen Mitteln verloren zu haben, hat sie an Tiefe der Auffassung, an Einheit und Rundung in der Ausführung, an geistiger Herrschaft über ihre Mittel gewonnen.

Ich hörte die Frage gestellt: Warum wird die Gelegenheit nicht rasch benützt, durch ein halbdutzend Gastspiele der berühmten Sängerin in die schon seit lange immer fühlbarer werdende musikalische Dürre unseres

Bühnenwesens wieder, wenn auch nur auf kurze Zeit, Leben und Glanz zu bringen?

Ich will hier die Frage beantworten.

Man fürchtet Vergleichungen, und scheut sich, das Publikum nach Dingen lüstern zu machen, von denen es sich längst entwöhnt und mit Alltagskost sich willig begnügen gelernt hat.

Zweitens schämt man sich der Armuth unsers Repertoirs, die da etwa wieder zur Sprache kommen könnte. Unter dreißig Rollen, welche die Hasselt der Intendanz überschickte, und bat, sechs darunter auszuwählen, in welchen sie auftreten könnte, fanden sich zwei, nämlich Norma und Fidelio, welche die hiesige Bühne gemäß ihres Repertoirs zu benützen im Stande gewesen wäre.

Man gesteht diese Ursache freilich nicht ein, und verbreitet eine Menge anderer Gründe, aus denen man die Sängerin dem Publikum nicht vorführen kann.

Zuerst wurde verbreitet, Frau von Hasselt hätte unerschwingliche Forderungen für ihre sechs Gastrollen gemacht; man sprach von 3 — 4000 fl. Die Wahrheit ist: sie, die in Berlin für jede Gastrolle 40 Louisdor, in München unter der Intendantur des Grafen von Yrsch 30 erhielt, forderte dießmal nur 20 Louisdor.

Als zweiter Grund wurde angegeben: Man fürchte sich: die Casse könnte Schaden leiden. Es wurden ihr deßhalb endlich auch nur 2 Gastrollen bewilligt, und ihr daher die Hälfte der Einnahme angeboten. Einen ähnlichen Vertrag hatte man abgeschlossen, als Dupuis und Simmerl zur ewigen Glorie der Kunst und des Schönen auf der Hofbühne sich zu balgen auftraten, und man wußte wohl, daß die Künstlerin einen solchen Antrag, auf solche Weise gestellt, zurückweisen würde. Wirklich ein naiver Grund! Eine Verwaltung, welche z. B. die ganz unbekannte Haller um 3000 fl. engagirte, ohne daß diese zuvor ein menschliches Ohr in München gehört hatte, eine Sängerin, die für diese Summe vielleicht nur 6 mal sang, und deren sämmtliche Leistungen in München keine 3000 Kreuzer werth gewesen waren; eine solche Verwaltung sollte sich fürchten, mit ihrer Kasse zu kurz zu kommen, wenn sie einer der ersten Sängerinnen Europas für 6 Gastrollen 1500 fl. bot? Das Ding klingt doch zu kindlich!

Quousque tandem abutere patientia nostra? fragte ein gewisser römischer Bürgermeister, Namens Cicero, den Freiherrn von Catilina, oder wenn wir die Frage deutsch nehmen: Wie lange wird das Münchner Publikum noch gutmüthig genug sein, anstatt in eines der Schweiger'schen Theater vor den Thoren zu gehen, sich für sein theuers Geld im Nationaltheater ästhetisch maltraitiren zu lassen?!?!

Dr. Y.

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. Nro. 27. 7. Juli 1850.

Königliches Hof- und National-Theater.

Sonntag den 30. Juni 1850 sang Herr Brandes in der Oper Martha die Parthie des Lyonel zur allgemeinen Befriedigung. Einzelne Stellen gelangen ganz vorzüglich, und wir freuen uns, Herrn Brandes nunmehr mit so entschiedenen Schritten auf der künstlerischen Laufbahn vorwärts schreiten zu sehen. Wie wäre es denn, wenn man Seitens der Intendanz den Versuch machen wollte, die Parthie der Nancy die doch nun einmal für Alto geschrieben ist, von Fräulein Müller singen zu lassen? Die Stimme des Publikums spricht sich über dieses Mitglied unserer Bühne nur günstig aus. Sie hat eine gute Stimme, ein hübsches Aeußere und verräth großen Fleiß! Baron von Frays, der bei seiner Anwesenheit in Paris Gelegenheit hatte, die Alboni zu hören, wird sicherlich zugeben, daß man Parthieen, die für Alt geschrieben wo möglich auch durch Altistinnen besetzen sollte, zumal wenn die Mittel dazu vorhanden sind, und nichts fehlt als der gute Wille, ein jugendliches Talent anzueifern, zu ermuthigen, und dadurch der Anstalt nützlich zu machen. Einige Ausflüchte, als hätte man höhern Orts die artistischen Leistungen der Frl. Müller nicht nach Geschmack gefunden, sind, wir wissen es zuverläßig — gänzlich unbegründet.

—

München, 2. Juli. Deborah. Volksschauspiel von Mosenthal. Frl. Damböck aus Hannover, Deborah als 1. Gastrolle. Die Alten liebten es durch ihre Tragödien sich das Gemüth zum tiefsten Schmerze, zum heiligsten Schauder, zur erhabendsten Begeisterung bewegen

zu lassen; sie schöpften aus ihrem Theater eine solche Fülle von Empfindungen, eine solche Befriedigung des Gerechtigkeitsgefühles, der Andacht und des Nationalstolzes, daß sie das Schauspiel immer hochbegeistert und sittlich veredelt verließen. In unsern Tagen des seichten Geschmackes und der verfallenen Kunst ringt der Gebildete vergebens darnach, durch Anhörung eines Drama dergleichen Stimmungen in sich zu erwecken. Um so wärmer und dankbarer begrüßen wir deßhalb Erscheinungen, die uns den geläuterten Genüssen der klassischen Zeit näher bringen. Wenn wir uns so manches Jahr bemühten, hinter dem nothwendigen Uebel des Firlefanz die einfache Natur und das edle Talent aufzusuchen — so wirkt es um so wohlthuender, wenn plötzlich ein Genius vor uns tritt, dessen Klarheit durch keine spekulative Ausschmückung gehemmt, dessen weihevolle Ausflüsse geradenwegs in unsre Gemüther strömen. Der gepriesene Gast aus Hannover brachte uns schon durch sein erstes Auftreten die Ueberzeugung bei, daß wir eine dramatische Künstlerin, eine Schauspielerin in des Wortes höchster Bedeutung vor uns haben, die nicht den Effekt von den Zuschauern, d. i. von ihren Neigungen und Schwächen holt, sondern den Effekt aus sich selbst auf die Hörer überträgt, und das Publikum zum Genossen ihrer Gefühle und Leidenschaften zu erheben weiß. Ihr Organ ist ein ziemlich tiefes, das mit feierlichem Ernst und tragischer Würde ertönt und fähig ist, zur Bezeichnung der verschiedenen Gefühle die Skala auf und abzugleiten. Ihre Gestalt ist groß und schlank ganz wie es die dramatische Heldin erfordert; ihrem schön geformten, von leuchtenden Augen belebten Angesicht ist die ausgeprägteste Mimik ermöglicht. Hauptsächlich durch diese hat sie auch als Deborah (wir erinnern nur an die Fluchszene) so mächtige Erfolge erzielt. Wenn sich nun Gestalt, Stimme und Mienenspiel in einer Künstlerin zu einem so vollendeten Ganzen vereinigen, so ist der Enthusiasmus des Publikums erklärlich und am Platze. Unser Publikum ist empfänglich für Gutes und Schönes, wenn ihm nur Gutes und Schönes geboten wird. Wir sind in der erfreulichen Lage, einer Reihenfolge von Gastspielen der Frl. Damböck entgegen zu sehen; würde sie die unsrige — eine Hebung unseres Schauspieles, eine Veredlung des Geschmackes und eine regere Theilnahme aller Stände wäre außer Zweifel. Daß in unsern einheimischen Künstlern selbst — und wir haben darunter Kräfte, wie nicht leicht eine andere Bühne — mit der Verwirklichung eines besseren Repertoirs auch neue Liebe und neuer Eifer erwachen würde, ist ebenso gewiß. Man blicke nur auf die Gesammtdarstellung des Schauspiels Deborah zurück. Wir sahen lange keine so in allen Theilen gerundete Aufführung, lange kein so freudiges Zusammenwirken. Publikum und Schauspieler waren von gleicher Wärme durchdrungen. — Jost lieferte als Abraham ein wahrhaft geniales Bild; ein jüdischer Greis, blind, hinfällig, mit Lumpen bedeckt, aber lebendig im Gemüthe und auf Gott vertrauend — führte er uns eine Episode vor, die den tiefsten Ein-

druck nicht verfehlte. Die Herren Richter, Büttgen, Christen machten dem Ganzen Ehre, und selbst Herr Schenk hatte ein paar gute Augenblicke. Frln. Hausmann war die personifizirte Liebe und Sanftmuth. Wenn uns etwas mißfällig berührte, so war es die Inscenirung. Gleich in den ersten Auftritten bot man uns ein gar zu mageres und lebloses Bild einer Volksscene. Auch wäre zu wünschen, daß, wenn Deborah eine poetische Apostrophe an den Mond richtet, der Zuschauer nicht gar zu sehr durch ölgetränktes Papier und Pappendeckel aus der Täuschung gerissen würde; fortwährend kreuzten Lichter um den Mond, und man sah förmlich die Schatten der Zimmerleute, die diese Mißgeburt von einem Gestirn zu beleuchten versuchten. Wenn wir auch an unserer Hofbühne an dergleichen gewöhnt sind, so thut es uns an so genußreichen Ausnahms-Abenden nur um so weher. Schl.

München, 5. Juli. Die Valentine, Schauspiel von Freitag. Frl. Damböck Valentine. — Abgesehen von der Abneigung, die wir gegen dieses unnatürliche Stück hegten, waren wir auch im Voraus der Meinung, daß Frl. Damböck, die tragische Heldin, in dieser Rolle minder gut am Platze sein möchte, und unsere Meinung hat uns nicht getäuscht. Sie verrieth zwar in jeder Bewegung ihre hohe Bildung und war mehr Salonsdame als Schauspielerin, allein unsers Erachtens nach ist Frau Dahn in dieser, wie wahrscheinlich überhaupt in conversationellen Parthien nicht zu ersetzen. Der gefeierte Gast wurde zwar mit stürmischem Applaus und Hervorruf beehrt — doch sprach sich allgemein der sehnlichste Wunsch dahin aus, Frln. Damböck als Medea, Lady Macbeth, Jungfrau von Orleans, vielleicht gar als Antigone bewundern zu können.

Münchener Zuschauer.

Frl. Hefner wird nächsten Monat aus Paris wieder dahier eintreffen. Baron Frais hatte während seiner Anwesenheit daselbst Gelegenheit, sich von den wesentlichsten Fortschritten ihrer Gesangskunst zu überzeugen.

Schluß des Kalenders für Juli.*)

24. Juli. Ein Philosoph behauptet, es gäbe Köpfe zwischen Himmel und Erde, denen auch das Evangelium nicht helfen könne.

25. Juli. Die armen Seelen protestiren gegen die Aufhebung der Hartschiere, indem ihnen dadurch ein Gewinn entgehe.

26. Juli. Graf Seinsheim reist nach Rimini. Da wird das Wunderbild erst Augen machen!

27. Juli. Ein Schusterjunge äußert: Was, der Crämer will das Hartschierkorps aufheben? Der hebt nicht Einen auf, viel weniger das ganze Corps. —

28. Juli. Der Schachclub wird unter das Vereinsgesetz gestellt, weil er sich mit öffentlichen Angelegenheiten, z. B. mit Mattmachung der Könige und Vorschreiten der Bauern beschäftigt.

29. Juli. Herr Prell bereitet seine Reden zum Drucke vor, und läßt, da die Nachfrage so reissend ist, gar keine erste, sondern gleich eine zweite Auflage erscheinen. — Die „honetten Demokraten" sollen darin moralisch zerschmettert sein.

30. Juli. Eine Menge Bürger gehen zum Landwehrfreicorps, weil man sich dort viel freier bewegt.

31. Juli. Der Landtag fort, der Ministerpräsident fort, der Hof fort, Graf Seinsheim fort — München ist in constitutioneller Beziehung gänzlich ausgestorben.

---

*) Da wir selben im Hauptblatt des Punsch nicht mehr unterbrachten, so folgt er hier im Beiblatt. In der vor 8 Tagen erschienenen Nummer ist zu lesen statt: Schluß des Kal. — Fortsetzung, und im Text statt Juni — Juli. Der Kalender im Punsch wird schwerlich zum Nachschlagen benützt, und somit dürfte für diese Druckfehler Verzeihung zu hoffen sein.

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. Nro. 28. 14. Juli 1850.

Königliches Hof- und National-Theater.

Sonntag 7. Juli. Die Regimentstochter. — Ist diese Oper nebst einigen andern gleich auch Nichts Anderes, als ein Stück jenes immer sich gleich bleibenden und immer um sich selbst drehenden Repertoirs, so daß in gewissen Zwischenräumen, wie auf der Bühne eines wandernden Orgelmannes, immer wieder das Alte zum Vorschein kommt, so ist doch gerade dieses Werk eines der wenigen, welche immer anziehen. Heute nun war es noch ein Umstand, der uns gebot, dieser Vorstellung aufmerksam zu folgen: Marie wurde von Mad. Viala Mittermayer gegeben. Mitteldeutsche und bayrisch-provinziale Traditionen hatten uns schon früher die Kunde gebracht, daß Mad. Viala gerade in dieser Rolle immer besonders exzellirt und gefallen habe. Unser Urtheil über Mad. Viala als Künstlerin im Allgemeinen steht fest: wir haben in ihr die durchweg gebildete, musikfeste und denkende Sängerin kennen gelernt. Etwas Anderes ist's mit den einzelnen Parthieen und fassen wir die vorliegende in's Auge, so bedauern wir, hier unser Lob modifiziren zu müssen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil diese Parthie gar nicht für Mad. Viala paßt. Ist gleich Mad. Diez in derselben nicht unser Vorbild, so hat doch deren angeborene Gewandtheit und brauchbare Volubilität der Stimme manche Härten und Schärfen vergessen gemacht. Das Organ unseres geschätzten Gastes dagegen kann nur im getragenen Gesange von Wirkung sein, gar nicht geschaffen ist es aber zur Darstellung der Marie. Die Melodien der Marie sind mehr oder weniger im Conversationston gehalten und so scharf markirt, daß sie eine in den verschiedenen Tonlagen gleich dehnbare Stimme verlangen und am allerwenigsten Punktirungen zulassen, wie wir deren hie und da begegneten; eben so ist es mit den Ensemblestücken, in welchen in Folge der Beschaffenheit des Organs manche Pointen nothwendig verloren gehen mußten, so namentlich in dem liebenswürdigen Terzet zwischen Marie, Sulpice und Tonio im zweiten Akte.

Das gleiche gilt von dem Spiele des Gastes, wenn derselbe gleich gerade hierauf besonderen Fleiß zu verlegen schien, so daß dieser nicht selten den Stempel erzwungen übertriebener Naivität an sich trug, einer Naivität, die uns zumeist daran erinnerte, daß oben erwähnte Traditionen principieller Natur waren. — Herr Brandes als Tonio war fleißig und seine jugendliche Erscheinung und Stimme gerade in dieser Parthie begreiflicher Weise wohlthuend; daß Herr Brandes in neuerer Zeit einsehen gelernt, daß mit großen unnöthigen Kraftanstrengungen weder der Sache noch dem Organe gedient wird, ist erfreulich zu bemerken. Herr Sigl (Sulpiçe) wie immer gut; seinem warmen Spiele gegenüber geht man gerne über die Schwäche seiner Stimme, die übrigens nie Etwas verdirbt, hinweg. Hr. Lang (Haushofmeister) sehr wirksam. Mad. Rohrleitner spielte die — Marchesa; wir haben diese Säule des Weiberchors schon in „naturwüchsigen" Kobell'schen Schnaderhüpfelscenen bei obligatem Bier und Bratl glänzen sehen und bewundert; können und wollen aber nicht glauben, daß man sie zur Darstellung von Marquisen und Comtessen, zu Solopartheien ständig zu verwenden gedenkt. Sollte endlich unter den Bassisten Niemand anderer zu finden sein, als Herr Schweiger, um die paar kurzen Zwischensätze, die derselbe in dem Chor des ersten Akts zu singen hat, doch wenigstens so vorgetragen zu bekommen, daß man glauben kann, es seien jene Zwischensätze auch Musik? St.

München 9. Juli (zum 1. Mal). Die Schule des Lebens, Schauspiel von Raupach. — Frln. Damböck, Isaura. — Sollte es sich der Mühe lohnen, eine alte Raupach'sche Comödie, die nach einer noch ältern Novelle bearbeitet ist, und womit das Münchener Publikum als mit einer Neuigkeit beköstigt wird, vermittelst des kritischen Messers zu zerlegen? Gute Knödel und schlechte Stücke muß man nicht schneiden, sondern zerreissen. Also sei es vergönnt, nur einen Blick in dieses dramatische Küchenprodukt zu werfen, und zu sehen, aus welchem Teige es geknetet, und mit was für Körnern und Kräutern es gewürzt ist. Wehe, schon der erste Bissen überzeugt uns von gänzlichem Mangel an Salz, statt dessen weinerliche Liebeszwiebel unser Nasenbein affiziren, und rhabarbarische Hoheitstendenzen alle Dämme der Natur zu durchbrechen drohen. — Doch zur Sache. — Don Alfonso ebenso griesgrämiger als absoluter König von Castillien drangsalirt seine Tochter Isaura, sich zu verehlichen — sie aber liebt die Freiheit, nämlich die ihrer Hand, und erklärt eher alles, denn das Joch der Ehe zu ertragen. Vergebens droht der König mit allen ihm von Gottes Gnaden zukommenden Zwangsmaßregeln, die donna-dianisirte Isaura bleibt fest bei ihrer Erklärung, und Papa will aber zornschnaubend ihr Gemach verlassen, als er ein Geräusch vernimmt — er sucht — gerechter Himmel, es ist ein Mann — ein Mann zur nächtlichen Frist im Gemach der Tochter — ha, jetzt weiß er, warum sie nicht heirathen will — er schleppt den Mann an's Licht — es ist ein Hofbedienter, ein „schmutziger Knecht," wie er sich in seiner aristokratischen Ueberreizung ausdrückt. Niemand vermag die Wuth Seiner Majestät zu beschreiben, Allerhöchstdieselben ziehen einen Dolch, um Ihre Tochter auf der Stelle zu erstechen, die

Prinzessin schreit Leute herbei, beschwört ihre Unschuld und Reinheit, daß sie den „schmutzigen Knecht“ ihr lebtag nicht gesehen habe — doch der Alte läßt keinen Herzenszug in sich aufkommen, sondern als Kläger, Zeuge und Richter auftretend, verurtheilt er beide, Isauren und den Knecht zum Feuertode, und zwar schon für nächsten Morgen, und die Verhaftung beider geht sogleich vor sich, wobei den Figuranten hätte gesagt werden dürfen, daß sie nicht mit solcher Hast, wie die Jagdhunde auf ein Wildpret, auf die Prinzessin losstürzen sollen. Isaura kommt im Kerker an, nur aus Gnade läßt ihr Herr Diesinger eine Ampel, und sie ist allein. Ueber eine kleine Weile knarrt das Schloß, und ein Hofherr in schwarzem Kostüm, mit einer ungeheuren, weithin sichtbaren weißen Feder tritt ein, um sie zu retten. Es ist heut zu Tage noch unbegreiflich, wie eine zum Feuertod verurtheilte Delinquentin nicht besser bewacht wurde, und wie ein Hofherr bei der Zornwuth des Königs das Herz haben konnte, selbe ganz gemüthlich aus dem Kerker zu entführen, und sich dabei nicht einmal der auffallenden weissen Feder zu entledigen. Doch aus dem folgenden läßt sich fast argwöhnen, daß alles: der Zorn des Königs, der gefundene Knecht, die Verurtheilung und Entführung nur verabredet war, um die Prinzessin in die sogenannte Schule des Lebens zu bringen. Besagter weißbefiederter Hofherr bringt sie über die Gränzen in das Königreich Navarra, wo wir sie beim Anfang des zweiten Aktes in einer Schenke als Kellnerin treffen, Wein auftragend und Gläser waschend. Da sie die plebejischen Ansprüche, die der rothhaarige Wirthssohn auf sie zu machen die Frechheit hat, zurückweist, so wird sie von diesem verläumdet, und von der Wirthin unter großen Injurien aufgefordert, das Haus zu verlassen, als eben zwei Gäste eintreten, angeblich des Königs Goldschmied mit seinem Gesellen; um aber den Lesern das Urtheil zu erleichtern, sei im vorhinein bekannt, daß dieß der König von Navarra ist nebst seinem Hofnarren. Genannter Monarch hat Isaurens Aufenthalt ausgekundschaftet, und will sie an seiner Hand die Schule des Lebens absolviren lassen. Der Pseudogoldschmied bietet sich der Pseudokellnerin an, sie in ein Kloster zu geleiten, was dieselbe dankbar annimmt. Unterwegs stossen sie auf einen Hauptmann, der im Auftrag des Königs von Castillien die Prinzessin suchen und einliefern soll; Isaura scheint ihm um so verdächtiger, als das Signalement auf sie paßt, und um sie der Arrestation zu entziehen, gibt der Goldschmied vor, sie sei seine Braut; doch der zweifler'sche Hauptmann verlangt, er solle sich gleich im nächsten Kirchlein mit ihr trauen lassen, eher glaube er's nicht. Der Goldschmied erklärt sich dazu bereit, auch Isaura willigt tief erschüttert ein, die Copulation geht vor sich, und der Hauptmann zieht von dannen. Möglicher Weise hat er in Verabredung mit dem verkleideten König gehandelt. Isaura, anfangs gesonnen, trotz ihrer Verheirathung in's Kloster zu gehen, fühlt sich durch die Liebenswürdigkeit des falschen Goldschmieds alsbald gedrungen, ihm in sein Haus zu folgen. Wir treffen sie bald in der Hauptstadt, in einem Juwelierladen, in idyllischer Eintracht mit dem König, der seine Rolle vortrefflich spielt, so wie es überhaupt unbegreiflich ist, daß ein König in seiner Residenzstadt ungekannt als Hofjuwelier leben, und fast Tag und Nacht in seinem Laden und Haus verweilen kann, ohne daß Isaura oder sonst ein Sterblicher nur eine Sylbe davon merkt. Auch eine alte Frau, angeblich des Goldschmieds Mutter, ist vorhanden, die Isauren von Zeit zu Zeit cujoniren muß, um sie die Schule des Lebens auch von schwiegermütterlicher Seite verkosten zu lassen. Von wannen dieses räthselhafte Wesen stammt, erfährt man ebenfalls nicht. Seine Majestät der Goldschmied belieben auch manchmal als

König bei ihrer Gemahlin Besuche abzustatten, und sie auf die Probe zu stellen, ob sie dem Goldschmied treu bleibt. Die Aehnlichkeit des Königs mit dem bürgerlichen Gemahl läßt sie so freundlich werden, daß der Goldschmied sich veranlaßt sieht, sie vor seinen eigenen königlichen Schmeicheleien zu verwarnen. Doch die Pr..en werden noch ärger. Isaura wird von ihrer ehemaligen Kammerjungfer, die sich ein Armband kauft, bespöttelt, und eine Krämerin gescholten, was ihr um so heftigeren Schmerz bereitet, nachdem sie schon vorher über „Niedrigkeit," „Gemeinheit," „Staub" u. s. f. sehr heftig monologisirte. Dazu kommt noch eine Hofdame als Kundschaft, die sie erkennt und überredet, aus der Niedrigkeit und Gemeinheit des Bürgerstandes herauszutreten, den unedelgebornen Goldschmied im Stich zu lassen, und in die Arme des verzeihenden Vaters und in den Kreis, der für sie paßt, zurückzueilen. Nach langem Kampf zwischen aristokratischem Heimweh und geliebter Jouweliererei entschließt sie sich, dem Jouwelier durchzugehen, der aber gerade noch im rechten Moment erscheint, und ihr so viel von den süßen mit bürgerlichen Unterhaltungen verbrachten Stunden vordeklamirt, daß sie die Aufrechthaltung ihrer **Mesalliance** beschließt und Goldschmiedin bleiben will.

Doch die Proben werden n o ch ärger. — Der Pseudogoldschmid läßt sich als Diamantenfälscher verhaften, erscheint ihr dann wieder als König und bietet ihr um den Preis ihrer Ehre die Befreiung des Gemahls an, verkleidet sich dann wieder als Goldschmied, läßt sich das Vermögen confisziren und sogar — d i e A u g e n a u s st e ch e n, alles, um zu beobachten, ob sie ihm treu bleibt, obgleich er bei dieser letzten Probe riskirt, daß Isauren vor Schrecken der Schlag trifft. Dabei thun die Soldaten, Bedienten und Gensdarme am Hof so harmlos und natürlich, daß man nicht weiß, spielen sie wissentlich Comödie oder nicht. Der König läßt sich dann von Isauren als Goldschmid mit ausgestochenen Augen auf die Gasse führen, jammert, um sie noch mehr zu foltern, nach einer warmen Suppe, so daß sich die Aermste endlich entschließen muß zu betteln, was ihr kein Almosen, wohl aber entschiedene Grobheiten einträgt. Endlich sagt ihr des fälschlichen Goldschmids fälschliche Mutter, sie soll mit ihr in die Hofküche gehen, dort sei heute ein Fest und man überlasse ihnen bestimmt etwas zum Abnagen. Unterdeß läuft der König auf die Residenz, kleidet sich in seine Majestätsuniform, nimmt Isauren aus der Volksmenge heraus, und erklärt sie für seine Braut, die vor Erstaunen, in dem Goldschmid, essen täuschende Aehnlichkeit mit S. Majestät sie längst bewundert, nun bwirklich den König zu finden, in Ohnmacht fällt, womit das Stück zu Ende ist. — Diese nicht nur unwahrscheinliche, sondern höchst u n n a t ü r l i ch e Comödie ist eben durch ihre Fabelhaftigkeit im Stande, die Masse des Publikums einen Abend hindurch zu unterhalten. Die Noth der „gemeinen" Welt ist nur da, um den Hof mit um so göttlicherem Lichte zu umstrahlen. Das ist keine Schule des Lebens, wo in allen Trübsalen ein König als **Deus ex Machina** in Bereitschaft liegt. Bei einem Stück mit solchem Titel möchte man höhere und sittlichere Motive voraussetzen. Die einzige Erquickung in der moralischen Dürre dieses Puppenspiels war Frl. D a m b ö ck. Ihre Auffaßung und Darstellungsweise machte uns alle Raupachereien weniger fühlbar. Man fühlte sich erhaben, erschüttert und gerührt, und um dieses Ziel in einem solchen Stück zu erreichen, dazu gehört eine g r o ß e Künstlerin und als solche zeigte sich Frl. Damböck auch dieses Mal. Auf das schlechte Arrangement wollen wir bei der Wiederholung zurückkommen. Schl.

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. Nro. 29. 21. Juli 1850.

Der artistische Polizeistaat,

oder

Hoftheater und Redefreiheit.

Es wäre Selbsttäuschung, wenn irgend eine Feder glauben wollte, sie könne da, wo die Beschränktheit seit Jahren ihre Wurzeln so sehr vertieft und verbreitet hat, der Vernunft zur Oberhand verhelfen. Eine Abhandlung unter obigem Titel kann also nur eine historische und betrachtende sein, und wir hoffen, daß die nächste Generation, wenn sie Aufzeichnungen über die dermalige theatralische Redefreiheit durchblättert, Ursache hat, über den ungeheuern Weg zu erstaunen, den sie zurücklegte. Man verzeihe, wenn wir das Jahr 1848, diesen viel betretenen Standpunkt der Zeitungsartikel und Reden, einen Augenblick auch für unseren leisen Fuß in Anspruch nehmen. Nachdem in genanntem Schaltjahr die Zeit „eine andere Richtung genommen hatte, als die in der Verfassungsurkunde enthaltene", wurde, wie sich vielleicht mancher noch erinnert, auch vollständige Preßfreiheit eingeführt; Preßfreiheit aber ist die allgemeine und jedem Einzelnen zuerkannte Befugniß, seine Gedanken durch Schrift, Druck oder Abbildung auszudrücken. Vielleicht wäre es besser gewesen, statt „Preßfreiheit" zu setzen: Gedankenausdrückungsfreiheit, denn alsbald entstand das seltsame Mißverständniß, daß man verschiedene Dinge schreiben und lesen, aber nicht *sagen* durfte. Freilich kommt es bei dem Schreiben auf die Person, und beim Reden auf den Ort an, und es wäre unmöglich, eine andere als eine theilweise Preß- und Redefreiheit durchzuführen. Es wäre meistens ein thörichtes Verlangen, bis an die Gränzen des Möglichen vordringen zu wollen, und wir dürften froh sein, wenn wir nur das Gebiet des Vernünftigen und Billigen für uns hätten, und mit diesem

genügsamen Wunsche wären wir bei der Sache, das heißt bei unserer Hof- und nationaltheatralischen Redefreiheit angelangt. Der Umschwung oder wenigstens die Bewegung der Dinge ist von der Rauchfreiheit und der städtischen Beleuchtung angefangen, bis hinauf zur Staats- und Bundesverfassung, überall wenigstens bemerkbar geworden, nur unsere Hofbühne genoß allein das zweideutige Glück, vom Sturm der Zeit gar nicht berührt zu werden; es ist bei ihr keine Reaktion möglich, denn wohin sollte das Theater noch zurückgehen? Leider besitzt München kein zurechnungsfähiges Volkstheater und so sieht sich die heitere Muse wider Willen gezwungen, beim Herrn Baron von Frays abzusteigen. Was ist nun heut zu Tag noch im Stand, alte Singspiele und Possen — (neue bekommen wir ja nicht) — noch aufzufrischen, zu würzen und genießbar zu machen, als hie und da ein Anklang der Zeit, eine witzige Beziehung auf die Gegenwart? Niemand aus dem Publikum wird verlangen, daß Staat oder Kirche bespöttelt oder überhaupt würdevolle Gegenstände travestirt werden, und kein Künstler würde seinen Mund zu einem Exzesse herleihen — aber selbst den arglosesten Humor in Ketten zu legen, und nicht einmal Anspielungen auf lokale Vorkommnisse zu erlauben, und dadurch dem Publikum wesentliche Unterhaltung zu entziehen — das ist eine Engbrüstigkeit, über die wir gelinde gesagt, nur unser tiefstes Bedauern aussprechen können. — Der Grund hierin liegt leider sehr tief, und indem wir weder den Regisseuren noch dem Intendanten die volle Schuld zuschreiben, müssen wir sie vielmehr in dem ganzen fortschrittsfeindlichen Charakter, in der parteilichen, abhängigen und servilen Stellung finden, die unser Hoftheater einnimmt, ohne consequenter Weise den Namen Nationaltheater abzulegen. Eine Kunstanstalt, welche sich gewiß bei weitem zum größten Theil aus dem Säckel des Publikums unterhält, sollte doch den Launen der Aristokratie und der Willkür der Bureaukratie nicht gar so auffallend unterworfen sein. Wir wollen die Bühne zu keiner politischen Propaganda machen, aber auch in ihr keine furchtsame Sklavin der herrschenden Macht erblicken, die Servilität läuft der Kunst eben so zuwider wie die Frivolität. — In dem aus der Vergangenheit hervorgezogenen Singspiel von Lortzing, die „beiden Schützen“ legte Herr Hoppe ein paar neue Couplets ein, darunter auch eines auf den Marseillaise-Tumult im Frühlingsgarten. Der stürmische Applaus bewies, daß sich das Publikum hiedurch auf das höchste ergötzt fühlte; bei einem alten, überdieß nicht sehr werthvollen Machwerk ist ja der Darsteller fast moralisch gezwungen, durch einige Neuerungen, wenn solche anders passen, den Zuhörern die Langeweile zu vertreiben. Doch die Anerkennung, die das erheiterte Publikum einer solchen Aufmerksamkeit zollt, wird von unserer Theaterverwaltung nicht getheilt. Jeder Darsteller hat jede Silbe, die er einzulegen wünscht, seinem einschlägigen Regisseur zur Censur vorzulegen; auch Herr Hoppe erfüllte diese Pflicht gegenüber Herrn Lenz, dem Regisseur der Oper, der, weil er diese

harmlosen Strophen passiren ließ, auch den gehörigen Verweis hinnehmen mußte. „Es gibt Ahnungen“ sagt irgend eine komische Person, und wahrhaftig wir ahnen, daß von der neuen und eifrigen Polizeidirektion der Intendanz Ermahnungen zugegangen sind, sie möge den Mund der Schauspieler wohl überwachen und das Improvisiren in den Raum einer Nußschale zusammendrängen. Ein unterrichteter Kunstfreund hat uns versichert, daß nun die Censur der Couplets den Regisseuren entzogen, und der Theaterinspektor mit diesem unbehaglichen Amte betraut wird. Ohne der Beurtheilungsgabe des Herrn Schmitt nahe treten und ohne ihm Engherzigkeit zuschreiben zu wollen, glauben wir doch, daß mit dieser Einrichtung die Sache noch schlimmer geworden ist. Der Theaterinspektor ist eine Polizeibehörde, und er ist als Censor für alles, was er nicht unterdrückt, seiner hohen Beaufsichtigung gegenüber, verantwortlich; jeder wirksame Gedanke, den er durchschlüpfen läßt, kann ihn vor den höheren Mächten schon verdächtigen — kein Wunder wenn er seine traurige Pflicht strenge erfüllt. — Wir dürfen also, wenn wieder ein Singspiel oder eine Posse aufgewärmt wird — keinen belustigenden Couplets entgegensehen — wie sie unsere Komiker so meisterhaft vorzutragen pflegen. Und diese Couplets waren es meistens, um derentwillen ein großer Theil des Publikums eine schon gesehene Farce zum zweiten und dritten Male besuchten. Das Pflaster und die Straßenbeleuchtung sind auch gar zu verbrauchte Dinger. Wie verwerflich erscheint jenes Unterdrückungssystem nicht nur vom menschlichen, sondern auch vom finanziellen Standpunkte aus betrachtet.

Und wo sollen wir inmitten dieser trübseligen Umstände Trost und Abhilfe suchen? „Was bleibt uns noch“ — das dramatische Lesecomité! Oweh! — Schl.

Königliches Hof- und National-Theater.

München den 14. Juli 1850. Der Freischütz, romantische Oper von Carl Maria von Weber. (Agathe — Frau Viala Mittermayer, Annchen — Frl. Epple).

Nachdem eine ganze Woche hindurch Jupiter pluvius herrschte, so war an diesem ersten schönen Tage zu befürchten, daß sich die Kunstfreunde in Naturfreunde verwandeln und spazieren gehen würden. Nichts desto weniger waren Parterre und Gallerien gefüllt, denn der Freischütz ist eine alte Lieblingsoper der Münchner, (die sogar ein Wirthshaus ihm zu Ehren getauft haben) — auch bildet Mad. Viala Mittermaier gewiß einen Anziehungspunkt. Nachdem sie sich vorher im leichteren Genre versucht hatte,

war sie heute wieder ganz auf ihrem Gebiete und riß zur allgemeinen Bewunderung hin; namentlich wurde sie nach der kraftvollen ersten Arie stürmisch gerufen, vortrefflich sang sie auch die Arie: „Und ob die Wolke sich umhüllet". Ferner müßen wir auch erwähnen, daß die Parthie des „Annchen", früher von Frau Diez gesungen, dießmal der Frl. Epple Gelegenheit gab, ihr schönes Talent zu entfalten. Sie erntete immer mehr Beifall, je weiter die Oper fortschritt. Im zweiten Akt sang sie das Lied: „Kömmt ein frischer Bursch gegangen" für eine Anfängerin ganz überraschend. Das schon oft getadelte frühe Aufbrechen der Zuschauer fand auch dießmal wieder statt. Als zuletzt Herr Allfeld — der fromme Waldbruder — erschien, eilte alles von den Plätzen und drängte sich zum Tempel hinaus. P.

Schon neulich, bei Gelegenheit der Besprechung der Regimentstochter, erlaubten wir uns auf die Bedeutungslosigkeit und Eintönigkeit des Opernrepertoirs an unserer Hofbühne aufmerksam zu machen; die seitherigen Erfahrungen haben unsere dort ausgesprochenen Ansichten vollkommen bestätigt: Den „beiden Schützen" am Donnerstag den 11. d. folgte am Sonntag der „Freischütz" und letzten Donnerstag wieder die „beiden Schützen". Nichts wie Schützen und Jäger! Warum denn, es wird ja nicht g'schossen? Sollte die Aufführung des Freischütz zum Zwecke haben, die Allseitigkeit der Mad. Viala auch hier an's Licht treten zu lassen, so haben wir Nichts dagegen, geben auch zu, daß Mad. Viala uns in dieser Rolle mehr befriedige, als in der Regimentstochter; die Parthie der Agathe liegt auch mehr in jenem Gebiete, auf welchem wir die Geltung unseres Gastes anerkennen, und welche zu bezeichnen wir uns letzthin veranlaßt sahen. Sollen wir Mad. Viala auch in den beiden Schützen beurtheilen? Nein, wir glauben ihr damit einen Dienst zu erweisen, wenn wir jene hüpfelnde Landschönheit mit der erzwungenen Coquetterie im Verborgenen fortblühen lassen. Lassen wir auch die andern Mitspielenden aus dem Spiele, das Ganze ist zu unbedeutend, um an die Einzelheiten eine Kritik zu verschwenden, die, lediglich im Interesse der Kunst, mit Ernst sich erheben muß gegen das Vorführen solcher Niaiserie'en wie jene sogenannte Operette. Wenn man denn wirklich mit dem Personal so behindert ist, daß man vorläufig große Novitäten nicht geben kann, gut, so greife man zurück: Welch' angenehme Erinnerungen knüpfen sich nicht an die Aufführungen von matrimonio segreto, an Boieldieu, an Mehuls herrliche Werke? Von Gluck gar nicht zu reden. Gewiß gedenkt unser Publikum ferner auch mit Vergnügen Auber'scher Opern wie die „Krondiamanten" und andern, oder des Halevy'schen „Blitz". St.

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. Nro. 30. 28. Juli 1850.

München, 26. Juli. In Wien ist bekanntlich Belagerungszustand und Militärherrschaft; in München erfreut man sich eines verfassungsmäßigen Zustandes. So weit unsere Combinationsgabe geht, sollten diese beiden Verhältniße, das belagerungsständische und das verfassungsmäßige immerhin einen Einfluß auf die Kunst üben, namentlich auf die des Schauspiels, wo das lebendige Wort in den verschiedensten Situationen in die Herzen dringt, wo historische Personen auftreten und gesellschaftliche Beziehungen nicht zu vermeiden sind. Ueben aber die politischen Verhältnisse einen Einfluß auf die Kunst, so muß sich dieselbe unter dem verfassungsmäßigen Zustand frei, unter dem Belagerungszustand aber gedrückt fühlen. Man sollte meinen, auch dieser Schluß sei richtig, weil natürlich, — doch nein — in Wien ist die theatralische Redefreiheit größer, als in München; wir hörten auf den dortigen Theatern unzählige politische Couplets, die nicht nur liberal, sondern so radikal waren, daß unsere Verwunderung kein Ende finden wollte. Man wird freilich einwenden, „das geschieht auf den Wiener Volkstheatern, bei uns handelt sich's um das Hoftheater." Darauf erwidern wir: Auf dem Wiener Burgtheater werden keine Possen gegeben; aber auch in der Tragödie „Cäsar" wurde dort so mancher Passus gesprochen und beapplaudirt, der dem scharfen Auge der Münchener Censur hätte weichen müssen. Nun steht aber fest, daß zu Possen auch Couplets nöthig sind, und zwar frische, wirksame und zeitgemäße. So lange man aber auf dem Münchener Hoftheater Possen gibt, muß auch den Couplets der nöthige Spielraum eingeräumt werden; über die Gränzen des Anstands und selbst der zartesten Rücksicht gegen den Charakter des Hoftheaters verlangen wir ja ohnedem nicht hinaus. — In Berlin wurde ein Rescript erlassen, daß Schauspieler bei Strafe augenblicklicher Entlassung weder den König noch Mitglieder der Königl. Familie copiren, noch Religion oder Staat angreifen dürfen. Ein solches Rescript wird bei uns niemals nothwendig werden; um so ungerechter ist der politische Druck, dem auch die harmlosesten, und lediglich auf die Erheiterung der Zuhörer berechneten Gedanken unterliegen müssen. Um wieder auf das belagerte Wien zu kommen, als den Gegensatz des constitutionellen Münchens, so theilen wir hier ein Couplet mit, welches vor ein paar Monaten auf dem Theater an der Wien gesungen wurde. Von den radikaleren besitzen wir leider keine Abschrift, und müssen dieses als eines der gemäßigtsten bezeichnen.

„Deutschland hat viel trunken und g'schmaust jederzeit,
Ich hoff' nicht, daß Jemand mir das noch bestreit.
Man hat nicht nur 'nunter g'schluckt, daß' einem schmeckt,
Sondern höh're Bedeutung ind' Schüsseln gelegt:
Wir essen für Vaterlands Ehre und Glück,
Nicht so sehr aus Hunger als aus Politik.
Die prächtige Erfindung macht Ehr unserm Land,
Und wurde ganz passend Zweckessen genannt.
Mancher Freßpatriot kann sich oft nimmer bieg'n,
Und wird einen Zweckkatzenjammer noch krieg'n."

„Da fällt mir das arme Schleswig-Holstein ein. Ich möcht's nicht ausrechnen, um wie viel schon mehr Fässer Wein als Fässer Pulver für Schleswig-Holstein verbraucht worden sind. Man sagt jetzt, der Frieden mit Dänemark steht vor der Thür; bis aber ein solcher Frieden kommt, mit welchem die Schleswig-Holsteiner auch zufrieden sind, derweil wird noch viel Champagner hinablaufen.

„Im Herzen muß Frieden sein, sonst nimmt's kein End —
Das Ehrg'fühl ist nit so zäh wie's Pergament. —
Auf Eselshäut laßt sich nicht bau'n meiner Sir,
Ein neuer Boden muß g'legt wer'n, sonst hilft alles nix."

So passend z. B. diese Strophe im jetzigen Moment wäre — sie würde die Münchener Censur gewiß nicht passiren.

Königliches Hof- und National-Theater.

München, 21. Juli. „Die Jungfrau von Orleans" romantische Tragödie von Schiller. — Fräulein Damböck: Johanna. Eine Jungfrau durch göttliche Visionen, wie sie nur vor Zeiten vorkamen, entflammt, steht an der Spitze eines Heeres, häuft Sieg auf Sieg, ohne daß ihr eine Diplomatie im Wege stünde, rettet und befreit, ein weiblicher Moses, ihr Volk; unbegreifliche Donnerschläge fidimiren das Zeugniß der Uebernatürlichkeit, welches ihr die gläubige Nation längst ausgestellt hat, sie wird als Repräsentantin der höllischen Macht verstoßen und kehrt wieder in himmlischer Glorie — der einfältige Wahn ist zerstoben und die Anbetung verdoppelt und verdreifacht sich — sie legt das wunderbare Schwert nicht nieder, bis nicht alles vollendet ist, endlich dringt ihr ein tödtliches Schwert geraden Weg's in's Herz, nachdem schon vorher Amors sanfter Pfeil auf dem Filialweg der Poesie dahin gelangt war. Sie selbst glaubt an ihren göttlichen Beruf, und wird dadurch zur Heldin; das Volk glaubt an sie, und wird dadurch zum Sieger — ein großer Stoff, eine mächtige Verherrlichung des alten Sprüchworts: Der Glaube macht selig! Es ist keine Tragödie, in der irgend eine moralische Wahrheit zum höchsten entwickelt, in der das dunkelwaltende Schicksal oder die dramatische Gerechtigkeit irgend einen Triumph erringen, es ist eine Legende, ein dramatisirtes Te Deum, weil Gott da, wo der König zu einer „rettenden That" selbst zu feig und zu schwach war, eine Jungfrau schickte, ihm aus der Verlegenheit zu helfen, welches Wunder in diesem Fall wirklich als eine „staatsrechtliche Nothwendigkeit" erscheinen mußte. So ein Lobgesang auf Gott, König und Vaterland ist herrlich zu lesen — so wie ja überhaupt die Poesie Alles verherrlichen kann — (Verrath, Dummheit, Undank und gemeine Verbrechen ausgenommen) — es gab auch einst eine Zeit, wo diese herrlichen Personen herrlich dargestellt wurden — und eben weil unsere Jugend sich an jener Lektüre er-

wärmt, und unsere Alten sich an jene Darstellungen erinnern, erregt die Aufführung eines solchen Stückes ein ungewöhnliches Interesse und füllen sich selbst an schönen Sommerabenden Parterre und Gallerien. Soll nun die Pietät erhalten und die poetischen Gedanken wenn auch nicht in ungeschwächter, so doch in würdiger Weise versinnlicht werden, so muß ein gewisser höherer Hauch über die ganze Darstellung wehen, muß so zu sagen die Bühne in einer Art Verklärung strahlen. Der poetische Hauch und die Verklärung sind aber nicht beim Requisiteur zu haben — sie müssen in jedem Schauspieler, in den Regisseuren und zum Theil sogar auch in der Intendanz liegen. — Manche Leute können aber die Poesie, die in ihnen liegt nicht von sich geben, und in Verklärung strahlen sie höchstens beim Anblick einer vollen Kasse. Gehen wir nun auf die rubrizirte Vorstellung ein, so fanden wir in ihr ein merkwürdiges Gemisch von Gutem und Schlechtem, sowohl im Spiel als in der Scenerie. Fräul. Damböck hatte ausserordentliche, wahrhaft geniale und hinreißende Momente. Einige Stimmen behaupten, es sei ihr einstudirt — wir glauben es nicht und bleiben bei unserer ersten Meinung stehen; daß sie eine große Künstlerin sei, die sich auf dem Cothurn am Wohlsten befindet; die nicht nur eine Deborah, sondern noch mehr eine Portia, Lady Macbeth, Medea und Antigone classisch darzustellen vermag, zu welchen Rollen ihr Organ ganz besonders passen muß. Alte Kenner versichern, sie habe Aehnlichkeit mit der großen Schauspielerin Müller. So war sie auch als Jungfrau die wirkliche Trägerin einer hochpoetischen Idee, und die Scene mit dem Herzog von Burgund, bei der Krönung, im Kerker und mehrere andere boten den höchsten Genuß. Daß einiges, namentlich die Schlachtscenen, nicht so glorios aussah, als es bei der Lektüre vorschwebt, liegt in der Sache selbst und im Arrangement, wovon unten.

Was wir hier sagen, ist wahr, damit wir aber auch Alles sagen, was wahr ist, so sei erwähnt, daß wir einige Male einen Dialekt verschlagen hörten, z. B. Oge statt Auge, was Frln. Damböck bei längerem Aufenthalt im Süden gewiß nicht mehr passiren wird. — Den Beifall, den der gepriesene Gast auch in dieser Rolle ärntete, brauchen wir nicht zu beschreiben. — Die übrigen Darsteller: den lothringischen Ritter Hölken, den englischen Feldherrn Schenk; Büttgen den Guten, Herzog von Burgund u. s. f. näher zu besprechen, mangelt uns der Raum. Die Scene im französischen Lager, wo Herr Dahn nicht entflammt oder enthusiasmirt, sondern rasend mit körperlichen Convulsionen und donnerähnlichem Wuthgebrüll zum Zelte hinausstürzte, fand vielen Beifall. Herr Obermayer spielte den englischen Bevollmächtigten und sah sehr diplomatisch aus; später hat er auf der Warte der Schlacht zuzusehen und eine Viertelstunde lang jede Bewegung zu melden, welchen Meldungen die Königin und die gefesselte Jungfrau fortwährend mit dem aufgeregtesten Mienen- und Geberdenspiele zuhorchen — von Allem aber, was da Herr Obermayer meldete und erzählte, konnte man auch nicht eine Sylbe verstehen. Es ist unverantwortlich, eine so wichtige Scene durch eine solche Besetzung zu ruiniren. Freilich wenn für 4 zu Verlust gegangene Schauspieler — Heigel, Racke, Zängl und Kohrs — auch nicht ein einziger Ersatzmann engagirt wird — da müssen alle kleineren, wenn auch noch so schönen und wichtigen Rollen — preisgegeben werden. — Die Magistratsräthe von Orleans waren wirklich furchtbare Erscheinungen und hätten sie einst so ausgesehen, so wäre der betreffende Schneider wegen „Erregung von Haß und Verachtung gegen die Obrigkeit“ in's Gefängniß gekommen. Die Schlachtscene auf dem blut'gen „Felde der

Gefahr" erregten große Heiterkeit. Der Krönungszug genügte noch am besten; nur möchte einer der mittelalterlichen Trompeter nächstens seine Augengläser ablegen, wenn selbe nicht etwa historisch sind. — Schl.

München, 25. Juli. Vorigen Dinstag trat Frln. Damböck zum letzten Male als Maria Stuart auf. Wir waren leider verhindert, der Vorstellung beizuwohnen, hörten aber, daß sie auch in dieser Rolle das Publikum in hohem Grade entzückte. Am Schluß dankte sie für den geärnteten Beifall, und sprach die Hoffnung aus, sich bald die Unsrige nennen zu dürfen.

Ein anderer Gast gleichfalls aus Hannover, (ist das jetzt das Land, wo die Citronen blühen, deren Saft unserem Schauspiel frische Würze geben soll?) — Hr. Eichenwald gastirte am 26. Juli als Oberförster; eine Rolle, an die sich freilich so schöne Erinnerungen knüpfen, daß der Gast, dessen äußere Mittel eben nicht unvortheilhaft erscheinen, uns nur in einzelnen Momenten befriedigte, wo mehr Gemüths- als leidenschaftlicher Ausdruck geboten ist. Manchmal, wo ihn das höhere Gefühl tragen soll, verfiel er in einen förmlichen Pastorton. Doch wollen wir unser Urtheil noch suspendiren, bis wir ihn in mehreren Parthien gesehen haben. Er wurde am Schlusse gerufen.

Donnerstag, den 25. Juli 1850. „Die Capulets und Montagues", Oper in 4 Akten nach dem Italienischen. Musik von Bellini. (Frau Viala-Mittermair — Romeo).

Nachdem die feindlichen Parteien der Capulets und Montagues seit Frl. Hetzeneckers Abschied ganz friedlich in den Bibliothekschränken geruht, wurden sie endlich wieder zum alten Tonkampf geweckt, und trotz des herrlichen Abends und der geöffneten Meßfreuden war das Haus in allen Theilen gefüllt. Noch vor Erwähnung des geehrten Gastes, der nun auch bald scheiden wird, müssen wir noch der beiden Hauptzierden der Oper, des Hrn. Härtinger und der Frl. Rettich gedenken, auf deren Stimme die wenn auch kurze Ruhe wohlthuend gewirkt zu haben scheint. — Frau Viala's Leistungen wurden beim Schlusse eines jeden Aktes durch Hervorruf belohnt. Dieselbe entwickelte in dieser Partie, etwa mit Ausnahme der etwas modifizirten Arie des 1. Aktes: „Und die Thränen, die vergossen ꝛc. ꝛc." einen guten Stimmfond. Das Duet am Schlusse des 2. Aktes, von Frl. Rettich und Frau Viala unisono gesungen, machte treffliche Wirkung. — In dem Moment, wo Romeo die Giftflasche langsam an den Mund setzt, hat die Pauke pianissimo den Wirbel zu schlagen, was uns von drastischem Effekte scheint, während diesmal Romeo seinen Giftdurst bereits gelöscht hatte, als der Wirbel seine leise Mahnung an das historische „zu spät" ertönen ließ. — Erwähnung verdienen die mit großem Beifall vorgetragenen Horn- und Klarinett-Solos; sowie überhaupt das Orchester wieder seinen alten Ruhm bewährte. — Der Chor des letzten Aktes: „Hier ruht sie; möge Gott ꝛc." bezweckte ebenfalls Applaus. Was aus der Verkürzung des Chorus im ersten Akte für Vortheile erwachsen, vermögen wir nicht einzusehen. In der Szene, wo Julie singt: Nun ist die Braut geschmückt, dürfte auch die szenische Umgebung etwas mehr Feierlichkeit verrathen.

P.

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. Nro. 31. 4. August 1850.

Königliches Hof- und National-Theater.

München, Sonntag den 28. Juli. Fra Diavolo, Oper von Auber (Pamela — von Frln. Miller übernommen).

Leider ging dießmal fast die ganze Hälfte der so schönen Ouverture für die Zuhörer verloren, denn das fortwährende Aufsperren und Zuklappen der Sperrsitze machte einen solchen Lärm, daß man zuweilen beim **Fortissimo** nur die Pauken und Trompeten noch hörte; in andern Städten findet der Theaterbesucher bei seiner Ankunft seinen Sperrsitz bereits offen, und als Beleg, daß ihm sein Platz reservirt werde, hat er eben seine Karte. Dadurch fällt nun all das Geräusch und die Verzögerung durch das Aufsperren weg Der erste und zweite Akt ließen das Publikum ziemlich kalt. Im dritten Akte war der Glanzpunkt die sogenannte Räuber-Arie, welche Herr Härtinger, dessen Stimme heute anfangs etwas umflort war, auf das brillanteste vortrug. Hierauf folgte das bekannte Intermezzo, indem plötzlich auf der obersten Gallerie eine Bierstimme das ganze königliche Haus dreimal hoch leben ließ. Alle Augen und Operngucker richteten sich nach dem „hohen" Ruhestörer, der sogleich von einem Polizeidiener ersucht wurde, seinen Abschied zu nehmen. Außer einer allgemeinen Heiterkeit machte der verrückte Ruf keine Störung.

Am Ende wurden die Darsteller gerufen, darunter auch Frln. Miller, deren Leistungen vollkommen befriedigten. Der allgemeine Wunsch ist, Frln. Miller möge nur recht oft verwendet werden. Sollten aber dem unübersteigliche Hindernisse im Wege stehen, so können wir freilich nur unser ohnmächtiges Bedauern darüber äußern. **P.**

München, Dinstag den 30. Juli. König Rene's Tochter, lyrisches Drama von Hertz. (Jolanthe — Frln. Hausmann).

Nach längerer Abwesenheit betrat Frln. Hausmann wieder unsere Bretter, auf denen kurz vorher ein gar sehr gefeierter Gast große Triumphe gefeiert hatte. Aus diesem Grunde schien uns Frl. Hausmann mit einigem Zagen wieder vor das heimische Publikum zu treten, wurde aber gleich bei ihrem Erscheinen von lautem Applaus begrüßt, der ihr zeigte, daß sie trotz dem großen Gaste bei dem Münchener Publikum an Geltung nicht verloren hat. Auch während des Aktes zollte man ihr laute Bewunderung, und schließlich wurde sie gerufen. Möge dieß Fräulein Hausmann als Beweis hinnehmen, daß sie dem Publikum stets werth und theuer bleiben wird, so lange sie auf der Bahn der Kunst fortschreitet.

P.

Den 2. August: Wilhelm Tell von Schiller. Ward dieses deutsche Dichterwerk in prophetischer Vorhersicht unserer Gegenwart geschaffen und ist der Freiheitskampf der Schweiz nur eine Folie für das, was heute und seit zwei Jahren zunächst in Deutschland die Brust jedes braven Mannes durchzuckt? Man wäre fast versucht, daran zu glauben, wüßten wir nicht, daß jene weltbewegenden Ideen, die zunächst der deutschen Tragödie als würdige Vorwürfe dienen, für die Geschlechter aller Zeiten und für alle Völker giltige Urwahrheiten sind. Wie das Individuum in dem einen oder anderen Charakter sein sittliches Spiegelbild erblickt, so bietet der Conner einer wahrhaft tragischen Handlung für die gebildete Menge eine ganze Weltanschauung, aus welchem wieder der Mikrokosmus engerer Verhältnisse sich herausentwickelt. Von diesem Gesichtspunkte aus dürfte der Eindruck einzelner Momente zu beurtheilen sein, welche ganz wie für unsere Zeit, ja für den gegenwärtigen Augenblick unserer deutschen Bewegung geschrieben scheinen. Wer denkt nicht an den heldenmüthigen Stamm unseres deutschen Norden bei Stauffacher's Worten:

„Wir wagten es, ein schwaches Volk der Hirten,
In Kampf zu gehen, mit dem Herrn der Welt?
Der gute Schein nur ist's, worauf sie warten,
Um los zu lassen auf dieß arme Land
Die wilden Horden ihrer Kriegesmacht,
Darin zu schalten mit des Siegers Rechten
Und unterm Schein gerechter Züchtigung
Die alten Freiheitsbriefe zu vertilgen."

Aehnlichen Bezüglichkeiten begegnen wir hundertfach in dieser herrlichen Dichtung, gar nicht zu reden von jenen ewigen Wahrheiten, die in Sentenzen, wie:

„Die schnellen Herrscher sind's, die kurz regieren"

auf einer welthistorischen Basis beruhen. In wessen Brust aber regt sich's nicht bei den Worten:

„— Der fremde Herrenknecht
Soll kommen dürfen und uns Ketten schmieden
Und Schmach anthun auf unsr'rer eignen Erde?
Ist keine Hilfe gegen solchen Drang?
Nein, eine Gränze hat Tyrannenmacht,
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last, — greift er
Hinauf getrosten Muthes in den Himmel
Und holt herunter seine ew'gen Rechte &c.

— — — — — —

Laßt die Rechnung der Tyrannen
Anwachsen, bis ein Tag die allgemeine
Und die besondere Schuld auf Einmal zahlt.
Bezähme Jeder die gerechte Wuth
Und spare für das Ganze seine Rache."

Betreffs der Darstellung können wir überhaupt nicht, und dießmal am wenigsten die theatralischen Beifallsstürme als den Maßstab künstlerischer Beurtheilung annehmen; es ist Dult: „da rast der See u. will sein Opfer haben!" Möge sich daher von den Darstellern keiner durch einen solchen Beifall über den Werth seiner Kunstleistung täuschen lassen. Hr. Dahn ist mit der Titelrolle in ein neues „Fach", in das ruhiger Helden getreten; ihm schuldet die Kritik zunächst ihre Aufmerksamkeit. Wir begreifen vollständig jene Schwierigkeiten, welche ein Künstler zu überwinden hat, dem bei Liebhaber- und jungen Heldenrollen ein sehr oft ungezügeltes Feuer wohl zu statten kam, aber dessen Lavagüsse in eine ruhige Bahn zu lenken bei einem solchen Uebergang eben die Aufgabe wäre. In deren Lösung war Herr Dahn nichts weniger als glücklich. Zuvörderst scheint er über den Charakter zu keiner Klarheit gelangt, und es kann von einer Auffassung des Ganzen überhaupt, — auch von einer falschen — gar keine Rede sein. Ohne strenge Zeichnung der Conturen ist kein künstlerisches Bild zu schaffen, ohne Centralpunkt gibt es kein organisches Ganze. Herr Dahn sprach die Worte des Dichters, aber er war nicht in die geistigen Schichten der Dichtung gedrungen, der Schimmer des Metalls, nicht der Gehalt des edlen Erzes, kam zum Vorschein. So waren die Erzählung der Begegnung des Vogts, die jeder klaren Auseinandersetzung bare Schilderung des stürmenden Sees und seiner Rettung aus dem Rachen, der große herrliche Monolog in der „hohlen Gasse" schale Deklamationen, welche wieder in vielen einzelnen Momenten durch falsche Betonung und unrichtiges Verständniß von einem Nichteingedrungensein in den Geist des Einzelnen wie des Ganzen zeugten. Besser gelangen Herrn Dahn einige Gefühlsmomente, namentlich die Scene vor dem Schusse, am besten die mit dem Parricida (von Hrn. Christen mit erschütternder Charakteristik veranschaulicht). Wir geben uns gerne der Hoffnung

hin, daß Herr Dahn, welchem vielleicht die Zeit zu gründlichem Studium fehlte, über diese Rolle mit sich näher zu Rath gehen, bei der nächsten Darstellung ein schärfer ausgeprägtes, aus Einem Guß erzeugtes Gebilde liefert. Von den übrigen Darstellern läßt sich von den H. H. Richter und Büttgen, den Damen Denker und Büttgen, dann der kleinen Muschek Gutes rühmen. Hr. Eichenwald = Stauffacher — deklamirt gut; das war aber auch Alles.

Münchener Zuschauer.

München 3. Juli. Man sagt, daß die Ankunft der Frl. Hefner aus Paris bevorsteht. Sie soll zuerst im „Barbier von Sevilla" auftreten. — Nächsten Dinstag sehen wir Herrn Schunke in der Rolle des Mephistopheles.

Allgemeiner Theater-Sprechsaal.

Im Theater zu Carlsruhe wird Herr Wallner einen grossen Cyclus von Gastrollen eröffnen.

Die drei Wiener Gäste — Frau Haizinger, Frl. Neumann und Herr La Roche machen in Hamburg Furore.

Zu den demnächstigen Vorstellungen, welche Dlle. Rachel und ihre Gesellschaft im königl. Opernhause zu Berlin geben, sollen, wie man hört, enorme Preise gestellt werden; ein Parquetplatz wird 2, ein Platz im ersten Range 3 Thlr. kosten. Dabei sind sämmtliche freie Entrè'en, selbst diejenigen der Bühnenmitglieder, aufgehoben. Es steht sehr zu bezweifeln, ob Frl. Rachel bei solchen Anforderungen ihre Rechnung findet, es müßte denn der Hunger nach dem Französischen gar keine Gränzen kennen.

In Kroll's Garten in Berlin, im Sommertheater wurde vorige Woche die Oper: „Prinz Eugen" im Freien gegeben! Nachdem bereits in vielen Städten Deutschlands das Schauspiel zu einer Unterhaltung der Kafee= und Bierwirthschaften herabgezogen wurde, will man nun die Oper aller illusorischen Umgebung berauben und sie beim Tageslicht einem tabakrauchenden, essenden und trinkenden Publikum bloßstellen.

In Magdeburg wurde am 28. Juli die hundertjährige Todesfeier für Johann Sebastian Bach begangen.

London. Im Theater der Königin vereinte eine Aufführung der „heimlichen Ehe" die Talente einer Sontag, Frezzolini, Parodi und eines Lablache. — Jenny Lind wird vor ihrer Ueberfahrt nach Amerika zu Liverpool in zwei Conzerten singen, wofür sie ein Honorar von 25,000 Franken erhält.

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. Nro. 32. 11. August 1850.

Königliches Hof- und National-Theater.

Dinstag, 6. August. — Faust, Tragödie von Göthe. — Herr Schunke, Mephistopheles. Es ist eine nichts weniger als einladende Aufgabe, die so oft dagewesene und immer wiederkehrende Darstellung einer Rolle zu kritisiren, gleichwie ein Stadtphysikus bei jedem vorkommenden Beinbruch sein Genie wieder auf's neue zu erproben hat, ob das Bein noch einzurichten, ob es als brandig abzuschneiden sei. Um bei dem Gleichniß zu bleiben, so dünkt uns, Herr Schunke habe das Mephistophelsbein zwei Mal gebrochen, und einige besonders übel aussehende Flecken sprechen für kritische Amputation, wobei wir ihm jedoch als begütigenden Chloroform die Bemerkung vorhalten wollen, daß wir nach Rollen, wie Mephistopheles und Franz Moor niemals einen Schauspieler beurtheilen, und sei es nun öffentlich oder vertraulich, unsere Stimme erst dann abgeben, wenn wir ihn einen Menschen darstellen sahen. Die große Beliebtheit der sogenannten „chargirten Rollen" ist ein schlimmer Beweis für die Ausartung unserer Zeit, die, selbstzerklüftet und zerrissen, hochcivilisirt und tiefbarbarisch, voll von Widersprüchen, sich auch nur an Zerrbildern vergnügen will. Wir hüten uns wohl, in Göthe's „Faust", dieser poetischen und philosophischen Schatzkammer, die Sparte des Mephistopheles unter die „chargirten Rollen" zu zählen, sind aber der Ansicht, daß dieser Theil des Gedichtes auf der Bühne dargestellt allerdings zu einer solchen wird. Das Publicum beurkundete sehr merklich, daß es die Schunk'sche Auffassung des Mephistopheles für eine verfehlte halte, welcher Ansicht wir von Herzen beipflichten mit dem Geständniß, daß wir aber keineswegs angeben könnten, welche andere Art dann die rechte sei?

Glücklicher war Hr. Schunke in seiner Darstellung des „armen Poeten" und „Cantal" im „Fabrikanten", wo Charakterzeichnung und

Färbung dem geübten Künstler erkennen ließen, der aus innerer Tiefe des Gemüthes schöpft. Wir zweifeln nicht, durch das weitere Gastspiel des Hrn. Schunke in der Ansicht uns bestärkt zu sehen, daß derselbe für unsere Bühne, die im Männerpersonale so mannigfache Lücken bietet, ein sehr verwendbares Mitglied werden könnte.

Münchener Zuschauer.

Frau Hasselt-Barth tritt Sonntag den 11. August als „Norma“ auf. Sie ist für 3 Gastrollen gewonnen.

Der hiesige Violinvirtuose Jos. Walther befindet sich gegenwärtig bei Beriot in Brüssel, wo er einige Monate verweilen wird, um dann nach vorhergängiger Kunstreise durch Deutschland hierher zurückzukehren.

Allgemeiner Theater-Sprechsaal.

Zu Wien starb am 5. d. der bekannte Theaterdirektor Pokorny.

Der französische Minister des Innern hat dem Präfekten eine Verordnung über Handhabung der Theatercensur zugeschickt, worin charakteristisch ist, daß, wenn die Aufführung eines Stückes in Paris gestattet worden, dieß keineswegs für die Provinzen maßgebend sei, wenn sich dort locale Veranlassung zu größerer Strenge fände!

Fanny Lewald gibt in ihren „Erinnerungen aus dem Jahre 1848“ die Skizze eines Theaterabends, an welchem sie Rachel zuerst spielen sah: Es war am 20. März; nachdem sie in dem vorhergehenden Drama die Herzen der Zuschauer auf's höchste entzückt, erscholl es: **Rachel! la Marseillaise! la Marseillais! Rachel!** — Der Vorhang ging auf. In weißem Gewande, eine dreifarbige Schärpe unter der Brust um die Taille geschlungen, das Haar in der Vernachlässigung des letzten Aktes, trat sie schnell aus den Couliſſen hervor in das Proscenium. Die Musik accompagnirte leise, denn Rachel hat wenig Stimme, und nun begann sie.

Was jetzt folgte zu beschreiben, dafür gibt es durchaus keine Worte. Was der Zorn der tiefsten Unterdrückung, was die Empörung des entmenschten und sich doch menschlich fühlenden Sclaven am finsteren Ausdruck in die Züge eines Menschenantlitzes pressen kann, das lag in ihrem Gesichte. Eine Kriegsfurie, eine entfesselte Rachegöttin, wie der Schön-

heitssinn der Helenen sie dargestellt hat; schön wie das lähmende versteinernde Antlitz einer Meduse. Jeder Nerv in mir hat gebebt, als man hinter der Scene einen leisen dumpfen Trommelwirbel hörte, und sie, fest in das Publikum blickend und es bannend unter die Gewalt dieses magnetischen Blickes, mit der rechten Hand in die Ferne zeigend, die Worte sang oder sprach — denn es hielt die Mitte zwischen beiden: entendez vous dans ces campagnes mugir ces féroces soldats?

Ils viennent, jusque dans vos bras, égorger vos fils et vos campagnes! Ein Strom sanfter Trauer überfluthete ihren Zorn bei diesen letzten Worten und die rächende Göttin hatte eine milde, weiche Klage für das Loos der Geopferten.

Dann aber die prachtvolle Zuversicht in den Worten:

Tremblez, tyrans et vous perfides,
L'opprobre de tous les partis.
Tremblez, vos projets parricides
Vont enfin recevoir leur prix!

Und die spöttische Geringschätzung der, welche die Freiheit zu tödten glauben, indem sie den Menschen tödten:

Tout est soldat pour vous combattre;
S'ils tombent nos jeune héros,
La terre en produit de nouveaux,
Contre vous tous prêts à se battre!

Die Zuversicht auf die Unsterblichkeit, auf den Sieg der Freiheit lag in einer einzigen Bewegung des rechten Arms, den sie mit stolzer Verachtung emporhob, als schleudere sie jeden Zweifel aus der Welt.

Plötzlich rafft sie sich empor, geht festen Schrittes in den Hintergrund, wo die dreifarbige Fahne aufgepflanzt war, ergreift diese, hält sie hoch empor in der Rechten, sie frei entfaltend, ein freies Banner. Vor diesem Banner, das sie selbst erhebt und hält, das sie mit inbrünstiger Verehrung an ihre Brust drückt, sagte sie:

Amour sacré de la patrie,
Conduis, soutiens nos bras vengeurs;
Liberté, liberté cherie,
Combats avec tes défenseurs!

Für den Ton dieses liberté, liberté cherie! reicht keine Schilderung aus. Es war der leidenschaftlichste Enthusiasmus, die tiefste, anbetendste Herzensliebe in ihrer Stimme.

Rachel kam mir vor wie die menschgewordene Marseillaise. — Und ist nicht auch darin ein Grund, daß es eine Jüdin, eine Tochter der Unterdrückten ist? Eine halbe Stunde nachher, als man bereits ein Lustspiel aufführte, löste sich die gewaltsame Ergriffenheit meiner Seele, ich konnte

Thränen des Entzückens und der Schmerzen weinen. — Ich werde diesen Abend nie vergessen, niemals! —

Hr. Lumley, der Eigenthümer der großen italienischen Oper in London hat zu Ehren Halevy's und Scribes, die ihm eben durch ihre Oper „Tempesta" so viel Geld eingebracht haben, ein Künstler-Dejeune gegeben, das seines Gleichen sucht. In seinem Park, etwa eine Stunde von London, in Hammersmith, schreibt ein Augenzeuge, fing das Frühstück um 4 Uhr Nachmittags an und dauerte bis zum andern Morgen um dieselbe Stunde. Was sich von Notabilitäten in jeder Kunst und Wissenschaft in London findet, besonders natürlich in der Musik, fand sich versammelt, zugleich mit der höchsten Noblesse. Außer Halevy und Scribe waren da: Thackeray, Dickens (Boz), Lady Morgan; die Sängerinnen Frezzolini, Sonntag, Hayes; die Sänger Belletti, Lablache, Bocarde; die Tänzerinnen Taglioni, Grisi, Feraris; die Maler Landsur, Stanley ꝛc. ꝛc., die ich nur aus Hunderten herausnenne, dazwischen der abgesetzte Herzog von Braunschweig, der geschminkt wie ein schlechter italienischer Theatertyrann aussieht, die indischen Prinzen mit ihrem Gefolge, die in ihren prachtvollen Goldstoffen, mit Diamanten besäet, und braunen Gesichtern, uns arme Frackträger wie Fliegen um Leuchtkäfer erscheinen ließen. Das Alles lustwandelte in dem reizenden Park, der hart an der Themse sich, wie alle englischen Gärten der Art, durch seine grünen Teppiche und schön geformten kolossalen Baumgruppen auszeichnet; die schönste Sonne beschien die elegantesten Morgentoiletten, in denen die hübschen Engländerinnen wie bewegliche Blumenbeete promenirten. Auf dem Wasser waren Wettrudern und andere nautische Spiele, auf dem Lande zwei Musikbanden, die miteinander abwechselten, und alle zehn Schritte ein Zelt mit Erfrischungen, die kein Ende zu nehmen schienen, Eis, Thee, Caffe ꝛc. ꝛc. Um 5 Uhr war das eigentliche Déjeuner, alle, etwa 500 Personen, setzten sich, und kalt und warm wurde servirt, was sich nur an Delicatessen auftreiben läßt, Champagner floß in Strömen. Bei einbrechender Dunkelheit ward der ganze Park und das Haus illuminirt, auf dem Wasser wurde ein prächtiges Feuerwerk abgebrannt, das die Gäste bald roth, bald grün erscheinen ließ; im Freien und im reich mit Blumen verzierten Schlosse begann der Tanz, den ein Souper endigte, welches ich zwar nicht mehr erlebte, das aber das Déjeuner noch übertroffen haben soll.

(Eingesandt.) Dem unermüdlichen Kunsteifer des Hrn. Schönchen ist es zu verdanken, daß durch dessen Streben schon manches Talent geweckt und dem Publikum immer Novitäten vorgeführt werden. So singt morgen im philharmonischen Verein ein Fräulein Staus aus Prag, der schon ein vortheilhafter Ruf vorausgehen soll.

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. Nro. 33. 18. August 1850.

Königliches Hof- und National-Theater.

München, den 11. August. Norma, Oper von Bellini. Die Aufführung dieser Lieblingsoper des Münchener Publikums war heute von verschiedenen Unsternen bedroht. Man freute sich auf das endliche Auftreten der Mad. Hasselt, aber dieser Gast wird unwohl. Zum Glück ist Mad. Viala-Mittermayer immer und in jeder Rolle aufzutreten bereit; die Norma wäre also bei der Hand. Nun fehlt aber der Sever; Hr. Brandes hat sich nemlich im Prater einen Schnupfen geholt und kann nicht singen. Härtinger übernimmt die Rolle. — Mad. Diez fühlt sich ebenfalls unpäßlich und obgleich ihre Verhältnisse sie noch am ehesten entschuldigt hätten, singt diese unermüdliche Künstlerin dennoch. Die Oper könnte also gegeben werden;

„Aber mit des Schicksals Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Denn das Unglück schreitet schnell."

Hr. Pellegrini wird nun auch plötzlich heiser, und da Hr. Kindermann im Bade ist, so fehlt der Norma der Orovist. — Wo aber die Noth am größten, da ist Hilfe am nächsten. Ein fremder Bassist, Herr Hofer verweilt zufällig hier und er übernimmt die Rolle. — Wenn nun unter so bewandten Umständen ein Flickwerk von einer Aufführung zu erwarten war, so muß um so verdienstlicher hervorgehoben werden, daß es gerade das Gegentheil der Fall war. Kaum jemals sahen wir diese Oper in allen Theilen mit so großer Rundung und mit so künstlerischer Vollendung zur Ausführung gebracht. Mad. Viala-Mittermayer zählt die Norma zu ihren glänzendsten Leistungen, sie wurde in diesen Blättern schon früher nach Verdienst gewürdigt. Ihr seelenvoller, auf tiefes musikalisches Verständniß basirter Gesang, ihr charaktergemäßes Spiel verschafften ihr wieder einen vollständigen Triumph. — Mad. Diez und Hr. Härtinger leisteten nicht minder Ausgezeichnetes. — Hr. Ho-

fer endlich bewährte eine kräftige, gut geschulte Baßstimme und erregte in uns das lebhafte Verlangen, ihn in mehreren größeren Rollen bewundern zu können. — (Herr Hofer steht von früheren Gastspielen dahier in bestem Andenken, und soll, wie ein hiesiges Blatt meldete, für die Münchener Bühne gewonnen sein.)

Münchener Zuschauer.

München, 16. August. Ueber unserer Hofbühne scheint wieder ein kleines Mißgeschick zu walten; vergangenen Sonntag sollte uns Frau van Hasselt-Barth erfreuen, allein plötzliche Erkrankung dieses Gastes machte diese Freude zu Wasser; gestern nun sollten wir den Oberon hören, allein Herr Brandes ward plötzlich unwohl, und es mußten die „beiden Fensterln" herhalten. So viel wir vernehmen, ist Frau van Hasselt-Barth noch immer leidend, und wird schwerlich mehr die hiesigen Bretter betreten, da sie ein Kontrakt in die Ferne ruft; auch sollen die Damen Diez und Viala in Bälde gesundheitshalber auf einige Zeit Urlaub nehmen müssen. Was bleibt uns noch? Fräulein Hefner.

Unsere Solotänzerin Frl. Friederike Holler gastirt mit ungeheuerm Beifall gegenwärtig am Hoftheater in Berlin. Nachdem in letzterer Zeit daselbst Fanny Elsler, Taglioni, Cerrito und andere Coriphäinnen des Ballets Triumphe feierten, gelang es Frln. Holler gleichwohl die Berliner für sich zu enthusiasmiren, und in allen bisherigen Vorstellungen, deren jede überfüllt war, reiche Lorbern zu ernten. Der Generalintendant von Küstner veranlaßte die Künstlerin sofort zu einem neuen Cyclus von Gastrollen, und machte ihr überdieß die glänzendsten Engagementsanerbietungen. Zum Glück aber für unser Münchener Ballet hat Frln. Holler hier noch einen mehrjährigen Contract, dessen Lösung das zwischen dem hiesigen und dem Berliner Hoftheater bestehende Cartel verhindern wird.

Aus Leipzig wird geschrieben: „Hr. Carl. Schultes, der als zweite Gastrolle im „Urbild des Tartüffe" den Mollière spielte, rechtfertigte die Erwartungen, die er als Schiller in uns rege machte. Auch sein Mollière war edel und poetisch aufgefaßt, sein Vortrag voll Geist, Frische und Natürlichkeit. Nur ein Paarmal nahm er das Tempo etwas zu rasch und hob die Wucht der Worte nicht mit gehöriger Schärfe hervor. Sein Engagement, wenn es zu Stande kommt, ist eine erfreuliche Acquisition, denn Hr. Schultes ist ohne Zweifel ein bedeutendes jugendliches Talent, das mit jeder neuen Rolle auch neue Fortschritte machen wird."

Allgemeiner Theater-Sprechsaal.

Der am 5. August nach langem Leiden verstorbene Direktor des National-Theaters an der Wien in Wien, Hr. Pokorny, hatte ein Alter von 53 Jahren erreicht. Der Hauptgläubiger des Theaters hatte bereits vor einigen Tagen einen Sohn des Verstorbenen dem Personal als Direktor vorgestellt.

Zu Potsdam gab am 6. d. Mademoiselle Rachel auf Einladung des Königs der Preußen, im Theater des k. neuen Palais mit ihrer Gesellschaft eine Vorstellung von „Moineau de Lesbie“ und „Polyeucte“. Die Versammlung, welche das Amphitheater, den Balkon und alle Räume füllte, war im höchsten Grade das, was man glänzend zu nennen pflegt. Unten im Circus, auf Sesseln und Bänken befanden sich der König und die Königin von Preußen, umgeben von den Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses, den Hofstaaten und Hofdamen, an diese reihten sich die Minister (Herr Manteuffel hatte alle Unionssorgen abgeschüttelt), die Diplomatie die jedenfalls glänzender aussah, als ihre Werke), die Generalität (Vater Wrangel vorne) und die höheren Beamten (Hinkeldey und „andere“) an welche sich dann Offiziere, Damen und andere geladene Personen, (namentlich Mitglieder des Treubundes) anschlossen. Der Glanz der Repräsentation, die Mannigfaltigkeit und der Reichthum der schönen Uniformen, die Orden und Parüren der Damen gaben der Versammlung in den Augen jedes Gutgesinnten eine imposante Würde und gewissermassen feenhaften Eindruck, der keine laute Beifallsbezeugung zuließ. Eine Kritik über das Spiel Mlle. Rachel zu geben, hieße Eulen nach Athen tragen. Die Naturwahrheit ihrer Darstellung und ihre gewaltig sprechende Mimik brachte wie überall, so selbst auf diese Hofleute eine ergreifende Wirkung hervor. Die vielgefeierte Marsellaisesängerin und oftmalige Freiheitsgöttindarstellerin wurde vom Bahnhofe in einer vierspännigen Hofequipage abgeholt und wieder dorthin zurückgeführt. In Sanssouci sprangen alle Fontainen. — Daß der König auch Thaler springen lassen mußte, versteht sich von selbst.

Die neue Theater-Censur-Commission in Paris besteht aus keinen literarischen Notabilitäten, denn kein Mann von Geist kann sich zu dergleichen hergeben. Die betreffenden Instruktionen lauten sehr strenge, und sind bei den vielen für die Direktionen verknüpften Lästigkeiten kaum ausführbar. Jedes zur Vorstellung bestimmte Stück muß mindestens 14 Tage vor der Vorstellung dem Minister eingesandt werden, und selbst den Titel muß der Minister gut heißen.

Die Tochter des Regiments ist seit Entstehung dieser Oper von so vielen Künstlerinnen adoptirt, daß man füglich ein ganzes Regiment Marie'n zusammenstellen könnte, von Jenny Lind angefangen bis herunter zur letzten irgend einer Provinzbühne. Nun hat aber auch die

vortreffliche Sontag in London die Regimentstochter gesungen und gespielt, und mit solcher Virtuosität, daß sie bei diesem Regiment als Oberster müßte angestellt werden; die Lind aber nur als Oberst-Lieutenant, die Wildauer als Major, die Lutzer als Hauptmann; unter die andern Chargen mögen sich die übrigen Marien theilen.

Aus Amerika wird Folgendes geschrieben:

Was die dramatische und musikalische Kunst betrifft, so steht sie, soweit das Gebiet der vereinigten Staaten reicht, auf ziemlich schwachen Füßen. Die Theater in den größten Städten dieses Landes bieten nichts Vorzügliches dar. Doch kann man auch im Grunde nicht viel verlangen. Diese Institute sind alle Privaten gehörig, und da ihre Anzahl ziemlich groß, so ist auch der Mangel an guten Schauspielern desto fühlbarer. Die Tempel der Kunst selbst sind aber durchaus schön und mitunter sehr luxuriös. Die italienische und englische Oper in New-York besteht zum großen Theil aus ehemaligen Bühnengrößen Europa's, an denen eben der Ruhm ihrer Vorzeit das Beßte ist. Die Schauspieler heben sich selten über die Klasse der sogenannten Coulissenreisser empor. Dazu ist die Wahl und die Tendenz der Stücke, sowie der Geschmack des Publikums auch ganz passend. Nur höchst selten geht etwas „klassisches" über die Bühne; die meisten Stücke sind entweder schauderhafte Ritter- und Räubergeschichten, oder schlüpfrige, oft zotige Komödien. — Und nun das deutsche Theater! In New-York, Cincinati und Philadelphia bilden sich manchmal im Winter deutsche Schauspielerbanden, die theils aus Liebhabern, theils aus Leuten vom Fach bestehen. Da der Mangel an Unterstützung ihnen schon im vorhinein jeden auch noch so bescheidenen Wunsch auf Herstellung einer ordentlichen Bühne abspricht, so begnügen sie sich mit den elendesten Hilfsmitteln, und zerstreuen sich gewöhnlich schon nach einigen Vorstellungen. In dem Saale irgend eines Wirthshauses wird das Theater aufgeschlagen, aber ohne viele Unkosten, denn Parterre, Orchester, Bühne und Garderobe sind Eins. Um aber von einer solchen deutschen Vorstellung in Amerika ein spezielleres Bild zu bekommen, nur ein Beispiel. Vergangenen Winter hatte sich eine Schauspielergesellschaft in Philadelphia gebildet, die einen genußreichen Abend versprach. Das erste Stück hieß: „Der Direktor und der Schauspieler," worin das ganze Personal (aus 2 Mann bestehend) agirte. Im zweiten Stück: „Der Berlements-Schnelllaafer" erschienen dieselben Schauspieler wieder und moquirten sich im jüdischen Dialekt über das Frankfurter Parlament und über Deutschland. Als Schlußstück sollte ein lebendes Bild „die ungarischen Helden von der Freiheitsgöttin gekrönt" dargestellt werden. Alles wartete in der vollsten Spannung; der Vorhang ging auf, und man erblickte drei Männer in ungarischer Nationaltracht, davon der eine auf einem Tisch und die beiden andern zu seinen Füßen standen. „Wo bleibt die Freiheitsgöttin?" rief das Publikum, da trat einer der Helden vor, und zum Parterre sich wendend, sprach er sein Bedauern aus, daß die Freiheitsgöttin nicht erscheinen könne, indem die Dame, die deßhalb engagirt war, durch schmähliche Intriguen ihnen abspenstig gemacht worden sei. Das Publikum gab sich zufrieden. Der größte Theil desselben kommt eben nicht des Theaters halber, sondern wegen des nachfolgenden Lotteriespieles und Balles, auf dem man sich für 25 Cents Entrée hinlänglich amüsiren kann; und dieß alles in einer Stadt in der über 70,000 Deutsche leben.

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. Nro. 34. 25. August 1850.

Königliches Hof- und National-Theater.

Den 18. August: Robert der Teufel, Oper von Meyerbeer. Frau van Hasselt vom Kärnthnerthortheater in Wien begann ihr von zahlreichen Verehrern ersehntes Gastspiel als Isabelle, eine ihrer frühern Glanzpartihieen, an die sich die schönsten Erinnerungen an eine Zeit knüpfen, wo die Münchener Oper noch herrlich blühte, und diese gefeierte Künstlerin eine ihrer Zierden war. Ihr Vortrag ist graziös und elegant, und läßt uns häufig vergessen, daß die Stimme ihres einstigen Schmelzes entbehret, und zuweilen nicht ungestraft sich in die höhern Töne vergehen darf. Was übrigens die Künstlerin an Stimmfrische verloren, weiß sie theils vorsichtig zu maskiren, theils wird uns dieß durch den höchst geschmackvollen Vortrag reichlich ersetzt. Daher der große Beifall, der ihre ganze Darstellung begleitete.

Herr Hofer — Bertram vermochte uns trotz seiner überwältigenden Stimme unsern Pellegrini in dieser Parthie nicht zu ersetzen. Sein Vortrag ist höchst mangelhaft, die Töneverbindung falsch und die immer wiederkehrenden Gaumentöne unangenehm. — Die Alice der Madame Diez ist höchst lobenswerth, die Affektszenen des dritten und fünften Aktes athmeten künstlerische Vollendung. — Robert in Gesang und Spiel meisterhaft; Chöre sehr unsicher, fallirten auch mehrmals; Orchester ausgezeichnet. Dekorationen und Costümes könnte Nachhilfe nicht schaden. R.

Dinstag, 20. August (zum Erstenmal). Ein Beschützer, nach Scribe von Börnstein. Ein deutscher Rezensent ist gegenwärtig in der Lage, fortwährend über französische Stücke urtheilen zu müssen, und da wenigstens ein Theil derselben nach deutschem Maaßstab verworfen werden muß, so wäre leicht dem Verdacht Raum gegeben, als gehe irgend ein Kritiker darauf aus, alles, was nicht von gewissen Leuten gemacht,

oder auch: was von gewissen Leuten begutachtet ist, in den Staub zu ziehen. Es bleibt uns nicht einmal mehr eine Berufung an den Meinungsausdruck des Publikums übrig, denn in der letzten Zeit sind Dinge beapplaudirt worden, die den Pessimisten leicht auch an dem Geschmack der jetzigen Generation verzweifeln machen möchten. Doch soll uns dieß in unserer Beurtheilung nicht irre machen. Sehr nahe liegt der Einwurf: Wir müssen uns französische Machwerke aneignen, so lange in Deutschland nichts brauchbares zu Tage gefördert wird; doch ist diese heimatliche Calamität nicht im Stande, uns die schlechten Produkte des Auslandes willkommener zu machen, und so weisen wir diesem neuen Scribe-Börnstein'schen Stücke denselben Platz an, wohin das vor nicht gar langer Zeit auf unsere Bühne gebrachte „Abenteuer in Florenz" gehört. Ein englisches Parlamentsmitglied lernt bei einer in London befindlichen deutschen Malerin zeichnen; natürlich ist das nur der Deckmantel über eine von Seiner Lordschaft gehegte, gleichwohl platonische Liebe. Der hohe Schüler und Beschützer läßt die Künstlerin durch einen in's Vertrauen gezogenen Bilderhändler alle ihre Werke zu enorm hohen Preisen abnehmen, so daß erstere im Stande ist, ein luxuriös eingerichtetes Landhaus bewohnen zu können. Ein deutscher Professor der bildenden Künste, weiland Lehrer der fraglichen Malerin, kömmt nach London, und der Anblick dieser üppigen Resultate veranlaßt ihn zu den tollsten Ausfällen gegen deutsche Künstler, Kunstkenner und Kunsthändler, von welcher Extase er jedoch zurückkömmt, als ihm der Bilderhändler für mehrere von ihm gefertigte Meisterwerke ein ganz geringes Sümmchen anbietet. Unterdeß hat sich ein anderer, rothhaariger, Lord, Gegner des Zeichnungsschülers, im Atteliter der Malerin eingefunden, und sein Betragen ist daran, die Gränzen der Schicklichkeit zu überschreiten, als der deutsche Professor eintritt — der verächtliche Preis, den man ihm für Vollendetes geboten, der Reichthum, den die Schülerin aus ihren Gemälden geschöpft haben will, das freche Betragen des Lord — das alles steckt ihm ein fürchterliches Licht über die moralischen Beziehungen seiner Schülerin auf, und mit einem donnernden: „Leben Sie wohl, Helene" stürzt er zur Thüre hinaus. — Doch im zweiten Akte kömmt er wieder — voll Schmerz und Verdacht, und erzählt, er habe im Cafehause gehört, wie der Lord-Zeichnungsschüler einer hohen Dame versprochen sei, aber mit einer deutschen Malerin herumziehe, die ihn um sein ganzes Vermögen bringe. Helene geräth über ihren compromittirten Ruf in Verzweiflung, und beschwört ihre Unschuld; der Lord tritt auf, und erklärt, Helenen heirathen zu wollen; der Professor fällt von dem Extreme des vorwurfsvollen Verdachtes in das Extrem der Freude! — Doch ein unvermeidlicher Brief gibt dem Ding noch eine neue Wendung. Dem zeichnenlernenden Lord läßt sein beabsichtigter hoher Schwiegervater die schriftliche Nachricht von seinem Bankerot und seiner Flucht zukommen, und bittet ihn, seine verlassene Tochter Arabella versprochener Massen bald-

möglichst zu ehelichen. Allseitige Verzweiflung. Der Lord muß sie heirathen, sonst glaubte die Welt, er verlasse sie um ihres Unglückes willen. Helene entsagt — der Lord bestellt den Priester — da erscheint der rothhaarige Dandy, mit der Erklärung, daß Arabella ihn liebe und ihn heirathen wolle. Der Lord bleibt auf seinem Ehrenwort so lange stehen, bis beide sich zu einem Duell herausfordern; doch statt sich zu schlagen, entführt der Rothhaarige seine Arabella, und den Zeichnungsschüler hindert nichts mehr, seine Zeichnungslehrerin zu heirathen. — Das Stück, dessen Situationen häufig auf ladenjungferliche Sentimentalität spekuliren, kam uns vor wie ein Policinell mit einem Trauerflor. Der deutsche Professor erscheint vollends als Tölpel, indem er zuerst dem „baumwollenen" englischen Volke vorwirft, daß es für Kunstleistungen nichts bezahlt, nachher, als seiner schönen Schülerin so hohe Summen zugesichert werden, der entgegengesetztesten Meinung wird, während doch anzunehmen ist, daß ein deutscher Professor der Malerei weiß, wie theuer man in England Gemälde kauft. Die jubelnde Aeußerung, er wolle hier seine mitgebrachten Bilder losschlagen, und dann keinen Pinsel mehr anrühren, ist ebenfalls unkünstlerisch, und Sätze, wie: „Ich will ihn auf den Fuß treten, daß er mich fodert, der Himmelsakrament," lassen einen deutschen Maler und Professor im vollkommen trivialem Lichte erscheinen. — Daß ein Engländer zum andern gebrochen deutsch spricht, muß bei einigem Nachdenken ebenfalls unsinnig erscheinen.

Frl. Hausmann spielte den harmlosen Theil ihrer Rolle ganz wacker; das Gefühl der beleidigten Ehre, die Entrüstung und Entsagung fanden wir weniger gut dargestellt; doch ist eine haushälterische Kundgabe von Leidenschaft durch die Mattigkeit der Rolle geboten. — Herr Christen erzielte wieder durch seine originelle Maske große Heiterkeit. — Wenn der Charakter des deutschen Malers an und für sich schon ein mißlungener ist, so konnte er auch durch die polternde Auffassung des Hrn. Schenk nichts gewinnen. — Daß Hr. Dahn ein Lord- und Parlamentsmitglied darstellte, wußten wir aus dem Zettel; aus dem Stück hätten wir es nicht erfahren. Schl.

Den 22. August. Die Capulets und Montagues, Oper von Bellini. Mad. von Hasselt rief als Giulietta das ganze Aufgebot ihrer künstlerischen Mittel in's Feld; ihre Gesangsschule kam ihr auch hier wieder zu Statten, besonders wo die Stimme nicht ausreicht oder ihr das Metall fehlt. Gleichwohl können wir mit ihrem vielen Parlando, mit dem Dehnen in einzelnen Momenten uns nicht befreunden. Ihre unartikulirten Ausrufe in tragisch gesteigerten Momenten waren nachgerade unschön. Auch wird es uns schwer zu entscheiden, ob das Tremoliren oder das Schrillende in den höheren Tönenuanangen ehmer berührt. Kostüme, die Locken und manch andere Aeußerlichkeiten wirkten störend. —

Der an diesem Abend gleichsam vor Augen geführte musikalische Wettkampf zwischen dem verehrten Gaste und Mad. Viala-Mittermayer war jedenfalls dem zahlreichen Publikum sehr interessant. Letztere zeigte heute ihre klangvolle und umfangreiche Stimme in ganzer Schönheit und was ihre Schule anlangt, so hat diese Künstlerin den strengsten Vergleich ohnehin nicht zu scheuen. Sie wurde mit Beifall überschüttet, ja sie errang den vollständigsten Sieg. **R.**

Den 23. August. Don Aranda oder Große Leidenschaften, Lustspiel in 2 Akten a. d. Franz. von Börnstein. Wieder eine Börnsteiniade! Das theatralische Lesekomité baut sich eine Staffel zum Tempel des Ruhmes um die andere. Es sind zwar zu keiner Zeit so wenig Novitäten geboten worden, wie jetzt, dafür sind sie aber auch, das wird man einräumen, desto schlechter. Diese neueste französische Ephemeride ist ein Frevel am deutschen Geschmack, ein armseliges Mixtum von magerm Stoff u. schalem Dialog. Die Darstellung vermochte es um so weniger zu heben, als sie den Wust von Phrasen so langweilig als möglich abhaspelte, was namentlich von den drei Damen gilt, die auch immer wie unter sich redeten, wovon wir Leute da unten nichts zu verstehen brauchen. — Ohne das „Zu viel“ des Hrn. Christen wäre das Stück spurlos vorübergegangen. Am Schlusse behielt das Zischen die Oberhand. **R.**

Münchener Zuschauer.

Im Oktober soll die berühmte französische Tragödin Rachel, welche gegenwärtig auf einer Kunstreise durch Deutschland begriffen ist, und in Berlin einen zweiten Gastrollencyclus eröffnete, auch auf der hiesigen Hofbühne ein Gastspiel beginnen.

Am 8. September wird Frln. Hefner, deren höhere musikalische Ausbildung in Paris trefflich gediehen ist, ihr Engagement an unserer Hofbühne antreten. Sie hat, wie wir hören, im „Prophet“ die Rolle der Fides erhalten, welche jedoch bei den ersten Darstellungen von Viala-Mittermayer gesungen werden soll.

Allgemeiner Theater-Sprechsaal.

Die Sängerin Frl. Haller, seligen Angedenkens in München, gastirt gegenwärtig in Mannheim auf Engagement, dort pflegt man nemlich nicht die Katze im Sack' zu kaufen. —

In Preußen wurde in jüngster Zeit das Theaterwesen dem Cultus- und Unterrichtsministerium ressortirt. Der Minister v. Ladenberg äußerte sich in einem Schreiben an den Redakteur der Berliner Theaterzeitung, daß bei der beabsichtigten Organisation der Kunstangelegenheiten und insbesondere des Theaterwesens, das einer eingehenden Sorge von Seite der Theaterverwaltung bedarf, bereits ein sehr mannichfaltiges Material aus der Feder sachverständiger, durch eigene praktische Thätigkeit mit der Bühne vertrauter Männer vorliegt und vor den Beschlußfassungen noch der besondere Beirath von Sachverständigen herangezogen werden soll. (Auch anderwärts thät' eine stündliche Reorganisation des Bühnenwesens dringend noth!)

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. Nro. 35. 1. Sept. 1850.

Woher die gegenwärtige Armuth an dramatischen Erzeugnissen?

Es wäre fast wieder eine königliche Prämie von 500 Dukaten auf die Lösung der Preisfrage zu setzen: „Wie der Noth der im dramatischen Fach arbeitenden Klasse abgeholfen werden könne?“ Wer sich mit diesem Hauptzweige der Poesie auch nur oberflächlich befreundete, muß bemerkt haben, daß im letzten Dezennium vorzüglich sogenannte „Tendenzstücke“ erzeugt wurden, das ist: dramatisirte Verherrlichungen oder Verspottungen irgend einer politischen Idee. Die Tendenzstücke waren gleichsam die Vorboten der kommenden Bewegung, der Enthusiasmus, womit viele derselben begrüßt wurden, waren sichere Kennzeichen, daß die darin veranschaulichten Gedanken wirklich in der Zeit und im Volke lebten. „Der deutsche Krieger“ wirkte als Ausdruck des nationalen Dranges; „Moritz v. Sachsen“ errang als Apothose der Freiheitsbestrebungen seine Geltung; „Die Karlsschüler“ verkörperten die allgemeinen Wünsche nach vorurtheilsloser Erziehung und nach Rede- u. Preßfreiheit. „Uriel Accosta“ entzündete die Herzen als Vertreter der Gewissensfreiheit. So wurden die Tendenzspiele und der sie begleitende stürmische Applaus zu fortgesetzten lebendigen Volksadressen, worin die Wünsche und Bedürfnisse der Zeit in möglichst anziehender Form niedergelegt waren, und je nachdem eben hohe Häupter in ihren angestammten Logen verweilten, konnten selbe auch zugleich direkt zu den Ohren der Machthaber gelangen. Leider hat die Vermuthung Raum gewonnen, daß Fürsten nicht geneigt sind, sich nach poetischen Ermahnungen zu richten. Das Jahr 1848 hat die Musen von der ungewohnten politischen Last entbunden; der Vorhang im Welttheater selbst rollte empor; die früher über Alle verbreitete Atmosphäre zertheilte

sich und was allgemeiner Wunsch war, wurde leider zur Partheisache. Abgesehen davon, daß die sich überstürzenden Ereignisse Aller Augen von der friedlichen Schaubühne ablenkten, wären neue Tendenzstücke nur mehr als bloße Partheistücke dagestanden, und hätten sich für ein so allgemeines Institut, wie das Theater ist, nicht mehr geeignet. Der politische Thermometer erreichte eine Höhe, unter welcher jedes Pflänzchen harmloser Poesie verschmachten mußte. Da nun das Tendenzdrama nicht mehr zu dulden und für die Poesie keine hinlängliche Sammlung der Gemüther vorhanden war; da auch bürgerliche Stoffe in der großen Zeit zu unbedeutend erschienen und auch Lustspiele kein Glück machen konnten, weil unter der Herrschaft großer Leidenschaften die Persiflirung kleinerer voraussichtlich ohne Effekt blieb; da endlich auch die Zeit der alten Posse als abgelaufen betrachtet werden mußte, so ist es wohl erklärlich, daß selbst dem Talente die Kraft und Lust benommen war, fürder dramatische Produkte hervorzubringen. Gegenwärtig scheint zwar in der Revolution eine Pause eingetreten zu sein, allein die Geister sind noch zu sehr von Erinnerungen heimgesucht, und die Gemüther noch zu wehmüthig gestimmt, als daß die poetische Erzeugungskraft sich jetzt schon in der alten Frische einstellen könnte.

Die Auferstehung der dramatischen Dichtkunst, insbesondere die Geburt des deutschen Drama wird erst dann gefeiert werden können, wenn die peinigende Ungewißheit beseitigt ist, wenn sich die schwanken Zustände fest gestaltet, wenn die Völker das Ziel der Vereinigung erreicht haben. Die verscheuchten Musen werden erst dann wieder in die Herzen der Dichter einziehen, wenn die Menschenwürde wieder zur Geltung gekommen, wenn die Millionen Kränkungen ausgeglichen sind. Freilich ein Zeitpunkt von endloser Entfernung. Was ist das Drama nach ästhetischen Begriffen, nach den glorreichen Beispielen des Alterthum's? — Eine Verherrlichung der Wahrheit, eine anfeuernde Darstellung von Heldenthaten, eine lebendige Abbildung des Guten, Großen und Erhabenen. Wer aber kann in dem Wirrsal der Gegenwart angeben, oder besser gesagt, wer kann es wagen, auszusprechen: welches die Wahrheit, wer ein Held und was eine Heldenthat ist? Wer bürgt dafür, daß nicht gegenwärtig die Wahrheit verpönt ist, daß der Träger des Großen und Schönen als armer Sünder zum Tode geschleppt wird? Wer bürgt dafür, daß die Zukunft nicht den verdammt, der jetzt gepriesen wird; daß die Geschichte den, der nun auf Lorbeeren ruht, nicht einst von dieser seiner Schlafstelle wieder verjagt? Laßt uns erst Helden sehen, laßt uns erst durch die Folge von Heldenthaten glücklich sein, laßt erst das menschenfeindliche Prinzip in den Abgrund der Schande versinken, dann gibt es Stoff zu Schauspielen und Tragödieen, dann wird der Dichter aus dem Geschehenen Begeisterung und die Nation aus den Dichtern Genuß schöpfen. Sind wir zur heitern Gemüthsruhe zurückgekehrt, haben wir unsere großen

und Verderben bringenden Fehler abgelegt, dann mag auch der komische Gott wieder anrücken, und im Lustspiel unsere kleinen menschlichen Schwächen geißeln.

Schl.

Münchener Zuschauer.

Mad. van Hasselt-Barth hat München wieder verlassen, nachdem sie am Sonntag als Norma ihre letzten Triumphe in München genossen. Dem Herrn Hofmusikus Schönchen hatte sie eine Extraarie versprochen, weßhalb am Mittwoch eine außerordentliche Produktion stattfand, wo die erwähnte Nachtigall ihre Abschiedstriller zum Besten gab.

Frln. Scherzer, deren Debüt auf hiesiger Bühne von so freundlichem Erfolge begleitet war, und die in Anbetracht ihrer niedlichen Erscheinung bei andauerndem Fleiße zu den besten Hoffnungen Anlaß gab, hat bereits eine feste Stellung gefunden; freilich nicht hier, sondern in Hannover, wo ihr ein fünfjähriger Contrakt 1800 fl. sichert; für eine Anfängerin ein seltenes Glück, welches ihr allerdings in München nicht hätte geboten werden können.

Unser fleißiges und beliebtes Mitglied, Herr Sigl, ist leider von neuem auf's Krankenbett geworfen. Möge seine Genesung rasch erfolgen, sonst wäre unserm ohnehin kränklichen Repertoir ein neuer, harter Stoß versetzt. Die Anwesenheit des Bassisten Hofer ist glücklicher Weise im Stande, in der Oper für Herrn Sigl Ersatz zu bieten.

Es thut uns leid, melden zu müssen, daß auch Herr Kindermann von einem ernsthaften Krankheitsanfall betroffen wurde.

München, 31. August. Gestern sahen wir wieder einmal Laube's Karlsschüler, in welchen nach längerem Urlaub Frau Dahn wieder auftrat. Sie wurde von dem zahlreich versammelten Publikum mit lebhaftem Applause begrüßt, und ärntete im Verlaufe des Stückes als Franziska, welche Rolle bekanntlich zu ihren Meisterstücken gehört, fortwährend Beifall. Durch obigen Empfang hat das Publikum die Meinung ausgesprochen, daß es etwaige Privat-Zu- oder Abneigungen eines Regisseurs aus den Pforten des Kunsttempels verwiesen haben, und diese anerkannte und unentbehrliche Künstlerin öfter beschäftigt haben will, als es sonderbarer Weise seit einem Jahre der Fall war.

Meyerbeer's Prophet soll am 29. Sept. an unserer Bühne zur Aufführung kommen. Die Clavierproben sind bereits im Gange und der Chor ist schon ziemlich fest. Das Ballet ist ebenfalls in voller Thätigkeit, und übt sich trotz der ungünstigen Jahreszeit täglich im Schlittschuhlaufen; auf Costüme und Dekorationen soll dießmal viel verwendet und die Oper überhaupt mit derselben pompösen Pracht in Szene gesetzt werden, wie sie den beiden Vorgängerinnen Meyerbeer's durch Hrn. v. Küstner zu Theil wurde. Freilich thut das Anschaffen jetzt mehr denn je Noth, da in den letzten Jahren nur immer vom Verbrauchen die Rede war, so daß die dermalige Theatergarderobe ganz herabgekommen ist. Die Besetzung der einzelnen Parthieen läßt nichts zu wünschen übrig, nachdem die Rolle der Fides an Mad. Viala-Mittermayer übertragen wurde und gleichzeitig Frln. Hefner sich darauf vorbereitet, welche deren Nachfolgerin sein wird, da jene zum Bedauern aller Kunstfreunde bereits diesen Herbst wieder in ihr Engagement nach Meiningen zurückkehren wird. Unsere Oper wird also noch länger eine eigentliche Primadonna entbehren und das Repertoir ziemlich von derselben Einförmigkeit sein, wie im vorigen Winter, da das Rollenregister der Fräulein Hefner begreiflicher Weise erst nach und nach sich ausbreiten kann. Es ist zwar von größeren Bühnen nicht leicht erhört worden, daß man sich Jahre lang mit Surrogaten einer Primadonna behelfen muß und in München, wo die Oper par préference die Favoritin der Theaterfreunde und die Haupteinnahmsquelle bildet, möchte so etwas fabelhaft erscheinen, aber es ist und — man gewöhnt's. —

Allgemeiner Theater-Sprechsaal.

Der Matrose Johann Lind, Sohn des Schulmeisters Hans Lind in Stockholm und Bruder der Jenny Lind, hat sich in England verheirathet. Er hatte seine Schwester seit mehreren Jahren nicht gesehen, als er sie zufällig in den Straßen von Liverpool traf. Er schlug eine Pension aus, welche seine Schwester ihm geben wollte. Johann Lind spricht mit Entzücken von Jenny, die seit dem 16. Jahre für die Bedürfnisse ihrer Eltern gesorgt hat.

In Ausführung des neuen Pariser Theatergesetzes hat der Minister des Innern selbst die Kostüme, Dekorationen und sonstigen Requisiten unter Polizeicensur gesetzt; dieselben müssen vor jeder Aufführung dem Regierungs-Kommissär vorgewiesen, und dieser selbst muß zu den drei letzten Proben zugezogen werden.

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. Nro. 36. 8. Sept. 1850.

Münchener Zuschauer.

Donnerstag, 5. Sept. Noch lebt die großartige Leistung der Frln. Damböck als Deborah, und der Triumph, den jener Gast bei seinem ersten Auftreten ärntete, in frischem Andenken, als uns, nach einer Pause von wenig Wochen, dasselbe Schauspiel Deborah abermals vorgeführt wird. Da dieses Schauspiel eben nicht zu den Kassastücken gehört, so können wir in der schnellen Wiederholung desselben nur die gute Absicht erblicken, Frau Dahn wieder in größeren Parthieen zu beschäftigen. Da dieß seit so langer Zeit nicht mehr der Fall war, im Gegentheil Versuche gemacht wurden, der Trägerin des anmuthig-jungendlichen Faches den ersten Kothurn anzumessen, so erschien die Vermuthung, als finde hier eine Zurücksetzung statt, keineswegs bei den Haaren herbeigezogen. Es scheint, man wollte diesen Verdacht durch ein Faktum entkräften, und nebenbei dem Kunstfreunde Gelegenheit zu einem interessanten Vergleiche bieten. Wir haben den artistischen Werth der Damböck'schen Deborah in seinem vollsten Maaße anerkannt, und den allgemeinen Eindruck, den diese Leistung in Verband mit dem Reiz der Neuheit hervorbrachte, mitempfunden, waren aber stets der Ueberzeugung, daß die Dahn'sche Deborah nicht nur keinen Vergleich zu scheuen hat, sondern in rationeller Beziehung noch den Vorzug verdient. Die Rolle ist überreich an Gefühlsvariationen; Zärtlichkeit, sanfte Wehmuth, wilder Schmerz, Zorn, Rachsucht, Verzweiflung, alle Schattirungen des weiblichen Seelenlebens stellen sich dem Zuschauer dar; und alle versteht Frau Dahn ergreifend wiederzugeben, und zwar psychologisch richtig in Bewegung, Miene und Stimme. Sie verräth in

Allem die denkende Künstlerin, das selbstbewußte Talent, das sich für jede Aeußerung Rechenschaft zu geben weiß. Wem die lieblich-majestätische Damböck das Herz erwärmt, der wird anderseits der geistreichen Präcision unserer Dahn seine Bewunderung zollen. Frau Dahn hat noch den Vorzug, daß sie nicht nur der tragischen Darstellung, sondern auch der Conversationssprache mächtig ist, eine Vielseitigkeit, in der wir wieder einen Beweis ihrer hohen künstlerischen Intelligenz erblicken. — Die Intendanz wird daher gut thun, wenn sie fortfährt, dem ewig jungen Geiste dieses Mitgliedes Raum zu bieten. Ein solches Genie zur Unthätigkeit zu verbannen, wäre ein Unrecht gegen die Künstlerin, gegen das Publikum, gegen das Interesse der Anstalt. — Daß obige Urtheile mit der Meinung des Publikums übereinstimmen, davon zeugt der stürmische Applaus und der wiederholte Hervorruf, der Frau Dahn zu Theil wurde.

Die Herren Kindermann und Sigl sind zum Heile des Repertoirs wieder genesen.

Die Nürnbetger Blätter melden den enthusiastischen Beifall, welchen die Mitglieder der Münchener Hofkapelle bei ihren dortigen Produktionen zur Gedächtnißfeier Mozarts geerntet haben.

Allgemeiner Theater-Sprechsaal.

Berlin. Die Opernhaus-Einnahme bei der letzten Vorstellung der Rachel (Phèdre) belief sich auf 1816 Thaler.

Die großen Zeitungen so wie das Publikum Berlin's beschäftigen sich noch mit dem böswillig verbreiteten Gerücht, das Heinrich'sche Theater-Agenturgeschäft werde aufgelöst werden. Der Inhaber ist diesem Gerüchte schon selbst entgegengetreten, seiner kurzen Zurückweisung soll später noch eine aktenmäßige Darstellung der überhaupt vorhanden gewesenen Differenzen zugleich mit der Beckmann'schen Angelegenheit veröffentlicht werden. Diese Darstellung wird vielerlei Pikantes in Bezug auf bekannte, mit dem Theater in Zusammenhang stehende Persönlichkeiten enthalten.

Die in Weimar vollzogene Trauung eines Juden, des Opernsängers Knop mit einer Christin, der Sängerin Fehringer, ist in Prag nicht anerkannt worden. Auf den Theaterzetteln stehen Herr Knop und Fräulein Fehringer neben einander.

Bei der in Wien stattgehabten Leichenfeier Lenau's war nur eine kleine Anzahl seiner Freunde gegenwärtig, darunter die Minister Bach und Schmerling. Zum größten Erstaunen war die Akademie der Wissenschaften nicht dabei vertreten, ebensowenig sah man Grillparzer, Halm u. s. w. Wenn auch Lenau's Irrsinn ihn schon früher den geistigen Tod sterben ließ, so verdiente sein wirklicher doch eine größere Theilnahme. Oesterreich hat keinen solchen Dichter mehr. — Mit Spannung sieht man der Veröffentlichung seines „Don Juan" entgegen, der seit 1844 als Manuscript in Cotta's Händen, und nach dem damaligen Ausspruch des Dichters sein bestes Werk sein soll.

Eine sechzehnjährige Choristin des Hoftheaters in Wien stürzte sich am 29. August Abends in die Donau, wurde jedoch wieder gerettet. Das arme Ding ist ihrer Lebensplage wieder gegeben.

Im Theater an der Wien war zum ersten Male: „Die schöne Athenienserin" von Feldmann. Das auswärts schon allgemein bekannte Lustspiel gefiel so, daß der Dichter mehrfach gerufen wurde. Ein Frl. Nicolis, geborne Griechin, machte darin ihren ersten Versuch und bestand denselben recht gut.

In Wien macht eine neue Posse unter dem famosen Titel: „Der letzte Zwanziger" ungeheuren Effekt.

Adolph Schwarz gab neulich in Baden bei Wien eine Matinée musicale, in der er als Deklamator mitwirkte, und seine Schwester in ein paar Arien die Zuhörer durch ihre sonore Stimme entzückte. Die ganze Produktion war sehr besucht, und fand großen Beifall.

Als der Komiker L'Arronge im Carltheater zu Wien an der Probe von „Paris in Pommern" verlangte, daß ihm Miedche fünf

blanke Thaler auf die Hand zählen solle, sagte der Regisseur Lang: „Ja wo sollen wir die herbekommen?“ Als L'Arronge versprach, dieselben mitzubringen, rief ein Schauspieler: „Das thun's! wann das Wiener Publikum das sieht und hört, dann rufen's gewiß gleich: hier bleiben!“

Konradin Kreutzer's Wittwe, die in sehr bedrängten Umständen lebt, hat von einem Wiener Gesang-Vereine nach einstimmigem Beschlusse eine ährliche Unterstützung von 50 Gulden erhalten.

Der Reinertrag der Vorstellung, welche zum Besten der Schleswig-Holsteiner im Hamburger Stadttheater veranstaltet war, hat sich auf 400 Mark belaufen.

Theater-Direktor Hr. Schunk in Kiel hat den in Kiel vorhandenen Reconvaleszenten der schleswig-holsteinischen Armee für alle Vorstellungen den freien Eintritt bewilligt.

Carlotta Grisi wird sich hier binnen Kurzem mit Hrn. Guemean de Mussy, weiland Leibarzt Louis des Philipp, vermählen.

Der künstlerische Drang läßt sich nicht wegadeln. Gleich der Sonntag (Gräfin Rossi) will sich auch die ehemalige Sängerin Taccani, jetzige Gräfin Tosca, der Bühne wieder zuwenden. Zunächst will dieselbe Deutschland bereisen. Graf Tosca ist einer der ersten Mailänder Nobili, den politische Verhältnisse aus seinem Vaterlande entfernt und seine Gattin wieder zur Bühne geführt haben.

Adam's neue Oper „Giralda“ steht an Erfolg der Rosenfee kaum nach; sie macht Einnahmen, wie sie sonst nur in den besten Herbst- und Wintermonaten in Paris erzielt werden. Der Napoleon der Operntexte, der unerschöpfliche Scribe, hat auch den Text zur Giralda geliefert. (In München werden wir wohl von der Giralda so wenig hören, als wir von der Rosenfee gehört haben.)

Scribe schreibt sein hundert und fünfzigstes Werk, ein Drama: „Kemble.“

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. Nro. 37. 15. Sept. 1850.

Königliches Hof- und National-Theater.

München, 13. September. — Der Barbier von Sevilla; Frl. Hefner die Rosina als Antrittsrolle. Wir gehören weder den überschwenglichen Gefühlsmenschen, die bei den ersten gegen ihr Herz anrückenden Reizen ihren Verstand gefangen geben, noch zu jenen kalten Rezensenten, die mit professorischer Ruhe das Sezirmesser an den zu beurtheilenden Gegenstand setzen; und haben deßhalb gestern den Nationalkunsttempel nicht betreten, um Frl. Hefner anzustaunen und zu fetiren oder anderseits den Maßstab einer großen Sängerin an ihre Leistungen zu legen und daraus Tadel zu folgern. Nein, wir opferten unsern Abend den Musen; einerseits weil die schon ganz abgenützten Typen der Worte Martha oder Stradella auf dem Zettel einmal einem andern Namen Platz gemacht haben, anderseits um uns von den Fortschritten zu überzeugen, welche die Anfängerin Frl. Hefner unter der Leitung des Meisters Bordogni in Paris gemacht hat. Wir hören, dieser ihr Lehrer habe die Rolle der Rosine als ihre Antrittsrolle bestimmt, womit wir uns nicht ganz einverstanden erklären: Das Organ der Frl. Hefner ist Hochsopran, und die Parthie der Rosine erfordert viel eher einen Mezzosopran. Daher kam es, daß Frl. Hefner beinahe jedesmal, so oft sie intonirte (und die Intonationen sind gerade in dieser Parthie alle der tieferen Stimmlage gegeben) äußerst unsicher war und erst dann ihre Stimme Festigkeit erlangte, wenn sie, sei es in der Melodie, sei es in Fioraturen, zur höheren Stimmlage aufstieg. Hier ist es nun am Platz, dem herrlichen einnehmenden Organ, sowie der damit verbundenen jugendlich frischen Erscheinung unsere volle Verehrung zu zollen. Zu ihrer Gesangsmethode übergehend müssen wir bekennen, Frl. Hefner hat Viel gelernt und besitzt viel Geschick, dieses Gelernte vorzutragen; ja noch mehr, sie hat, ohne Zweifel auf Anrathen ihres Meisters, gestern mit Künstlichkeit eine große

Menge von Verzierungen angebracht, die Gewandtheit erfordern. Vorzüglich gilt dieses gleich von ihrer ersten Arie, ebenso von den am Klavier vorgetragenen Variationen über das alte venezianische Lied „La biondina in gondoletta". Dieser Coloraturen waren aber nicht nur viel zu viel, sondern der Vortrag richtete sich nicht im entferntesten nach den Regeln der Vokalisation; nicht die Mundfertigkeit, d. h. das unnatürliche Hin- und Herziehen, dann mehr oder weniger Oeffnen des Mundes, und die dadurch bewirkte Ermöglichung, die Tonübergänge zu ermitteln, bilden das Wesen der Vokalisation, sondern diese besteht bloß in der Kehlenfertigkeit; der deutlichste Beweis hiefür liegt uns darin, daß das verehrte neue Mitglied unserer Bühne eine gebundene Skala mit gleicher Stimme nicht singen kann. Damit sei keineswegs ausgedrückt, als könnte Frl. Hefner in all' diesen, nun einmal zur Ausbildung einer guten Sängerin unumgänglich nöthigen Dingen keine Fortschritte mehr machen, aber dessen sind wir gewiß, als engagirtes Mitglied der Bühne kann sie nicht mehr lernen in dem Sinn, was wir „lernen" nennen. Wohl kann man in Spiel und Gefühlsausdruck der Stimme durch praktische Uebung Ausbildung erlangen, aber die Technik des Gesanges will in der Schule gepflegt werden. Berechtigen auch die schönen gemüthvollen Augen der Gefeierten zu der angenehmen Hoffnung, daß die Wärme des Gefühls in Spiel und Gesang recht bald die Decke der Schüchternheit und Befangenheit durchbrechen und sich in der Fülle von trefflichen Situationen, wie die Parthie der Rosine bietet, (wir erinnern an die Szene am Klavier) zurecht finden werde; begnügen wir uns, wie gesagt, hier mit der „Ausbildung durch Uebung", so müssen wir doch unsere Ansicht kurz dahin fassen: daß Frl. Hefner den Unterricht in Paris zu kurze Zeit genossen hat. Die wärmsten Freunde ihrer Leistungen, und gewiß auch sie selbst wird die Demonstrationssucht einiger Leute lächerlich finden, die eine Jüngerin, die eben erst den Pfad, der sie zur Vollendung führen soll, antritt, schon mit Siegeskränzen überschütten und mit Applaus bestürmen. Wir finden es höchst ungeeignet, eine Sängerin, deren Fortschritte zu hören man gekommen ist, schon im voraus wie eine bewährte Koryphäe zu salutiren. Das Gleiche gilt von dem stets unterbrechenden Beifall, was unserer Ansicht nach der werdenden Künstlerin nur zum Schaden gereicht; denn welche Ehrenbezeugungen wird man erweisen, wenn sie einmal jene hohe Stufe der Vollendung betreten hat, zu deren baldigen Erreichung wir ihr alle Glück wünschen? — Von den übrigen Mitwirkenden war es zunächst Herr Siegel, auf den sich Aller Blicke mit Wohlgefallen richteten; sein Spiel mit unerschöpflichem Humor durchwürzend, leistete er auch im Gesange, was in seinen Kräften stund, und bewährte sich insbesondere wieder im Ensemble als vorzüglich. Vollen Beifall zollen wir Herrn Härtinger für die Trefflichkeit, mit der er seine Sortita sang; im getragenen Piano leistete er das Lobenswürdigste, und wenn gerade hier

das große Publikum nicht applaudirte, so dürfte die Schuld davon am wenigsten Hr. Härtinger tragen. Dieses, sowie die erfreuliche Erscheinung, daß sich Hr. Härtinger gestern gar nicht übernahm, macht uns die im Verlauf der Vorstellung etwas oberflächlicher gewordene Behandlung seiner Parthie gerne vergessen. Müssen wir aber einem Sänger wünschen, die Oberflächlichkeit in Spiel und Gesang von sich abstreifen, so wünschen wir es Hrn. Kindermann, und dieses nur in seinem Interesse und in dem seines herrlichen, klangvollen, reichen Organs. Auf die Darstellung des Herrn Alfeld (Basilio) ist nicht wohl einzugehen. Seine Gebärden flößten uns Bewunderung ein, und da die Geschöpfe, an die uns seine Töne erinnerten, zu den nützlichsten gehören, so war unsere idyllische Stimmung keines Grolles fähig. In Bezug auf das Gesammte der gestrigen Aufführung erlauben wir uns nur einen Wunsch auszusprechen, nämlich den, es wolle doch in Zukunft das Tempo im Finale des ersten Akts nicht mehr so übermäßig schnell wie gestern genommen werden.

St.

Dinstag, 10. Sept. Die Vorleserin, Schauspiel nach dem Französischen des Bayard. Eine der älteren, bei uns gleichwohl neuen Comödien, die, nicht ohne gute dramatische Effekte, wohl werth war, bei der Sterilität unserer neuen Dichter hervorgeholt zu werden. Ein englischer Edelmann, Offizier, überhäuft eine Dame mit Artigkeiten, die zwar für ihn nicht das gewünschte Resultat, wohl aber die Folge haben, daß der Ruf der Dame compromittirt, ihr Gemahl im Duell erschossen, und sie selbst von ihrem Vater, einem alten Capitän, verflucht wird. Dieser nimmt einen Neffen zu sich, der seine Launen ertragen, und ihm vorlesen muß. Ein zufälliger Sturz des Wagens führt beide auf das Schloß der Lady Gerald, der Tante jenes Offizier, dessen taktlose Zuneigung seine Tochter in's Unglück brachte. Der dramatische Zufall will es, daß auch die verstoßene Tochter bei der Lady Dienste sucht, und von dem blinden Kapitän, in dem sie sehr wohl ihren Vater kennt, als Vorleserin engagirt wird. In dieser Eigenschaft erzählt sie ihm ihre Unschuld und ihre Leiden, vorgebend, einen Brief der Tochter vorzulesen, und stürzt schließlich dem verzeihenden Vater um den Hals, der sich auch mit dem Offizier aussöhnt, indem dieser der Wittwe Herz und Hand reicht, und dadurch den Beweis liefert, daß sie einen makellosen Charakter hat, obgleich ihre schnelle Einwilligung wenigstens einen Platonismus zu Lebzeiten des Gemahls voraussetzen läßt. Gespielt wurde namentlich von Herrn Schenk (Capitän) vorzüglich.

Hierauf: zum Erstenmale die Mißverständnisse, Lustspiel in 2 Akten von Steigentesch. Wir vernehmen, dieses Stück sei ebenfalls nur Reprise, und zu Anfang dieses Jahrhunderts fabrizirt worden. Ein junger Mann geht, seine ihm noch unbekannte Braut zu ehelichen, gibt sich für

seinen Freund und sein Freund für ihn aus; hierauf ziemlich vage Verwechslungen zwischen der hübschen Braut und ihrer häßlichen Anverwandten, so daß die Mißverständnisse zu einem förmlichen Durcheinander werden, in welchem sich das abgespannte Publikum selbst nicht mehr auskennt. Herrn Jost's Humor, der den guten Papa spielte, der raucht, schnupft und gerne „eine kleine Flöte" trinkt, war der einzige Stab, an dem sich das gelangweilte Publikum noch aufrecht hielt.

Hierauf: die Auswechslung der Gefangenen, Divertissement von Fenzl. Das Divertissement könnte sich ebensogut: „die Putzscheere" oder: „der Wallfisch" betiteln; es war nichts weiter als Pas de deux von Frln. Thiery und Herrn Opfermann, von Hrn. und Frln. Fenzl, und verschiedene Evolutionen des Corps de Ballet aneinandergereiht, — Herr Franz Fenzl ärntete verdienten Beifall.

München, 11. Sept. Der Kaufmann von Venedig. Hr. Jost excellirte in der Titelrolle, seine geniale Maske und die bis in Kleinigkeiten bringende Schärfe der Auffassung, die wir an diesem Künstler gewohnt sind, erzielten die tiefste Wirkung. Frau Dahn rechtfertigte als Portia unser im letzten Blatt über sie gefälltes Urtheil. Sie machte namentlich in dem Habitus des Advokaten Furore.

Allgemeiner Theater-Sprechsaal.

Die Gräfin Tascani-Tasca singt in Frankfurt zum ersten Male und zwar in einem von Pischeck veranstalteten Konzerte.

Für das Frühjahr 1851 ist Carlotta Grisi aus Paris für das Ballet des Hofoperntheaters in Wien engagirt.

Am 20. Aug. starb in Hannover ein Veteran der Schauspielkunst, Gerstemeyer, in dem hohen Alter von 92 Jahren 4 Monaten. Er wurde bis zu seinem Ende von den Mitgliedern des dortigen Hoftheaters erhalten, und entschlief sanft bei hellem Geiste und gesundem Körper.

Frln. Rachel findet Deutschland sehr angenehm. Die gerühmte Tragödin wurde in Magdeburg von einem Besuchenden gefragt: wie sie sich in Deutschland gefalle? „Ganz außerordentlich," war die Antwort, „ich mache sehr gute Einnahmen. Mit Hamburg war ich schon zufrieden, und in Berlin hat mir die Phädra sogar 1800 Thaler gebracht. Deutschland ist ein sehr angenehmes Land."

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. Nro. 38. 22. Sept. 1850.

Königliches Hof- und National-Theater.

Sohntag, 15. Sept. Freischütz. „Ja, im deutschen Gesang, da leistet Frln. Hefner gewiß Vortreffliches; das ist Etwas für sie, die deutsche Sängerin;" so raisonnirte eine Parthei, die wir die Kunstdeutschthümler nennen möchten. Nebenher war wohl auch leise Hoffnung da, die Ehre der verfrühten Kränze auf Sonntag hinüberspinnen zu können. Aber zu früh am Donnerstag, zu früh am Sonntag! — Recht deutlich wurde uns heute wieder der alte Satz, daß es eben keine deutsche, keine französische und keine italienische Kunst oder Schule gibt, sondern nur eine, die gute Schule, die wahre Kunst. Die Agathe will eben so gut gesungen sein als die Rosine, d. h. man muß gelernt haben; man muß Gefühl besitzen, da wie dort. Den Eindruck, den Frln. Hefner als Rosine auf uns machte, haben wir neulich in diesen Blättern niedergelegt; heute machte sie gar keinen Eindruck; sie wurde sogar von ihrem Organ verlassen und die herrliche Arie im zweiten Akt ging spurlos vorüber. „All' meine Pulse schlagen", diesen Culminationspunkt von warmer, durchgreifender Empfindung, scheint Frln. Hefner nicht verstanden zu haben, sonst wäre der unbefangene Hörer mit ergriffen, mit hingerissen worden; um kurz zu sein, wir fragten eifrige Hefnerianer nach ihrem Urtheil, und sie antworteten: „Vor der Reise nach Paris hat sie diese Rolle viel besser gesungen." Hierin liegt gewiß Alles, was sich über das geehrte Mitglied sagen läßt, ohne jedoch zuzugeben, daß Frln. Hefner diese oder eine andere Parthie je schon vollends gut gesungen habe. Caeterum censeo — und dieß werden wir immer wiederholen —: Man lerne! Am Schluße noch einen wohlmeinenden Rath: um eine Schauspielerin zu sein, genügt nicht, daß man hübsche Hände und Augen anzuwenden wisse, man muß sich auch

bemühen, in Harmonie mit jenen Vorzügen gut zu stehen und zu gehen. Wir legen dieß mit jenem Freimuth, dessen wir uns nicht erwehren können, Frln. Hefner dringend ans Herz. — Als Kaspar figurirte Hr. Hofer: derselbe hat Stimme, eine gute Gestalt, deßgleichen auch Hände, mit denen er aber nicht bei jedem Ton auf der Brust herumklopfen soll, ferner Füße, die ihn aber nicht bei jedem Taktstreich bald hierhin bald dorthin tragen sollten. Seine Arie im ersten Akt sang er ohne alle Auffassung, und ohne Gesangsöconomie; „Triumph — die Rache gelingt!" als er bei diesem Worte ankam, wurde es kaum mehr gehört, und doch wollte Weber gerade hierauf alle Kräfte verspart wissen.

Betreff des Spiels möchten wir den Gast mit dem kürzlich entschwundenen Eichenwald vergleichen. Herr Brandes sang den Max im Ganzen ziemlich gut, jedoch nicht ohne sich mehrmals unnöthig zu übernehmen. Wir bedauern wenn Herr Brandes seine Fehler nicht einsieht, und dadurch „Einsendern" Veranlassung gibt, gegen sein Reengagement zu kämpfen; wir wünschen diese angenehme Stimme, verbunden mit einem wohlthuenden Aeußern uns erhalten zu sehen. Frau Dietz als Annchen war brav. Betreffs der Szenerie möchten wir uns nur wundern, wie die Reaktion schon so weit gediehen ist, daß selbst das wilde Heer, wie dießmal im Freischütz, rückwärts geht!

St.

Donnerstag, den 19. Sept. Sirene, Oper von Auber. Seit dem 11. Febr. 1848, seit dem Tage der Abreise der Gräfin Landsfeld, an welchem der revolutionäre Münchenerwitz sich in Bezug auf jene Abreise die Bemerkung erlaubte, heute werde „Sie renne", aufgeführt, — seit jenem Tage haben wir diese Oper nur einmal gehört, und müssen gestehen, daß wir sie mit Freuden wieder angezeigt lasen. Sie ist eine Hauptpartie der Frln. Rettich, was sich auch gestern wieder bewährte; nur etwas mehr Wärme, etwas mehr Spiel, und der Beifall wäre gewiß ein stürmischer gewesen. Herr Härtinger sang und spielte gut; nur möchten wir ihm manchmal mehr Ruhe wünschen; so z. B. hätte sich seine Stimme gestern weit besser gemacht, wenn er in dem trefflich gearbeiteten Finale des zweiten Aktes, statt an die Choristen hinzusingen und umher zu wandern, sich mehr gegen das Publikum gewendet hätte. Herr Kindermann entwickelte eine köstliche vis comica, deßgleichen Herr Sigl. Herr Hoppe mußte wieder Liebhaber sein. Der Dialogue im Allgemeinen mußte sich unter obligater Begleitung des Souffleurs langsam fortschleppen. Herr Härtinger allein war bemüht, Leben in das Ganze zu bringen. Zum Schluße erlauben wir uns noch daran zu zweifeln, ob man in den Abruzzen den lacrimae Christi wirklich aus deutschen sogenannten „Römern" trinkt.

St.

München, 17. Sept. — Clementine, Drama von Th. Hell. Frln. Kolb — Clementine. — Nach 4jährigem Harren hat sich dieser Elevin endlich die Pforte der Münchener Hofbühne geöffnet, und sie durfte die lang ersehnten Bretter betreten. Wir fühlen uns nach diesem ersten Versuch noch zu keinem weitgehenden Urtheil berechtigt, denn die wohleinstudirte Rolle floß ihr vom Munde, wie einem Schüler das gelernte Pensum vor dem Prüfungs-Commissär. Wir glauben jedoch, daß Frln. Kolb, wenn sie mit der großen Bühne vertraut geworden und nicht nach großen Rollen hascht, sich vortheilhaft qualifiziren kann. Möge sie nicht nach bekannten Vorbildern ihr weiches Organ zu sehr in die Höhe schrauben. — Die Debütantin wurde beapplaudirt und gerufen. — Hierauf (neueinstudirt): Die Kleinigkeiten, Lustspiel von Steigentesch. Wir kannten dieses amüsante Stückchen von dem seligen Liebhabertheater des „Frohsinn's" her. Ein Ehemann muß seiner Frau, die mit ihrer Nichte auf Bälle geht, theuere Anzüge schaffen, z. B. das Costüm einer Ariadne. Nun erzählt ihm ein Freund, er habe mit einer Maske, die Ariadne vorstellend, ein Liebesverhältniß angefangen; der Ehemann geräth außer sich, denn er glaubt, seine Frau habe eine Untreue verschuldet, bis es sich herausstellt, daß die Nichte die Maske der Ariadne angelegt, die denn auch von dem erwähnten Freunde geheirathet wird. Herr Dahn spielte mit vielem Humor, und das Publikum wurde durch diese Reprise sichtlich erheitert.

Schl.

Allgemeiner Theater-Sprechsaal.

Am 1. Sept. ist das Hoftheater in Stuttgart mit Marschner's Vampyr eröffnet. Pischek wurde stürmisch bewillkommnet.

In Kassel ist zur Geburtsfeier des Kurfürsten der Prophet zur Aufführung gekommen, und zwar mit all dem Glanze, den diese Oper verlangt. Der Kurfürst wohnte mit Hassenpflug dem Propheten mit der beifälligsten Aufmerksamkeit bei, obgleich bekannt ist, daß beide Herrn sonst nicht viel auf Propheten merken.

Der in München bekannte Maler und Schauspieler Herr König geht von Regensburg weg auf Engagement nach Gratz.

Der Berliner Nationalzeitung schreibt man: Das Spiel der Dem. Rachel hat in Hannover nur mäßige Theilnahme gefunden. Mit Recht! Die Zeit ist zu ernst. Wenn das Vaterland aus tausend Wunden blutet, kann man sich weder an dem heiteren, noch an dem ernsten Spiel der Kunst ergötzen. Und ein Spiel bleibt es immer gegenüber dem ern-

sten Kampfe der Zeit. Die Kunst mag ihre Triumphe wieder feiern, und dann erst die wirklichen Triumphe, wenn das Vaterland gesichert, die Freiheit gerettet ist. — (Ganz die vor einigen Wochen in einem Leitartikel der Theaterpfeile niedergelegte Ansicht.)

Die von der Dem. Rachel im Opernhaus in Berlin jüngst gegebene französische Vorstellung „zum Besten des Fonds zur Beischaffung von Granit für das National-Krieger-Denkmal im Berliner Invaliden-Park" war auffallend gering besucht. Vielleicht hat es das Publikum gefühlt, daß es sich nicht wohl zieme, wenn republikanische Franzosen ein Denkmal der für den Absolutismus gefallenen Soldaten bestreiten helfen.

Berlin wird bald wieder französisches Schauspiel haben, und die Akteurs aus dem Pariser théâtre historique beziehen. Der König soll zunächst nicht dafür gewesen sein, als er jedoch erfuhr, daß einige fremde Diplomaten sich lebhaft für ein solches Engagement interessirten, gab er Befehl hiezu.

Die Gesammt-Einnahme, welche die Rachel in Berlin gemacht hat, beläuft sich auf 15,000 Thaler. Außer der Wohlthätigkeits-Vorstellung wird dieselbe noch einmal spielen. (Vielleicht auch noch einige Male.)

Mlle. Rachel hat einem der Friseure des Berliner Hoftheaters einen Jahrgehalt von 3000 Franken und ausgebreitete Kundschaft zugesagt, wenn er sie nach Paris begleiten wolle.

Feodor Wehl's dramatische Arbeiten werden bei Berendson in Hamburg im Buchhandel erscheinen. Gutzkow hat sein vor Jahren begonnenes Trauerspiel: „Gräfin Esther" einer neuen Bearbeitung unterzogen und wird es in der nächsten Saison der Oeffentlichkeit übergeben. — Dingelstedt hat kürzlich eine neue dramatische Produktion in Dresden vorgelesen. — Auch Gustav Freitag hat wieder ein fünfaktiges Schauspiel geschrieben, das zuerst in Dresden auf den Brettern erscheinen wird.

Die Theater-Censur in Paris hat binnen den wenigen Wochen ihrer nützlichen Thätigkeit bereits vierzig Stücke verboten.

Direktor Schunck in Kiel ist durch die Kriegsverhältnisse genöthigt worden, sein Theater am 1. Sept. vorläufig zu schließen.

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. Nro. 39. 29. Sept. 1850.

Königliches Hof- und National-Theater.

Sonntag, den 22. Sept. Don Juan. Wir suchen für unsere Gefühle der Ehrfurcht und Bewunderung für dieses Meisterwerk, diese Welt von Musik, keine neuen Ausdrücke — es ist darüber genug geschrieben worden, und das Publikum beweist durch seine unausgesetzte Theilnahme, wie es diese Tondichtung zu schätzen weiß; eben so wenig erwarte man Aeußerungen der Freude, daß der „Don Juan" aufgeführt wurde; wir erachten dieses als Pflicht einer Kunstanstalt, abgesehen davon, daß hier die Pflicht auch ein „Geschäft" ist. — Bei der Darstellung begegnen wir zuförderst Frau Viala Mittermaier als Elvira; unser Urtheil über die Gesangskunst und die Stimme dieses verehrten Gastes fanden wir schon früher auszusprechen Gelegenheit; auch in dieser Partie erwies sie sich wieder als die erfahrene talentvolle Künstlerin, und wenn auch der Vortrag der Arie im ersten Akte vermöge der eben einmal vorhandenen organischen Schwierigkeiten, in Folge der Unzulänglichkeit der Stimme nemlich, so manche Anstrengungen kostete, Anstrengungen, die der aufmerksame Zuhörer selbst mitempfand, so entschädigte uns doch der Totaleindruck vollkommen. Die Elvira ist und bleibt am Ende für jede Sängerin eine schwierige Partie, Mozart schrieb sie bekanntlich absichtlich schwer. Jedenfalls hat uns Frau Viala viel mehr befriedigt, als weiland Frln. Hetznecker, und hätte erstere die, gewöhnlich ausgelassene, 2te contrapunktirte, Arie des ersten Akts gesungen, es wäre ihr gewiß besser gelungen, als letzterer, welche sich unsers Wissens einmal daran gewagt hatte. Im Ensemble war Frau Viala sehr gut. Gleich lobend müssen wir des Herrn Härtinger erwähnen, der in dieser Partie noch nie so glänzte wie dießmal; wir wiederholen hier unsere neuliche Andeutung, daß Herr Härtinger mit seiner Stimme haushälterisch verfährt, und gerade dadurch zeigt, daß er Künstler ist. — Eben darum gefiel er so in der Arie „Thränen vom Freunde getrocknet". Herr Härtinger selbst scheint erst jetzt, leider schon im Hochsommer seiner

Stimme, zu fühlen, daß das Zusammenhalten derselben, das **mezza voce** gerade ihm so gut ansteht. — Herr Kindermann als Don Juan war vortrefflich bei Stimme; noch etwas mehr Ruhe und Besonnenheit in Gesang und Spiel, und Herr Kindermann würde noch viel mehr Effekt machen. — Unsern verehrten Herrn Sigl begrüßen wir überall mit Freuden; zur Partie des Leporello aber paßt er nicht: einmal ist die Stimme zu schwach und zu wenig klang- und umfangreich, als daß sie bei allem Fleiße ausreichen könnte, ferner ist man als guter deutscher Buffo noch kein guter italienischer. Als Masetto werden wir uns immer mit Herrn Sigl befreunden, nicht so als Leporello. — Frau Diez sang und spielte die Zerline wie immer gut, und verwendete besonders auf die Ariette im zweiten Akt rühmenswerthen Fleiß. Diese Perle der Oper ist jederzeit schwer zu vermissen, doch es gibt Augenblicke im Menschenleben! Wenn Frau Diez die Ariette im zweiten Akte besonders gut sang, so bedauern wir, daß sie in dieser Szene wie überhaupt den ganzen Abend Herrn Alfeld als Masetto zur Seite hatte. Hölzerner Gesang, hölzernes Spiel, und beide Hölzer sehr ungehobelt. Auch hatte genanntes Bühnenmitglied nicht einmal seine Rolle auswendig gelernt. Komisch erscheint es, den Masetto mit einem Gustav-Adolph-Bart zu sehen; wenn der Regie nicht untersagt wird, Bartprivilegien auszutheilen, so könnte sich noch treffen, daß etwa Tamino mit Schnurr- und Knebelbart erscheint. — Frln. Rettich singt die Donna Anna immer rein, zierlich und sicher, aber ihr Naturell ist nicht dazu geschaffen. Am besten entsprach sie im Terzett beim Finale des ersten Aktes. Die Aufführung im Allgemeinen anlangend, müssen wir ein für allemal unsere auf gründliches Studium dieser Oper gestützte Ansicht aussprechen, daß einige Tempi immer verfehlt genommen werden; namentlich erlauben wir uns darauf aufmerksam zu machen, daß die Stretta des Finale im ersten Akte zu schnell, zu eilig durchgemacht wird, so daß namentlich das von den Streich-Instrumenten zu leistende ganz verschwindet; gleiches Uebermaß von Geschwindigkeit bedauerten wir auch bei dem herrlichen Sextett im zweiten Akt. St.

Dinstag, 24. Sept. (Zum ersten Male.) Ein schottischer Laird, Lustspiel nach Dumas, von Rehberg. — Ein schottischer Baron von Habenichts, dessen Oheims Güter von der revolutionären Regierung Cromwells confiszirt wurden, kommt nach Windsor, um den König Carl II. um Wiedererstattung derselben zu bitten; er trägt ständig ein Papier bei sich, auf welchem die von seinem royalistischen Oheim für das monarchische Prinzip ausgestandenen Strapazen verzeichnet stehen: er stack einmal bis an den Hals im Sumpf, brachte einen andern Tag auf dem Aste eines Baumes zu, und dgl. Der Herzog von Bukingham, den die Gläubiger sehr belästigen, macht sich den Spaß, dieselben mit Zubringung einer Kundschaft zu bezahlen, und diese Kundschaft ist eben jener dürftige, schottische Laird, der, als er für die empfangenen Kleider und Möbel bezahlen soll, in große Verlegenheit geräth. Der Kammerdiener des Königs verspricht ihm alles zu bezahlen, wenn er augenblicklich ein ihm unbekanntes Fräu-

lein, eine schöne Waise, welche vom König geliebt, und an den Hof gezogen werden soll, heirathen wolle. Der arme Edelmann entschließt sich dazu, wird jedoch am Hochzeitsabend aus begreiflichen Gründen mit einer Mission nach Irland betraut; die betreffende Depesche enthält jedoch nichts diplomatisches, sondern eine Anweisung, schwarze und weiße Hunde einzukaufen. Er würde zwar äußerst gern bei seiner jungen Frau bleiben, die ihm ausnehmend gefällt — allein „Irland ist in furchtbarer Verlegenheit" und er reißt sich aus ihren Armen. Indeß hat nicht nur der König, sondern auch der Herzog von Bukingham ein Auge auf die schöne Waise, und während der Laird abreist, entführt sie der Herzog — beide treffen jedoch auf der ersten Station zusammen, der Laird reist mit seiner Frau nach Windsor zurück, und bringt sie in kindlicher Einfalt wieder dem König, damit sie den ihr obliegenden Hofdienst versehe. Indeß hatte die Schauspielerin Nelly, die Geliebte des Königs, die Alles durchschaute, sich an den Ort des von seiner Majestät beabsichtigten Rendezvous begeben, wo denn auch der Liebhaber von Gottes Gnaden statt des fremden Leckerbissens, sein tägliches Brod findet. Doch die Zurückkunft der Waise bringt der eifersüchtigen Nelly neue Gefahr. Es kommt ihr ein Einfall. Ein Schiff soll mit einigen orientalischen Modeartikeln die Pest nach England gebracht haben; namentlich steht ein blauer Shawl in diesem Verdacht. Sie hängt ihn der Waise um — mit dem Bedeuten, er werde sie vor den königlichen Gunstbezeugungen schützen. Seine Majestät lassen nicht lange auf sich warten, und nahen sich der schönen Waise — fahren aber beim Anblick des Shawls in Todesangst zurück. Um es kurz zu machen, der König sieht sich gefoppt, der Herzog wird für sein Nebenbuhlerthum verbannt, und der schottische Laird, dieser liebenswürdig-komische Kauz, braucht nicht nach Irland zu gehen. — Den ästhetischen Anforderungen des Lustspiels genügt das Stück freilich nicht, aber es amüsirt und man kann sich stellenweise des herzlichen Lachens nicht erwehren. Als Herr Christen (der Laird) zwei Boxer zur Thür hinaus warf, wurde rasend applaudirt — am Schluße aber gezischt. Ein so gänzlich verwerfendes Urtheil können wir nicht theilen; das Prüfungs-Comitè that gut daran, in Ermanglung besserer Produkte diese Burleske zur Aufführung zu empfehlen. Herr Christen ließ seiner Laune den freiesten Spielraum und versetzte das Publikum in große Heiterkeit. Schl.

Donnerstag, den 26. Sept. Lucrezia Borgia, Oper von Donizetti. Vor mehreren Jahren wurde, unseres Erinnerns, diese Oper ein- oder zweimal gegeben, seitdem war sie vom Repertoir verschwunden. Jetzt ist sie zurückgerufen, und laut Zettel neu einstudirt worden. Also wieder einmal einen italienischen Bissen! Gar mancher Münchener Kunstfreund, der nicht etwa wähnt, in München sei erst seit 14 Jahren guter Geschmack eingeführt worden, mußte sich und Andere manchmal fragen, warum man nicht öfters auch „italienische Musik" zu hören bekommt, und ob denn neben den Lortzing's, Flotow's, Kreutzer's, Marschner's u. a. m. nicht auch ein Donizetti, Bellini, Verdi, Ricci vorgeführt werden kann? — Freilich lief man dem Terrorismus der Einseitigkeit gegenüber Gefahr, auf solche Wünsche hin der Unbescheidenheit bezüchtigt zu werden. Nun ruhig Ihr Kläffer! da habt ihr die „Lucrezia". — Diese Oper ist unstreitig eines der schwächeren Produkte Donizettis, abgesehen von der Mangelhaftigkeit des Sujet. Man muß sich eben auf den Standpunkt des Italieners stellen, dem das Sujet immer der untergeordnete Theil ist, der blos einzelne dramatische Situationen, gleichviel ob sie motivirt sind oder

nicht, verlangt, die dem guten, ausgebildeten Gesange als Unterlage dienen sollen So auch in der „Lucrezia". Die Instrumentation ist größtentheils oberflächlich, das Ganze der Composition selbst ist nichts Abgerundetes; deßgleichen sind die öftern Wiederholungen und Dehnungen geeignet, Ermüdung zu bereiten. Und doch wieder so viel schöne Punkte, ganz und gar für den Gesang geschaffen, die, getragen von schönen, ausgebildeten Stimmen und einer geschmackvollen Gesangsmethode, die größte Wirkung haben können. Wir erinnern an das Finale des ersten Akts, an die Arie Alphonso's, dann an das Duett und Terzett im zweiten Akte, an das Finale dieses Aktes, sowie an das Lied des Orsini im dritten Akt. Auch ist der Männerchor im zweiten Akt gut gearbeitet.

Die gestrige Aufführung hat uns im Allgemeinen nicht befriedigt. Wenn gleich Frau Viala nach Kräften ihre Partie sang, so reichten doch ihre Mittel nicht vollständig zur Bewältigung ihrer Aufgabe hin. — Anders bei Herrn Kindermann, dessen Stimme so recht am Platze war, der jedoch wieder die für den italienischen Gesang so sehr erforderliche Gelenkigkeit und Biegsamkeit fehlte. Herrn Brandes sah und hörte man's an, daß er in Wien schon gute Vorbilder gesehen, und daß er guten Willen habe. Nun aber Frl. Stanko als Orsini! — Welche Blasphemie des guten Geschmacks, welche Kühnheit, dem Publikum diese Rolle in solcher Besetzung zu präsentiren. Frl. Stanko hat nichts gelernt — und man gibt ihr diese Partie! Das herrliche Lied im 3. Akt, das anderwärts als ein Glanzpunkt der Oper gilt, weil große Sängerinnen die Partie übernehmen, ging wie ein Schnaderhüpfl vorüber, und gar das Finale im ersten Akt, wo noch die anderen „Helden in Steifleinen" (wie ein Fremder neben mir die Gesellschaft Allfeld und Comp. nannte) mitwirkten; da war von keinem Ansatz, von keinem Gefühl, von gar keiner Modulation die Rede. Es leuchtete hervor, daß die der Aufführung vorhergegangenen Proben nicht mit dem nöthigen Ernst betrieben wurden. Machen sich doch die musikalischen „Deutschthümler" gern über die Italiener lustig, spotten über die einfache Instrumentation 2c. und —, kommt es an's Treffen, wie steht es da? das Akkompagnement war läßig, zeigte keine Nüancirung, die Rezitative wurden ohne Licht und Schatten, ohne daß das Orchester dem Sänger gehörig nachgegeben hätte, begleitet, von den Ensemble's wurde nur eines gut gesungen, nemlich das Terzett der Frau Viala und der Herren Kindermann und Brandes im zweiten Akt, aber auch da nahm die Begleitung nicht genug Rücksichten, — mochte auch Herr Kappelmeister, der, wie uns bedünkte, die Mängel zu fühlen schien, sich noch so viel Mühe geben, das in den Proben Versäumte wieder gut zu machen. Noch nie ist die Padutta des Herrn Kapellmeister so oft durch heftige Schläge auf die Partitur hörbar gewesen, als in der Aufführung der Lucrezia. Wie kommt das? — St.

Mittwoch, 25. Sept. Zum Besten des Fond zur Bestreitung des in Braunschweig zu errichtenden Monuments für Lessing: Emilia Galotti, Trauerspiel von Lessing. Das Abonnement war aufgehoben, und so fanden sich bei dieser zur monumentalen Verherrlichung eines der größten Geister Deutschlands gegebenen Vorstellung im 2. (Adelsrang) sechs Personen, im 3. Rang fünfzehn Personen, im 4. Rang zehn Personen. O über den deutschen Kunstsinn unserer Aristokratie und haute-bourgeoisie! Das Parterre war ziemlich gefüllt. Frau Dahn feierte als Orsina verdiente Triumphe.

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. **Nro. 40.** 6. October 1850.

Königliches Hof- und National-Theater.

München, 4. Okt. Als wir es unternahmen, in diesen Blättern den musikalischen Theil unserer Hofbühne abzuhandeln, geschah es in der Absicht, uns über Kunstanschauung überhaupt auszusprechen, und über hiesige Kunstleistungen ein unbefangenes, unabhängiges Urtheil niederzulegen. Da wir nicht zu den Musikern ex professo gehören, so müssen wir es uns wohl gefallen lassen, wenn man uns zu den „Dilettanten" zählt; nur möchten wir uns verwahren gegen jenen Dilettantismus, der sich lediglich auf einige Klavierspielerei beschränkt, und im übrigen auf des Meisters Worte schwört, oder gar die in der Unterhaltung, bei Morgenbesuchen oder auf Spaziergängen über die Oper fallenden Gespräche als Kunsturtheile gelten läßt. Wir waren bestrebt, für unsern Dilettantismus eine tiefere Basis zu suchen. — Wir sind weder für noch gegen jemand eingenommen; wir stehen allen Personen der Oper ferne — nur der Sache sind wir nahe, und mit warmem Herzen. Um so mehr thut es uns leid, hören zu müssen, daß unsere Objektivität Anstoß gefunden hat. Das Streben nach Vollkommenheit, das künstlerische Bewußtsein kann sich durch keine unbefangene Kritik beleidigt fühlen; durch das öffentliche Urtheil verletzt zu werden, ist ein Zeichen der Schwäche. — So viel wir hörten, hat eine bekannte Kunstautorität unsern Aufsätzen vorgeworfen, daß sie „Grobheiten" enthielten. Wollte Gott, wir wären falsch berichtet, aber jene Aeußerung ist gewiß wahr, denn sie ist ein zu charakteristisches Kennzeichen gewisser Leute, die das Lob als etwas sich von selbst verstehendes einschlürfen so wie man die Luft oder den Sonnenschein genießt — aber so selbstgefällig ruhig sie beim Lobe bleiben, so ungestüm gebahren sie sich bei dem leisesten Tadel; — sie wähnen, die Kritik könne nur zweierlei sein — Schmeichelei oder Grobheit. Unsere Devise ist die Wahrheit — es freut uns, wenn sie allen angenehm, wir bedauern, wenn sie einigen unangenehm sein sollte. Ueber den Vorwurf der „Grobheit" gehen wir

mit jener lächelnden Ruhe hinweg, deren ein „Grobian" gewiß nicht fähig ist. — Wir wußten bisher nicht, daß Offenheit und Wahrheit sich für einen Gast nicht schickt; wir erfuhren dieß erst, als uns letzten Sonntag der früher gestattete freie Eintritt in das Orchester entzogen wurde. — Wir werden indeß in größerer Entfernung von der Bühne nicht minder scharf beobachten.

Unsere Rundschau führt zuerst auf den am 27. Sept. aufgeführten „Sommernachtstraum", wobei wir dem Orchester unsere volle Anerkennung für die treffliche Ausführung der Instrumentalsätze aussprechen müssen; weniger entzückten uns die beiden Fräuleins Epple und Stanko, welche auf die Partien der Coriphäen in dem herrlichen Chor des zweiten Aktes nicht genug Fleiß und Nachdruck verwendeten, wie ihn jene, wenn auch kurzen, so doch klassischen Partien verlangen; beide Damen detonirten auch. — Sonntag den 29. Sept. Die Zauberflöte, Frln. Hefner als Pamina befriedigte uns dießmal mehr als sonst; abgesehen von ihrer immerhin unsichern Intonation war in mehreren Nuancen viel mehr Gefühl sichtbar, und das erfreuliche Bestreben, gerügte Mängel zu beseitigen, insbesondere in dem Duett: „bei Männern, welche" ꝛc. ꝛc. Noch möchten wir die Bitte anfügen, Fräulein Hefner möge, gleichwie sie sich in Gang und Stellung zu bessern scheint, auch die schiefe Haltung ihres Köpfchens beseitigen. Unserm Ermessen nach wäre dieß eine erfolglose Coquetterie. — Frln. Rettich war eine vorzügliche Königin der Nacht, wir setzen bei, daß wir einen Fehler dieses verehrten Mitgliedes ein für allemal übersehen haben wollen, nemlich: daß sie keinen Triller hat. Vollkommen entsprachen auch die Herren Pellegrini, Sigl und Hoppe. Herr Härtinger sang die Rezitativen des ersten Akts mit viel Fleiß und Auffassung. An dem Gesange der drei Damen und der drei Knaben vermißten wir aber sehr jene Zartheit und Feinheit, welche Mozart augenscheinlich in denselben gelegt wissen wollte. St.

Mittwoch, 2. Okt. Scheibentoni. Herr Goubeau entwickelte in der Titelrolle einen so tiefen Fond von Gefühl, sein Spiel war so warm und natürlich, daß sich das Auditorium wiederholt zu stürmischem Applause hingerissen fühlte. Der verehrte Gast ist frei von Effekthascherei, er ist ein Künstler von Verstand, der seine gesunden Empfindungen wallen läßt, ohne, wie es so häufig geschieht, die Natürlichkeit in's Läppische hinüberzuziehen. Zu diesen Vorzügen gesellt sich noch ein sehr angenehmes Aeußere, so daß wir unserer Bühne nur Glück wünschen könnten, wenn sie für den verstorbenen Zängl einen so vortheilhaften Ersatz acquirirt, wie Herr Goubeau ist. Der Gast wurde mehrmals gerufen.

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. Nro. 41. 13. October 1850.

Münchener Zuschauer.

München, 10. Okt. Obwohl in der vergangenen Oktoberfestwoche die Pforten des Theaters Tag für Tag geöffnet waren, so bot doch das Repertoir keinen wesentlichen Stoff zur kritischen Besprechung. Am 5. Oktober sahen wir die Jungfrau von Orleans und zwar dießmal von Frau Dahn, während kurze Zeit vorher diese Rolle von Frln. Damböck Gelegenheit gegeben hatte, alle Reize ihrer Jugend und ihres Talentes zu entfalten. Schon bei Gelegenheit der Deborah sprachen wir die Ueberzeugung aus, daß Frau Dahn in Bezug auf Kunst keinen Vergleich mit Frln. Damböck zu scheuen hat; an Intelligenz aber ihr weit voransteht. Sollten daher „Deborah" und die „Jungfrau" Proben gewesen sein, welchen Rang Frau Dahn fürder an unserer Bühne einzunehmen hat, so hat das Publikum diese Probe auf's glänzendste für sie entschieden, und sie als eine tragische Schauspielerin erscheinen lassen, deren Bildung, Vielseitigkeit und psychologische Darstellungsgabe unserer Bühne jederzeit unentbehrlich bleibt, selbst wenn die mit so entzückenden äußeren Mitteln ausgestattete Frln. Damböck für unsere Bühne gewonnen würde. In letzterem Fall würde eine geistige Conkurrenz entstehen, bei der Frln. Damböck zwar manchmal, z. B. als Orsina, Valentine, verlieren, an Beobachtung und Eifer aber nur gewinnen könnte. Doch fehlen unserer Kunstanstalt leider die pekuniären Mittel, um solche Geist und Herz erhebende Weltkämpfe bestreiten zu können, und wir behalten wohl Frau Dahn

allein, und ihre Leistungen aus der jüngsten Zeit geben uns den Beweis, daß die Kunst dabei gut fährt, wenn ihr anders auch ferner der gebührende Wirkungskreis angewiesen bleibt.

Sonntag den 6. Oktober wurden uns wieder die Hugenotten vorgeführt. Das ungesunde Wetter hatte auch auf manche Stimme Eindruck gemacht. Frau Viala-Mittermayer und Herr Pellegrini conzentrirten vorzüglich die Anerkennung auf sich. Da aus Gründen, zu denen wir unsern Glückwunsch darbringen, der Page durch Frau Diez nicht mehr gegeben werden konnte, so wurde Frln. Epple mit dieser Rolle betraut, deren Stimme immerhin zu kleinen Erwartungen berechtigt und deren komische Unbeholfenheit eben der Anfängerin zu gute gehalten werden muß. Doch wir wollen in das Bereich unseres Herrn Opernreferenten nicht weiter eingreifen.

Montag war das liebliche Ballet Gisella, eine Glanzparthie unserer Tanzkönigin Holler. — Dinstag der Verschwender, worin unser für sein Genie und seine Beliebtheit nur zu wenig beschäftigte Lang wieder einmal Gelegenheit fand, dem Publikum einen frohen Abend zu bereiten. — Mittwoch Lukrezia Borgia; eine Oper, deren neuliche Besprechung unserm Herrn Opernreferenten den Eintritt in das Orchester gekostet hat. Neuestens soll mehreren Musikern, die Jahre lang im Orchester zuhören durften, dieses untersagt worden sein. — Donnerstag Pretiosa, worin Frln. Jahn in der Titelrolle sehr gefallen haben soll. — Freitag zur Feier des königlichen Namensfestes: Martha. — Frau Diez noch immer die Nancy.

München, 12. Okt. Heute eröffnet die Rachel an unserer Bühne als Camille ihr zu den großartigsten Erwartungen berechtigendes Gastspiel. Frankreichs Metropole feiert seit 10 Jahren in ihr die größte Darstellerin erhabener tragischer Leidenschaften, welche die alte classische Tragödie der Franzosen, zu ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückführte und jenen den alten Griechen nachgebildeten Charakterzeichnungen den Reiz und die frische — der neuen Romantik einhaucht. Daß auch die deutsche Anschauungsweise mit ihren Gebilden sich befreundet, kann nach den großen Erfolgen, welche Rachel nicht bloß in Wien, sondern in den Hauptstädten des reflektirenden Norden davon trug, nicht zweifelhaft sein. Nous verrons!

Allgemeiner Theater-Sprechsaal.

Aus Karlsruhe schreibt man: Unsere Bühnen-Verhältnisse liegen so im Ruin, wie das niedergebrannte Theatergebäude, zu dessen Wiederaufbau die Stände die Mittel verweigert haben. Komödie wird von den Schauspielern ad libitum gespielt. Was sagen Sie dazu, daß neulich Herr Meyer als Prinz von Wales in „Heinrich IV." seinen Gegner im Gefechte, statt auf den Schild, auf einen gewissen unnennbaren Theil seines Körpers hieb? Dergleichen Lizenzen gehen täglich vor, bei denen sich freilich ein gewisser Theil des Publikums außerordentlich amüsirt.

Zur Erinnerung an Joseph Haydn und als 50 jährige Jubelfeier der „Schöpfung", welche in Wien unter des unsterblichen Tonsetzers Leitung am 19. März 1799 zum erstenmal aufgeführt wurde, hat am 22. Sept. im Nationaltheater an der Wien unter Mitwirkung der ersten Künstler und Künstlerinnen Wiens eine großartige Aufführung dieses Meisterwerkes stattgefunden. Die Solopartien führten Frau v. Hasselt-Barth und die HH. Ander und Draxler aus.

Scribe hat bereits wieder zwei Operntexte gefertigt; zu dem einen dreiaktigen, hat Halévy, zu dem zweiten, einaktigen, Viktor Massé die Musik geschrieben. Beide Partituren sind für die opéra comique bestimmt.

Ein merkwürdiger Streit hat sich in Neapel erhoben. Ein polizeilicher Befehl ordnet an, daß die Tänzerinnen grüne statt weiße Unterhosen tragen sollen. Mehrere französische Tänzerinnen, welche in ihrem Engagement das Recht festgesetzt hatten, weiße Unterhosen zu tragen, wollten sich der polizeilichen Anordnung nicht fügen und verlangten, da man sie zwingen wollte, die Auflösung ihres Kontrakts. Man schlug ihnen dieß ab, drohte ihnen mit dem Gefängniß, worauf sie den Schutz des französischen Gesandten in Anspruch nahmen, welcher zu interveniren genöthigt war. Die französischen Tänzerinnen behaupten, daß die grüne Unterhose der Harmonie des Körpers schadet.

Muß denn in Oesterreich Alles Haare lassen? fragt der Freischütz. Die Direktion des k. ständ. Theaters in Prag hat nämlich allen Bühnenmitgliedern das Tragen von Bärten verboten. Man glaubt, daß hierbei höhere Weisungen im Spiele seien. Jedoch nicht alle Schauspieler und Choristen haben sich gefügt. Der Tenorist Hr. Reichel erklärte z. B. lieber aus dem Prager Engagement scheiden, als seinen prächtig gepflegten Bart zum Opfer bringen zu wollen. (Sänger und Schauspieler sollen beliebige Bärte tragen dürfen, insolang der Charak-

teristik ihrer Rollen kein Eintrag geschieht; aber schrecklich ist es, wie z. B. in München, den Masetto mit einem Gustav-Adolph Bart zu sehen.)

Die **Tribune** gibt eine ausführliche Beschreibung der Ankunft und des Empfanges der Jenny Lind in New-York. Kanonenschüsse zeigten die Ankunft des Dampfers an. Die Sängerin saß „so frisch und rosig, als wenn die See sie mit den gewöhnlichen Unannehmlichkeiten verschont hätte", auf dem Deck. Sie bewunderte den Hafen, nannte die Bay von New-York die schönste, welche sie gesehen und bemerkte, als sie das amerikanische Banner auf der Quarantaine erblickte: „Das ist die schöne Standarte der Freiheit, welche die Unterdrückten aller Nationen verehren." Auf den Schiffen und den Ufern war jeder Platz besetzt, wohl 40,000 Menschen waren versammelt, am Landungsplatze befanden sich Blumengewinde und Triumphbogen mit der Aufschrift: „Willkommen in Amerika" u. s. w. Ein Wagen führte die Gefeierte nach Irvinghouse. Das Gedränge war unbeschreiblich, und eine Menge Personen mögen arg gequetscht und niedergeworfen worden sein. Zweimal mußte die Sängerin am Fenster erscheinen, und schließlich mußte sie noch eine große Serenade anhören. Am folgenden Montag machten 800 Lady's ihr die Visite.

Der Gesandte von Nepaul (Indien) ist von London nach Paris gereist, und macht dort in der Theaterwelt Furore. Er wohnte einem Ballet in der Oper bei; der Direktor führte ihn hinter die Koulissen, um ihm die Maschinerie zu zeigen; der Gesandte hatte aber mehr Sinn für die schönen Tänzerinnen als für die Wunder der Mechanik, und der zuvorkommende Director, der dieß bemerkte, stellte ihm die Cerrito vor. Der Nepaulese löste augenblicklich eine kostbare Spange von seinen Aermeln ab, und befestigte sie huldvoll um den schönen Arm der Sylphide. Während der indische Diplomat die Spange (welche übrigens einen Werth von 40,000 Franken hatte), an dem Arm der reizenden Tänzerin befestigte, machte diese mit dem andern Arm eine dankende Geste. Der Diplomat, in der Meinung, die Sylphide wolle dadurch seine Großmuth nochmals in Anspruch nehmen, nahm ein zweites Bracelet und schmückte damit den andern Arm der Künstlerin, welcher ihm natürlich ohne Widerstreben überlassen wurde.

Ein Herrn Haimer hat nun doch das Deutsche Theater in Pesth von Herrn Kalis gegen eine Abfindungssumme von 12,000 Gulden übernommen. — Der berühmte magyarische Schauspieler Egressy ist auf Verwendung hoher Gönner aus dem Exil zurückgekehrt, und wird sich seinem Berufe wieder widmen.

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. Nro. 42. 20. October 1850.

Königliches Hof- und National-Theater.

Die Rachel.

Die größte lebende Tragödin, als welche der von der Weltstadt an der Seine über Europa ergangene Ruf die Rachel längst angekündigt hat, ist vor das deutsche Publikum getreten; die französische Künstlerin fordert das deutsche Urtheil in die Schranken und es muß sich zeigen, ob die zur höchsten romantischen Bizarrerie gesteigerte Leidenschaft, wodurch Dem. Rachel der altfranzösischen Tragödie neue Reize entlockt, nur von französischem Geschmacke gewiegt wird, oder ob sie die Trägerin jenes göttlichen Funkens ist, der auf alle Menschen seine entzündende Kraft übt; ob jene höhere Genialität der Kunst, die allüberall ihre Heimath findet, hier ihre Anrechte zur Geltung bringt. — Nach den großen Erfolgen der Künstlerin an den deutschen Bühnen zu Wien, Berlin und Dresden würde jeder Zweifel von selbst entschwinden, wenn nicht die alltägliche Nachbetung des französischen Geschmackes zu Bedenklichkeiten berechtigte. Es sei uns daher vergönnt, unser eigenes Urtheil von unserem deutschen Standpunkte aus hier niederzulegen. Wir sahen bis jetzt ihre **Camille** und **Hermione** in „**Les Horaces**“ und „**Andromaque**“. — **Corneille** und **Racine** haben hier außerordentliche tragische Vorwürfe gegeben, wo antike Kraft und Größe zum großartigsten Ausdruck gelangen kann. In beiden Charakteren spiegelt sich keine gewöhnliche Schwäche, Weichheit oder Sinnlichkeit des Weibes, nein, wir sehen hier theils leidenschaftliche Aufre-

gung, theils heroische Willenskraft im Kampfe gegen die mildern Regungen; großartige Bilder, deren kecke Umrisse und kräftige Haltung dem antiken Geiste vollkommen entsprechen. Hiezu bieten sich nun bei Dem. Rachel die ausgezeichnetsten Mittel: eine Stimme, reich an Modulation, die von dem sanften Flüstern bis zur Kraft des Donners ihren gleichen Wohlklang bewahrt; eine Gestalt, schlank, majestätisch und beweglich; das Gesicht, von orientalischem Schnitte, ausdrucksvoll und ausdrucksfähig, ein flammendes, schwarzes Auge, aus welchem auch in ruhigen Augenblicken das Feuer blitzt. Diese großen Gaben der Natur unter der Herrschaft eines scharfen Geistes und in Einklang mit der gluthreichsten Empfindungsstärke verleihen ihren Gebilden die Größe, die Originalität.

Verfolgen wir ihre Darstellungen, so bietet in ihrer „Camille" fast jedes Moment ein Zeugniß genialer Auffassung, nicht gewöhnlicher Charakterentwicklung. Wo sie den Curiace beobachtet und gleichsam jede geheime Regung seines Innern ablauscht, ob er in den Todeskampf zu gehen sich entschließt, ob nicht — wie! auert da das Auge, wie prägt sich der Kampf zwischen Hoffnung und Furcht in jedem ihrer Züge, in der Haltung des Körpers aus! Und vollends da sie den Tod des Geliebten vernimmt, welch ein Ausdruck des Ringens nach Kraft, um nicht in Ohnmacht zu sinken. Die Schwäche siegt, sie sinkt, sie liegt ohnmächtig, unter den heftigsten Bewegungen gewinnt sie das Bewußtsein wieder, und wie sie sich allmählig sammelt, und ihrer leidenschaftlichen Aufregung in donnernden Flüchen gegen Rom, das Vaterland und ihre eigene Familie Luft macht, — welch' eine Fülle plastischer Schönheit! Welch' dämonischer Schauer in ihrer Haltung, die im Einklang mit jedem Laute vorschreitet. Wohl hört man mit Recht oder Unrecht hie und da ein „Zuviel" über ihre Bewegungen und den Aufwand ihrer Stimme. Es könnte aber davon nur in den von den höchsten Gemüthsaffekten gesteigerten Situationen die Rede sein, und da sich hier der Effekt pointirt, so steht auch der Mehraufwand von Mitteln nur in Symmetrie mit der Anlage des Ganzen. Die massenhaften Bewegungen aber sind ebenso viele künstlerische Tableaux, die harmonisch ineinander zerfließen, wenn wir sie an unserer Erinnerung vorüberziehen lassen. — Wenn der deutsche Künstler an solche Mittel, vorausgesetzt, daß sie ihm in gleicher Größe zu Gebote stünden, sich nicht wagen darf, so hat dieß wohl seinen Grund darin, daß unsere tragischen Sujets von diesem französisch-antiken Genre himmelweit verschieden sind, und die deutsche

Tragödie ihre weiblichen Charaktere auf den Ausdruck inniger Gemüthsfülle und seelenvoller Beschauung angewiesen hat. So begegnen wir in keiner deutschen Tragödie einem Charakter wie dem der Hermione, in welchem jede zartere Regung des Weibes in Haß und Rache gekehrt, wo auch kein einziger weicher Akkord verlautet, und die Reue ob der blutigen That nur in Verwünschungen gegen deren Werkzeug sich äußert. Rachel führte diese Megäre in schauerlicher Wahrheit vor unsere Blicke; eine Milderung wäre hier ein Abbruch an dem furchtbaren dichterischen Gebilde, das den Gegensatz zur Andromaque ausmacht. Hermione erfüllt mit geisterhaftem Grauen, und nur Orestes, der selbst von Furien gepeitschte, vermochte ein solches Weib zu lieben. So erschien uns diese Hermione als Rachegeist, dämonisch ist jedes ihrer Worte, ihr Blick, ihr ganzer Ausdruck dem Unmenschlichen näher als dem Irdischen; die Wirkung eine erschütternde. — Wie bei ihrer ersten Darstellung wurde das Spiel der Künstlerin — (in störender Weise oft in Mitte der großartigsten Momente) — durch stürmischen Beifall unterbrochen, und dieselbe am Schlusse je 3mal gerufen. Doch was sind die schallenden Bravo's gegen den innern Eindruck, den diese Erscheinung den Zuschauern einflößte?

(Von einem andern Referenten.)

Den 15. Okt.: Der Barbier von Sevilla, Oper von Rossini. Frln. Hefner, vorzüglich bei Stimme, sang die Rosine zur allgemeinen, durch öftern Beifall sich äußernden Befriedigung. Vortrefflich gelangen ihr in der ersten und der im zweiten Akte eingelegten Arie sehr schwierige Cadenzen, sowie denn auch ihr Vortrag an Geschmack und Ausdruck merklich gewonnen hat. Ihre Fiorituren waren durchaus rein und graziös; im Ensemble zeichnete sie sich sogar vor Anderen durch Präcision aus. Wenn auch ihre Prosa zuweilen unverständlich war, so gab sich doch in ihrem Spiele ein Fortschritt zu erkennen. Was die übrigen Mitwirkenden betrifft, so können wir füglich auf das über diese Vorstellung in einer früheren Nummer dieser Blätter enthaltene Urtheil verweisen.

Sonntag, 13. Okt. Z. E. Jeder fege vor seiner Thür, Lustspiel von Schneider. Der Skribent eines Advokaten möchte dessen Mündel heirathen, und da der alte Filz solches nicht zugibt, verkleidet er

sich als Engländer, verleitet ihn zum Spiele und gewinnt ihm seine Advokatenstellen ab, worauf er nach weggeworfener Maske nur um den Preis der holden Mündel verzichtete. Eine alte, abgedroschene Geschichte, entsetzlich gedehnt und langweilig, ohne einen Funken Witz! Ruhe seiner Asche. — Hierauf: Die Zauberrose, Zauberpantomime, von Fenzl. Die Solotänze der Frln. Holler und des Herrn Laroche waren allerdings gut — im Uebrigen aber blickten wir ängstlich umher, ob wirklich viel Fremde im Theater seien, und ob man in ihren Mienen kein Urtheil über den hiesigen Geschmack lesen könne. Die Abenteuer des Policinello auf der Jakobidult sind fast klassische Tragödien gegen diese Pantomime. Der hervorragendste Witz ist, daß einer dem andern eine Pfanne an den Kopf schlägt. — — —

München, 18. Okt. Fräulein Rachel feierte gestern als Phädra neue Triumphe. Die wilde Leidenschaft der Liebe, die Eifersucht, die Reue, das Selbstbekenntniß — in all' diesen Momenten lieferte sie wieder so ein wahres, durchgreifendes Seelengemälde, daß sich das Auditorium wiederholt zur höchsten Bewunderung hingerissen sah. Vorgestern spielte sie in dem Drama: Adriènne Lecouvreur die Titelrolle; eine ächt französische Comödie, voll der abenteuerlichsten Situationen und Effekte, und jedenfalls ein interessantes Spiegelbild der lockern Sitte, wie sie vor der Revolution in der französischen Aristokratie zu Hause war. Adrienne Lecouvreur stirbt am Vergiftungstod; der gefeierte Gast lieferte hier wieder ein Bild, dessen Wahrheit auf jedes Gemüth den erschütternsten Eindruck nicht verfehlte.

☞ **Wir hören, daß Frln. Rachel am Montag noch einmal als Adrienne Lecouvreur auftreten wird.**

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. Nro. 43. 27. October 1850.

Königliches Hof- und National-Theater.

Sonntag, 20. Okt. Tell, Oper von Rosini. Wir gestehen ein, für diese Oper, wie für so manche der Tonschöpfungen Rossini's eine gewisse Vorliebe zu besitzen, eine Neigung die von gar vielen unbefangenen Kunstfreunden getheilt wird. Mit besonderer Lust traten wir in das Theater, im Vorgenuß der Schönheiten dieses Tonwerkes, aber ach es blieb beim Vorgenuß, denn der wirkliche Genuß war kein Genuß mehr! — Zur Sache: Vor Allem möchten wir die Theaterbesucher, welche erst nach ¾ auf 7 Uhr kommen, fragen, ob ihre Geschäfte so ungeheurer Natur sind, daß es ihnen nicht ermöglicht wäre, um halb sieben Uhr, vor Beginn der Ouvertüre, zu kommen? Dieses ewige Kommen, Durchschließen, Rücken und Aufsperren erfüllt jeden Hörer, der um des Kunstgenusses willen zur rechten Zeit in das Theater geht, mit gerechter Entrüstung; auf den Gallerien und in den Logen fühlt man freilich nichts von diesem Uebelstand, der aber das Publikum in den Sperrsitzen aufs höchste belästigt. Es scheint fast, als ob eine Abhülfe zu den Unmöglichkeiten gehörte. Nachdem uns der Genuß der herrlichen Introduktion zur Ouvertüre durch die Nachzügler verbittert worden, wenden wir uns gleich zur Ouvertüre selbst. Wir haben bei verschiedenen Gelegenheiten das zu schnelle Tempo getadelt; auch in Ausführung dieser Ouvertüre waltete genannter Fehler vor; nachdem das Tempo schon beim Beginn des Hauptthema zu schnell genommen war, kam es im zweiten Theile dahin, daß der Mittelsatz, trotz dem Eifer unsers vortrefflichen Orchesters, ganz verschwamm und die ganze Ouvertüre schon vom Allegro an eine Stretta wurde. Herr Bärmann spielte das ursprünglich für das englische Horn geschriebene Solo mit vielem Fleiß. Herrn Stettmayer rathen wir, statt seiner tonlosen Flöte alten Systems sich mit einer Böhm'schen Flöte zu versehen; in

der ganzen Welt ist dieses Instrument als vortrefflich anerkannt — nur in der Heimat scheint man nichts davon wissen zu wollen. Gleich schnell im Tempo war die Aufführung des dritten Chors im ersten Akt, was selbst, da die Choristen die schnellen Noten nicht bewältigen konnten, dem größern Publikum auffiel und Heiterkeit erregte. Nun aber das Finale des ersten Aktes mit den Coriphäen Epple (freilich nur aushülfsweise) Stanko, Allfeld! Keine Intonation, nicht den geringsten Vortrag, bald da bald dort ein Ueberschnappen der Stimme, kein Ensemble. - Das Publikum gab den Eindruck, den es aus dieser eigenthümlichen Produktion schöpfte, durch unruhige Bewegungen zu erkennen. Besser, ja stellenweise sehr gut war das Finale des zweiten Akts, wo wir den Herren Pellegrini, Kindermann und Brandes volle Anerkennung zollen müssen; nicht so in den übrigen Nuancen der Oper. Im Duett mit der Mathilde übernahm sich Herr Brandes gar zu sehr, und an Herrn Kindermann's Gesang vermissen wir eben die weiche Abrundung, ferner dürfte seine Aussprache des „u" z. B. in „Brüst", „schüldbewüßt" rc. rc. zu verbessern sein. Frln. Rettich (Mathilde) war etwas matt; deßgleichen das Arrangement des Ballets im letzten Akte. Endlich bitten wir zu der Musik hinter der Szene etwas bessere Hornisten verwenden zu wollen, denn der Klang der Schalmeien ist nicht überall anwendbar.

St.

Donnerstag, 24. Okt. Die Puritaner, von Bellini. — Mehrere Artikel, die den Zweck hatten, Herrn Brandes dem Publikum zu verleiden und sein Reengagement zu hintertreiben, können uns nicht abhalten, diesem jungen Sänger unsere volle Anerkennung zu zollen. Seine Stimme ist angenehm, und war besonders heute sehr rein und klangvoll, welch' letztere Eigenschaft heute um so mehr hervortrat als Herr Brandes seine Parthie (Arthur) wirklich mit sehr viel Fleiß sang und zeigte, daß wenn auch sein Gesangselementarunterricht vielleicht ein ziemlich geringer war, doch die vielen Vorbilder, die er in Wien, in der dortigen italienischen Oper, an sich hatte vorüber gehen sehen, nicht ohne guten Eindruck auf ihn blieben. Man sieht, Herr Brandes ist bemüht, Gutes zu leisten und — sich zu vervollkommnen; möge er dieses Streben auch seinem Spiele widmen. Herr Kindermann (Richard) war wie immer vortrefflich bei Stimme aber sein Gesang, sein Vortrag, seine Bewegungen bleiben eben immer hart; warum sollte es nicht in der Macht des Herrn Kindermann liegen, die seinem beneidenswerthen Organ eigenthümliche Weichheit zu pflegen, und hervortreten zu lassen, und eine Gesangsmethode, die eigentlich gar keine Methode ist (sondern im Vertrauen gesagt nur aus üblen Gewohnheiten besteht) abzustreifen? Herr Pellegrini war, einige kleine Vergeßlichkeiten im Duett mit Elvira abgerechnet, sehr gut und das bekannte Duett der beiden Bässe: „Wenn die Schlachttrompeten klingen" wurde vortrefflich executirt, aber nicht da capo ver-

langt, was jedoch nicht Schuld der Herrn Pellegrini und Kindermann war, sondern der jetzigen Zeit, wo es eine grausame Ironie wäre, das Klingen der Schlachttrompeten mit „Freiheit und Vaterland“ in Verbindung zu bringen. Frl. Rettich gefiel in hohem Grade. — Auf der Rolle der Henriette ruht, seit die Puritaner auf unseren Bühnen existiren, ein eigenthümliches Schicksal. Heute wurde sie von Madame Rohrleitner gegeben! —

St.

München, 22. Oktober. Hermann und Dorothea. Schauspiel in 4 Akten von Dr. Töpfer. Die Wiederaufnahme dieses älteren Stückchens in unser verödetes Repertoir war vielen Theaterfreunden willkommen. Die schwierige Aufgabe der Dramatisirung jenes herrlichen Göthe'schen Gedichtes ist ganz glücklich gelöst; den Mangel an Handlung ersetzt die treffliche Charakteristik sämmtlicher handelnden Personen, und man würde das Gedehnte des Ganzen kaum fühlen, wenn unsere Schauspieler sich an ein rascheres Zusammenspiel gewöhnen möchten. Ein Gast aus Breslau, Herr Keller, präsentirte sich als Feldern mit bestem Erfolge. Er stellte den aufbrausenden aber leicht zu beschwichtigenden Greis in allen Nuancen getreu dar, und bewährte sich in dieser Rolle als einen Charakterzeichner vorzüglichen Ranges. Um ein erschöpfendes Urtheil zu fällen, wollen wir jedoch den weiteren Verlauf seines Gastspieles abwarten. — Hervorragend war die alte Feldern der Frln. Denker, ein Lebensbild voll Wahrheit und Gemüth. Das Publikum spendete ihr wiederholten Applaus, ebenso dem Gast. Frln. Hausmann (Dorothea) und Hr. Richter (Hermann) leisteten ebenfalls Verdienstliches.

H.

Hierauf folgte (zum Erstenmale): „Er muß heirathen,“ Lustspiel in 1 Akt von Wilhelmi. — Die beiden Brüder Zorn, Professoren lebten bisher nur dem Studium, der gelehrten Forschung, die Außenwelt ist für sie nicht vorhanden, — zum größten Aergerniß ihrer alten Tante, welche sie gern unter die Haube oder vielmehr unter den Pantoffel bringen möchte. Endlich dringt sie doch darauf, daß der letzte Wille des Vaters dieser beiden Herren sich erfülle, welcher lautet: „Einer muß heirathen!“ Es fragt sich jetzt welcher? da beide der Ehe und dem schönen Geschlecht abgeneigt sind. Nach langem Wortkampfe soll endlich das Loos entscheiden, und dieses fällt dem ältern, dem am meisten unbeholfenen zu. Ein heirathsfähiges Mädchen ist schon bei der Hand und unser Heiraths-Candidat soll diesem alsogleich Hand und Herz anbieten. Das will aber durchaus nicht gehen, er weiß die Sache nicht einzuleiten, bittet daher seinen jüngeren Bruder ihm aus der Verlegenheit zu helfen, wozu sich derselbe auch herbei läßt. Wie er dem schönen Kinde naht, findet er es ganz allerliebst, bringt die feurigsten Liebeserklärungen vor, und stellt schlüßlich einen ernstlichen Heirathsantrag. Unser Ehecandidat, welcher

dem Benehmen seines Bruders aufmerksam zugesehen, und es hinter dem Baume nachgeahmt hat, glaubt nun das Nöthige abgelernt zu haben und tritt zwischen Beide um so zuversichtlicher, als auch er diese seine Braut in spe gar liebreizend findet. Sein Bruder aber tritt den ihm in Kürze liebgewordenen Besitz nicht mehr ab, und da des Vaters letzter Wille nur sagt: „Einer muß heirathen," so ist er der Eine. Durch Hrn. Christen's lebhaftes Spiel, der seines Bruders Liebeserklärungen mit viel mimischer Komik copirte, dann durch den raschen Verlauf des Ganzen ärntete das niedliche Stückchen den lebhaftesten Beifall und wurden die Darsteller am Schlusse gerufen. H.

Den 23. Okt. Frln. Dambök von Hannover, während ihres hiesigen Gastspiels vom Publikum in hohem Grade gefeiert, gehört nun für immer der hiesigen Bühne, die sie heute zum Erstenmal als Mitglied in der Rolle der Deborah betrat, und auf der sie mit anhaltender Acclamation empfangen wurde. Daß dieses Engagement, nach welchem wir nun 2 tragische Schauspielerinnen ersten Ranges besitzen, Frau Dahn und Fräulein Damböck, für unsere Kunstanstalt nur von dem erheblichsten Nutzen ist, und daß sich dadurch die Intendanz um die Anstalt große Verdienste erworben hat, braucht wohl nicht erst erwähnt zu werden. Ihre Darstellung der jetzt oft gesehenen Deborah lebt in frischer Erinnerung Aller, die ihr erstes Erscheinen begrüßten. Auch in diesem Blatte wurde dieser Leistung die verdiente Anerkennung gezollt. Stürmischer Beifall begleitete ihre ganze Darstellung. Und doch wußte das Publikum nicht, von welch schmerzhaftem Unfall die Künstlerin hinter den Coulissen betroffen wurde. Bei dem Schwingen der Stearinfackel im 2. Akt fiel ein Wachstropfen in ihr Auge, das sich sogleich heftig entzündete. Die Künstlerin spielte unter dem gräßlichsten Schmerze ihre Rolle zu Ende. Die Vorstellung wurde nicht gestört; seit diesem Abend aber seufzt sie wie wir hören unter den Leiden einer Augen- und Gesichtsentzündung. H.

München, Freitag am 25. Okt. Die Bastille. — Vorher und darnach producirte sich das jugendliche Geschwisterpaar Dülcken aus London. Die ältere der beiden Schwestern, Sophie, überraschte die Zuhörer durch eine meisterhaft gespielte Fantasie auf dem Pianoforte über Themas aus „Lukrezia Borgia" von Thalberg und durch den „Carneval von Venedig"; sie wurde stürmisch gerufen, ihre jüngere, noch ganz kindliche Schwester, Isabella, entlockte einem neuen Instrumente, genannt „Conzertina", wahrhaft wundervolle Töne; es ist dieß ein Zug-Instrument, welches zwar schon länger bekannt, aber erst in neuester Zeit in London so vervollkommnet wurde. Variationen über ein österreichisches Nationallied spielte die kleine Isabella mit solcher Kunstfertigkeit, daß sie wiederholt hervorgerufen das Lied nochmals spielen mußte. Es gibt nicht leicht eine musikalische Evolution, welche die kleine Virtuosin nicht auf der Conzentina ausführen könnte. Sie bringt die herrlichsten Tonläufe mit liebenswürdiger Leichtigkeit hervor. Wir sahen alte Musiker entzückt über diese neue und interessante Leistung. P.

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. **Nro. 44.** 3. Novemb. 1850.

Königliches Hof- und National-Theater.

Sonntag, 27. Oktober. — Othello, Oper von Rossini. — Diese Oper ist vor allen andern Rossinis eine Klippe für alle Sänger und Sängerinnen, insoferne es sich um die ausgebildetste Technik der Stimme handelt, um Alles, was in den einzelnen Partien Künstliches und auch Verkünsteltes liegt, mit Erfolg durchzuführen. Als Rossini diese Oper in's Leben rief, arbeitete er speciell für damalige Gesangsgrößen am Theater zu Neapel, für eine Colbran, für die Tenore Davide, Norrari und Bonoldi. Kein Wunder, wenn andere, obwohl an sich tüchtige, Künstler hier zuweilen scheitern. Auf der Münchner Bühne steht in der Rolle der Desdemona — die verstorbene Clara Metzger-Vespermann unerreicht da, und seither haben sich viele Sängerinnen darin versucht, wohl mit großentheils zweifelhaftem Erfolg, ausgenommen Sabine Heinefetter und auch die Schröder Devrient. Wir kommen nun zu unserer gegenwärtigen Desdemona, Frln. Hefner; unsere Ansichten über die Fähigkeiten und dermaligen Leistungen dieser Sängerin sind bereits sine ira et studio in diesen Blättern niedergelegt. Wenn jemand das Sprüchlein: „Gott bewahre mich vor meinen Freunden, mit meinen Feinden will ich schon fertig werden", beachten soll, so ist es Frln. Hefner. Wir sind der Hoffnung, sie werde bei ihrem Voranschreiten auf der Bahn der Kunst nicht rückwärts schauen, auf die ohne vorhergegangenen Kampf herab- und heraufgeschneiten Kränze, die Produkte einer bloßen Galanterie, sondern vorwärts, auf den in der Ferne stehenden und erst zu erringenden Lorbeer, den ihr die Anerkennung wirklicher Leistungen bieten wird. Wenn sie aber ihren dermaligen Kräften Parthieen, wie die Desdemona, zumuthet, so wird sie dadurch nicht mit ihren Feinden, sondern mit ihrer Stimme fertig. Als unbefangener Freund rathen wir ihr, mit Fleiß und Besonnenheit nur an ihrer Ausbildung zu arbeiten, und keine Triumphe zu suchen, die gleich

den Irrlichtern zurückweichen, je mehr man auf sie loseilt. Wer hat bei Gelegenheit der Desdemona zuerst den Stab über Fräulein Hefner gebrochen? Gerade die „Hefnerianer“ selbst, jene „Freunde“, die da behaupteten: „ihre Stimme habe bereits abgenommen“. — Diese Behauptung ist voreilig und irrig; ihre Stimme ist noch ebenso gut und lieblich, wie früher, aber zur Desdemona — wir wollen nicht sagen überhaupt — sondern zur Zeit noch nicht ausreichend. — Herr Härtinger sang den Othello mit viel Fleiß und Vorsicht, er kennt als geschickter Lootse die Untiefen und gefährlichen Stellen dieser Partie; es ist das sehr lobenswerth, wenn es auch dem Eindruck an seiner Großartigkeit etwas benehmen sollte, besonders wenn Herr Härtinger fast alle hohe liegenden Töne beständig mit Kopfstimme singt. — Wohlthuend war heute besonders Herr Pellegrini, dessen anfängliche Heiserkeit sich bald verwischte. — Hrn. Brandes, dem wir neulich unser Lob spendeten, müssen wir heute bemerken, daß er die Partie als Roderigo, nicht gesungen sondern geschrieen hat. — So weit Herr Hoppe mit seiner Stimme ausreicht, zeigte er sich brauchbar; unter den Tenoren sang er am reinsten. Ueber Fräulein Seehofer enthalten wir uns vorläufig des Urtheils: die Partie der Emilie ist eigentlich keine selbstständige Rolle, sondern ein Lückenbüßer, damit die Desdemona zu Zeiten ausruhen kann. Die Emilie hat keine 16 zusammenhängende Takte zu singen, daher läßt sich über Gehalt der Stimme, über Vortrag rc. rc. noch Nichts sagen. St.

Dinstag, den 29. Oct. (Neu einstudirt:) Die Marquise von Villette, Schauspiel von Charlotte Birch-Pfeiffer. Die unermüdliche Goldwäscherin im Sande der deutschen, französischen und englischen Geschichten und Romane hat den unstreitbaren Ruhm, ihre Stoffe meistens so zu bearbeiten, daß ein Publikum, welches sich weder mit besonderem Nachdenken noch mit höheren Empfindungen belästigen will, wenigstens einen Abend hindurch unterhalten wird. Ihre Stücke verhalten sich zur Literatur, wie Bilderbücher zur Kunst, wie Spieluhren zur Musik, wie Gypsfiguren zu Marmorstatuen. — Nicht eine einzige Birch-Pfeiffer'sche Komödie könnte als Lektüre Genuß und Nutzen bringen, denn von Charakterzeichnung, dramatischer Wahrheit und Gerechtigkeit, leitender Idee u. dgl. ist nicht die Rede, es müßte denn der Roman, woraus sie gemodelt hat, dergleichen Bestandtheile unzertrennlich in sich tragen. Alles läuft hinaus auf die sogenannte Spannung; die bessern Seiten des menschlichen Geistes werden verschont und nur die gemeineren Regungen, namentlich die Neugierde, die Lust nach Abwechslung, in Anspruch genommen. Aug' und Ohr weiden sich, aber das Herz bleibt leer, höchstens, daß sich im Kopf das Göthe'sche Mühlrad verspüren läßt. Der Effekt, den derlei dramatische Produkte erzielen, ist ein beunruhigender Beleg, wie gerne sich die Generation dem geistigen Müßiggang, der Gedankenlosigkeit hingibt; soll die Bühne ihre Aufgabe erfüllen, so muß sie dem

Zuschauer andere Eindrücke gewähren, als etwa ein Pferderennen, ein aufsteigender Luftballon, ein Feuerwerk — lauter Dinge, die im höchsten Grade amüsiren, aber weder belehren noch bilden, noch durch Geißelung eines Fehlers ersprießlich ergötzen. Moderne Dichter nehmen ihre dramatischen Vorwürfe gerne aus dem Hofleben, namentlich des vorigen Jahrhunderts, und derlei Produkte sind mitunter werthvoll, indem sie entweder verschiedene Laster wirksam schildern, oder durch kunstvolle Intriguen und Verwicklungen den Geist des Zuhörers schärfen, oder durch wahrhaft noblen und feinen Dialog dem ästehtischen Gefühle wohl thun. Auch Frau Birch-Pfeiffer beschwört gerne hocharistokratische Personen und Orte in den Zauberkreis ihrer Werkstätte, ohne indeß die oben berührten Vorzüge zu entfalten; bei ihr ist es überall, die handelnden Personen mögen sein wer sie wollen, auf den Effekt abgesehen; Mitternacht, Domino, Verkleidungen, Diebstähle, Erkennungsscenen, Ueberschwemmungen und Feuersbrünste sind die Rosse, welche sie ihren 4, 5 und 6 rädrigen Drama-Omnibussen vorspannt. — Die Marquise von Villette, Nichte der Maintenon, ist am Hofe den zärtlichsten Zumuthungen ausgesetzt, doch an ihrer hohen Tugend prallt jeder Versuch ab, denn sie liebt den großen englischen Diplomaten Bolingbroke, und er liebt sie wieder, mit einer Innigkeit, Treue, Rechtschaffenheit, Platonismus, wie man es von einem so gewiegten Diplomaten kaum erwarten sollte. Er unterscheidet sich von Ferdinand, Romeo, Appiani, Egmont u. dgl. nur dadurch, daß er Bolingbroke heißt. Mad. Maintenon, deren betschwesterliche Zeichnung fast der Vermuthung Raum geben möchte, Frau Birch-Pfeiffer habe den Ultramontanen eines versetzen wollen, will die edlen Herzenstriebe des Diplomaten zu Staatezwecken ausbeuten, und ihm die Marquise nur unter der Bedingung geben, daß er im englischen Parlament die Anerkennung der protestantischen Dynastie rückgängig mache, aber Bolingbroke, so feurig er liebt, opfert lieber sein Lebensglück, als so gegen die öffentliche Meinung zu handeln. Diese hohe Ehrlichkeit des Diplomaten befrembet weniger, als der Umstand, daß eine Großmacht einen fremden Gesandten durch Befriedigung seiner Privatliebe zur Aenderung seines politischen Systems zu bestechen sucht. Aber diese ungeheuere Naivität macht Effekt. Ein legitimirter Sohn des Königs, Herzog du Maine, den die Marquise selbst in hohem Grade anspricht, sucht den politischen Weltzweck durch ein anders Mittel zu erreichen. Er will den Minister auf einem Balle entführen.

Auch der König kommt unvermuthet auf den Ball, gibt der Marquise einen Kuß, und wird dafür von seinem eigenen Sohne insultirt, aber Bolingbroke erkennt ihn durch die Maske, und beschützt ihn. Die ganze Szene ist unnöthig, aber sie macht Effekt. Bolingbroke wird entführt, mit verbundenen Augen auf ein Waldschloß Du Maine's geführt und 6 vermummte Kerle suchen ihn mit bloßem Degen zur Unterzeichnung der ver-

langten diplomatischen Conzession zu zwingen. Unter den Vermummten aber gibt sich plötzlich der Herzog von Orleans zu erkennen, entlarvt das Bubenstück, und rettet Bolingbroke. Niemand weiß wie der Orleans unter die Vermummten gekommen ist, aber es macht Effekt. Es ist große Gefahr, daß der von dem legitimirten Königssohn erfundene und so schlecht ausgeführte Skandal ruchbar werde, und Frau Maintenon sucht dem beleidigten Gesandten das Maul mit der Marquise von Villette zu stopfen, der sich solches auch gefallen läßt. Man sieht, an dem Ganzen ist nichts — aber es macht Effekt! — Fräulein Damböck spielte die Marquise, wie sich's von ihr erwarten läßt, nämlich sehr gut. — Herr Schenk spielte den Louis XIV., sah aber eher dem Bürgermeister von Krähwinkel gleich, als benanntem Monarchen. — In dem Gemach der Frau Maintenon bemerkte man ober ihrem Kamin den deutschen Adler; wir bitten die Regie, diesen komischen Mißstand das nächste Mal zu entfernen.

Mittwoch, 30. Okt. Die Karlsschüler. — Herr Keller — Herzog Karl. Wir bedauern, bemerken zu müssen, daß der Gast an dieser Rolle, deren einziger Repräsentant Jost uns stets vor Augen schwebte, — gänzlich gescheitert ist. Kein Anstand, keine Charakterzeichnung, keine Mimik. Herr Keller hat ein starkes sonores Organ, verfiel aber manchmal in ein undeutliches Bellen, und verfehlte jegliche Wirkung. Produzirt sich der verehrliche Gast noch einmal im gemüthlichen Fache, wie in Hermann und Dorothea — so ist das Resultat gewiß wieder ein freundlicheres.

Allgemeiner Theater-Sprechsaal.

Saphir errichtet in Wien ein Deklamations- und Privattheater. Ersteres wird nur für einen kleineren Kreis von Schulen ins Leben treten.

Jenny Lind hat in Boston acht Konzerte gegeben, die 170,000 Doll. brachten (1 Doll. 2 fl. 30 kr.). Die Nachtigall geht von Boston über New-York nach Philadelphia, Baltimore, Charlestown, Havanna, New-Orleans, Cincinnati, Pitsburg ꝛc. Sie denkt vor ihrer Rückkehr nach London, wo sie im Jahre 1851 die „Weltmesse" verherrlichen soll noch 80 Mal zu singen. Das gibt etwa eine Million Dollars. Doch muß man nicht vergessen, daß die Ausgaben für das mit ihr reisende Orchester nicht unbedeutend sind.

Das neueste Stück der Frau Dr. Birch-Pfeiffer, das „Forsthaus" ist bereits in Petersburg mit immensem Erfolge zum ersten Male zur Aufführung gelangt.

(Traurige Veränderung.) Das Theater in Kiel ist gegenwärtig in ein Lazareth verwandelt.

Es wird versichert, Jenny Lind habe von ihrer amerikanischen Ernte 175,000 Dollar zur Gründung von Schulen in ihrem Vaterland bestimmt.

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. Nro. 45. 10. Novbr. 1850.

Vorbemerkungen zum Propheten.

Wenn es des Himmels Wille ist, in dessen Huld wir die Gesundheit unserer Sänger und Sängerinen andächtigst empfehlen, so wird der Abend des 10. Novembers denkwürdig in den Annalen des Münchener Hoftheaters. Die Oper: der Prophet, in welcher der musikalische Genius Meyerbeer sich von dem Bühnentalent Scribe durch alle merkwürdigen, überraschenden Situationen und alle Kreuz- und Querpfade des Effekts wie von einem Lohnlakai hindurchführen ließ und bei welcher Deutschland noch das besondere Vergnügen hat, die von Herrn Rellstab in Berlin oktroyirte Uebersetzung mitzugenießen — jene Oper, deren Name das Schlagwort aller Repertoirs geworden, worin der Tondichter alle artistischen Bundesauxiliartruppen herbeiruft: Tanz, Equilibristik, Malerei, selbst Physik und Galvanismus (bei der aufgehenden Sonne); jene Oper, die selbst im belagerten Wien Straßenaufläufe verursachte, die dem Billetenwucher zu einer fabelhaften Großartigkeit verhalf, um deren willen reiche Wiener im Nothfall sogar ihre Silberzwanziger aus dem Keller holten — jene Oper, die als Gemeingut aller enthusiastischen Seelen gewissermassen auch einen Beitrag bildet zur Völkereinigung, die nun, mit Ausnahme der gaserleuchteten Stadt München fast überall gegeben wurde — soll nun auch hier in die Scene gesetzt werden, und zwar so prächtig und glanzvoll, daß es scheint, als wäre unser Herr Intendant nur deßhalb nach Paris gereist, um zu beobachten, wie man die dortige Aufführung des Propheten übertreffen könne. Nicht nur die Künste, auch fast alle Gewerbe waren seit langer Zeit im Interesse des Propheten thätig, und Eingeweihte, denen es vergönnt war, sowohl von dem musikalischen, als auch von den Dekorations- und Situationsproben im Voraus zu kosten, finden kaum Ausdrücke des Erstaunens und Lobes. Der Tempel, die aufgehende Sonne, und vor allem das Schlittschuhlaufen im 3.

Akte soll eine unvergleichliche Augenweide sein. — Also in der Sonne selbst hat Herr Scribe dramatisches Talent entdeckt und sie zu einem theatralischen Versuch veranlaßt, und da Mad. Birchpfeiffer bekanntlich auch eine Ueberschwemmung für Episoden engagirt hat, so wären etwa mit Ausnahme eines Erdbebens und eines Froschregens alle Naturereignisse auf der Bühne aufgetreten. — Um zur Hauptsache zu kommen, so dürfte es den Lesern, die so glücklich sein werden, der ersten Aufführung des Propheten beizuwohnen, und vielleicht auch den übrigen nicht unwillkommen zu sein, einen Ueberblick der Handlung und Szenerie zu bekommen, schon um durch allzu heftige Ueberraschung nicht in eine Aufregung zu kommen, die sie den musikalischen Theil überhören lassen könnte. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts that sich vornehmlich in Sachsen eine Sekte hervor, welche die Taufe der Kinder, welche weder Willen noch Bewußtsein hätten, als unstatthaft erklärte, und erst die Erwachsenen vermittelst genannter Ceremonie in die Gemeinschaft aufgenommen wissen wollte. In Zwickau machte diese Lehre besondern Effekt, wo sich namentlich mehrere Schneider und Tuchmacher als Apostel derselben aufwarfen. Neben dem Unterschied im Taufrituale zeichnete sich aber die Sekte durch politische Schwärmereien aus, predigte Gütergemeinschaft und Herstellung des sogenannten „Reiches Gottes auf Erden", so daß die weltliche Macht gegen diese communistisch-phantastischen Erhebungen einschreiten zu müssen glaubte. — Nichts desto weniger entstand auch in den Niederlanden und in Westfalen, namentlich zu Münster ein zahlreicher Anhang der Wiedertäufer, deren Anführer sich die Würde und den Namen von „Propheten" beilegten. Darunter zeichneten sich besonders ein Kirschner, ein Bäcker und ein Schneider aus Leyden, Namens Bockhold aus, der sich später Johannes von Leyden hieß und der Held der Meyerbeer'schen Oper ist. Scribe hat ihn aus einem Schneider in einen Gastwirth verwandelt. Es gelang den Aufwieglern, sich zu Herren der Stadt Münster zu machen, sie beredeten das Volk, alles Gold und Silber-Geräthe zum gemeinschaftlichen Gebrauche auszuliefern, und Bockhold ließ sich unter dem Namen Johannes von Leyden zum König des neuen Zion ausrufen (im Jahre 1534). — Indeß belagerten mehrere Fürsten im Verein mit dem Bischof von Münster die Stadt, und machten der Herrschaft der Wiedertäufer im Juni 1535 durch die Einnahme von Münster ein Ende. — Dieß die geschichtliche Grundlage, auf welchem Scribe den schmuckvollen Bau seines Opernbuches aufführte. Die Handlung vertheilt sich folgender Massen.

Erster Akt.

Derselbe spielt bei Dorbrecht, in Holland an der Maas, auf dem Gute eines Grafen von Oberthal. Drei Wiedertäufer: Jonas, Zacharias und Mathiesen (Brandes, Allfeld, Pellegrini) durchstreifen das Land mit dem Gesange: „Iterum ad salutares undas, ad nos in nomine Domini,

ad nos venite populi!" (Kehrt wieder zu dem Wasser des Heils, im Namen des Herrn, zu uns kommet, ihr Völker!) Die Aufrührer predigen über Communismus, Abschaffung der Obrigkeit, des Zehenten und die Unterthanen des Grafen Oberthal schenken ihnen geneigtes Ohr, und es fehlt nur der zündende Funke zum Beginn des Aufstandes. Derselbe soll sich bald finden. Fides (Frau Viala-Mittermayr), die Mutter des Gastwirths Johann von Leyden, erscheint mit Bertha (Frln. Rettich), Johann's Braut, vor dem Grafen Oberthal (Herr Kindermann), um seine Uebereinstimmung zur Heirath zu erbitten. Doch des Grafen Herz entbrennt selbst in Liebe zu der schönen Braut, und statt die Verbindung zu bewilligen, läßt er beide, Johann's Mutter und die bestürzte Bertha, in seiner Burg in sichern Gewahrsam bringen. Während diese Unthat vor sich geht, ertönt der aufrührerische Gesang der drei Wiedertäufer in der Ferne, ein ahnungsvolles Wahrzeichen des kommenden Aufstandes.

Zweiter Akt.

Johann von Leiden (Herr Härtinger), ein schlichter Gastwirth erscheint und unter seinem Dache jene 3 Verhängnißvollen, die er emsig bedient. Die Gäste finden in ihm eine wunderbare Aehnlichkeit mit dem Bilde des Königs David in Münster. Wohl wissend, daß er Schwärmer, bibelfest und persönlich tapfer sei, sie wollen den durch einen prophetischen Traum ohnedieß aufgeregten Johannes zum „König von Zion" machen. Aber Johann zieht den friedlichen Heerd und das Glück der Liebe dem neuen phantastischen Reiche vor und weist die Wühler zurück. Da stürzt seine Bertha in das Zimmer; sie ist der Gewalt des Grafen entflohen; ihr folgen die gräflichen Schergen, die Mutter Fides in der Mitte, und verlangen die Auslieferung der Braut; Johann weigert sich — da wird die Mutter mit dem Tode bedroht, die Kindesliebe siegt und um die Mutter zu retten, überliefert er die Braut dem Tyrannen. — Doch von nun an ist sein Leben entschieden — er kennt nur mehr ein Gefühl, das der Rache. Alle irdischen Bande abstreifend überliefert er sich den drei schwarzen Gestalten und ohne die schlafende Mutter noch einmal zu umarmen, stürzt er seinem Schicksal entgegen.

Dritter Akt.

Die Würfel sind gefallen; die Wiedertäufer haben den Adel ermordet und seiner Besitzthümer beraubt; aber auch ihre Schreckensherrschaft lastet schwer auf dem Volke, das seinen Unterdrückern, und selbst dem diktatorischen Propheten flucht. Die Einnahme der ehrwürdigen Stadt Münster ist das nächste Ziel der Aufständischen. Die Dekoration zeigt ihr Lager in einem Walde, im Hintergrunde ein zugefrorner See. Kampfgetöse, gefangene Patrizier, Weiber und Kinder; hier das Geschrei: „Blut und Rache", dort ein Tedeum laudamus; gleich darauf Schlittenfahrten, Eisläufe, Volksfeste u. dgl. Mitten in diesem Getümmel wird ein Flüchtling vor den finstern Propheten geführt — es ist Graf Oberthal. Von

diesem erfährt Johann, daß seine Bertha, von der er glaubte, sie habe einen freiwilligen Tod in den Fluthen gefunden, noch lebt und sich in Münster befindet, wohin der Graf gehen will, um ihre Verzeihung zu erflehen. In diesem Augenblick große Verwirrung im Lager. Die Wiedertäufer haben gegen den Willen des Propheten eine Schlacht unternommen und verloren; sie stürzen herbei und rufen: Tod dem falschen Propheten, der uns verrathen hat! — Aber er blickt und spricht sie an — und ein Blick und ein Wort genügen, und die Schaaren fallen vor dem König von Zion auf die Kniee. Nun folgen Choräle, Psalmen und Triumphgesänge: hochbegeistert ordnet sich wieder das Heer, um auszuziehen, und Münster zu erstürmen. — Da erhebt sich der Prophet, und deutet auf den Hintergrund, wo die Sonne in goldener Pracht aufgeht über die unglückliche Stadt Münster.

Vierter Akt.

In der gefallenen Stadt Münster begegnen sich Fides als Bettlerin, und Bertha als Pilgerin, unwissend, wo der Prophet sei, und Johann als todt betrauernd. — Der Culminationspunkte der Effekte aber ist im Innern des Domes, wo Johann als „König des neuen Israel" gekrönt werden soll. Fides flucht dem Tyrannen, der die Stadt unterjochte, da erscheint er, von Trabanten umgeben, sie erkennt ihn, welch ein Wiedersehen! Aber der Gekrönte des Herrn, der neue Heilige darf keines Menschen Sohn sein. Er erklärt sie daher für irrsinnig, gebietet ihr niederzuknieen, und ruft den Geist des Herrn auf sie herab. Die Widerstrebende erkennt endlich, daß ihr Sohn in Todesgefahr sei, wenn sie ihn ferner Sohn nennt — sie muß ihn verläugnen — wie er sie verläugnet hat. Mit dem Ausruf: Ich habe kein Kind mehr! bricht sie besinnungslos zusammen; die Bewaffneten fallen dem Propheten anbetend zu Füßen, und mit dieser Gruppe schließt der Akt.

Fünfter Akt.

Die menschlichen Gefühle des Propheten erwachen — die falsche Heiligkeit, die blutbefleckte Krone wird ihm zuwider, er eilt in die Arme der im Kerker schmachtenden Mutter, die ihm vergibt. Auch Bertha erscheint, beglückt durch den Anblick des Geliebten, in dem sie aber den Propheten noch immer nicht erkennt. Sie erklärt sich für einen Feind des Tyrannen und erzählt, sein Palast sei unterminirt und solle in die Luft gesprengt werden. Da erscheint ein Krieger und entdeckt Johann eine Verschwörung, durch die man ihn dem Kaiser ausliefern wollte, woraus Bertha erst abnimmt, daß ihr Geliebter selbst der König von Zion sei. Sie gibt sich in Verzweiflung den Tod. Johann empfiehlt die Rettung der Mutter den übrig gebliebenen Freunden und beschließt, was in der Schlußscene folgt. Die verwandelte Bühne zeigt das Festgelage der Wiedertäufer — Johann auf dem Thron. Mitten unter den sinneberauschenden Genüssen stürzt der Bischof von Münster, der Kurfürst mit Mutter und Soldaten auf die Bühne — Johann aber hat indeß die Gitter schließen lassen und wie er sich ausdrückt, den Festsaal in ein Grabgewölbe verwandelt. Flammen dringen überall hervor — alles will flüchten — da fällt unter furchtbarem Krachen der Palast in Trümmer. — Dieß ist das Ende der großen Oper.

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. Nro. 46. 17. Novbr. 1850.

Königliches Hof- und National-Theater.

Sonntag, den 10. Nov. (Zum ersten Male.) Der Prophet, große Oper in 5 Akten nach Scribe bearbeitet von Rellstab, Musik von Meyerbeer. Nie ward einem Tonwerk und dessen erstmaliger Aufführung an unserer Bühne mit höherer Spannung entgegengesehen, als dem Propheten, der endlich, als die „Fülle der Zeiten", resp. der Proben u. Arrangements gekommen war, auf den Brettern erschien. Wie schwierig war es, unter der Masse von geräuschvollen Abwechslungen, Effekten, Applausen und Verwunderungen, einer ruhigen Betrachtung nachzuhängen, und bei dem großen Umfang des Stoffes kann in dieser Kürze der Zeit wohl kein Urtheil Anspruch auf Vollständigkeit machen. Das bereits in diesen Blättern zergliederte Sujet berühren wir heute nur in seinen Beziehungen zur Composition; denn gerade bei dieser Oper ist der Kritiker auf Hervorhebung der verschiedenen Einzelheiten hingewiesen, aus denen die Oper zusammengesetzt ist. Vom dramatisch-musikalischen Standpunkte aus dünkt uns der „Prophet" weder Tragödie noch Komödie, noch eine eigentliche Oper, sondern eine höchst geschickte Compilirung von Effekten, sowohl dramatischen, als musikalischen. Wir halten den Begriff „geschickt" fest bei allem, was wir im Propheten als „schön" bezeichnen; wir finden gepriesene Stellen „geschickt" schön, nicht „gefühlt" schön; Alles ist so herrlich „gemacht" und so tief „gedacht", aber nicht gefühlt. — Großartige Effektpunkte sind: die Szene im 2. Akte zwischen Johann, Oberthal, Bertha und Fides, das Finale des dritten Aktes, die Ereignisse im Dom u. s. w. In's Einzelne gehend bemerken wir gleich von vorneherein den Mangel einer Ouverture. Eine solche ist zwar nicht nothwendig, aber doch wünschenswerth.

Die Introduktionen zu „Robert" und zu den „Hugenotten" sind vortrefflich und von Bedeutung, indem sie, wenn auch gedrängt, den Charakter des nachfolgenden Stückes geben. Bei der unbedeutenden Introduktion zum Propheten ist dieß nicht der Fall. Nach dem ersten vortrefflich gearbeiteten Chorus begegnen wir dem Gesang der 3 Wiedertäufer. Er hört sich gut, ohne indeß eine ergreifende Wirkung zu üben; mehr Interesse gewährt das Auftreten der 3 anapabtistischen Wühler (die nebenbei gesagt als complete Gaudiebe hingestellt sind) in der gleich darauffolgenden Szene mit dem Chor. Welch kräftige und mannigfaltige Instrumentation; auch die Melodie ist schön, wenn gleich nicht durchweg originell, indem besonders im Mittelsatz: „Auf zum heiligen Streite" sich eine Erinnerung an den Anfang des 5. Aktes der Hugenotten ziemlich lebhaft aufdringt. Im 2. Akte ist vorzüglich das Pastorale des Johann und das Ritornello zur Erzählung seines Traumes; die folgende Szene, wo Johann seine Bertha der Mutter zu lieb dem Grafen preisgibt, hat der Componist matter gehalten. Sehr schön ist besonders der Anfang des Quartetts zwischen dem Propheten und den 3 Wiedertäufern, mit der figurirten Instrumentalbegleitung; ferner das Cantabile am Schluß dieses Aktes, wo es Johann drängt, noch einmal seine Mutter zu umarmen — doch ein böser Geist treibt ihn seinem Schicksal entgegen. Mitten in solch treffliche Stellen mischen sich oft überspannte Instrumentaleffekte, und die Steigerungen und Modulationen, welche der Prophet in diesen wie in andern Ensemble's zu singen hat, überschreiten sogar manchmal die Gränzen der Natürlichkeit.

Der erste Chor des 3. Aktes: „Ha, Blut!" ist von dramatischer Wirkung, und wurde gut exekutirt. Die Musik zur Schlittschuh-Quadrille macht freundliche Wirkung, und paßt ganz zum Gegenstand, vorausgesetzt, daß auch der Gegenstand paßt. Die Oper hat emsig gesorgt für die Befriedigung der Neugierde, Schaulust und Sinnlichkeit, und zu diesem Zweck wurde ihr auch die nie gesehene Schlittschuhpartie einverleibt. Bemerkenswerth ist in diesem Akt noch das Trink-Terzett und der Chor der Empörer, der übrigens stark an den Soldatenchor im 3. Akt des Wasserträgers erinnert. — Kaum sind die Augen von dem köstlichen Anblick des Eislaufes gesättigt, so spannt sich die Neugierde schon wieder auf eine andere Erscheinung und das ist die Sonne. Bei diesem von flammendem Morgenroth beschienenen Finale ist der Tenor (Johann) über die Maßen angestrengt, doch geht über dem allgemeinen Oh! und Ah! das sich beim Aufgehen des künstlichen Helios vernehmen läßt, die Musik fast ganz verloren. — Der 4. Akt enthält zuvörderst die Bettler-Romanze der Fides, eine wirksame Situation, die einer mit Mitteln begabten Sängerin Gelegenheit gibt, sich als dramatische Künstlerin zu bewähren. Das Duett zwischen Fides und Bertha enthält ansprechende Momente, die aber leider nur Momente sind, indem der Componist für gut befunden hat, nach ein paar melodieusen Takten, die dem Zuhörer einen angenehmen Ruhepunkt

gewähren, sogleich wieder abzuspringen und in Instrumentation, Figuren oder Tempo irgend einer Bizarrerie zu huldigen. Das in Meyerbeer's Werken oft beliebte Zerhacken der Melodieen, daß der Sänger einen guten Takttheil zu pausiren und einen schlechten zu singen hat, macht sich in dem „Entflammt mein Blut" der Bertha wieder geltend. Die Szene im Dom ist reich an erhebenden Eindrücken; die Knabenstimmen machen wirklich wohlthuende Wirkung. Ergreifend ist der Auftritt, in welchem die Mutter in dem verwünschten Propheten ihren Sohn erkennt. In der Musik wird das Bestreben hörbar, im Herzen der Zuhörer einen bleibenden Eindruck zu hinterlassen; uns erschien gleichwohl das, was hier der Prophet zu singen hat, etwas zu erkünstelt und das Solo für Bassetchen zu gesucht. — Im 5. Akt ist das Duett zwischen Mutter und Sohn meisterhaft und von mächtiger Wirkung. Dieses und das Quartett im 2. Akt möchten wir als die hervorragendsten Nummern des musikalischen Theiles der Oper betrachten.

Nun noch einiges über die Aufführung. — Der Charakter des Propheten ist eigentlich ein schlechter; er läßt sich „Gottes Sohn" tituliren, gibt sich für einen Abgesandten des Himmels aus, und verläugnet sogar seine Mutter, um die Lüge seiner göttlichen Abstammung fortzuspinnen. Und welcher Zweck liegt diesen Betrügereien zu Grunde? Es kann kein anderer sein, als: Reichthümer zu erbeuten, der Sinnlichkeit zu fröhnen, die Herrschsucht zu befriedigen. Edle Begeisterung, gehobene Gefühle stehen dieser Parthie nicht zu Gebot — das Gute und Schöne, welches allein dem Tragischen die höhere Weihe verleiht, fehlt dieser Rolle gänzlich. — Die Rachsucht wegen der entrissenen Geliebten hat ihn zu seinem unseligen Unternehmen getrieben, aber einmal der Lüge hingegeben, häuft er Schuld auf Schuld, vergießt Blut in Strömen, und opfert Land und Leute, um seine heuchlerische Comödie fortzuspielen. Die Rache an dem Wüstling Oberthal verschwindet ganz im Hintergrund. Als Schenkwirth hat er, um die Mutter zu retten, die Braut geopfert — das war ein edler Zug, — daß er im 4. Akte die Mutter um Verzeihung bittet, nachdem er sie verläugnet hat, ist nur ein Nachhall seiner einstigen Tugend. Welche Aufgabe für einen Sänger und Schauspieler, diesen entsetzlichen Charakter doch so darzustellen, daß man seinen fürchterlichen Schritten und seinem endlichen Untergang mit Theilnahme folgt, daß man für ihn zittert und hofft, daß man ihn fast — liebgewinnt! Herr Härtinger hat diesen großen dramatischen Knoten gelöst, wie vielleicht kein Darsteller des Propheten in Deutschland. Maske, Mimik und Bewegungen bilden ein harmonisch-vollendetes Ganze. Bezüglich des Gesanges ist diese

Parthie unendlich anstrengend, und wir bewunderten den ausdauernden Fleiß des Herrn Härtinger. Frau Viala, der stürmischer Beifall zu Theil wurde, machte in uns die bange Frage rege, was thun wir mit unserm Propheten, wenn sie scheidet? Die Herren Brandes, Allfeld und Pellegrini waren zwar sonderbare Schwärmer, — im Ganzen aber wirkten die drei Herren gut zusammen. — Der Schlittschuhtanz wurde vom Balletcorps meisterhaft durchgeführt, und mußte bei beiden Aufführungen unter stürmischem Applaus wiederholt werden. Das Balletcorps hat diese Anerkennung um so mehr verdient, wenn man bedenkt, welche Mühe es kosten mochte, die schwierigen Evolutionen mit Schlittschuhen, welche auf Rädchen laufen, einzustudiren. — Die Decorationen sind durchgängig neu, und wahre Kunstwerke, wie sie eben nur in der Kunstmetropole München geschaffen werden. Die zahlreichen Fremden, welche den Anblick dieser Prachtwerke, unter denen der Dom zu Münster oben ansteht, genossen haben, werden Herrn Quaglio's Ruhm neuerdings über die Gränze Deutschlands tragen. Der Krönungszug entwickelte einen nie geahnten Aufwand von Costüm's, und war von imposanter Wirkung, einen Ungeschickten abgerechnet, der die Krone von dem Kissen auf den Boden fallen ließ. In jetziger Zeit ist es selbst auf der Bühne gut, wenn man Kronen klug befestigt. — Auch den Leistungen der Chöre wurde verdiente Anerkennung. — Wir behalten uns vor, bei ferneren Aufführungen auf diese Oper zurückzukommen.

St.

Allgemeiner Theater-Sprechsaal.

Frln. Walk aus München trat unlängst in Regensburg als Donna Elvira mit sehr gutem Erfolg auf; wir hören, daß diese ihre erste Antrittsrolle zu schönen Hoffnungen berechtige. —

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. Nro. 47. 24. Novbr. 1850.

Königliches Hof- und National-Theater.

Wir sind von voriger Woche noch den Bericht schuldig über eine Neuigkeit, betitelt: Die Eifersüchtigen, Lustspiel von Benedix. Zwei frisch verheirathete Freunde haben in der Vorstadt ein heimliches Zimmer gemiethet, wo sie ihren junggeselligen Leidenschaften: Rauchen, Fechten, Canarienvögel füttern u. dgl. nachhängen. Die Frau des Einen schöpft Verdacht, und beschließt ihren Gemahl in seinem Asyl zu überraschen; der Frau des Andern wird derselbe Verdacht zur Gewißheit, als ein ungeschickter Diener einen nicht ins Haus gehörigen Schlüssel aus seines Herrn Frak entfallen läßt. Zum Ueberfluß sind noch die beiden Freunde selbst gegen einander eifersüchtig. Freund A wird im verdächtigen Zimmer von der forschenden Madame B überrascht, Freund B kömmt dazu, trifft also Freund A und seine Frau beisammen, und ist so lang vom heftigsten Argwohn gepeinigt, bis auch Madame A kömmt und das Räthsel löst. — Wir sahen ein ähnliches Sujet früher in einem Lustspiel: „Die Schuld" bearbeitet, wo auch ein Ehemann ein heimliches Zimmer bewohnt; die Frau horcht aussen, der Ehemann ruft aus: „Du meine alte Geliebte, komm auf meine Lippen; meine Frau darf nicht wissen, daß ich dir nachhänge, hier sind wir ungestört" u. s. f. Die Frau stürzt zornglühend herein: — „Wo ist die Geliebte, Treuloser!" — Doch wie erstaunt sie, als ihr der Mann seine ungeheure Pfeife entgegenhält, deren Genuß sie ihm verboten hatte. Benedix hat seinen ähnlichen Stoff natürlich bühnenfertig bearbeitet und das Stückchen erfüllt, Dank dem launigen Spiel der Herren Christen und Richter dem Zweck der Unterhaltung vollkommen. —

Münchener Zuschauer.

Es sind der Redaktion mehrere Aufsätze zugekommen, welche gegen das im Werk sein sollende Engagement der Frau Viala-Mittermaier gerichtet sind. In diesen Blättern sind die Verdienste der genannten Sängerin stets als sehr bedeutend anerkannt worden, namentlich zur jetzigen Zeit, wo der thatsächliche Mangel einer Prima-Donna eingetreten ist, und unsere ohnehin auf sandigen Boden versetzte Oper ohne Frau Viala, die sie wie milder Thau erfrischt, einer momentanen Verdorrung entgegengehen müßte. Gegen ein definitives Engagement dieser Dame werden indeß triftige Gründe geltend gemacht. Den artistischen Aequator hat sie bereits passirt, es ist an kein Aufnehmen, sondern nur mehr an ein Abnehmen ihrer Mittel zu denken; auch dem Nichtkenner wird in Gesang und Spiel ihre stellenweise Anstrengung bemerkbar; unser Publikum pflegt aber gerade mit Anstrengung hervorgebrachte Töne sehr heftig zu applaudiren, wodurch ein der Selbsttäuschung zugänglicher Künstler leicht falsche Vorstellungen von seinen Kräften bekommen kann, was freilich bei Frau Viala als einer denkenden Künstlerin, nicht zu befürchten ist. Deßhalb wird sie auch die Meinung eines allzu freundlichen Rezensenten nicht theilen, der in einer jüngst veröffentlichten Besprechung des Propheten behauptete, vor ihren Leistungen müsse „jede Kritelei verstummen“. Wenn bezüglich der Frau Viala keine Kritik, sondern nur „Kritelei“ möglich wäre, so müßte sie ja ein über alle Kritik erhabenes, das ist vollkommenes Wesen sein, deren es bekanntlich unter der Sonne niemals gegeben hat. Wenn aber derselbe warme Rezensent nur in ihrem Engagement die Rettung der Oper erblickt, so müssen sich diejenigen, welche sich eben so aufrichtig für unsere Kunstanstalt interessiren, aber anderer Meinung sind, gedrungen fühlen, dieselbe auszusprechen. Frau Viala, die bereits in Meiningen eine äusserst vortheilhafte Stellung hat, wird diese nur gegen ein zehnjähriges Engagement an hiesiger Bühne, das ihr Zeit Lebens eine gute Pension sichert, vertauschen wollen. Gegenwärtig füllt sie den Platz einer Primadonna aus, und der ihr zu stipulirende Gehalt würde dieser Eigenschaft entsprechen müssen. Nun entsteht die Frage: wird Frau Viala, von zehen Jahren gar nicht zu reden, auch nur nach 3 oder 4 Jahren noch als Primadonna figuriren können? — Wir machen daraus der Gefeierten keinen Vorwurf, denn ausser den Göttern stehen alle Wesen unter dem Einfluß der Zeit; übrigens kann man sich des schönsten Lebenssommers erfreuen, während man als Primadonna herbstliche Düfte einathmet. Die Casse müßte also Frau Viala um 6 Jahre länger als Primadonna anerkennen, als das Publikum, und ihr lebenslänglich die Pension einer solchen verabfolgen lassen, während sie doch verhältnißmässig nur kurze Zeit als solche gewirkt haben würde. Es wird wohl niemanden einfallen, zu glauben, daß wir Frau Viala diese pekuniären Ergebnisse mißgönnen: aber

in uns lebt die gerechte Befürchtung, daß, wenn sie zum Leidwesen aller Kunstfreunde nach ein paar Jahren die Primadonnenkrone abgelegt hat, eben aus pekuniären Rücksichten keine andere herbeigeschafft werden, und derselbe Mangel eintreten könnte, den wir nach dem Scheiden der Frau v. Mangstl-Hetzenecker so schmerzlich empfanden. In diesen Erwägungen kann man mit jenen, welche nach definitivem und 10jährigem Engagement rufen, nicht Chorus machen. Die vielen und hohen Pensionen sind der nagende Wurm in unseren Hoftheaterfinanzen; durch obiges Engagement würde dieser Wurm wieder wesentlich wachsen und seine Nahrungsbedürfnisse um ein ansehnliches Kapital steigern! — In diesem Sinne sprechen sich alle Kunstfreunde aus, die weiter sehen, als bis zur nächsten Wiederholung des Propheten. So lang die freundliche Jahreszeit währte, weilen wir gern in einem Garten, aber den Winter über möchten wir nicht an dessen Zaun geschmiedet sein. — Das Publikum wäre daher der Intendanz zu hohem Danke verpflichtet, wenn sie zwischen dem sofortigen Aufgeben der Frau Viala, und einem zehnjährigen Contrakt einen Mittelweg ausfindig machen könnte.

Der Verfasser der deutschen Stadt, Dr. H. Schmidt, ist nicht mehr Mitglied unseres dramatischen Prüfungs-Comité. Man unterrichtete ihn von einem k. Rescript, wonach kein Deutschkatholik eine Hofstelle bekleiden darf. — Also dramatisches Prüfungsmitglied eine Hofstelle!

Allgemeiner Theater-Sprechsaal.

* Saphir's humoristischer Kalender für 1851 soll neben manchem Langweiligen das man in den Kauf nehmen muß, viel gute Witze enthalten. Er wurde von der Wiener Militärbehörde alsbald nach seinem Erscheinen verboten, was zur Folge hatte, daß bereits die 3. Auflage bald vergriffen ist. — Ellmar's neues, für das Nationaltheater an der Wien bestimmtes Stück: „Unter den Göttern" wurde von der Theaterzensur ebenfalls verboten. Von Feldmann geht in gedachtem Theater eine neue Posse in die Szene, betitelt: „Der Mann im Monde". Der in München bekannte Maler und talentvolle Carrikaturenzeichner Reinhard, als Dekorationsmaler des Theaters an der Wien angestellt, ist bereits beschäftigt, zu diesem neuen Stück mit vieler Phantasie das Innere des Mondes herzustellen. — Feldmann hat auch ein neues Stück vollendet, betitelt: „Die Schicksalsbrüder". — In vertrauten Kreisen erzählt man sich, den ausgeschriebenen Preis unter den Lustspieldichtern habe Bauernfeld gewonnen. Von Münchener Schriftstellern sendete nur Dr. Schmidt eine Arbeit ein, die, wenn auch nicht mit dem Preis gekrönt, doch auf dem Burgtheater zur Aufführung kommen dürfte. — Im Ganzen liefen 42 Stücke ein, von denen 36 unzurechnungsfähig, d. i. unter aller Kritik sein sollen.

Rossini's Ouverturen. Die Ouverturen Rossini's sind Meisterwerke und doch, wie er selbst erzählt, wurden sie meist in der größten Eile geschrieben. „Die Ouvertüre zum „Othello“ schrieb ich in einem Zimmerchen des Palastes Barbajas, in welches mich dieser Direktor bei Wasser und Maccaroni eingesperrt hatte und das ich nicht verlassen durfte, bis die letzte Note geschrieben war. Die Ouverture zur „Gazza ladra“ schrieb ich nicht vor dem Tag der Aufführung, sondern an diesem selbst und zwar in dem Theater der Scala in Mailand, wo mich der Direktor von vier Personen bewachen ließ, welche mir die Noten fast unter der Hand wegnahmen und den Abschreibern überbrachten, von denen sie sogleich dem bereits versammelten Orchester vorgelegt wurden. Zum „Barbier von Sevilla“ habe ich gar keine Ouverture geschrieben, denn man hatte für diese höchst komische Oper die Ouvertüre genommen, welche ich für die höchst ernste „Elisabeth“ geschrieben hatte, aber das Publikum war vollkommen zufrieden damit. Die Ouverture oder vielmehr die Einleitung zu dem „Graf Ory“ schrieb ich in Petit Bourg, während ich mit dem Bankier Aguado angelte, der fortwährend von dem spanischen Finanzen sprach und mich damit höchst langweilte. Die Ouvertüre zum „Tell“ endlich schrieb ich in ähnlicher Lage in meiner Wohnung zu Paris im Beisein einer großen Gesellschaft, die wirr unter einander schwatzte.

Die Pariser Schauspielerin Maria Lopez, Mitglied des Theater français ist, als kompromittirt bei der Lyoner Verschwörung, gefänglich eingezogen.

Die Besitzerin des Affentheaters von Schreyer kündigt in Bremen als Vorstellung an: „Die Jungfrau von Orleans“ nach Schiller, ausgeführt von sechs schottischen Ponny's und dem großen Larour-Affen.

Die Berliner Vossische Zeitung schreibt: Die mimisch-plastischen Darstellungen, welche hier in letzter Zeit vielfach auf Privatbühnen von weiblichen und männlichen Personen gegeben worden sind, haben bereits Bedenken erregt. In neuester Zeit ist man so weit gegangen, daß eine Schauspielerin allerlei Produktionen im Geheimen veranstaltet hat. Anfangs wurden nur eingeweihte Personen zugelassen, zuletzt nahm die Sache einen halböffentlichen Charakter an, so daß gegen ein hohes Entrée Jeder Zutritt hatte. Der mit der Leitung der Sicherheitspolizei beauftragte Polizeirath Hofrichter hat sich veranlaßt gesehen, diese Schaustellungen zu unterbrechen, und die sämmtlichen mitwirkenden Personen zum Arrest zu bringen. Unter den verhafteten jungen Mädchen befand sich ein Dienstmädchen, welches in solcher Weise von ihrer Dienstherrschaft gemißbraucht worden war. Gegen sämmtliche betheiligte Personen wird Untersuchung eingeleitet werden.

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. Nro. 48. 1. Dezbr. 1850.

Königliches Hof- und National-Theater.

Dienstag, 26. Nov. Die Gefangenen der Czaarin, nach dem Französischen von Friedrich. — Alle, die für Hof- und aristokratisches Leben schwärmen, sollten Protest einlegen gegen die Aufführung solcher Stücke. Man vernehme den Stoff dieser Comödie: Auf einer russischen Festung sitzt ein Offizier gefangen, weil die Gemahlin eines hohen Beamten seine Mazurka liebenswürdig gefunden hat. Im Vorbeigehen sucht er die Tochter des Commandanten zu verführen, welche ihm aus platonischem Mißverständniß einen Ausweg aus dem Kerker zeigt; der Lieutenant aber, der sich im Gefängniß höchst wohl befindet, läßt einen weinerlichen Mitgefangenen statt seiner entspringen; kurz darauf erscheint der Polizeiminister, ein zu „Haß und Verachtung aufreizendes" Ideal von Dummheit, und kündigt an, man solle einen bestimmten Gefangenen, welcher der Prätendent von Kurland sei, in einen bestimmten Saal bringen, indem eine hohe Dame ankommen werde, ihn zu sprechen. Aber eben diesen wichtigen Gefangenen hat der Lieutenant entwischen lassen und der Kopf des Commandanten geräth offenbar in eine unhaltbare Stellung; was thut der Lieutenant? er stellt sich selbst dem bornirten Polizeiminister als den Prinzen von Kurland dar und wartet in dem bestimmten Zimmer. Die Dame erscheint; er versichert ihr, ganz und gar keine Absichten auf den Thron zu haben, im Gegentheil all seine Kraft nur zum Wohl seiner Czaarin verwenden zu wollen. Auf die Dame macht die Kraft des Offiziers sichtlich günstigen Eindruck, mit dessen Benützung ihr der Lieutenant auf eine Art näher rückt, wie sie etwa vis à vis einer hübschen Aufwärterin gangbar wäre. Die Dame entfernt sich mit sehr gemäßigter Entrüstung über die offizierliche Dreistigkeit, und der zweite Akt zeigt den

hoffnungsvollen Jüngling bereits auf einer Sommerwohnung der Czaarin, wo er in der allerhöchsten Person zu seinem Staunen die von ihm beküßte Dame erkennt. Fortwährend als Herzog von Kurland behandelt, wirkt er vorgeblich für einen Freund, in der That aber für sich selbst die Befreiung aus der Festung und ein Avancement zum Kapitän aus, erklärt der Czaarin als Prinz seine Liebe, umarmt sie, und bittet, ihn ob dieses Verbrechens wieder in seine Gefangenschaft zurückkehren zu lassen. Doch die Czaarin spricht dem vermeintlichen Herzog ihre Anerkennung für seine Loyalität aus, und erklärt, er dürfe am Hofe **bleiben**. Welcher Schreck für den Lieutenant, der nach seiner Rückkehr auf die Festung von seiner Freilassung und seinem Avancement Gebrauch machen, und die Aufsuchung des Herzogs von Kurland überlassen wollte, wer Lust dazu hätte. — Um es kurz zu machen — durch die verliebte Tochter des Commandanten erfährt endlich die Czaarin, daß sie dupirt ist, vergibt aber dem Offizier, den sie ob seiner blutaufopfernden Loyalität höchst lieb gewonnen, und um ihn ja immer bei sich zu haben, ernennt sie ihn zum Kapitän ihrer Leibgarde. — Herr Richter spielte den Lieutenant zu lasciv.

Mittwoch 20. **Nov.** (beleuchtetes Haus) der **Prophet**. Alle Räume des Theaters waren überfüllt, sowohl weil die königliche Geburtsfeier viele offizielle Personen anzog, als auch weil alle Kunstfreunde sich beeilten, von dem uns so lieb gewordenen Gaste Frau Viala-Mittermayer Abschied zu nehmen. Ihr Engagement kam nicht zu Stande, also besser rasche Trennung, als pekuniäre Nachwehen. — (Dem Vernehmen nach haben wir nächstens die Sängerin Palm-Spatzer als Gast zu erwarten). Die Aufführung des Propheten war wieder in allen Theilen vorzüglich, sowohl die Hauptparthieen als auch Chöre, Arrangement und Ballet. Der Schlittschuhtanz bildet stets einen Glanzpunkt der Unterhaltung. Man sagt, die Intendanz habe dem Balletcorps für die außerordentliche Mühe, welche namentlich die Einstudierung eben dieses Schlittschuhtanzes verursachte, eine **besondere Gratifikation** zukommen lassen; dieselbe ist wohl verdient.

Donnerstag 28. Nov. produzirte sich in unserm Kunst- und Musentempel der 26 Zoll hohe Zwerg Admiral Tom Pouce, dessen Winzigkeit allerdings interessant zu betrachten, aber das Herumtragen in den Logen des ersten Ranges war für das Parterre und die übrigen Ränge zum Sterben langweilig, von den beiden Pantomimen und der monströsen Tänzerin gar nicht zu reden. Die Unterhaltung beschränkte sich lediglich auf Herrn Tom Pouce, und Herr Tom Pouce ist sehr klein.

Freitag, 29. Nov. „**Viel Lärm um Nichts**,“ Lustspiel von Shakespeare, in Holtei'scher Bearbeitung. Das Spiel des Herrn Dahn und der Fräulein Damböck, sowie die wahrhaft klassische Komik des Herrn Jost erregte wahren Jubel. Ueber das herrliche Stück und dessen Uebersetzung das nächste Mal.

Allgemeiner Theater-Sprechsaal.

Am 10. Nov. wurde das Geburtsfest Schillers in Hannover durch eine Aufführung der Braut von Messina gefeiert; voraus ging ein Prolog, den Frln. Scherzer aus München, wiewohl mit Aengstlichkeit, vortrug. Die bescheidene Anfängerin scheint dort zu gefallen; eine Correspondenz von dort nennt sie eine „liebliche Knospe im hannoveranischen Blumengarten". — (Bekommen wir in München nicht auch Frln. Dambök als Braut von Messina zu sehen?)

Das Theater in Stettin hat zum Besten Schleswig-Holsteins Göthe's „Egmont" gegeben. Vorher ging ein feuriger Prolog.

Im Jahre 1840 hat Robert Blum in Leipzig zuerst die Idee angeregt, den Geburtstag Schiller's künstlerisch zu feiern, und die erste Festrede gehalten auf das Gedächtniß dieses deutschen Dichters, der in der Freiheit das herrlichste Ideal der Poesie gefunden. Freilich ahnte der Festredner nicht, daß er nach 8 Jahren an demselben Tage (8. Nvb.) selbst als ein Opfer der Freiheit fallen werde. Heuer wurde in Leipzig an diesem Tag Schiller's „Turandot" aufgeführt.

Der Hofschauspieler Wauer in Berlin ist nach 49 jähriger Dienstzeit in den Ruhestand versetzt worden. Er soll als Miller in „Kabale und Liebe" vortrefflich gewesen sein.

Bauernfeld arbeitet an einem neuen Lustspiel, betitelt: „Der Götzendienst", das zur Zeit des Wiener-Congresses spielt. — Anspielung? —

Kapellmeister Strauß, der Sohn, der in Warschau Produktionen gab, und dort Furore erregte, ist in Wien wieder angekommen, und im Sophieenbaadsal beim großen Katharinenballfest wieder aufgetreten. — Man ist begierig, wie die in Warschau aufgeführten Melodieen den Wienern gefallen.

Der Dichter Kastelli ist von seiner schweren Krankheit wieder genesen und nach Wien zurückgekehrt. — Im Kärnthnerthor gastirt Kathinka Heinefetter.

O Poesie! Der bekannte Baron Kleesheim hat einen Schock seiner Verse an Radezky unterthänigst übersandt, wofür er von dem Marschall ein schmeichelhaftes Handbillet erhielt. Er hofft zum Generalstabsdichter ernannt zu werden.

Die Dresdener Hofschauspielerin Anna Löhn hat einen Band Gedichte herausgegeben, und selbe der Königin von Sachsen gewidmet. — Um das Allerhöchste Eigenthumsrecht nicht zu verletzen, will das Publikum diese Gedichte nicht einmal lesen.

Im Carltheater in Wien sang Herr Nestroy neulich Couplets mit dem Refrain: „'s ist Alles nit wahr!“ Großer Jubel brach aus, als der Komiker diesen Ausruf auch auf die Kriegsrüstigungen und die geschliffenen Säbel anwendete. Die Wiener Militärcensur ist der richtigen Ansicht, daß durch zeitgemäße Kouplets unter dem Publikum keine Aufregung, sondern nur Heiterkeit verbreitet wird. (Was sagt die gestrenge Münchener Censur dazu?)

Flotow hat eine neue Oper componirt, betitelt: „Die Großfürstin“ wozu Frau Birchpfeiffer den Text geliefert. Sie wurde bereits auf der Hofbühne zu Berlin zur Aufführung vorbereitet, als die Generalprobe auf eigenthümliche Weise dadurch gestört wurde, daß der Sänger Böttischer sich seiner Landwehrpflichtigkeit halber plötzlich stellen mußte.

Eine neue Posse: „Der Dumme hat's Glück“ von Berla wurde in Berlin unbändig ausgepfiffen. — Herr Berla hat also nicht 's Glück.

Robert Prutz in Halle und Wilh. Wolffsohn in Leipzig beginnen mit dem Jahre 1851 die Herausgabe einer großen literarischen Zeitschrift, betitelt: „Das deutche Museum“. Es soll ein neuer Mittelpunkt für die literarischen und künstlerischen Interessen des gebildeten Publikums sein. Das Museum erscheint (Leipzig, bei Heinrichs) in 24 Heften jährlich, je zu 5 Bogen, am 1. und 15. jeden Monats, zu dem vierteljährigen Preise von 3 Thlr. Das erste Heft soll am 15. Dezember herauskommen. — (Fehlt also nichts mehr als Abonnenten.)

Spontini lebt gegenwärtig in seiner Vaterstadt Jesi, im Kirchenstaat, wo er im Begriff steht, eine Armenschule, ein Krankenhaus und eine Leihbank zu begründen.

Feodor Wehl läßt seine gesammelten Werke im Buchhandel erscheinen.

Aus London. Mme. Sontag ist am 8. November in der italienischen Oper Lumley's zum Erstenmale in der Somnambula aufgetreten; später in Semiramis, Don Juan (Zerline), Figaro's Hochzeit (Susanne), W. v. Oranien (Anna), Regimentstochter, Don Pasquale u. s. w. Es gilt auch in Paris wie in London für eine der merkwürdigsten Erscheinungen, daß eine Sängerin den Kranz, den sie bei ihrem Abschiede auf den Altar der Musen niederlegte, nach einigen zwanzig Jahren wieder aufnimmt, und, was noch mehr Bewunderung verdient, ihn eben noch so grün findet, als sie ihn niederlegte. Keine Nebenbuhlerin macht ihr hier den Sieg streitig, und selbst die Lind hätte sie nicht zu fürchten.

Ueber den jetzigen Geschmack der Wiener wird geschrieben:

Die neuen Volksstücke, aus politischen Floskeln zusammengewürfelt, — umgehen mit Angst den alten, gesunden Humor der ehrlichen Wiener, denn man will nicht mehr vor Freude — man will vor Schmerz lachen! — Harmlose Witzfunken zünden nicht mehr — es müssen schon politische Brandraketen bis in das Tiefste des Herzens, das Innerste der Eingeweide geworfen werden, wenn der Wiener schmunzeln soll. — Er liebt es, den Zahn der Zeit in's eigene Fleisch zu drücken.

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. Nro. 49. 8. Dezbr. 1850.

Königliches Hof- und National-Theater.

Sonntag, den 1. Dez. „Strabella". — Es ist gut und nothwendig, daß ein Theater für vorkommende Fälle ein gewisses Aushilfsrepertoir parat hält; namentlich jetzt, wo die äußerst umfassende Einübung des „Propheten" alle Kräfte in Anspruch genommen hat, ist es geboten, Opern bei der Hand zu haben, die keiner mühsamen Proben bedürfen. Doch sollte eine Kunstanstalt von dem Range der unsrigen gewisse Abwechslungen und anziehende Aufführungen bieten. Der leitende Grundsatz einer jeden guten Bühne ist die Geschmacksbildung; wir verlangen das in der Oper wie im Schauspiel. Die Oper Stradella besitzt zwar manche in's Ohr springende Melodieen, einige mit guter Erfindung gearbeitete Nummern, im allgemeinen jedoch ist der Eindruck ein ziemlich schaler. Was dem ungebildeten Ohr genügt, damit ist die Aufgabe eines guten Repertoirs noch nicht erfüllt! Will man Conversations- oder komische Opern in Bereitschaft haben, so greife man doch ein Bischen weiter. Wer erinnert sich nicht mit Vergnügen der „Krondiamanten" von Auber, wo jeder Satz eine halbe Oper von Flotow aufwiegt, in welcher ferner Fräulein Hefner mit der von unserer Hetznecker-Mangstl einst so vortrefflich aufgefaßten Partie der Prinzessin gewiß mehr Effekt machen und an Ausbildung gewinnen wird, als wenn sie, wie man jetzt hört, die anstrengende Partie der Katharina Cornaro einstudirt. Wir erinnern uns ferner an die liebenswürdige Halevy'sche Oper der „Blitz", an die Gesandtin von Auber u. a. m., — an „die schöne Müllerin," „Doktor und Apotheker" u. s. f. wollen wir gar nicht zurückmahnen. — Die Aufführung der Strabella war gut. St.

München, 5. Dez. Die Bühne ruht nun aus von dem Propheten, und wir sind nicht ohne Vergnügen in den gewöhnlichen Kreis unse-

rer Oper zurückgekehrt. Unsere Intendanz, die in ökonomischer Beziehung einen Namen hat, läßt nicht leicht einen Blick in ihren Haushalt thun, und so ist schwer zu bestimmen, ob und wie viel in pekuniärer Beziehung durch den Propheten gewonnen wurde. Aus mehreren Anzeichen möchte man fast noch auf ein Uebergewicht der Ausgaben schließen, indem sich zum Beispiel unsere neuliche Notiz, als sei dem Balletcorps für seine außerordentlichen Bemühungen eine Gratification zugeflossen, vorerst als unrichtig erweist, indem die Gratification noch nicht Errungenschaft, sondern erst Versprechen ist. — Das Repertoir dieser Woche liefert uns wenig Stoff zur Besprechung. Wir hofften eine wiederholte Aufführung des Shakespearischen Lustspiel's „viel Lärm um Nichts", was aber durch zusammentreffende Unpäßlichkeiten verhindert wurde. Mit der wirklich überraschenden Aufführung dieses Stückes hat sich unser Schauspielpersonal einen gemeinschaftlichen Lorbeerkranz errungen. Da außerdem Viola, der Sommernachtstraum, zum Theil auch die Irrungen dahier trefflich gegeben wurden, und nun durch demnächstige Aufführung „Heinrich des Vierten" auch Falstaff's berühmtes Bild auf unseren Brettern erscheint, so läßt sich behaupten, daß die komische Muse Shakespears an der Münchener Bühne den würdigsten Sitz in ganz Deutschland gefunden hat. — Der Wiederholung des „Viel Lärm um Nichts" sieht das Publikum mit Ungeduld entgegen.

Dienstag, 7. Dez. wurde Lang's „Nach Mitternacht" aufgeführt. Für dergleichen komische Szenen ist unsere Bühne zu hoch, zu tief und zu breit, und wir erinnern uns, einst in einem kleinen Gesellschaftstheater, wo man dieses Stück gab, über Vieles aus Leibeskräften gelacht zu haben, was in dem großen Raume, wo Johannes von Leiden gekrönt, Belisar geblendet und Egmont verrathen wird, spurlos vorüber ging. Im Privattheater in der Residenz wurde obigem Stückchen die freudigste Aufnahme zu Theil. — Das anmuthig-wehmüthige Ballet „Gisella" gab Frln. Holler wieder Gelegenheit, ihre reizende Künstlerschaft zu zeigen. Sie wurde 5 Mal gerufen. — Donnerstag war „Linda von Chamounix" und Freitag: „Don Carlos".

Allgemeiner Theater-Sprechsaal.

Gottschall's Schill ist in Berlin und Breslau nach der ersten Aufführung verboten worden.

Die Wiener Theater machen die glänzendsten Geschäfte. Im Hofoperntheater z. B. hat man bei der letzten Vorstellung der alten „Regimentstochter" 800 fl. C.-M. außer dem Abonnement eingenommen. Diese Verhältnisse haben es Herrn von Holbein ermöglicht, dem Finanzministerium 30,000 fl. C.-M. von den erhaltenen Zuschüssen zurückzugeben. Doch wir wollen keine weitern Ersparnisse mehr anführen, um die Münchener Intendanz nicht noch mehr zu ermuntern. — Im k. k. Hof- und

Nationaltheater sind die nächsten Novitäten „Graf Waldemar“ von Gust. Freytag und Shakespeare's seit 23 Jahren nicht mehr gegebener: „Heinrich IV.“

Aus dem neu erlassenen Wiener Theatergesetz heben wir folgende Bestimmungen als besonderes interessant hervor: 1) Jede wie immer Namen habende Bühnenproduktion bedarf vor ihrer ersten Darstellung der Aufführungsbewilligung von Seite des Statthalters. 2) Die ertheilte Aufführungsbewilligung kann aus Beweggründen der öffentlichen Ordnung jederzeit zurückgenommen werden. 3) Die Sicherheitsbehörde (also die Polizei und ihre Abgeordneten) ist berufen, für die Aufrechthaltung der Ruhe, Ordnung, des Anstandes während der Darstellung zu wachen. Dringende Rücksichten gestatten dieser Behörde, die Aufführung eines Bühnenwerkes gegen nachträglich einzuholende Genehmigung des Statthalters ganz oder theilweise zu untersagen und selbst eine schon begonnene Darstellung zu unterbrechen. In außerordentlichen Fällen ist sie ermächtigt, das Gebäude räumen und schließen zu lassen. 4) Jede Uebertretung des Gesetzes wird mit einer Geldbuße von 50—500 fl. bestraft und bei erschwerenden Umständen mit Arrest bis zu 3 Monaten, unbeschadet der gerichtlichen Verfolgungen, wozu die aufgeführten Stücke ihrem Inhalte nach Anlaß geben könnten. 5) Extemporationen sind nach Maßgabe der aus dem Inhalt derselben hervorleuchtenden üblen Absicht von der Sicherheitsbehörde mit einer Ordnungsstrafe von 5 bis 50 fl. zu ahnden, wenn nicht eine strengere Strafe nach dem gegenwärtigen Gesetze oder nach dem allgemeinen Strafgesetz verwirkt wurde. — Von der Darstellung auf der Bühne ist alles ausgeschlossen: a) was mit dem Loyalitätsgefühl gegen das Staatsoberhaupt, gegen das regierende k. Haus und gegen die bestehende Staatsverfassung unvereinbar, oder was die Vaterlandsliebe der Bürger zu verletzen geneigt ist; b) was gegen die öffentliche Ruhe und Ordnung verstößt, oder Gehässigkeiten zwischen den Nationalitäten, Gesellschaftsklassen, Religionsgesellschaften, Tumulte und unerlaubte Demonstrationen hervorriefe; c) was den öffentlichen Anstand, die Schamhaftigkeit, Moral und Religion beleidigt. Darstellungen kirchl. Gebräuche und gottesdienstl. Handlungen anerkannter Religionsgesellschaften, dann der Gebrauch der den Dienern derselben eigenthümlichen geistlichen Ornate, der Gebrauch Oesterreichischer Amtskleider oder Uniformen sind auf der Bühne unzulässig; ebensowenig ist es gestattet, Personen, die noch am Leben sind, und notorische Verhältnisse des Privatlebens darzustellen. Die Staatssicherheitsbehörde ist berechtigt den Generalproben beizuwohnen, um über die Inszenesetzung, Bekleidung, Tänze, Gruppirungen und Musikweisen zeitgemäß die erforderlichen „Erinnerungen machen zu können.

Schnelles Avancement einer Figurantin.

Auf dem Hoftheater zu Kopenhagen sollte am Abend des 4. April 1848 ein neues Ballet gegeben werden. Der König von Dänemark hatte früher die Liebhaberei ein paar Stunden vor der Vorstellung auf die Bühne zu gehen und den Vorbereitungen zuzuschauen. An jenem Abend in rosenfarbener Laune trat er plötzlich in den Kreis der Figurantinen, und rief: „Nun ihr Mädchen, welche von Euch will eine Flasche Champagner mit mir trinken?“ Alle schwiegen voll Ehrfurcht, schlugen die Augen nieder und keine wagte die königliche Einladung anzunehmen, nur Lola Rasmussen trat vor, schaute dem König keck und feurig in's Gesicht, und sagte: Ich, Majestät! — Der König betrachtete das junge hübsche Mädchen, die durch die Fülle ihrer Formen und anmuthige Lebhaftigkeit sein Wohlgefallen auf's Höchste erregte. „Wohlan, sprach er, aber du mußt, ohne dich umzukleiden, wie du da bist, den Wein aus Niels Weinhandlung selbst holen, willst du das?“ — O ja, antwortete sie rasch und ohne zu bedenken, daß sie nur Trikot und einen blauen Florschleier anhatte und um zur Weinhandlung zu gelangen, drei belebte Strassen zu passiren hatte, nahm sie einen Dukaten aus der Hand des entzückten Königs und eilte fort. Der König blickte ihr nach, wie sie die Gassen hinaufflog, von den Leuten angestaunt, und schickte einen Offizier nach, um den Genius vor Beleidigungen zu schützen.

Nach einigen Minuten kehrte sie im Fluge zurück, eine Flasche Champagner und zwei Gläser im Arm. Bravo rief ihr der König entgegen, nahm sie in seine vergitterte Loge, und sein Entzücken erreichte den höchsten Grad, als sie das Glas erhob, und den Toast ausbrachte: „Mögen Ew. Majestät einen glänzenden Sieg erringen über die schleswig-holsteinischen Rebellen!“ — Am andern Tag besuchte sie der König in ihrer Wohnung, wo sie ihm Polka vortanzte. Er erklärte sie zu seiner Geliebten. — Schon nach 4 Wochen mußte sie zu ihm in's Schloß ziehen. — Ungeachtet ihrer vernachläßigten Erziehung verrieth sie auch in ernsten Dingen scharfen Verstand; ihr Witz, ihre Laune, ihr raffinirter Erfindungsgeist verschafften ihr bald die vollständige Herrschaft über den König. Auch seine Launen wußte sie zu ertragen, seine Mißhandlungen wie Liebkosungen hinzunehmen. Dadurch machte sich die Majestät nach und nach zu ihrem Sclaven, gewann Einfluß auf die Camarilla, selbst auf die Regierung. Zum tödtlichen Aergerniß der dänischen Aristokratie ließ sich der König in diesem Jahr sogar mit ihr auf die linke Hand vermählen. Die ehemalige Putzmacherin und Figurantin sieht stolz auf den Adel herab. Den neuesten Berichten zu Folge hat sich in diesem Augenblick der König mit ihr zerworfen.

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. Nro. 50. 15. Dezbr. 1850.

Königliches Hof- und National-Theater.

München, 13. Dez. Unser Urtheil über Frln. Hefner als Agatha im Freischütz (vergangenen Sonntag aufgeführt) haben wir schon früher in diesen Blättern nieder gelegt und verharren dabei, ohne jedoch zu verkennen, daß diese Sängerinn diesmal ein lobenswerthes Streben nach „Besser machen" beurkundete. Herr Härtinger sang den Max statt des unpäßlichen Herrn Brandes gut, das wilde Heer ging nicht rückwärts, und das sehr zahlreiche Auditorium schöpfte wieder hohen Genuß aus diesem alten ewig jungen Tonwerk. — Bei den gestern gegebenen „Musquetieren der Königin" mochten die Damen Rettich und Hefner in ihren Partien gut sein, so weit überhaupt deutsche Sängerinnen solchen Conversationsoperrollen gewachsen sind; betreffs ihres Aeußern aber müssen wir bemerken, daß die Renaissance-Coiffure für keine der beiden Rollen paßt; am wenigsten scheint uns die Gesichtsbildung der Frln. Hefner jene Mode zuzulassen. Und noch eine Frage an dieses geehrte Mitglied: Könnte sie denn ihrem Spiele nicht ein bischen Wärme des Gefühls, der Empfindung, der Leidenschaft; nicht ein bischen Intrigue geben? Von Herrn Brandes hören wir, daß er auf 10 Jahre mit darnach eintretendem Pensionsanspruch engagirt sei. Es verlautet darüber mehrfacher Tadel.

Wir sind anderer Ansicht; Herr Brandes ist noch jung, seine

Stimme frisch und bildbar, an seinem Streben nach Vervollkommnung in Vokalisation und Kehlengeläufigkeit, zweifeln wir nicht, und sind außerdem überzeugt, daß er auch auf Verbesserung seines Spiels den nöthigen Fleiß verwenden wird. Seinen Widersachern geben wir zu bedenken, daß im jetzigen Augenblick unter den jungen Stimmen keine brauchbarere zu finden ist; Herr Brandes ist nicht als fast abgenützt in eine Pfründe getreten, er wurde einer Kunstbildungsanstalt als ständiges Mitglied beigesellt und wird den Beruf eines eifrigen Künstlers zu erfassen wissen.

St.

Münchener Zuschauer.

Der Schriftsteller Dingelstedt befindet sich in München, um den Proben seines neuen Stücks: „Haus Barneweldt" anzuwohnen.

Nächstens erscheint ein vom Münchener „Verein für deutsche Dichtkunst" herausgegebener Almanach auf das Jahr 1851, mit Stahlstichen, unter dem Titel „von der Isar". — Hoffentlich wird das Element der Isar darin nicht das vorherrschende sein.

In dem Schweiger'schen Volkstheater erregt gegenwärtig eine jugendliche Sobrette, Dem. Nemeth sowohl durch ihr liebenswürdiges Aeußeres, als durch ein eminentes Talent, welches sie in Gesang und Spiel beurkundet, großes Aufsehen. Zahlreiche Kunst- und Schönheitsfreunde strömen, so oft sie spielt nach dem Auer-Musentempel und zollen namentlich dem Anstande und der Gewandtheit ihres Spiels verdiente Bewunderung.

Feldmann's neue für das Nationaltheater an der Wien bestimmte Posse: „Der Mann im Mond" wurde zwar von der kaiserlichen Censurbehörde begutachtet, aber vom Gouverneur Welden persönlich verboten. Der Verfasser hatte selbst eine Audienz beim Gouverneur, die aber erfolglos blieb. Welden wollte nicht.

Die liebenswürdige Tochter unseres Herrn Balletmeisters, Fräulein Auguste Fenzl, macht am Nationaltheater an der Wien Furrore.

Man findet ihr frisches Organ allerliebst, ihre Jugend, ihr blühendes Aussehen entzückt die Wiener in hohem Grade. In kurzer Zeit der Liebling des Publikums geworden ist sie eine Zierde und ein Vortheil der Pokornyschen Bühne; denn schon ihr Name auf dem Zettel bildet einen Anziehungspunkt. Hoffen wir, daß sie einst aus der Schule des Lebens als tüchtige Schauspielerin an unsere Bühne zurückkehrt!

Allgemeiner Theater-Sprechsaal.

Ueber die neue Birchpfeiffer-Flotow'sche Oper: „Sophia Katharina", welche in Berlin am 19. Nov zum 1sten Mal gegeben wurde, berichtet die Berliner Theaterzeitung: „Die Musik ist wiederum in jener leichten gefälligen Weise gehalten, wie wir sie aus den früheren Arbeiten Flotow's gewohnt sind; sie will nicht die Kunst durch ein ernsteres, tieferes Werk bereichern, sie will eben nur dem Publikum eine angenehme Unterhaltung gewähren. Diesen Zweck hat der Komponist weniger als in früheren Arbeiten erreicht. Der erste Akt hat frische und melodiöse Nummern, die Musik erlahmt aber mit jedem Akte mehr. Der letzte hat noch ein hübsches Buffolied ;wischen den beiden Kosacken, dies paßt aber gar nicht in die Oper, welche sich sonst in Text und Musik ganz in der Salonsphäre bewegt, so daß ein günstiger Eindruck für dasselbe nicht erweckt werden kann. Der Beifall des Publikums machte sich im ersten Akt und dann fast nur noch bei denjenigen Stellen Luft, in denen sich der preußische Patriotismus angeregt fand. (!) Der Komponist dirigirte sein Werk selbst und wurde nach dem ersten Akte gerufen. Inscenirung und Ausstattung waren trefflich."

Das Theater in Cassel geht seinem Untergange entgegen. Seit Wochen schon konnte keine Opern-Aufführung statt finden, weil das Orchester nach Hanau verlegt ist. Das Abonnement ist ganz schlecht ausgefallen, weil sich weder Beamte noch Offiziere dabei betheiligt haben. — Der leidige Hassenpflug!

Der Bau eines böhmischen Nationaltheaters in Prag gewinnt immer mehr Aussicht auf endliche Herstellung.

Die Blüthe der Civilisation in Paris scheint die Deutschen noch immer für eine Art Halbwilder zu halten, „unzertrennbar von einer Pfeif' Taback und einem Glas Bier". Man lese, wie ein Pariser Feuilletonist die Heimkehr der Rachel feiert. „Es ist kein kleiner Triumph für unsere große Schauspielerin," sagt dieser tiefe Forscher der Natur, „daß sie

diesen gefühllosen (!) Deutschen bis in's Herz gegriffen, daß sie es über dieselben vermocht hat, sich auf einige Augenblicke von ihrer Pfeife und ihrem Bierschoppen zu trennen." (Hätte doch der Feuilletonist auch unsere Blätter einer gewissen Farbe gelesen! So schrieb Herr Tiez in die Postzeitung wörtlich folgendes: Wenn, diese Jüdin sich noch einmal bey uns blicken läßt, wird sie per Schub forttransportirt.)

—

Das théatre français in Paris bewilligt täglich 600 Freikarten an die Mitglieder der Akademie, an Schriftsteller, dramatische Künstler, Maler, Bildhauer und Studenten. Es macht sich dadurch der Bezeichnung einer Nationalbildungs-Anstalt gewiß würdig. — Die Sontag hat in der italienischen Oper die Regimentstochter mit einem unvergleichlichen Erfolge gesungen. „C'est plus que de l'enthousiasme, c'etait de delire," schreibt die gazette des théatres. —

—

Frau Weiß, welche bekanntlich mit einer Gesellschaft junger Tänzerinnen eine Kunstreise durch Europa und Amerika machte, wollte in Turin Vorstellungen geben. Aus Haß gegen Alles, was deutscher Abkunft ist und deutschen Namen führt, wurde der Impresario des Theaters förmlich bedroht, wenn er die Vorstellungen stattfinden lassen sollte. Frau Weiß hat veröffentlicht, daß ihre Gesellschaft aus 1 Wiener, 1 Mährischen, 2 Hamburgischen, 3 Ungarischen, 5 Brüsseler, 15 Pariser und 26 englischen, somit zum kleinsten Theile aus deutschen Tänzerinnen bestehe.

—

Wenn der Direktor des Theaters in Graß so viele Fähigkeiten hat als Titel, dann Heil diesem Musentempe! Der Theaterdirektor heißt: Hr. Jos. Claudius Pittoni, Ritter von Dannenfeldt, k. k. wirklicher Truchseß, steierm. ständ. Ausschußrath und Verordneter des Ritterstandes, Mitglied und Referent der k. k. Grundentlastungs-Landes-Kommission, Ehrenkurator der ersten öster. Sparkasse, Mitglied der k. k. Landwirthschaftsgesellschaften in Steiermark, in Tyrol und Krain, der mineralogischen Gesellschaften zu Jena und St. Petersburg, der botanischen Gesellschaften zu Regensburg und Edinburg, des naturhistorischen Vereins „Lotos" in Prag, des geognostisch-montanistischen Vereins für Inneröster-reich und jenes für Tyrol, des Industrie- und Gewerbe-Vereins für Innerösterreich, der k. k. Gartenbaugesellschaft in Wien, des historischen Vereins in der Steiermark, und des Ferdinandeum's zu Innsbruck, ständ. Theater-Ober-Director.

Theater-Pfeile

ein Beiblatt

zum Münchener Punsch III. Band.

Sonntag. Nro. 51. 22. Dezbr. 1850.

Königliches Hof- und National-Theater.

München, 18. Dec. (Zum ersten Male.) Das Haus des Barneveldt, Trauerspiel in 5 Akten von Franz Dingelstedt. — Die Geschicke der Olden-Barneveldt bilden einen guten tragischen Vorwurf; der Vater, General-Advokat von Holland, durchschaute die dynastischen Pläne des Moritz von Oranien und bekämpfte sie an der Spitze der republikanischen Parthei; der 77jährige Greis büßte seine Freiheitsbestrebungen auf dem Schaffot, und hinterließ dem Vaterland zwei Söhne, Wilhelm und René; ersterer verwickelte sich in Verschwörungen gegen die Mörder seines Vaters, und da er entflohen, mußte dafür René dem Henker verfallen. — Der Vater und der eine Sohn hingerichtet — der andere im Elend — dieß die nakte Katastrophe, welche der Dichter Dingelstedt in das Gewand der Tragödie zu kleiden bemüht war. Er hat den Faltenwurf stellenweise sehr schön gelegt, allein die classische Melpomene vermögen wir aus dieser Gestalt nicht zu erkennen, denn ihr fehlt der Körper, deß üppiger Wuchs das Gewand ausfüllt, dessen Formenfülle in jeder Bewegung hervortritt — mit andern Worten: Das Stück hat keinen Helden, um den sich die Handlung dreht, auf dem sich die Gefühle der Zuschauer conzentriren — keinen leitenden Gedanken, keine dramatische Idee, deren Durchführung und Darstellung dem Hörer moralischen Nutzen gewährt. — Das Stück beginnt mit einer Hinrichtung.

Wohin soll sich bei einem solchen Anfang die Handlung noch steigern? Was kann dem Haus Barneveldt noch Aergeres widerfahren, als die Hinrichtung des Familienhauptes? — Die weiblichen Mitglieder der Familie sitzen nach einer durchweinten Nacht schwarzgekleidet im Zimmer herum, jeden Glockenschlag für das Armensündergeläute, jeden Trommelwirbel für das Signal zur Enthauptung des Vaters haltend. Die Szene ist

tief ergreifend — die Kinder lesen aus dem Gesangbuch vor — das so häufig vorkommende Wort: „Vater“ wühlt auf's neue in allen Herzen, und doch wird der Qual kein Ende. — Ein Mann in einen Mantel gehüllt wünscht Frau Barnevelbt zu sprechen — es ist der Prinz von Oranien, der ihr die Rettung des Gatten anbietet, wenn sie um Gnade fleht, und den Verurtheilten zur Bereuung seiner Grundsätze zu bewegen verspricht. Sie thut es nicht. Die Sacktuchgestikulationen des Hrn. Schenk hatten freilich auch gar zu wenig Verführerisches. — René, der die Nacht hindurch beim Vater verweilt, kehrt jetzt nach Hause, denn der Greis macht eben den letzten Gang; später erscheint Wilhelm — er sah des Vaters Haupt fallen, erzählt die Szene bis in's schmerzlichste Detail, zeigt das Baret des Unglücklichen, woran noch sein letzter Todesschweiß klebt, und unter dieser Tortur, in welcher Dingelstedt's poetischer Genius immer wieder neue Wortnadeln in das Gefühl der Hörer stößt, fällt endlich der Vorhang. Dem Gemüthe ist, als wäre es auf das Kreuz gespannt gewesen und nun abgenommen. Hinter der Szene wird der Vater enthauptet, auf der Szene Weib und Kinder in einen Schmerz, der Todesqualen weit hinter sich läßt! Der Dichter will unsere Bewunderung in Thränen ausbezahlt haben — sein Geist sprudelt nur Bitteres und außer den Bibelsprüchen der Frau Barnevelbt fließt kein milder Tropfen. Schön, aber grausam! — Nachdem unser Herz mit Sturm genommen, und jede frohe Regung ohne Pardon niedergemacht war — fragten wir uns, welche Effekte können die nächsten Akte noch enthalten? Der Schmerz ist losgebrochen, die Laune ist getödtet, Furcht kann nicht mehr Platz greifen, wo das Aergste schon geschehen ist — worauf zielt nun der Dichter noch ab? — Dieses, die Einheit störende, Uebergewicht des ersten Aktes hätte vermieden werden können, wenn derselbe als selbstständiges Vorspiel, und im nachfolgenden Drama einer der beiden Söhne als Hauptperson hingestellt worden wäre. So aber rollt der Schwerpunkt hin und her, auf Oranien, Wilhelm, René, Frau Barnevelbt, Mutter und Tochter. Zwischen dem edlen René und der Gattin des racheglühenden Wilhelm begegnen wir einem unerlaubten aber poetischen Liebesververhältniß, welches Wilhelm selbst dazu benützt, um den Bruder in seine Verschwörungsplane gegen Oranien zu ziehen. — Die Charakter sind theilweise unklar; Oranien ließ den alten Barneweldt unschuldig enthaupten, seine Gemüthlichkeit auf der andern Seite aber erweckt Zweifel, ob man wirklich einen Tyrannen vor sich hat. Wilhelm sinnt nur auf Rache gegen die Mörder seines Vaters, und dieses Gefühl kann, wenn auch „unchristlich“, doch nicht unedel genannt werden; gleichwohl ist er als Auswürfling hingestellt, der es heimlich mit den Spaniern halte, wofür weder im Stück noch in der Geschichte Beweise liegen. René ist ein sanfter Mann, der nur den lieben Gott läßt walten, und nicht an den Verschwörungsplänen seines Bruders, wohl aber an Walpurg, seiner Gattin Geschmack findet,

und da Wilhelm in ihn dringt, den Vater rächen zu helfen, — befragt er diesen Gegenstand seiner reinen Liebe — und sie antwortet: Folge deinem Herrn! So tritt auch René der Verschwörung bei, vermöge welcher Moriz von Oranien bei einem Festschießen von zwei Matrosen ermordet und der Aufstand entzündet werden soll. Herr Jost gab den demagogischen Prädikanten, eine Art Wansen, sehr charakteristisch, doch erscheint die Aufrührerei zu sehr als Parodie neuerer Fälle, während die Volksscenen in Egmont und Julius Cäsar ein ahnungsvoller Geist, ein eigenthümliches Vorgefühl nahender Schrecknisse umweht. — Einer der beiden Matrosen, welche durch freiwilliges Stellen ihrer Person den Putsch vereiteln, gibt als geborner Malaie Stoff zu einer höchst poetischen Episode; dieser auf Java geboren, wurde vom Prädikanten getauft und angeleitet, sein vergiftetes Messer nach dem Prinzen zu werfen, dem er nun reuig zu Füßen fällt. Die peinliche Scene, wo er den Prädikanten mit gezücktem Messer hin und her hetzt und ihn endlich zur Strafe abthut, dürfte wegbleiben. Herr Christen war in Spiel und Maske durch und durch Original; kein Maler könnte sich zu einem schwarzen Sohn des Osten ein besseres Modell wünschen. — Nachdem das Drama von seinem Ausgangspunkte, einem Schaffot, unter fortwährendem Feuerwerk poetischer Gedanken, Gefühle und Situationen, aber mit Zersplitterung des dramatischen Nachdruckes vorgeschritten, langt es endlich an seinem Endpunkt, abermals einem Schaffote, an. Der Verschwörer Wilhelm ist entflohen, statt seiner verfällt unerbittlich René dem Nachrichter. Frau Barneveldt und ihre Schwiegertochter lassen sich zu einem persönlichen Gnadengesuch herab, was sie beim Vater nicht gethan, denn der war „unschuldig", während der Sohn „schuldig" ist. Doch der aus unbekannten Ursachen krank und hinfällig gewordene Oranien genehmigt nur, daß der Verurtheilte in seinem Ehrenkleid das Blutgerüst besteige. Auch der entflohene Wilhelm taucht auf etliche Minuten auf, doch nur um von der Mutter verstoßen wieder zu verschwinden. So endet das Haus Barneveldt, ein fruchtbarer Stoff für das freiwaltende Talent eines Tragikers. — Das Dingelstedtische Drama verräth die Furcht, in ein republikanisches Tendenzstück zu verfallen; die Barneveldt waren Vorkämpfer der niederländischen Freiheit, aber Dingelstedt sucht die begeisternden Momente wie Klippen zu umschiffen; er gab seinem Geist gleichsam loyale Instruktionen, und so konnte kein Held des Stückes, kein rechtes belebendes Element entstehen. Im ersten Akt war es möglich, die familiären Leiden von den politischen Verhältnissen zu trennen und eine Tragödie innerhalb der vier Wände zu schaffen; damit ist aber auch der häusliche Stoff erschöpft und da die Geschichte in den folgenden Akten nur mit abgebrochenen Spitzen erscheint, war eine Verflachung unvermeidlich. — Die Darstellung war im Ganzen vortrefflich. — Wir behalten uns weitere Besprechungen bevor.

Schl.

München, 19. Dec. Das Thal von Andorra, romantisch-komische Oper in 3 Akten, nach dem Französischen des St. Georges, frei bearbeitet von Rellstab, Musik von Halévy. Wohl wenig Personen wußten bisher (denn die Lehrbücher der Geographie besagen Nichts davon) etwas von der Schäfer-Republik Andorra, die, inmitten der Pyrenäen gelegen, seit mehr denn 600 Jahren unter dem Schutze Frankreichs und eines spanischen Bisthums annoch besteht. Wahrscheinlich nur zur Vermehrung der geographischen Kenntnisse des Publikums ist die Handlung dieser neuen Oper von Herrn St. Georges dorthin verlegt worden, denn sonst könnte sie in jeder Gegend, gleichviel ob Republik oder Monarchie, ob Thalgegend oder Steppe, vor sich gehen. Das höchst magere Sujet leidet auch an dem Fehler, daß für manche Personen gar kein Grund aufzufinden ist, warum sie eigentlich vorkommen; so ist die Rolle des Sergeanten eine ganz unthätige, deßgleichen die der Georgette; die Soldaten des Werbekommandos sind auch den ganzen Abend auf der Bühne, ohne Antheil an der Handlung zu nehmen; es könnten statt ihrer gerade so gut einige Hospitaler figuriren. Am allerwenigsten verdient die Oper die Bezeichnung: „romantisch-komisch.“ Die Ouverture ist gut gearbeitet; das Thema in Moll ist lieblich, dagegen der Mittelsatz trivial; die Instrumentation steht der Auber'schen weit nach. Die Ensembles sind größtentheils gut, auch melodiös; letztere Eigenschaft ist aber an den Solostücken nicht zu finden, mit Ausnahme einer Ariette der Mairose, dann zweier Gesänge des alten Jaques. Die Chöre sind unbedeutend. Die Partie der Georgette, eines Bauernmädchens, das nichts wie Passagen und Fiorituren zu singen hat, hat etwas Widerwärtiges und Unnatürliches. Herrn Härtinger's Partie (Lejoyeur) ist wirklich sehr undankbar, weit weniger die des Stephan (Brandes). Das Ganze ist auf ein äußerst lebhaftes und schnelles Spiel berechnet, wozu aber — Franzosen gehören. Im Ganzen wurde die Oper gut gegeben, die Herren Härtinger und Kindermann (Jaques) machten aus ihren Rollen, was nur daraus zu machen war, während sich Herr Brandes im Spiel schläfrig bewegte. Frln. Hefner (Mairose), deren Rolle das meiste Spiel erfordert, bestrebte sich, hierin Etwas zu leisten, sang auch mehrere Stellen wirklich mit Gefühl; wir erwähnen dieß, um der Anfängerin Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wie es auch das Publikum durch öfteren Beifall gethan hat. Frln. Rettich (Georgette) hatte dagegen gar keine Spielpartie, ihr Gesang war gut. Frln. Seehofer's Organ scheint nicht klanglos zu sein; dessen Ausbildung zu beurtheilen, hatten wir gestern zu wenig Gelegenheit. Der Beifall war ein mäßiger. Anerkennenswerth ist, daß die erstmalige Aufführung für den Theaterpensionsfond stattfand; es gingen über 1000 fl. ein. St.

Anstellungen, Beförderungen, Versetzun

Ernannt wurden: der Legazionsrath Karl v. A Vorstand des Staatsarchivs.

Quieszirt wurden: der Landrichter Dr. Jos. L Parsberg; die Postrechnungskommissäre Fried. v. St. Geo Freih. v. Christiani in München.

Versezt wurden: der Finanzrechnungskommissär Lu mon von Ansbach nach Augsburg; der Revierförster Joh. S von Immenstadt nach Oberschönefeld; der Landrichter Jak. von Alzenau nach Parsberg; der Ingeniör Robert Höcht b sten Baubehörde als Kreisingeniör zur Regierung von Ober Professor Joh. Mich. Horst an der Gewerbsschule in Pas Lizeum in Bamberg.

Befördert wurden: der Rechnungskommissär Göringer in Augsburg zum Rentbeamten in Hamburg; ter Max v. Melzl bei der Spezialkasse Augsburg und Kle linger in München, und der Buchhaltungsgehilfe Kamill in Nürnberg, als Hauptbuchhalter bei der Staatsschuldentil dahier; die Buchhaltungsgehilfen Joh. B. Kriehofer u. denberger von Augsburg, Fried. Karl v. Varennes v und der Buchhaltungsgehilfe Adolph v. Bäumer in Münch haltern bei den dortigen Spedialkassen; der Revisor Joh. N. ger zum Buchhalter bei der Staatsschuldentilgungs-Hauptkas visor Joh. B. Ruatz, als Rechnungskommissär daselbst; der Jos. Eysel zu Hornbach zum Revierförster in Grönau; de Seb. Möller in Neuulm zum Revierförster in Hornbach; geniör Jos. Reichling in München, als Bezirksingeniör



Anzeigen.

rgen &c.
retin zum
einer von
rge und K.
ow. v. Am-
tandacher
Danischer
ei der ober-
bayern; der
san an das
Leop. Fried.
die Buchhal-
mens Frie-
Widder
gungsanstalt
Aug. Bal-
on Nürnberg,
n, zu Buch-
Kleeber-
se; der Re-
Forsteiförster
r Forstwart
der Kreisin-
nach Ingol-

stadt; der Zollverwalter Max Jos. Sattler zum Hauptzollamtskontrolör in Waldmünchen; der Forstwart Karl Schiefel in Kreuth zum Revierförster in Immenstadt; der Civiladjunkt Franz Schmitt in Aschaffenburg zum Landrichter in Alzenau; der Assessor Karl Chevigny in Cham zum Landrichter in Sulzbach; der Baukonduktör Adam Becker in Baireuth zum Ingeniör bei der obersten Baubehörde in München.

Angestellt wurden: der Finanzakzessist Hermann Binder in Ansbach als Rechnungskommissär daselbst; der Akzessist Eduard Fritsch bei der Staatsschuldentilgungskommission als Rechnungskommissär daselbst; der Baupraktikant Matth. Strauß aus Aschaffenburg, z. Z. in Kempten, als Baukonduktör in Ingolstadt; der Baupraktikant Franz Müller aus Kleinwallstadt als Baukonduktör in Baireuth.

Verliehen wurden: die kath. Pfarrei Obertaufkirchen, Ldg. Haag, dem Kooperator Seb. Götz daselbst; die kath. Pfarrei Daiting, Ldg. Monheim, dem Pfarrer Joh. Lutz in Baierfeld; die kath. Pfarrei Steinberg, Ldg. Dingolfing, dem Benefiziaten Mich Plößl in Bubach; die prot. Pfarrei Mönchsondheim dem Pfarrer Joh Gottl. Eppelein in Streitberg; das erledigte Dechanat beim Domkapitel in Augsburg dem Kanonikus und Dompfarrer Alois Tischer daselst; die kath. Pfarrei Osterwall, Ldg. Pfaffenhofen dem Kooperator Fr. X. Schöffmann zu Gögging: die kath. Pfarrei Pauzfeld, Ldg. Vorchheim, dem Pfarrer Christ. Schieder zu Elbersberg.

Erledigte Stellen und Pfründen.

1. Die kath. Pfarrei Tiefenstokheim, Ldg. Marktbibart: Fassion: 535 fl. 43 kr.

2. Die kath. Pfarrei Altheim, Ldg. Landshut, Fassion 1545 fl. 28 kr.

ı Rabenviech saß schach u. mat.

fraß sich lang schon nim̃er satt_

ganze Flur ist zugeschneit_er findt

O' Hätt' er's Dorf

ĭ driñ im Dorf da ist viel Dreck

ch des Vieches Kraft ist weg_er

h alle Raben hassen ihn, sogar

Ach! Hätt' er's Do

Galgenvogel, Rabenviech'

wäre ihm geholfen, wo_sons

ird er hinaus geworfen ;

o gut wär's wieder wie im

Ach' hätt' er's Dorf.



)aupt Polizei=Spitzel

in München.



Dorf.